
Der
Haushofmeister
Roman von
Balduin Möllhausen

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Dritte Serie

Sechster Band

Der Haushofmeister

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Haushofmeister

Roman

von

Balduin Möllhausen

Sechster Band

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Schloß Eckernwald.

Wie sie so ernst daliegt die weitgeschweifte Küste mit ihren kleinen Einbuchtungen und den wenig auffälligen Vorsprüngen. Wie so ernst die düstere Kiefernwaldung auf den Höhen, hin und wieder durchschossen von lichtgrünen Eichen und Buchenhainen! Unten dagegen taucht von sieben zu sieben Stunden ein halber Sandstreifen träge empor, der allmählich wieder von den Flutwellen überschüttet wird, die sich schäumend am Fuße der schroff ansteigenden Küstenwand brechen. Ernst erhebt sich auf dem kapähnlich in das Meer hineinragendem Plateau das schloßartige Gebäude mit den zwei Stockwerken, dem flachen Dach und dem stumpfen, viereckigen Turm auf dem östlichen Giebelende. Düster starren die hohen schmalen Fenster mit der rostigen Vergitterung in die Ferne. Die zu dem massiven Bauwerk gehörenden Stallungen und Wagenremisen verbergen sich landwärts hinter Bäumen und Strauchwerk; sie unterbrechen nicht den Charakter trostloser Vereinsamung. Kleine Rasenplätze, überragt von steif zugestutzten Taxusbäumen und vereinzelten, sorgfältig gepflegten Blumenbeeten, beleben das Plateau. Eine Waldmauer gilt als Grenze der Abflachung. Nur auf der Seeseite erheben sich statt der Vegetation auf dem äußersten Rande von zehn zu zehn Fuß säulenartig behauene Prellsteine, die durch verrostete Ketten miteinander verbunden sind und die Schutzwehr gegen den etwa achtzig Fuß tiefen Absturz zum Meere hinab bilden.

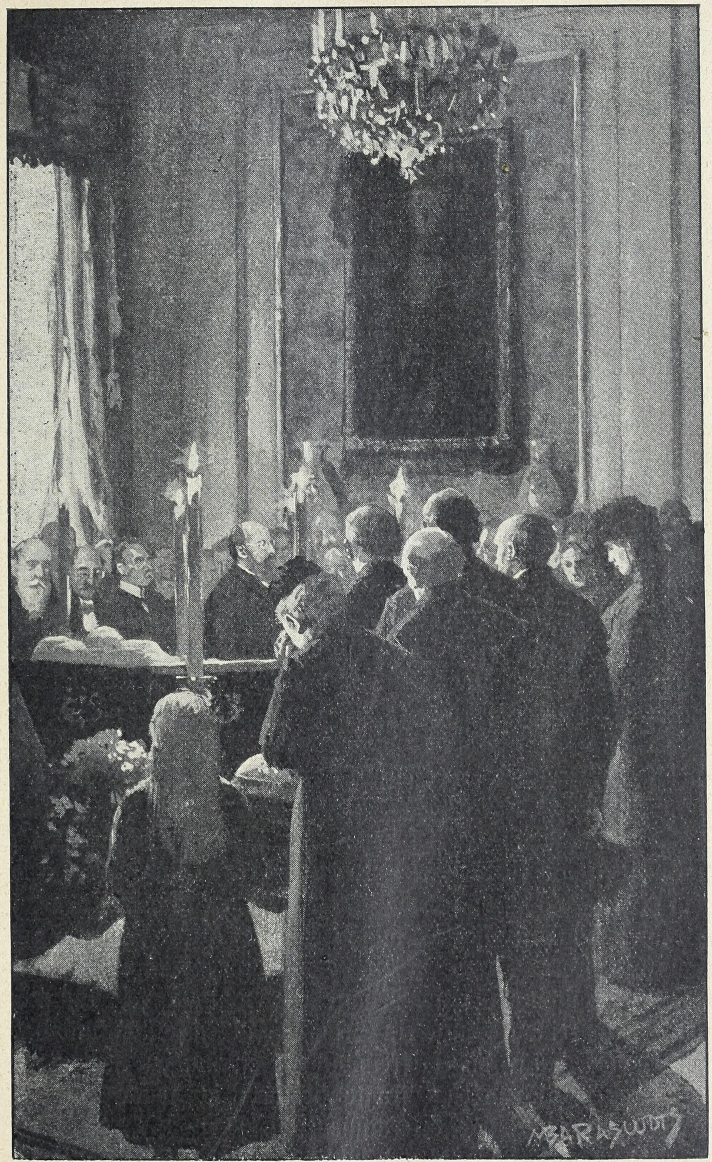
Das graue Schloß, eigentlich aber Schloß Eckernwald, wurde vor langer Zeit von einem Besitzer der umfangreichen Liegenschaften zum Sommeraufenthalt erbaut. Später blieb es unbenutzt und vereinsamt, bis es endlich von einem Nachkommen des

Begründers, in der Absicht, sich von der Welt zurückzuziehen und fortan das Leben eines menschenscheuen Klausners zu führen, zum Heim erkoren wurde.

Hell schien die Vormittagssonne auf den bereits herbstlich gefärbten Wald und das träge wogende Meer nieder. Im Dikkicht zirpten munter die wanderlustigen Drosseln; in den Lüften segelten auf breiten Schwingen lange Reihen von Kranichen und Gänsen, kurz alles trug das Gepräge eines heiteren, stillen Friedens, von dem nur die schwarze, vom halben Maste wehende Flagge düster abstach.

Der alte Besitzer des grauen Schlosses, der erbgesessene Herr von Eckernwald, war gestorben. Eine schwere, mit Silbertressen eingefaßte, schwarze Tuchdecke war über das den Sarg tragende Gerüst gebreitet worden und bedeckte in weitem Umkreise den getäfelten Fußboden. Zu beiden Seiten standen vier große, silberne Kandelaber, jeder acht brennende Wachskerzen tragend. Buchsbaum und Taxusgewinde, untermischt mit weißen Astern und Georginen, schlangen sich um den Katafalk und zogen sich an den Wänden hin. Zartere Kerzen schmückten reich den seitwärts stehenden Sargdeckel. Schwarze Zeugstreifen verschleierten Spiegel, Bilder und Möbel. Die von innen befestigten Fensterladen waren geschlossen, und die schweren, seidenen Gardinen von ihren Haltern gelöst worden, daß sie bis auf den Fußboden niederfielen.

Draußen heller, fröhlicher Sonnenschein, und hier die stumpfe Färbung des Todes! Nachbarlich nebeneinander das Gepräge üppigen Reichtums und das Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. Ein reicher, sogar ein sehr reicher Herr war es, dem hier die letzte Ehre erwiesen wurde, ein Mann, der hier in tiefer Abgeschiedenheit zu seinen Vätern heimgegangen war, und ruhig sein eigenes Leichenbegängnis angeordnet hatte. Jetzt lag er da, still und friedlich, wie ihm in ernsten Stunden sein Bild oft vorgeschwebt haben mochte. Sein Antlitz war das eines hohen Sechzigers. Eingerahmt von starkem, weißen Haupthaar und ähnlichem Vollbart, zeigte es noch die Spuren männlicher Schönheit, die indessen durch eine furchtbare, vom Hinterkopf bis auf die linke Wange verlaufende Narbe beeinträchtigt gewesen war.



Mortimer hatte sich bis in die vorderste Reihe der Leidtragenden vorgedrängt. (S. 21.)

Seine ohnehin schon große Gestalt erschien in der Landstands-uniform noch größer und Achtung gebietender.

Eine Flügeltür drehte sich leise in den Angeln und fiel, nachdem zwei Personen eingetreten waren, ebenso leise wieder zu. Ein Weilchen blieben sie neben der Tür stehen, bei der einen, einem schlank aufgeschossenen, siebzehnjährigen Mädchen mit dunklem Gelock und haselnußbraunen, großen Kinderaugen, mochte heimliche Scheu vorwalten, einem Gestorbenen zu nahen; denn sie trat dicht neben ihren Begleiter hin, während sie zugleich ängstlich nach dem bleichen Antlitz des Toten hinüberspähte.

„Fürchten Sie nichts, Fräulein Hertha," tönte es gedämpft von den schmalen Lippen des ihr zugeneigten hageren, glatt rasierten Antlitzes, auf dem der Jahre siebzig ihre Furchen tief eingegraben hatten, „wer gestorben ist, kann uns nicht mehr schrecken, und der Mann, der dort so ruhig schläft, verdient sicherlich nicht, daß Sie vor ihm zurückbeben."

Auf dem lieblichen Antlitz Herthas prägte sich das Bestreben aus, ihre Scheu zu besiegen, und sie bemerkte zaghaft:

„Nein, Herr Pankratius, Furcht ist es nicht, was mich ergreift, allein mir ist, als müßte er sich aufrichten, und mir zurufen: lerne auf eigenen Füßen stehen, damit ein böswilliges Geschick dich nie unvorbereitet finde.

Schon einmal sprach er so, als er am Strande plötzlich vor mir stand. Ich meinte, er sei aus der Erde hervorgestiegen; und dann der böse Blick —"

„Nein, nicht böse," fiel der Haushofmeister ruhig ein, „er hatte nur seine eigene Art mit den Leuten zu verkehren, und sein plötzliches Auftauchen da unten kann den nicht befremden, der um den unterirdischen Gang weiß. Im übrigen war er durch seine verstorbene Frau Ihr Großonkel, und als solchen müssen Sie ihn in gutem Andenken behalten. Es war auch sein Wunsch, daß Sie an seinem Sarge ein Gebet verrichten sollten, und das zeugt gewiß dafür, daß er freundliche Gesinnungen hegte."

„Was soll ich beten," fragte Hertha, „ich kenne nur den Wunsch für seine ungestörte Ruhe."

Sie neigte das Haupt und blickte auf ihre gefalteten Hände nieder. Die Scheu, die sie vor dem Lebenden gehegt hatte,

wollte auch vor dem Toten nicht weichen, und daß sie zu dem Gebet gezwungen war, nahm die der Gelegenheit entsprechende Andacht.

So kniete sie mehr befangen als andächtig vor dem Katafalk. Auf ihr aber ruhten die Blicke des Haushofmeisters mit unnahbarer Kälte. Kein Wunder, daß Hertha mit ihrem kindlich sorglosen Gemüt kein Vertrauen zu ihm hatte, und sie sich der Gewalt, die er über sie besaß, nur mit Angst unterwarf. —

Mehrere Kutschen standen vor den Ställen. In diesen, wo sonst nur ein einsamer Ponny hauste, der zum Herbeischaffen der Lebensbedürfnisse benutzt wurde, stampfte eine Anzahl der Fliegen sich erwehrender Pferde. Die Kutscher und Diener saßen auf den leeren Futterkisten und blickten gelangweilt dem Rauch ihrer Pfeifen und Zigarren nach. Wechselten sie indessen hin und wieder einige Worte miteinander, so galten diese fast ausschließlich den Schrullen des verstorbenen Herrn von Eckernwald.

Die Dienerschaft des grauen Schlosses, die sich in der Nähe des Portals im Freien aufhielt, gab sich indessen sorgenvollen Gedanken hin. Sie bestand aus drei Männern, aus dem Kutscher, einer kleinen, vierschrötigen Gestalt, dessen ganze Pferdefreuden sich nur noch auf den Pony beschränkten, Jean, dem Koch, und Heinz, dem majestätischen, sehr gebildeten Kammerdiener. Ihre alten Gesichter blickten tief bekümmert drein. Sie trauerten nicht nur um einen Herrn, unter dem sie sich viele Jahre hindurch wohl und zufrieden gefühlt hatten, sondern diese Trauer wurde noch verschärft durch die Ungewißheit über ihre Zukunft. So wandelten sie, sich im Flüsterton unterhaltend, langsam auf und ab, von der Haustür um die Hausecke herum bis an ein Fenster, aus dem jedesmal eine ebenfalls bejahrte, sauber in Schwarz gekleidete Haushälterin durch bedenkliches Nicken ihre bösen Zweifel offenbarte, und wieder zurück bis zur Haustür.

„Ihr könnt glauben,“ bemerkte Heinz mit verzweiflungsvoller Zuversicht, „an wen auch immer das Ganze vermacht ist, sie werden das Testament angreifen. Sie werden sich darauf berufen, daß der selige Herr unzurechnungsfähig gewesen sei, und

sich in die Hinterlassenschaft teilen, dann aber gute Nacht zu uns allen."

„Wer behauptet, daß er unzurechnungsfähig gewesen?" fragte der biedere Franz, die Mundwinkel tief auf sein glattrasiertes Kinn hinabsenkend.

„Nun, da dürfte sich so mancher finden," versetzte der Kammerdiener, aber ich baue auf den Herrn Pankratius, der hat, wie wir alle wissen, den verstorbenen Herrn vollständig in der Gewalt gehabt, und ich traue ihm nicht zu, daß er nicht an uns alle gedacht haben sollte."

Hier wurde die Unterhaltung durch das Eintreffen einer Anzahl von Pächtern mit ihren Tagelöhnern unterbrochen, die sich dem Leichengefolge anzuschließen wünschten und ihren Platz auf der freien Fläche zwischen Schloß und Ställen angewiesen erhielten. Auf der anderen Seite, mit dem Blicke auf das Meer, sollten sich dagegen die Anverwandten des Verstorbenen versammeln, soweit sie zu der Leichenfeier eingeladen worden waren. Hierüber hatten ausdrückliche Bestimmungen entschieden, und so kam es, daß außer dem langjährigen Geschäftsführer des Verstorbenen, dem Herrn Justizrat Helms, einem heiteren, alten Junggesellen, und dem Kandidaten Spielbach nur noch zwei leibliche Neffen, der Gutsbesitzer Eugen von Eckernwald und dessen Vetter, der Partikulier Achilles von Eckernwald, anwesend waren. Ein dritter, entfernterer Verwandter, der junge Maler Mortimer von Eckernwald, hatte ebenfalls eine Einladung erhalten, war indessen noch nicht eingetroffen. Letztere beiden wandelten in Begleitung des Justizrats Helms, eines zur Wohlbeleibtheit hinneigenden, lebhaften Herrn mit glattem offenen Antlitz, langsam auf und ab, in ihrem eifrigen Gespräch nicht auf den Kandidaten achtend, der in wunderlicher Stellung auf einem der verketteten Pfeiler saß und träumerisch auf die herbeirollenden Flutwellen hinuntersah. Obwohl sauber in Schwarz gekleidet, erinnerte die Art, in der er die einzelnen Stücke auf seinen großen, knochigen Körper gestreift hatte, nicht wenig an die dürren Strohpuppen auf Gerstenfeldern, mit deren lockerer Umhüllung jeder Windstoß zum Schrecken der Sperlinge mutwillig spielt. Rotblondes Haar, nachlässig hinter

die Ohren zurückgestrichen, lugte unter dem sorgfältig gebürsteten Hut hervor und diente eben nicht zur Zierde des mit Sommersprossen reich bedeckten, unschönen Antlitzes. Wer aber in die großen, grauen Augen sah, die so kindlich harmlos, so träumerisch nachdenklich schauten, der erriet leicht in ihm einen jener ehrenwerten Männer, die es mit Fleiß und Not endlich so weit gebracht haben, andere glücklichere Menschenkinder auf der Bahn des Lernens und Wissens führen, ihnen alle jene Klippen veranschaulichen zu dürfen, an denen das eigene, anspruchslose Hoffnungsschifflein scheiterte.

Das war der Lehrer, den der verstorbene Herr von Eckernwald schon vor Jahren für die verwaiste Hertha angenommen hatte. Aus dessen Gütern stammend, war er als Sohn eines einfachen Milchpächters in die Ferne gegangen, um, die Blicke auf einen höheren Beruf gerichtet, nach vielen, schmerzlichen Täuschungen, wie ein dem blendenden Lichte zustrebender Falter, mit versengten Schwingen zurückzusinken. Sein Ehrgeiz war gestorben. Aus der Zeit seiner frühesten, bei schwerer Feldarbeit verbrachten Jugend hatte er die ihn so wenig empfehlenden, unbeholfenen Bewegungen beibehalten; aus den an harten Entbehrungen reichen Studentenjahren einen gewissen poetischen Anflug, dagegen aus den Tagen seines vergeblichen Ringens nach Höherem eine Menge von Seltsamkeit, erzeugt durch das ängstliche Bestreben, seine Empfindungen vor der zu Spott geneigten Welt zu verheimlichen.

„Die anberaumte Zeit naht, und noch immer fehlt dieser Mortimer," bemerkte Helms im Laufe des Gesprächs. Er sah nach der Uhr und fuhr ungeduldig fort, seine Scharfsinn und Willenskraft verratenden Augen fest auf Herrn Eugen richtend: „Aber so sind diese Künstlernaturen. Leichtsinnig, verschwenderisch, genügsam und verliebt, glauben sie, die ganze Welt tyrannisieren zu können. Aber ich will's ihm zeigen; erscheint er nicht zur rechten Zeit, so machen wir's ohne ihn."

Eugen von Eckernwald warf einen flüchtigen Seitenblick auf ihn. In seinen dunklen Augen, die eigentümlich zu dem lichtblonden Haupthaar und dem dünnen, bereits grau gemischten Vollbart kontrastierten, ruhten verstecktes Mißtrauen und

peinliche Spannung. Es kostete ihn offenbar Mühe, eine gewisse Sorglosigkeit zur Schau zu tragen. Nachdem Helms geendigt hatte antwortete er:

„Mich überrascht überhaupt, daß jener Mortimer so vielen, weit näheren Verwandten vorgezogen und hierher beschieden wurde. Doch gleichviel, ich bin der Letzte, der Einwendungen gegen die Wünsche eines teuren Verstorbenen erhebt; werde aber seinetwegen selbstverständlich keine Verzögerung der Feier gestatten.“

„Er mag denken, daß hier nicht viel für ihn zu holen ist,“ versetzte Achilles, sein verlebtes Antlitz Helms voll zukehrend, und nachlässig strich er den starken, rotbraunen Schnurbart, über dem eine große Hakennase sich wölbte und zwei leicht entzündete Augen müde unter den struppigen Brauen hervorschauten; „solche leichtsinnige Künstlernaturen sind wenig geneigt, die Pflichten der Höflichkeit und der Pietät zu erfüllen.“

Eugen warf einen geringschätzigen Blick auf den Vetter, dem eine gewisse Schäbigkeit im Äußeren nicht abgesprochen werden konnte. Helms kehrte sich ihm dagegen so schnell zu, daß er förmlich erschrak.

„Kennen Sie den Herrn Mortimer von Eckernwald?“ fragte er scharf.

„Hatte bis jetzt nie die Ehre, mit ihm zusammenzutreffen,“ antwortete Achilles mit kalter Zurückweisung.

„So möchte Ihr Urteil über ihn nicht ganz berechtigt sein,“ erklärte Helms, „ich hingegen kenne ihn nicht nur aus seinen Werken — Ihrem heimgegangenen Onkel lieferte er manche schöne Arbeit — sondern auch aus meinem persönlichen Verkehr mit ihm. Ein prächtiger, junger Mann, der seinem Namen Ehre macht. Stolz wie ein Spanier, dabei heiter und zutraulich wie ein gut geartetes Kind, ein Freund toller Künstlerstreiche und nebenbei von einer Reiselust besessen, die ich Manie nennen möchte. Unendlich leid sollte es mir tun, ginge er bei der Erbteilung leer aus, zumal sein ganzes Vermögen sich auf sein Talent beschränkt.“

„Sie sollten das doch am besten wissen,“ versetzte Eugen anscheinend gelassen.

„Nichts weiß ich," erwiderte Helms lebhaft, „wenigstens nicht mehr, als daß das Testament Ihres seligen Herrn Onkels eine Fassung erhielt, die in keiner Weise angetastet werden kann."

Herr Eugen biß die Lippen aufeinander, während Achilles wieder finster die Steine im Wege zählte. Einige Schritte legten sie schweigend zurück, dann fragte Eugen, wie um die Unterhaltung nicht ins Stocken geraten zu lassen.

„Da ist noch die Hertha Steinwold. Sie vertritt die Linie der Gattin des Verstorbenen, der geborenen von Markfeld, wird sie bei der Eröffnung des Testaments zugegen sein?"

„Nein," antwortete Helms entschieden, „des Verstorbenen ausdrücklicher Wunsch war, daß nur männliche Verwandte zugegen sein sollten. Außerdem ist dies Kind noch zu jung, um Verständnis für derartige Vorgänge zu besitzen. In unserer Beratung gingen wir davon aus, daß es genüge, wenn ich als Vormund ihre Rechte im Auge behalte."

Er sah wieder nach der Uhr. „Der Teufel steckt in dem Mortimer," grollte er vor sich hin, und lebhafter fügte er hinzu: „Er kann allerdings krank geworden sein" —

„Was ihn nimmermehr hätte hindern dürfen, uns davon zu benachrichtigen," fiel Achilles heftig ein.

„Ganz recht," gab Helms sichtbar beunruhigt zu, — „doch so leid es mir tut, wir dürfen nicht länger säumen," und des alten Herrn Stimme klang bedauernd; dann zu dem Kandidaten gewendet: „Bitte, mein lieber Herr Spielbach, die Stunde ist gekommen."

Der Kandidat, der bei Nennung seines Namens beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, kletterte unbeholfen von seinem Sitz. Mit langen Schritten, als ob sein Körper aus lose aneinander gefügten Holzkloben bestanden hätte, näherte er sich den drei Herren.

„Ich stehe zu Befehl," sprach er, seinen Hut linkisch ziehend.

„Kommen Sie, mein lieber Doktor," versetzte Helms, indem er den Kandidaten die Hand reichte und mit ihm den beiden voraufschreitenden Herren langsamer folgte, „wir beide haben einen guten Freund verloren, und wenn jemand aufrichtig um ihn trauert, so sind wir beide das jedenfalls."

„Und Fräulein Hertha?“ fragte der Kandidat ängstlich.

„Nun ja, lieber Doktor, allein das Kind ist noch zu jung, um derartigen Eindrücken lange unterworfen zu sein, woraus ich indessen keinen Tadel herleite.“

„Aber bei der täglichen Mahnung — ich meine, wenn der Unterricht jäh abgebrochen werden sollte? Es wäre ein entsetzliches Unglück. Gerade jetzt liegt noch so viel Wichtiges vor uns.“

„Wir wollen das Beste hoffen,“ tröstete Helms gutmütig, „ich glaube wenigstens annehmen zu dürfen, daß Sie das Schloß nicht unbefriedigt verlassen werden. Sollte meine Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen werden, so halten Sie sich an den Herrn Pankratius. Er wird Ihnen gern den Weg zeigen.“

Der Kandidat seufzte schmerzlich. Wie ein drohendes Gespenst erschien ihm die Möglichkeit, von seiner lieblichen Schülerin vor Beendigung von deren geistigen Ausbildung getrennt zu werden.

Zweites Kapitel.

Das Leichenbegängnis.

Eine Viertelstunde Wegs von dem grauen Schloß und ebenso weit vom Strande, auf einer zur Hälfte von Waldung eingerahmten Talsenkung erhob sich ein Gehöft von mäßigem Umfange, die sogenannte Meierei.

Obwohl ein Wochentag, lagerte feiertägliche Ruhe auf den Feldmarken. So hatte es der verstorbene Herr von Eckernwald mit Rücksicht auf seine Beerdigung für den ganzen Umfang seiner Herrschaft angeordnet, und Frau Hagedorn, die Pächterin der Meierei, wäre die letzte gewesen, die den Wünschen ihres toten Grundherrn nicht bis auf das kleinste Pünktchen Rechnung getragen hätte. War ihr doch, nachdem sie schon in jüngeren Jahren Witwe geworden war, der Pachtkontrakt auf Lebenszeit verlängert worden, woran sich die einzige Bedingung knüpfte, daß sie die damals kaum zwei Jahre alte verwaiste Hertha zu sich nahm und deren Erziehung

leitete, und eine Mutter hätte ihr leiblich Kind nicht ängstlicher und liebevoller überwachen können, als sie den ihr anvertrauten, sich überaus anmutig entwickelten Pflegling.

Gemeinschaftlich mit einem ergrauten Stellmacher leitete sie die Landwirtschaft, dem Hauswesen dagegen stand sie allein vor, und wurde ihre heitere Stimmung dennoch vorübergehend gestört, so geschah es auf Grund kleiner Meinungsverschiedenheiten über die bei Hertha anzuwendende Erziehungsweise zwischen ihr und dem Kandidaten, der ihren Liebling durchaus zu einem Gelehrten heranzubilden wünschte.

Es war um die Zeit, zu der Pankratius die schon in der Frühe nach dem Schloß berufene Hertha nach dem Totenzimmer führte, als auf der in der Nachbarschaft vorüberführenden Landstraße sich ein Wanderer dem Gehöft näherte. Auf dem von braunem, lockigen Haar umwallten Kopfe trug er einen sauber gebürsteten Zylinderhut, der in seltsamem Widerspruch zu dem kurzen, braunen Sammetrock und dem mit gebogener Krücke versehenen, schweren, eichenen Wanderstab stand. Von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hinüber hing eine dick aufgebauschte Reisetasche von Glanzleder, immerhin groß genug, neben anderen Kleinigkeiten, einen dem feierlich ehrbaren Hut entsprechenden Rock zu bergen. Sicher ist, daß wie der Hut, auch ein ernstes Feierkleid zu dem lustigen Antlitz genau so paßte, wie Tamburin und Kastagnetten am Sonntag morgen statt der Glocken in einen Kirchturm. Aus den dunkelblauen Augen sprühte ein ganzes Heer toller Künstlerlaunen, die nur dann ein wenig in den Hintergrund traten, wenn eine malerische Gruppierung von Wald, Feld und Wiese sie fesselte. Bei solchen Gelegenheiten strich der junge Wanderer sich auch wohl mit der Hand über den rotbraunen Vollbart, wie jemand, der bei gutem Appetit ein schmackhaftes Gericht vor sich sieht, ohne sich an ihm vergreifen zu dürfen. Wer ihn so einherschreiten sah, auch wohl hörte, wie er im Übermaß jugendlichen Behagens eine lustige Melodie vor sich hinsummte, der hätte sicher nicht vermutet, daß der leichtfertige Maler Mortimer von Eckernwald sich auf dem Wege zu einer Beerdigung befände.

Wie der Justizrat Helms vielleicht in derselben Minute, sah auch er nach der Uhr.

„Drei Viertelstunden Zeit", dachte er. Spöttisch betrachtete er seine bestaubten Stiefel und den nicht minder bestaubten unteren Rand der schwarzen Beinkleider. Es war beides nicht sauber genug, um damit einer feierlichen Handlung beizuwohnen. Da sein Blick im Umherschweifen auf die Meierei fiel, entschloß Mortimer sich schnell, dort zu bitten, daß ihm Gelegenheit gegönnt werde, Gesicht und Anzug vom Straßenstaube zu säubern. Fröhlich schlug er die Richtung nach der Meierei hinauf ein.

Nach dem Hofe hinaufschreitend, wurde sein Ideengang durch ein halbes Dutzend großer Hunde verschiedener Rassen gestört, die mit wütendem Gebell auf ihn einstürmten. Gleichzeitig aber auch tönte von der Tür des Wohnhauses eine sanfte Frauenstimme zu ihm herüber.

„Die Tiere sind vollständig harmlos, treten Sie unbesorgt näher!"

Die Hunde stellten denn auch sofort ihr Lärmen ein und umschlichen den Fremden schweifwedelnd, und ein gewaltiger, brauner Bernhardiner hielt es sogar für angemessen, ihn freundschaftlich zu beschnuppern und schließlich mit der kalten Nase zwischen den Fingern seiner linken Hand hindurchzufahren.

In der Haustür stand eine matronenhafte, etwas volle Gestalt in dunklem Traueranzuge. Das mit Weiß gemischte dunkelblonde, noch immer starke Haar bedeckte eine mit schwarzen Schleifen verzierte Spitzenhaube, die ihre Gesichtsfarbe noch zarter erscheinen ließ.

„Sie befinden sich in einer Gegend der Trauer," sprach sie nach der ersten, höflichen Begrüßung wohlwollend, „der Herr von Eckernwald, der Besitzer der umliegenden Güter, wird heute beerdigt."

„Ich weiß, ich weiß," fiel Mortimer ein, „ich selbst bin auf dem Wege, ihm die letzte Ehre zu erweisen."

„So dürfen Sie nicht mehr viel Zeit verlieren," erwiderte Frau Hagedorn, indem sie ihren Gast über den Hausflur in ein offenes Zimmer führte, „Punkt halb zwölf beginnt die Feier."

„So bleibt mir mit Ihrer Erlaubnis noch eine halbe Stunde zum Aufenthalt hier," versetzte Mortimer lebhaft, sich gleichzeitig vorstellend.

Frau Hagedorn sah mit freudigem Erstaunen auf ihn hin: „Also Herr Mortimer von Eckernwald? Ich höre den Namen heute nicht zum ersten Male — o, ich entsinne mich der Gemälde, die im Laufe der letzten Jahre im Schlosse eintrafen," und aufmerksamer sah sie in des jungen Mannes Antlitz, als hätte es noch andere Gründe, als die angeführten, für ihre Teilnahme gegeben.

„Nun ja," gab Mortimer zu, „ich bin Künstler und Herr von Eckernwald hielt Einzelnes des Ankaufes wert — vielleicht geschah es auch des Namens halber — so daß ich doppelte Ursache habe, ihm das letzte Geleite zu geben. In diesem Aufzuge möchte ich allerdings nicht gern im Schloß auftreten," fügte er hinzu, und er deutete mit den Blicken auf seine Stiefel, „darum bitte ich Sie, daß Sie mir gestatten mich hier ein wenig herauszuputzen."

Frau Hagedorn wies ihm darauf mit gütigen Worten in ein Nebenzimmer, und als er nach kurzer Frist wieder bei ihr eintrat, fand er den Tisch mit kalten Speisen und einer Flasche Wein besetzt. In seiner freimütigen Weise entsprach er der an ihn gerichteten Einladung, wobei ihm entging, daß Frau Hagedorn ihn fortgesetzt mit einem eigentümlichen Ausdruck beobachtete. Sorglos plauderte er dabei von seiner Reise und dem frühen Aufbruch, wie ein solcher im allgemeinen nicht zu seinen Liebhabereien gehöre.

„Und das alles nur, um einer Schrulle des guten Helms, oder gar des steinernen Gastes, des fischblütigen Haushofmeisters, zu genügen," schloß er endlich, indem er wieder nach der Uhr sah. Alle Achtung vor dem Toten, allein, was war mir der Verstorbene mehr als ein Käufer für gute Arbeit, die mir jeder andere Kunstfreund ebenso gern abgekauft hätte? Deswegen den Schein auf mich zu laden, als poche ich auf die Verwandtschaft mit einem hochvermögenden Herrn, oder gar den häßlichen Verdacht zu erwecken, daß die Hoffnung auf ein Legat mich beseele, das geht mir sehr gegen den Strich. Dächte ich

nicht an meinen jovialen Gönner, den biederen Helms, ich wäre imstande, dieses Feierkleid samt Zylinder in den ersten besten Graben zu werfen, wie ein Abruzzenräuber mir das Taschentuch ums Haupt zu schlingen und auf einem Umwege durch den Wald dahin zu gehen, woher ich gekommen."

„Nein, das dürfen Sie nicht," erklärte Frau Hagedorn gütig, „sind wir doch alle, die wir auf dem Grund und Boden des verstorbenen Herrn unser Brot essen, gewohnt, daß seine rechte Hand nie zu etwas rät, das er zuvor nicht reichlich überlegte."

„Nun ja," antwortete Mortimer heiter, „ich gehe ja auch hinüber! Was kümmert mich das Urteil der Menschen, namentlich solcher, die ich vielleicht im Leben nicht wiedersehe? Mit Freuden spreche ich dagegen hier noch einmal vor, und zwar weniger, um mich wieder menschenähnlicher zu kleiden, als Ihnen zu danken und Lebewohl — leider wohl ebenfalls auf ewig — zu sagen. Dann aber werden Sie sich überzeugen, ob ich nicht ebenso munter mit leeren Taschen von dannen ziehe, als wenn der alte Herr mich zu seinem Universalerben eingesetzt hätte." Er hob Frau Hagedorns Hand an seine Lippen und küßte sie, worauf er sich mit heiterem Gruß empfahl und vom Hofe hinunterschritt.

Frau Hagedorn blickte ihm nach, bis er in dem offenen Gatter noch einmal grüßend seinen Hut schwang, und als sie sich dem stillen Hofplatz wieder zukehrte, da ruhte auf ihrem Antlitz tiefe Rührung, getragen von heimlichen Besorgnissen.

Geführt von Helms und den beiden Vettern hatte sich das Trauergefolge nach dem alten Prunksaale begeben, Pächter wie Beamte, Tagelöhner und Diener, so viele er nur zu fassen vermochte, und alle lauschten später aufmerksam den Worten, die Helms vor dem Katafalk mit dem Ausdruck heiliger Überzeugung zum Lobe des Heimgegangenen sprach. Als er endlich damit schloß, daß der Erde übergeben werden solle, was der Erde gehöre, und zwölf Männer sich anschickten, den Sarg zwischen sich zu nehmen, er selbst aber sich der zahlreichen Trauerversammlung zugesellte, da eilte freudiges Erstaunen über sein erregtes Antlitz. Denn seine Blicke waren auf Mor-

timer gefallen, der in derselben Minute eingetroffen war, in der die letzten des Zuges das Schloß betraten, so daß er seine liebe Not hatte, sich bis in die vorderste Reihe vorzudrängen, vor der die beiden Hauptleidtragenden hart am Fußende des blumengeschmückten Sarges standen. Doch auch in Mortimers Antlitz leuchtete es munter auf, indem er seinen Gönner mit den Augen begrüßte, während dieser seine Hand ergriff und herzlich drückte.

„Elender," sprach er in feierlich gedämpften Tone, daß es die Ohren der beiden Vettern nur als unverständliches Gemurmel erreichte, „es ist himmelschreiend, der Beisetzung eines hochgeachteten, wohlwollenden Verwandten mit derselben Nonchalance beizuwohnen, mit der Ihr saumseligen Farbenkleckser einen Pinsel auswischt."

Mortimer unterdrückte ein Lächeln, hielt sich aber während der ganzen Feier neben dem alten Freunde. An seiner Seite folgte er den beiden Vettern, die dicht hinter dem Sarge gesenkten Hauptes einherschritten und nur noch für ihren Schmerz und die Trauer um den Verewigten Sinne zu haben schienen.

Nach der Beisetzung wurde er ihnen vorgestellt und „Erbvettern!" sprach er in Gedanken. Das böse Wort drang nicht über seine Lippen, aber es prägte sich doch in seinem Antlitz aus, als beide Herren nach dem sehr kalten und sehr förmlichen Gruß sich zerknirscht abkehrten und den Weg zum Schlosse zurück einschlugen.

Pankratius hatte am Eingange regungslos gewartet, bis die beiden Vettern, Helms und Mortimer an ihm vorbei eingetreten waren, worauf er das Portal schloß und verriegelte.

„Sorgen Sie, daß wir nicht gestört werden," kehrte Helms im Vorbeigehen sich ihm zu.

Pankratuis verneigte sich stumm.

Nachdem die Herren in das Arbeitszimmer eingetreten waren, hob Helms an: „Ich ersuche Sie, hier zu verziehen, bis der Haushofmeister sich überzeugt hat, daß wir von keinem Unberufenen belauscht werden können. Über alles, was wir heute noch erfahren werden, muß vorläufig das strengste Geheimnis walten."

„Das klingt fast, als sollte Pankratius der Eröffnung beiwohnen?“ fragte Herr Eugen befremdet.

„Ohne Zweifel,“ antwortete Helms, „und ich wüßte in der Tat nicht, wie wir ohne ihn fertig werden sollten. Er besaß das volle Vertrauen des Verstorbenen, und sind wir daher zu einem ähnlichen Vertrauen verpflichtet.“

Die beiden Vettern wechselten einen argwöhnischen Blick, Helms aber, dessen scharfen Augen dies nicht entging, fuhr in seiner höflichen Weise fort:

„Da haben Sie den Beweis des Vertrauens,“ und er zeigte auf den mit Schreibutensilien und mancherlei Schriften bedeckten Arbeitstisch, „da liegt ein Kodizill unter dem Briefbeschwerer.“

„In der Tat, da steht's groß und breit! Kodizill,“ bemerkte Achilles finster, sich über den Tisch neigend, „nun dieser Pankratius hat's bequem, mehr zu erfahren, als unsereins.“

„Das dürfte kaum großen Wert für ihn haben,“ versetzte Helms, „und schließlich, wenn Herr von Eckernwald damit zufrieden war, haben wir keine Ursache, Einwendungen dagegen zu erheben. Das Testament soll übrigens auf derselben Stelle verlesen werden, auf der der Sarg gestanden hat. Erfreuen wir uns daher noch ein Weilchen des heiteren Sonnenscheins, bevor wir den künstlich erleuchteten Saal betreten, Pankratius wird melden, wenn alles bereit ist. Herr Mortimer,“ rief er diesem zu, „betrachten Sie die Bilder an den Wänden. Manches Gute darunter —“

„Ich betrachte diese Treppe,“ antwortete Mortimer, der sich absichtlich dem vorhergegangenen Gespräch ferngehalten hatte, „schon bei meinen früheren, geschäftlichen Besuchen fiel sie mir auf, ohne daß ich mir die Freiheit hätte nehmen mögen, nach deren Zweck zu fragen.“

Helms sandte den beiden Vettern, die in leisem, eifrigen Gespräch an das nächste Fenster getreten waren, einen mißtrauischen Blick nach, dann begab er sich zu Mortimer hinüber, der sich auf ein zierliches, aus Mahagoni und Messingstäben zusammengefügtes Türchen lehnte und auf eine schmale, eiserne Wendeltreppe hinabsah, wie solche auf größeren Seeschiffen gebräuchlich ist.

„Diese Treppe führt in einen quer durch den Keller gemauerten Gang," erklärte der alte Herr; durch ihn gelangt man an einen alten Brunnenschacht auf den Giebel des Schlosses und in diesem ebenfalls auf einer bequemen Wendeltreppe bis in gleiche Höhe mit dem Strande hinab. Von dort führt ein gewölbter Gang ins Freie hinaus. Einer der früheren Besitzer hatte, um das Schloß mit gutem Trinkwasser zu versehen, unter großem Kostenaufwand den Brunnen bohren lassen. Als er fertig war, wurde entdeckt, daß das Meer ihn durch eine morsche Ader im Gestein mit salzigem Wasser anfüllte. Der Brunnen mußte natürlich aufgegeben werden. Da aber Ebbe und Flut nunmehr um so eifriger die Ader benagten, aushöhlten und erweiterten, so daß die Grundmauern des Schloßgiebels, gefährdet erschien, wurde beschlossen, das morsche Gestein herauszuschlagen und mittelst starken Mauerwerks eine freie Verbindung zwischen Meer und Brunnen herzustellen, was sich denn auch als durchaus praktisch bewährte. Bei der tiefen Melancholie des jüngst verstorbenen Herrn, die leider nur zu bald in ausgeprägte Menschenscheu ausartete, kann es nicht Wunder nehmen, daß er unter verhältnismäßig geringen Kosten sein Arbeitszimmer mit dem Brunnenschacht verband. Dadurch wurde es ihm ermöglicht, zu jeder Zeit auf kürzestem Wege und von niemand bemerkt, den Strand zu besuchen, wo er oft stundenlang dem Spiel der brandenden Wellen zuschaute. Nur der höchste Flutstand hinderte ihn zuweilen an diesen einsamen Spaziergängen, indem dann der untere Gang voll Wasser trat."

„Der arme Mann," versetzte Mortimer träumerisch, „so oft ich ihn sah, flößte er mir tiefes Bedauern ein. Ein Ausdruck von Schwermut lag stets in seinen Augen."

„Der arme Mann," wiederholte Helms nicht minder ernst; dann lehnte er sich neben Mortimer auf die Brüstung, und schweigend blickten sie auf die sich unten in Dämmerung verlierende Treppe hinab.

Währenddessen hatte Pankratius sich nach einem einfensterigen Gemach begeben, das an eine der schmaleren Seiten der Halle grenzend, wohl erst in neuerer Zeit durch

eine schwache Wand aus Fachwerk von dieser abgetrennt worden war.

In der Nähe des Fensters standen Hertha und der Kandidat; jene das liebliche Bild sich eben erschließender, holder Jungfräulichkeit, ein süßes Lächeln kindlich ängstlicher Spannung auf den Lippen, Spielbach hingegen einem zweiarmigen Wegweiser vergleichbar, der durch einen Seitenpfahl vor dem Umfallen bewahrt wird.

„Ich beging zwar einen Verstoß gegen den Willen meines verstorbenen Herrn," eröffnete Pankratius zu Hertha gewendet das Gespräch, „allein ich glaube es verantworten zu können, daß ich Sie wenigstens heimlich der Leichenfeier beiwohnen ließ."

„Wofür ich Ihnen von Herzen dankbar bin," versetzte Hertha, beängstigt durch das starre Wesen des Haushofmeisters, „die schönen Worte des Herrn Helms werden mir unvergeßlich bleiben."

„So waren Sie imstande, alles zu hören?"

„Kein Wort entging mir," bestätigte Hertha leise.

„Herr Spielbach," kehrte Pankratius sich nunmehr diesem zu, „eine hohe Bevorzugung, ein großer Beweis des Vertrauens ist es, daß Ihnen gestattet gewesen, mit Fräulein Hertha gemeinschaftlich der Feier beizuwohnen. Einen noch untrüglicheren Beweis des Vertrauens sollen Sie jetzt erhalten, und zwar in der festen Zuversicht, daß Sie alles, was Sie sehen und hören, als ein heiliges Geheimnis betrachten."

Er säumte bis der Kandidat, einen heiligen Eid in seinen Augen und die große Hand aufs Herz gelegt, die einfachen Worte: „Das Wohl meiner teuren Schülerin geht mir über mein Leben," gesprochen hatte, dann fuhr er zu Hertha fort:

„Sie sollen das Testament Ihres Wohltäters kennen lernen. Zur Eröffnung sind zwar nur bestimmte Personen eingeladen worden; allein da nicht ausdrücklich verboten wurde — —"

„Ich möchte nicht gegen den Willen eines Toten handeln," fiel Hertha befangen ein, als Pankratius ernst, jedoch ehrerbietig die Hand hob und ein abwehrendes Zeichen gab.

„Ich wiederhole, gnädiges Fräulein," sprach er eintönig, „was nicht verboten wurde, ist erlaubt. Sie müssen das Testa-

ment kennen lernen, damit in späteren Jahren Sie dessen pünktliche Erfüllung beurteilen können; das sind Sie sogar dem Verblichenen schuldig. Doch die Herren warten auf mich, wir müssen uns beeilen."

Er schritt nach dem Fenster hinüber, schloß die Laden und ließ die Vorhänge über sie hinsinken, infolgedessen das Gemach sich vollständig verfinsterte.

Dann öffnete er ein Türchen in der Mitte der das Gemach von der Halle trennenden Wand, durch das sofort ein gedämpfter Lichtschein in den verdunkelten Raum fiel. Auf ein Zeichen von ihm traten Hertha und der Kandidat, von bangem Erstaunen ergriffen, neben ihn hin. Sie erkannten leicht, daß sie vor einem auf der Saalseite schwarz verschleierten Rahmen standen, aus dem das Bild entfernt worden war. Der Saal lag in seiner ganzen Ausdehnung vor ihren Blicken da.

„Es wird gehen, ja es wird gehen," bemerkte Pankratius gedämpft; „ich rate Ihnen aber dringend, jede Bewegung zu vermeiden. Die Herren nehmen dicht vor ihnen Platz; ein lauterer Atemzug kann zum Verräter an Ihnen und an mir werden. Ich gehe jetzt. Sie hingegen, Fräulein Hertha, mögen sich Ihre jungen, scharfen Ohren öffnen, damit dereinst die Ereignisse Sie nicht unvorbereitet finden," und ohne eine Erwiderung abzuwarten, entfernte er sich geräuschlos.

Bald danach erschien er in dem Saale, in dem er einen Tisch etwas weiter in die Mitte schob. Nachdem er vier Stühle und zwei Kandelaber um ihn aufgestellt hatte, verschwand er wieder. Doch schon nach einigen Minuten trat er aufs neue ein, gefolgt von Helms, den beiden Vettern und Mortimer.

„Sind wir sicher, von keiner Seite gestört zu werden?" fragte Helms ihn über die Schulter.

Pankratius verneigte sich zustimmend und folgte den vier Herren, die um den Tisch Platz nahmen, während er selbst sich in dessen Nähe aufstellte.

Drittes Kapitel.

Die Testamentseröffnung.

„Wünscht einer der Herren das Wort zu ergreifen, bevor ich die Siegel breche?“ eröffnete Helms die feierliche Handlung, und da alle verneinten, öffnete er den breiten Umschlag, aus dem er ein in Aktenform zusammengefaltetes Schriftstück hervorzog und vor sich auf dem Tisch auseinanderschlug. Einen flüchtigen Blick warf er auf Pankratius, der starr, wie eine Bildsäule, seitwärts von ihm stand, dann hob er zu lesen an:

„Ich, Joachim von Eckernwald, freier, unumschränkter Besitzer der Herrschaft Eckernwald, tue hiermit kund und zu wissen, was ich nach langjähriger, gewissenhafter Erwägung mit Rücksicht auf meinen Nachlaß beschlossen und verfügt habe. Wann meine letzte Stunde schlägt, weiß ich nicht. Doch ob heute noch oder erst nach Jahren, das ändert nichts an meiner Bestimmung: daß die eigentliche Ausführung und Erfüllung des Testamentes erst in meiner wiederkehrenden Sterbestunde desjenigen Jahres stattfindet, in dem Hertha Steinwold, die Großnichte meiner verstorbenen Frau, ihr einundzwanzigstes Jahr vollendet hat.“

Hier warf Helms einen forschenden Blick auf seine Zuhörer, die in atemloser Spannung den weiteren Eröffnungen entgegensahen; dann bemerkte er gelassen:

„Das wäre also, nach meiner oberflächlichen Schätzung, heute, oder vielmehr vom sechzehnten September abends zehn Uhr ab gerechnet, nach vier Jahren.“ Und als keine Erwiderung erfolgte, fuhr er zu lesen fort:

„Bis dahin wünsche, ordne und befehle ich an, daß auf Schloß Eckernwald wie auf der ganzen Herrschaft alles bis ins kleinste hinein genau so weiter geführt und verwaltet werde, wie in den letzten Jahren meines Lebens. Dahin gehört also zunächst, daß mein Hausstand keine Wandlung erleidet; ungestört wird der Haushofmeister Pankratius nach wie vor die

Oberaufsicht führen, ohne daß er irgend jemand Rechenschaft darüber abzulegen brauchte."

Die Pause, die Helms eintreten ließ, benutzten die beiden Vettern, einen Blick des Spottes miteinander zu wechseln, wogegen Mortimers Augen neugierig an des Justizrats Lippen hingen, dann tönte Helms' Stimme wieder klar durch die Halle:

„Wie Pankratius, bleibt auch meine übrige Dienerschaft im Vollgenuß ihrer ungeschmälerten Einkünfte, wofür jeder sich nach Angabe meines Haushofmeisters nützlich zu machen hat.

„Ferner: Meine Pächter und Eingesessenen sollen ebenfalls so weiter wirtschaften, als ob meine eigenen Augen noch auf sie gerichtet wären. Wo ein Kontrakt abläuft, wird er ohne jegliche Veränderung mindestens ein Jahr über den oben angedeuteten Termin hinaus verlängert. Die pünktliche Ausführung dieses Paragraphen hat der Justizrat Helms streng zu beaufsichtigen. Eine darauf bezügliche Vollmacht befindet sich in den Händen des genannten Herrn. Demgemäß wird er auch mein ganzes Vermögen weiter verwalten und die Verwendung der einlaufenden Zinsen und Pachtsummen nach eigenem, besten Wissen bestimmen und überwachen, ohne daß irgend jemand das Recht besäße, Rechenschaft von ihm zu fordern. Ein Drittel des Überschusses soll dazu dienen, älteren übernommenen Verpflichtungen zu genügen, junge aufstrebende Kräfte zu unterstützen und auf meinen Gütern Not zu lindern, wo sie unverschuldet eintrat. Die anderen zwei Drittel sollen zu einem Kapital aufgesummt werden, über dessen Verwendung Herr Helms nach Ablauf des anberaumten Zeitraumes dem neuen Besitzer der Herrschaft seine entscheidenden Vorschläge zu machen hat.

„Ferner: Bis zu dem erwähnten Termin darf in meinen Forsten kein Baum gefällt, auf meinen Besitzungen kein Stein von dem anderen entfernt werden, solange es nicht von kundigen Fachmännern für notwendig und nützlich erachtet wird, wofür ich ebenfalls Herrn Justizrat Helms verantwortlich mache. Auch die Ordnung in meinem Arbeitszimmer darf nicht gestört werden. Alles bleibt genau so liegen und stehen, wie ich es verlassen habe, wofür Pankratius verantwortlich ist.

Mit Rücksicht auf diesen oder jenen Zufall, auf dieses oder jenes unerwartete Ereignis habe ich eine Anzahl rechtsgültig beglaubigter Kodizille ausgearbeitet. Sie befinden sich in meinem Arbeitszimmer. Pankratius ist vertraut mit ihnen und wird sie, wenn notwendig, Herrn Justizrat Helms zur weiteren Benutzung einhändigen. Auch in diesem Punkte sind die beiden Herren keinem Sterblichen gegenüber Rechenschaft schuldig."

Helms wartete wieder ein Weilchen, und unter den halbgesenkten Lidern hervor schoß ein Blitz auf die beiden Vettern, die sich gegenseitig, wie ihren Sinnen nicht trauend, anstarrten und nur mit Mühe ihre Wut darüber verheimlichten, daß das Wohl und Wehe des reichen Erbes auf die nächsten vier Jahre, anstatt den Verwandten, den Händen eines einfachen Rechtsgelehrten und des ohnehin von ihnen mit tiefem Mißtrauen betrachteten Haushofmeisters anvertraut werden sollte. Ein bezeichnendes Lächeln spielte um Helms Lippen, als sein Blick Mortimer streifte. Auch in dessen Zügen prägte sich ernste Spannung aus, jedoch jene Art harmloser Spannung, wie sie den Leser irgendeiner seine Phantasie reizenden Schilderung ergreifen mag.

Einige Atemzüge dauerte des eifrigen Rechtsgelehrten flüchtige Beobachtung, dann tönte seine Stimme wieder laut durch den weiten Raum.

„Zwei Verwandte sind es, denen ich vorzugsweise meine rege Teilnahme zugewendet habe.

„Zunächst nenne ich den jungen, talentvollen Künstler Mortimer von Eckernwald. Ein Mann, wie er, bedarf keiner materiellen Unterstützung; sein Hort ist seine Kunst; sie wird ihn höher bringen, als jemals ein Eckernwald stand. Soviel für seine Person auf die nächsten Jahre.

„Anders steht es mit meiner Großnichte, die vor ihrem zurückgelegten einundzwanzigsten Jahre kaum imstande sein dürfte, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Bis dahin soll sie unter dem Schutze ihres Vormundes in der Obhut der Frau Hagedorn bleiben, jedoch so, daß sie statt des bisherigen Taschengeldes die Pacht der Meierei bezieht. Der Frau Hagedorn bleibt es dagegen unbenommen, mit Zustimmung des

Vormundes es bei der bisherigen Gewohnheit bewenden zu lassen und den Überschuß für ihren Pflegling nutzbringend anzulegen.

„Der Herr Kandidat Spielbach behält seine Stellung, solange sie ihm selbst zusagt. Nach wie vor unterrichtet er seine Schülerin in allen Wissenschaften. Nachdem aber ihre Erziehung für vollendet erklärt worden ist, soll ihm angeboten werden, nach dem Schloß überzusiedeln, wo er meine Bibliothek zu überwachen und aus den ihm von Herrn Helms zu bewilligenden Mitteln zu vergrößern hat.

„Dann ist noch die blinde Lore. Als ein heiliges Erbteil ist sie meiner Fürsorge zugefallen. Mit Rücksicht auf sie bestimme ich nicht nur auf die nächsten Jahre, sondern auf ihre ganze Lebenszeit, daß alles mögliche aufgeboten werde, ihr das Leben zu erleichtern, ihr den Mangel des edelsten aller Sinne weniger fühlbar zu machen. Aus meinem Grabe würde ich um Vergeltung zum Himmel schreien, so jemand wagte, den Lebensabend dieser Ärmsten auch nur mit einem Wort zu trüben. Meinem Haushofmeister Pankratius übertrage ich noch besonders die Sorge für sie, und ich weiß, er wird in meinem Sinne handeln.

Hierdurch sind meine vorläufigen unmittelbaren Bestimmungen erschöpft. Ich schreite zu der endgültigen Verfügung über meine ungeteilte, liegende und bewegliche Habe, wie sie nach Ablauf der streng anberaumten Frist sein wird."

Mortimer, der sich für abgefunden hielt, blickte sorglos zu der geschmackvoll vergoldeten Decke empor, besaß aber noch immer Teilnahme genug für das seltsam abgefaßte Testament, um der Verlesung fernerhin seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die beiden Vettern dagegen, ihrer nächsten Blutsverwandtschaft sich wohl bewußt, lebten in einer Erregung, die zu verheimlichen, sie sich jetzt keine Mühe mehr gaben. Nach allem Vorhergegangenen konnten sie nur glauben, daß nunmehr auch ihre Namen genannt werden würden.

Helms hatte unterdessen tief Atem geschöpft und mit klarer, ausdrucksvoller Stimme nahm er seine Mitteilungen wieder auf.

„Als meine verstorbene, unvergeßliche Frau und ich uns zum Bunde fürs Leben die Hände reichten,“ hieß es in dem Testament weiter, „warfen wir unsere beiderseitigen Vermögen in eine Masse zusammen. Das ihrige verwendeten wir dazu, durch Landankäufe meine Besitzung zu vergrößern und abzurunden. Es schwebte uns der Plan vor, ein Majorat zu gründen, und zwar in einer Weise, daß auch die jüngeren Geschwister keinen Grund finden sollten, über Benachteiligung zu klagen. Doch unsere Hoffnungen sollten sich nicht erfüllen, wir blieben kinderlos. Als dann endlich meine Frau von einer unheilbaren Krankheit befallen wurde, einigten wir uns zu ihrer Freude und ihrem Troste dahin, daß das, was wir selbst vergeblich ersehnten, nämlich durch uns aus unseren vereinigten Häusern ein neues glückliches Geschlecht hervorgehen zu sehen, von anderen Repräsentanten der beiderseitigen Familien verwirklicht werde. Meiner Frau Großnichte, Hertha Steinwold, war noch nicht lange geboren. Für sie aber, die nur zu bald Waise werden sollte, gewann meine Frau um so innigere Teilnahme, weil deren Mutter durch ihre Verheiratung mit einem bürgerlichen Beamten die eigenen Verwandten gegen sich aufgebracht hatte, später aber mit edlem Stolz jede ihr gebotene Unterstützung entschieden ablehnte. Was an der armen, jungen Frau gefrevelt wurde, wünschte meine Frau an deren Tochter zu sühnen, und ich wäre der letzte gewesen, ihr in solchem Beginnen entgegeu zu treten.

„Mortimer von Eckernwald zählte damals acht oder neun Jahre. Er stand zu mir in einem ähnlichen Verhältnis, wie Hertha zu meiner Frau, nur daß die Verwandtschaft eine etwas entferntere ist. Auch sein Vater galt bei den Verwandten nicht viel, weil er, anstatt nach Höherem zu haschen, sich mit dem bescheidenen Beruf eines Kupferstechers begnügt hatte. Das Weitere gehört nicht hierher. Es gilt nur, zu konstatieren, daß meine Frau und ich in den beiden Kindern das gefunden zu haben meinten, dessen wir zur Verwirklichung unserer Hoffnungen bedurften.

„Durchdrungen von solcher Erinnerung und in dem Be-

wußtsein, als Ehrenmann zu handeln, bestimme und verfüge ich daher, daß an dem Tage des von mir angesetzten Termins Herthas Verlobung mit Mortimer von Eckernwald vollzogen und veröffentlicht werde. Am Tage der Hochzeit aber treten beide in den unumschränkten Besitz meiner ganzen liegenden und beweglichen Habe, die ihnen tausendfach gesegnet sein möge. Ich bestimme diesen Zeitpunkt, weil Hertha dann in einem Alter steht, in dem sie den Ernst des Lebens zu beurteilen vermag, Mortimer hingegen mit allen Jugendträumen und Jugendtorheiten abgeschlossen hat und daher in der Lage ist, als gediegener Mann das Glück eines braven und sorgfältig erzogenen Mädchens zu begründen. Außerdem haben beide bis dahin reichlich Zeit und Gelegenheit gefunden, sich gegenseitig kennen, achten und lieben zu lernen. Hierin liegt auch der Grund, weshalb ich die Anwesenheit meiner Großnichte bei Eröffnung des Testamentes nicht wünsche. Mortimer dagegen, nachdem er meine Bestimmung erfuhr, wird das Mädchen mit anderen Augen betrachten und alles in seinen Kräften Stehende aufbieten, das ihm durch das Schicksal zuerkannte junge Herz zu gewinnen.

„Ich schließe die Kundgebung meiner letztwilligen Verfügungen mit einem Segenswunsch für die beiden jungen Leute, deren Verlobung ich hiermit ausgesprochen habe. Mögen sie mehr Glück und Freude im Leben genießen, als mir selbst beschieden gewesen ist; möge ihr Lebensabend ein sonnigerer sein, ihr letzter Blick sich fröhlich an dem Emporblühen einer reichen, an Körper und Geist gesunden Nachkommenschaft weiden."

Bei dem letzten Wort lehnten Eugen und Achilles sich wie erschöpft auf ihren Stühlen zurück. Auf ihren Zügen war nur der Ausdruck bitterer Enttäuschung und verhaltener Wut erkennbar. Vergeblich bemühten sie sich, wenigstens äußerlich eine gewisse Ruhe zur Schau zu tragen.

Plötzlich kehrte Eugen sich Helms zu.

„Ich finde," hob er an, „daß das Testament eine zu eigentümliche Fassung hat, um Zweifel an der Geistesklarheit des Testators auszuschließen. Ich sehe ab von den in Umlauf be-

findlichen Gerüchten und halte mich nur an die in dem Verlesenen offenbarten, eigentümlichen Verfügungen."

„So kann ich Ihnen nur raten, Ihren Protest auf einer anderen Stelle anhängig zu machen," erwiderte Helms ruhig, „oder damit zu warten, bis die vier Jahre verstrichen sind. So viel beteuere ich Ihnen aber schon jetzt, daß die über die vier Jahre getroffenen Beschlüsse durch nichts, was auch immer Sie unternehmen mögen, erschüttert werden können."

Eugen sann auf eine Antwort, wurde indessen durch Mortimer gestört, der plötzlich seinen Stuhl geräuschvoll von dem Tisch zurückschob.

„Was Sie vorlasen, Herr Helms," fragte er spöttisch, „hat es bindende Kraft? Ich meine, kann von keiner Seite Widerspruch dagegen erhoben werden?"

„Eine Kraft so bindend, wie auf gesetzlichem Wege nur möglich ist," antwortete Helms.

„Das ist Ihre Ansicht," fuhr Mortimer scheinbar gelassen fort, doch strafte die über sein Antlitz hineilende Röte seine Ruhe Lügen, „nun hören Sie auch die meinige. Was da in dem Aktenheft zu meinen Gunsten enthalten ist, erweckt in mir auch nicht die leiseste Regung der Dankbarkeit. Muß ich mir doch sagen, daß der Verstorbene in seinen Bestimmungen nicht von freundlicher Teilnahme für meine Person geleitet wurde, sondern mich als ein totes Gerät behandelte."

„Sie verkennen die Zwecke des Verewigten," hob der Justizrat sichtbar unangenehm überrascht an, als Mortimer wieder ungestüm einfiel: „Ich verkenne nichts; denn hätte der Verstorbene aufrichtige Teilnahme für mich oder meine Eltern gehegt, so würde er mit den Beweisen dafür nicht bis nach seinem Tode gezögert haben. Und welche Beweise! Weil er zwei Familien miteinander zu verschmelzen, ein Majorat zu gründen wünscht, soll ich eine ihm geeignet erscheinende Person heiraten, unbekümmert darum, ob einer an dem anderen Gefallen findet. Jede andere, beliebige Persönlichkeit in meinem Alter, die in der betreffenden Beziehung zu seinem Hause gestanden hätte, wäre ihm ebenso willkommen gewesen. Darauf hin aber erkläre ich, daß ich zu hoch von mir

denke, um mich zu solchen Zwecken willkürlich verwenden zu lassen. Ich entsage allen mir in dem Testament vorgespiegelten Vorteilen. Frei bin ich, frei will ich bleiben, frei und unabhängig. Fern sei es von mir, mich zu einem Sklaven fremder Launen herabzuwürdigen, fern, klingenden Vorteils halber mich an eine Person zu ketten, die ich auf alle Fälle hassen würde, weil ich gewissermaßen ihr Brot zu essen verdammt wäre. Da haben Sie meine Antwort, und ich denke, ich bin deutlich genug gewesen."

„Deutlich genug," antwortete Helms ebenso spöttisch gelassen, und sah in das hübsche, trotzige Antlitz des jungen Mannes, „gewiß deutlich genug, jedoch nicht deutlicher, als ich es bei meiner Bekanntschaft mit Ihnen erwartete. Die offenbarten Anschauungen ehren Sie sogar bis zu einem gewissen Grade, reichen aber nicht aus, dieses" — und er schlug mit der Rückseite der Hand auf das Testament — „auch nur im geringsten abzuschwächen. Nicht ohne Bedacht, und das spricht gewiß klar genug für sein gesundes Denkvermögen, hat der Testator die entgültige Entscheidung vier Jahre hinausgeschoben, und bevor die abgelaufen sind, mögen Sie Ihre Ansichten hundertmal geändert haben."

„Und gönnte man mir ein halbes Jahrhundert Bedenkzeit, so würde meine Antwort nach fünfzig Jahren nicht anders lauten, als heute," erwiderte Mortimer achselzuckend.

„Auf alle Fälle würde ich raten, die beiden jungen Herrschaften miteinander bekannt zu machen," nahm Eugen nunmehr mit einem Ausdruck von Wohlwollen das Wort, denn er begriff, daß jedes weitere Zureden bei einem Manne von Mortimers Charakter nur dazu dienen konnte, ihn in seinem trotzigen Widerstande zu bestärken.

„Überflüssig," versetzte Mortimer gereizt, „ersparen Sie lieber dem Mädchen die Demütigung. Denn bei aller meiner angeborenen Zuvorkommenheit gegen das zartere Geschlecht würde ich schwerlich die Kraft besitzen, dem armen Opfer meinen Widerwillen nicht fühlen zu lassen."

Helms, wie in Zweifel über die Mittel, die ihm peinliche Verhandlung in andere Bahnen zu lenken, sah zu Pankratius

empor, dessen Augen mit einer Starrheit auf dem verhangenen, leeren Bilderrahmen hafteten, als hätte er durch das schwarze Zeug hindurchzuspähen vermocht.

Da fuhr Helms denn fort: „Mit dem Verlesen des Testamentes genügte ich einer mir auferlegten Pflicht; dagegen bin ich nicht berufen, mich über diesen oder jenen Umstand in besondere Erörterungen einzulassen —"

„Und ich dürfte hier überflüssig geworden sein?" fragte Mortimer einfallend.

„Im Grunde, ja," gab Helms zu, „das heißt, wenn Sie nicht durch die Gefühle der Pietät für die Wünsche eines Verstorbenen zurückgehalten werden, bis wir gemeinschaftlich von dannen gehen."

Mortimer errötete.

„Wie Sie es für angemessen halten," sprach er höflich, „einer weiteren Teilnahme an den Verhandlungen werden Sie mich indessen wohl freundlich entbinden."

Innerlich entrüstet über die Blicke der Schadenfreude der beiden Vettern, erhob er sich, und langsam schritt er nach der nächsten Wand hinüber. Nachlässig schob er den Vorhang eines größeren Gemäldes zurück, in dessen Betrachten er sich anscheinend mit großem Eifer versenkte. Helms begriff, daß er sich zu beruhigen, zugleich aber dem ferneren Verkehr mit den anderen Herren auszuweichen wünschte, und suchte daher die Aufmerksamkeit von ihm abzulenken.

„Nur noch auf einige Minuten bitte ich um Ihre Gegenwart," wendete er sich an die beiden Vettern, „das Gesetz verlangt nämlich, daß Sie durch Ihre Unterschrift beglaubigen, dem Verlesen des Testamentes beigewohnt zu haben.

Da neigte Eugen nach einem mit dem sichtbar niedergedrückten Achilles in flüsterndem Tone geführten kurzen Zwiegespräch sich dem Justizrat zu.

„Sind irgendwelche Bestimmungen für den Fall getroffen worden, daß die genannten jungen Herrschaften den letzten Willen ihres Wohltäters nicht berücksichtigen?" fragte er laut genug, um von Mortimer verstanden zu werden.

„Das wird sich erst auf dem nach vier Jahren abzuhal-

tenden Termin ergeben," erklärte Helms geschäftsmäßig; „bis dahin haben wir uns den Ansichten des Erblassers anzuschließen, der davon ausging, daß die pünktliche Erfüllung seines Testamentes nur durch den Tod des einen oder des anderen Beteiligten verhindert werden könne."

Mortimer lachte vernehmlich, indem er vor einem anderen Bilde den Vorhang zur Seite zog. Seine Heiterkeit hatte gewissermaßen einen boshaften Charakter angenommen. Er hätte wer weiß was darum gegeben, gar nicht nach dem Schlosse gekommen zu sein.

Helms aber fuhr, zu den beiden Vettern gewendet, fort: „Mit Rücksicht auf Hertha Steinwold möchte ich mir erlauben, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die sie betreffenden Bestimmungen erst nach Ablauf der vier Jahre zu ihrer Kenntnis gelangen dürfen. Als Testamentsvollstrecker und Vormund frage ich, ob ich mich Ihres Schweigens versichert halten darf?"

„Es gilt das Wort eines Ehrenmannes," versetzte Achilles kalt.

„Mein Wort erteile ich ebenso bereitwillig," fügte Eugen hinzu.

„Und ich," sprach Mortimer, an den Tisch tretend, „auch ohne eine bindende Erklärung würde ich eine Sache vor der Welt verheimlicht haben, in der ich eine ziemlich lächerliche Rolle spiele."

„So bitte ich nur noch um Ihre Unterschriften," bemerkte Helms grämlich, als wäre der Verlauf der Verhandlung nicht nach seinem Wunsch gewesen.

Mortimer ergriff die Feder.

„Wohin?" fragte er, während seine Hand über dem vor ihn hingeschobenen Aktenstück schwebte.

Helms bezeichnete die Stelle. Mit großen, kräftigen Zügen schrieb er seinen Namen, worauf er wieder forttrat.

Während die letzten Formen der Testamentseröffnung erfüllt wurden, fuhr Mortimer fort, einzelne Gemälde genauer in Augenschein zu nehmen. Sein leicht bewegliches Blut beruhigte sich; er war wieder Künstler vom Scheitel bis zu den

Fußspitzen. Wie aus einem Traum fuhr er daher auf, als die Stühle geräuschvoll von dem Tisch zurückgeschoben wurden und die Herren sich anschickten, den Saal zu verlassen.

Gleich darauf lag der Saal still. Der Duft des brennenden Wachses und der immergrünen Gewinde erfüllte die mit rötlichem Licht durchwobene Atmosphäre. Unheimlich kontrastierte dagegen der schwarze Trauerschmuck ringsum. Zur Seite geschoben, türmte die betreßte Decke sich in schweren Falten über das Gerüst, als hätte Raum zu einem lustigen Reigen für die Geister Verstorbener geschafft werden sollen.

Wollüstig die frische Waldesluft einatmend, war Mortimer von dem Vorplatz des Schlosses in den an der Meierei vorüberführenden, schattigen Weg eingebogen. Von den beiden Vettern hatte er sich mit höflichem Gruß, von Helms mit einem kräftigen Händedruck verabschiedet. Als gleich darauf Baum und Strauch ihm die Aussicht auf das Schloß entzogen, stand plötzlich Pankratius vor ihm.

„Auf Wiedersehen," sprach dieser so eintönig, „wann es auch sei, spätestens nach vier Jahren."

„Besten Dank für Ihr Wohlwollen, Herr Pankratius," versetzte Mortimer heiter, und reichte dem steifen, alten Herrn die Hand, „daß mein Weg mich noch einmal hierher zurückführt, glaube ich indessen kaum."

„Sie werden und müssen noch einmal die Räume des Schlosses, das Ihren Namen trägt, betreten," erwiderte Pankratius streng. „Gedenken Sie meiner Worte; prägen Sie sie Ihrem jungen, ungestümen Geiste unauslöschlich ein, und vergessen Sie nicht die Stunde."

„Welche Stunde?" forschte Mortimer unangenehm berührt durch die Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse.

„Ein rechtschaffener Toter trug mir auf, Ihnen diese Worte mit auf den Weg zu geben. Meinen Auftrag erfülle ich gewissenhaft. Nun fliegen Sie hinaus in die Welt. Möge Ihr froher Sinn sich nie umdüstern, wie der manches anderen guten Menschen."

Pankratius kehrte sich ab, und in feierlicher Haltung schritt er davon.

Mortimer sah ihm mit einer Anwandlung von Neugierde nach.

„Der Teufel steckt in den Bewohnern des alten Gespensterschlosses,“ dachte er, als er die lange, hagere Gestalt hinter einer Biegung des Weges verschwinden sah, und lustig seinen Wanderstab schwingend, drang er tiefer in den Wald ein. —

Als Hertha von ihrem Versteck aus Mortimer hatte eintreten sehen, hatte sie nur noch Augen für ihn. Wie seine mannhafte Erscheinung, fesselten sie sein freimütiges Wesen und die Sorglosigkeit, mit der er sich bewegte.

Erst bei Nennung ihres Namens war sie dann aus ihren kindlich harmlosen Betrachtungen erwacht, und ein Zittern überlief sie, als sie die Bestimmung vernahm, daß Mortimer sie als seine Verlobte zu betrachten habe. Holde Zukunftsträume und romantische Verwicklungen schwebten ihr vor. Ihre Empfindungen glichen dem Erwachen einer Rosenknospe, zwischen deren grüner Umhüllung hervor die noch zusammengerollte, zartgefärbte Blüte neugierig und befangen blinzelnd zum erstenmal das Tageslicht begrüßt. Wie diese der belebende Sonnenstrahl erwärmt, so fühlte sie bei dem Gedanken an ihr süßes Geheimnis ein rätselhaftes Erglühen durch ihre Adern rieseln.

Wie ein vernichtender Wetterschlag traf sie daher Mortimers spöttische Erklärung, daß er sie verschmähte. Hertha wußte selber nicht, ob Tränen des Zornes oder bitteren Schmerzes ihren Augen entquollen. Sie versuchte, sich zu überreden, daß sie den Mann hasse, der sie verschmähte, ohne sie zu kennen. Sie gedachte auch der Möglichkeit, daß, wenn er ihr jemals begegnet wäre, seine Entscheidung und sein Urteil über sie vielleicht anders gelautet hätten. Es beschlich sie sogar der Gedanke, eine Begegnung mit ihm herbeizuführen, jedoch, im nächsten Augenblick verwarf sie diesen wieder. Zu was sollte eine solche Bekanntschaft frommen? Denn hätte er vor ihr auf den Knien gelegen, jedes harte, ungerechte Wort unter den heiligsten Eiden widerrufend, nimmermehr wäre sie imstande gewesen, ihm auch nur durch einen Blick

Verzeihung zu gewähren. In ihrer Erregung hatte sie den Kandidaten gänzlich außer acht gelassen und daher auch nicht gesehen, wie es auf seinem knochigen Antlitz arbeitete, wie es in seinen ehrlichen Augen bald aufflackerte vor tiefer Scham und peinlicher Erregung, dann aber wieder schmerzliche Milde aus ihnen strahlte, als hätte er sich mit Freuden dafür opfern mögen, das eben Erlauschte ungeschehen zu machen.

Als beide das Zimmerchen verlassen hatten, war Hertha in dem kurzen Zeitraum um Jahre gealtert. An Stelle kindlich sorglosen Sinnens, Dichtens und Trachtens war ernste Überlegung getreten; und die Eindrücke, die das Kind empfing, blieben bei ihr nicht nur unverändert, sondern gewannen sogar eine ihren Charakter entscheidend beeinflussende Geltung. Nicht eine Quelle der Freude und mädchenhafter, goldener Träume waren die jüngsten Erfahrungen geworden, sondern ein Schatten, der ihren Frohsinn trübte.

Mortimer war nicht mehr in der Meierei eingekehrt. Durch einen Jungen hatte er sich seine Tasche von dort holen lassen, und ihm ein paar Zeilen mitgegeben, in denen er sich herzlich von Frau Hagedorn verabschiedete. Daß er nicht persönlich kam, entschuldigte er mit einer augenblicklichen Mißstimmung, der er auch tatsächlich unterworfen war. Er bereute tief, der Aufforderung Helms gefolgt zu sein. —

Viertes Kapitel.

Die blinde Lore.

In einer Talsenkung, in geringer Entfernung von der Küste und beinahe gleich weit von dem Schloß Eckernwald, auf einer Lichtung von mäßigem Umfange und ringsum geschützt durch hohe Waldung, erhob sich ein einstöckiges Häuschen. Ein sorgfältig gepflegter Obst- und Gemüsegarten umgab es auf drei Seiten. Auf der Südseite dehnte sich ein Rasen-

platz aus, auf dem zwei Ziegen, zeitweise auch eine Kuh, weideten.

Von der Haustür führte ein viel betretener Pfad seitwärts durch den Wald nach der Landstraße und der Meierei, ein anderer geradeaus nach einer Schlucht, dem Bette eines sich in das Meer ergießenden Baches. Je nach Ebbe und Flut wechselte der Wasserstand in der sich stark senkender Mündung, so daß ein größeres und ein kleineres Fischerboot mit Leichtigkeit der Brandung entzogen und zur Zeit des Unwetters geborgen werden konnten. Ein Schuppen auf dem Vorplatz, angefüllt mit Netzen und sonstigem Fischereigerät, gab außerdem Kunde von dem Gewerbe der in dem behaglichen Winkel angesiedelten Menschen.

Heiliger Friede umschwebte die stille Heimstätte, auf der seit Generationen die Söhne in die Fußtapfen des Vaters getreten waren. Heiliger Friede herrschte aber auch im Innern des Hauses, wo ein älteres, aber noch rüstiges Ehepaar schaltete. Außerdem wohnte dort eine beinah sechzigjährige Person, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedurfte. Seit vierzig Jahren blind, hatte sie wohl im Laufe der Zeit gelernt, sich frei umher zu bewegen, allein das Augenlicht konnte ihr doch nicht durch den scharf ausgebildeten Tastsinn ersetzt werden. Trotzdem hatte sie sich eine Heiterkeit des Gemütes, eine innere, wenn auch von Wehmut getragene Zufriedenheit bewahrt, so daß Jungfer Lore eine allgemein beliebte Person war. Woher sie gekommen war, umhüllte ein ebenso dichter Schleier, wie ihren ersten Lebensabschnitt. Wie eine Sage verlautete es unter der benachbarten Bevölkerung, daß sie vor langen Zeiträumen eines Tages in das Fischerhaus eingezogen sei, nachdem Herr von Eckernwald es zuvor nicht nur wohnlich, sondern sogar stattlich hatte einrichten lassen.

Wie über das graue Schloß, zogen an dem Beerdigungstage auch über jene freundliche Lichtung hinweg weiße Sommerfäden seewärts. Jungfer Lore saß neben der Haustür auf einem bequemen Armstuhl, die erloschenen, blauen Augen westlich gerichtet, wo die Sonne sich langsam einer düsteren

Tannenwaldung zuneigte. Eine mit schwarzem Band geschmückte Spitzenhaube bedeckte das starke, dunkelbraune, jedoch mit Weiß gemischte Haar, das sich auf beiden Seiten bis über die Schläfen hinab fest und glänzend an das weiße Antlitz anschmiegte. Trotz des vorgerückten Alters erzählte die Form der sanft gebogenen Nase und der Schnitt des Mundes noch immer von hohen Jugendreizen; nicht minder die aufrecht getragene Gestalt, die die gewöhnliche Mittelgröße beinahe um Handbreite überragte. Gekleidet war sie in tiefe Trauer und mit peinlicher Sauberkeit. Ihre durch weiche Tuchschuhe geschützten, schmalen und auffallend kleinen Füße rasteten auf einem fest gepolsterten Kissen, während die weißen, feinen Hände, die gröberer Arbeit fern zu bleiben gezwungen waren, eine dickwollige Häkelarbeit auf dem Schoße hielten. Neben ihr auf der Erde lag ein schwarzer Pudel, von dessen Halsband eine Schnur bis zur Seitenlehne des Stuhles hinaufreichte. Nichts rührte sich im Hause, denn die beiden Fischerleute und ein Knecht befanden sich in der Schlucht bei den Booten.

Plötzlich spitzte der Pudel die langen Hängeohren, und sich auf die Vorderfüße erhebend, lauschte er mißtrauisch. Die blinde Lore vernahm die Bewegung und legte die Hand auf des wachsamen Tieres Haupt.

„Was hast du, Alter?“ fragte sie mit ihrem weichen Organ, „armer Kerl, dir mag die Zeit lang genug werden.“

Wie eine Antwort erteilend, knurrte der Hund leise.

„Ein Fremder,“ fuhr Lore fort, ohne die Hand von dem zottigen Kopf zurückzuziehen, „doch beruhige dich; wer hierher kommt, trägt sich nicht mit argen Gedanken.“

Der Hund stellte sein Knurren ein, spähte aber argwöhnisch nach der Stelle hinüber, auf der der Pfad von der Landstraße her auf die Lichtung mündete. Auch Lore lauschte aufmerksam.

Gleich darauf erschienen Pankratius und Frau Hagedorn und schritten auf das Fischerhaus zu. Letztere hielt sich in dem festgetretenen Pfade, wogegen Pankratius sorgfältig darauf achtete, daß seine Füße unhörbar die rasige Wegeinfassung



Aufmerksam lauschte Frau Hagedorn, erwartend, daß die Blinde noch mitteilsamer werden würde. (S. 43.)

trafen. Ihre Unterhaltung war verstummt, doch verständigten sie sich hin und wieder noch durch Zeichen.

„Sie sind es selber,“ hob die Blinde freudig überrascht an, sobald Frau Hagedorn ihr einen herzlichen Gruß zurief, „das ist gütig von Ihnen; ich vermute, Sie bringen Nachricht aus dem Schloß, das nunmehr öde und verlassen steht.“

„Ja, Lore, die bring' ich,“ bestätigte Frau Hagedorn, die ihr gereichte, schmale Hand zärtlich drückend, „unser guter Herr schlummert nunmehr in seinem Grabe. Endlich fand er die Ruhe, nach der er sich lange genug gesehnt haben mag. Auch sein Testament ist eröffnet worden. Er schied nicht aus dem Leben, ohne fürsorglich derer gedacht zu haben, die sich so lange seines aufrichtigen Wohlwollens erfreuten.“

„Kommen Sie allein?“ fragte die Blinde noch immer lauschend.

„Allein, wie gewöhnlich; Hertha war nicht zur Hand, mich zu begleiten,“ antwortete Frau Hagedorn, und indem sie zu dem wie eine Bildsäule neben ihr stehenden Pankratius emporsah, errötete sie, wie sich der an einer Blinden zu begehenden Täuschung schämend.

„So habe ich mich verhört,“ versetzte Lore schwermütig lächelnd, „war's mir doch, als unterschied ich die Schritte zweier Personen — ich werde eben alt und stumpf —“

„Nicht doch, gute Lore,“ fiel Frau Hagedorn gütig ein, „Ihre Sinne sind noch immer schärfer, als die anderer Menschen, und Ihr Aussehen verspricht viele Jahre eines gesunden Lebens.“

Sie zog einen Schemel vor den Lehnstuhl hin, und auf ihm Platz nehmend, fuhr sie mit einer gewissen Geschäftigkeit fort:

„Ja, Kunde vom Schloß bringe ich, und zwar eine Kunde, die Ihnen gewiß willkommen sein wird. Der Verstorbene hat nämlich Herrn Pankratius Aufträge erteilt, und da dieser das Schloß nicht gern verläßt, so bat er mich, Sie von allem Ihre Person Betreffenden in Kenntnis zu setzen.“

„Ein wunderlicher Mann, dieser Haushofmeister,“ bemerkte die Blinde nachdenklich, „er hält sich entweder zu vornehm,

hier vorzusprechen, oder ihn gereuen die Wohltaten, die ich der Güte seines Herrn verdanke. Ich fürchte ihn fast. Nun, mag das sein. Wie mich die Großmut eines rechtschaffenen Mannes nicht bedrückt, kann mir auch gleichgültig bleiben, wie der Herr Pankratius darüber denkt, so lange ich mir bewußt bin, seine feindlichen Gesinnungen nicht zu verdienen."

Sie verstummte und sah vor sich nieder. Ihr hinter den erloschenen Augen wirkender Geist schien in weiten Fernen zu weilen. Frau Hagedorn wagte nicht, die ihr vielleicht vorschwebenden, tröstlichen Bilder zu stören. So lange die Blinde über Pankratius sprach, ruhten ihre Blicke in peinlicher Verlegenheit auf dem verschlossenen Antlitz ihres Begleiters. Was er vernahm, übte sichtbar keinen tiefern Eindruck auf ihn aus. Sein Antlitz blieb so unbeweglich, wie eine aus gelblich weißem Wachs modellierte Larve, und ausdruckslos schauten die großen blauen, tiefliegenden Augen auf die ergebungsvolle Blinde nieder. Nur einmal meinte Frau Hagedorn, daß seine Lippen ein wenig zitterten und seine Haltung erschlaffte, glaubte aber gleich darauf, sich getäuscht zu haben.

Die blinde Lore richtete sich wieder empor. „Was kümmerts' mich," sprach sie wehmütig lächelnd, „ob andere mir mißgönnen, daß der Herr von Eckernwald mich in meiner Hilflosigkeit gegen Not zu schützen wünschte? Und ob ich berechtigt war, die vielen, langen Jahre hindurch seinen Beistand mir gefallen zu lassen — nun er hat das Geheimnis mit ins Grab genommen, das Bewußtsein — doch was sollen die längst verschollenen Zeiten!" unterbrach sie sich lebhafter, „wie die Abendsonne noch warm scheint; der arme Herr hat sich die schönste Jahreszeit zum Schlafengehen ausgesucht. Der Winter ist vor der Tür; er hört und sieht nicht mehr, wenn der Sturm den Schnee über das Land hinwegfegt."

„Aber auch Sie und diejenigen, die um Sie sorgen, bleiben winterlich strengen Einflüssen entzogen," versetzte Frau Hagedorn tröstlich, „mit Ruhe und Behagen mögen Sie den kommenden Tagen entgegensehen; darin hat der Tod des Herrn von Eckernwald keine Wandlung herbeigeführt. Im Gegenteil, die Aufträge, die er Herrn Pankratius hinterließ, lauten dahin

daß Ihnen die bisherige Rente nicht nur bis zu Ihrem voraussichtlich noch sehr lange ausstehenden Lebensende regelmäßig zufließt, sondern Sie auch das Recht besitzen, über das Kapital, dessen Zinsen die Rente repräsentiert, testamentarisch zu verfügen."

„Das ist großmütig, mag ich's selber auch nicht lange mehr genießen," versetzte die Blinde gerührt, „und eine doppelte Freude für mich, daß es denjenigen zu statten kommt, die stets so viel Geduld mit einer Blinden übten."

„Die Dokumente darüber werden Ihnen durch Herrn Helms zugestellt werden," erklärte Frau Hagedorn eifrig; „auch soll ich mich erkundigen, ob es Ihnen nicht an Bequemlichkeiten mangelt, wie solche alternden Leuten gebühren und mit Recht willkommen sind."

„Nichts, gar nichts gebrauche ich," antwortete Lore träumerisch, „was mir dient, besitze ich im Überfluß; noch mehr Bequemlichkeit würde die alte, gute Ordnung stören. Doch Hertha, das liebe, muntere Kind, ist ihrer gedacht und nicht vergessen worden, daß solch junges Wesen des Schutzes mehr bedarf, als eine alte Blinde, die bald mit dem Leben abgeschlossen hat?"

„Vorläufig bleibt alles beim alten; und was sonst noch bestimmt wurde, wissen nur die der Testamentseröffnung beiwohnenden Zeugen."

Lore neigte das Haupt. Einige Minuten verrannen wieder in tiefem Schweigen. Plötzlich gewahrte Frau Hagedorn, daß Tränen über ihre Wangen rollten. Teilnahmvoll ergriff sie ihre Hand, doch bevor sie Zeit zum Fragen fand, hob Lore an:

„Es ist schmerzlich, das letzte Verbindungsglied zwischen mir und meiner Jugendzeit im Grabe zu wissen. Wie alles noch einmal vor mir auftaucht, und alles jugendfrisch, wie damals, als ich zum letztenmal in das helle Tageslicht hinausschaute. Alle die lieben wie die gefürchteten Gesichter. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie alterten, sich veränderten. Für mich bleiben sie jung und blühend, selbst diejenigen, die bereits in Staub zerfielen. Auch der tote Herr auf dem Schloß schwebt mir vor als ein schöner, junger Mann, obwohl Gram

ihn bis zu seinem Ende hart mitgenommen haben mag — und dann noch einer — er ist wohl im blühensten Mannesalter eingegangen — wer weiß es, wer vermag's zu erraten? Nie wieder hörte ich von ihm — armes, treues Herz! So jung und doch so viel Jammer und Herzenspein — ja, ja, ich sehe ihn vor mir in seiner stolzen Jugendschönheit, mit dem weichen, lockigen Haar und dem krausen Bart, vor allem mit den großen, blauen Augen, die so sanft schauten, wie ein lieber Frühlingshimmel, und dann wieder um Kleinigkeiten aufflammten, wie's Wetterleuchten abends nach einem heißen Sommertage, daß jeder sich schier vor ihm fürchtete."

Aufmerksam hatte Frau Hagedorn gelauscht, wie erwartend, daß die Blinde noch mitteilsamer werden würde.

Aber ihre Hoffnung erfüllte sich nicht. Nachdem Lore eine Weile vor sich niedergeschaut hatte, bemerkte sie plötzlich in heiterem Tone:

„Wie die Bäume sich bunt gefärbt haben mögen! Ich entsinne mich der schönen Herbsttage, wenn die grellen Farben im Laub meine Augen erfreuten. Heute male ich mir alles wohl noch schöner aus, als es in Wirklichkeit ist. Wie hab' ich schön geträumt! hör ich andere nach sanft durchschlafener Nacht sagen. Mir erscheint mein ganzes Leben wie ein Traum, aber wie ein Traum ohne Ende. Im Geiste sehe ich alles, was ich nur sehen will, und alles jung, jung und lebenslustig, wie vor meiner Erblindung, und lachen mögt' ich oft, wenn ich Menschen, die als Kinder mich umspielten, wie unsere Hertha, heranwachsen fühle und endlich recht verständig sprechen höre."

Wiederum sah Frau Hagedorn zu Pankratius empor. Sie spähte nach einem Merkmal, daß auch ihn Wehmut beschleiche, die Blinde in solch' rührender Weise sich selbst trösten zu hören. Sein Antlitz schien indessen noch undurchdringlicher geworden zu sein. Nicht eine Wimper zuckte, indem er die Augen auf Lore gesenkt hielt. Etwas Peinliches lag für sie in dieser Gefühllosigkeit. Sie gab daher vor, auf der Meierei erwartet zu werden, und nach herzlichem Gruß schied sie von dem Fischerhause.

Wie sie gekommen waren, entfernten sie sich; Frau Hagedorn festen Schrittes in dem Pfade, Pankratius neben ihr die weiche Grasnarbe wählend. Erstere war mit ihren Gedanken beschäftigt, sie hätte sonst vielleicht entdeckt, daß des Haushofmeisters Antlitz eine eigentümliche Erschlaffung zeigte, als wäre er eben von einem seine Kräfte übersteigenden Werke fortgetreten.

Als sie in den Wald eingetreten waren und sich außerhalb der Hörweite der Blinden befanden, redete Frau Hagedorn ihren Begleiter wieder an.

„Es wird mir recht schwer, die arme Lore zu täuschen. Möchten Sie in Zukunft nicht in unmittelbaren Verkehr mit ihr treten?" und aufmerksamer spähte sie in des Haushofmeisters Antlitz.

„Eine sehr harmlose Täuschung," erwiderte Pankratius kalt, und von einem in den Pfad hineinragenden Zweig einige Blätter abstreifend, zerpflückte er sie einzeln, „es ist mir nicht gegeben, in vertrauenerweckender Weise mit den Menschen umzugehen. In meiner Stimme mag es liegen, daß man mich scheut, und so möchte ich der armen Blinden ein unwillkommener Gast werden."

„Trotz ihrer wunderbar heiteren Stimmung scheint sie sich mit heimlichen Gram zu tragen."

„Wer könnte sich rühmen, von Leid verschont geblieben zu sein? Die aber ihr Leid verheimlichen, handeln am klügsten," sprach er eintönig, „wer glaubt, daß er bei den Mitmenschen anderen Empfindungen, als denen der Neugierde begegnet, täuscht sich." — — —

Fünftes Kapitel.

Eines Künstlers Heim.

Mehrere Wochen waren seit dem Besuche auf Schloß Eckernwald verstrichen und freundlich sandte die Vormittagssonne ihr durch grüne Vorhänge gedämpftes Licht in das Atelier, als Mortimer vor seiner Staffelei saß

und mit einer gewissen Sorglosigkeit an einem des Signals zum Kampfe harrenden römischen Fechter malte.

Einige Schritte seitwärts von ihm, getroffen von einer neben den Vorhang hereinfallenden, grelleren Beleuchtung, saß auf einem von Stühlen und einer umgelegten Stehleiter hergestellten Gerüste ein Mann, der einen Lederhelm auf dem Kopfe hatte und sonst mit einer als Toga halb über den Schoß gezogenen grünen Decke bekleidet war. An sein rechtes Knie lehnte ein runder Pappschild, während die linke Faust ein in der Scheide steckendes, kurzes Schwert hielt, auf dessen Griff die rechte nachlässig rastete.

Im Einklange mit der ungewöhnlich kräftigen Gestalt stand das breite Stierhaupt, weniger dagegen das gewöhnliche Zirkusgesicht mit kleinem, schwarzgefärbten Schnurrbärtchen und ähnlichem Haarbürstchen an der Unterlippe. Schläfrig und gelangweilt blickten die etwas geschlitzten, braunen Augen über die verdächtig angehauchte, große Nase hinweg, doch war ihnen im Ausdruck eine an Einfalt grenzende Gutmütigkeit nicht abzusprechen.

Eine Viertelstunde mochte in tiefem Schweigen verstrichen sein, als Mortimer in die Worte ausbrach:

„Hol Sie der Teufel, Frott, wenn Sie dasitzen, wie eine Heringsseele. Stützen Sie den Ellenbogen fester auf, damit die Schultermuskeln mehr hervortreten, oder es entsteht hier statt eines Gladiators eine schlumpige Küchenfee.“

„Der Henker mag die Muskeln anspannen, wenn einem vor Langeweile die Augen übergehen,“ erwiderte Frott in tiefem Baß.

„Es liegt Sinn in dieser Antwort,“ versetzte Mortimer gutmütig lachend, „aber wir können dem Dinge durch eine flotte Unterhaltung abhelfen. Ich hatte mich in Betrachtungen vertieft, und die waren ernst genug, um die Zähne nicht voneinander zu tun. Der Besuch auf dem grauen Schloß ist Ursache, daß mir allerlei abenteuerliche Ideen durch den Kopf schwirren. Wo ich gehe und stehe, fürchte ich, jemand von dieser Sippe zu begegnen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als zu verschwinden.“

„Das sähe aus, wie Feigheit,“ bemerkte Frott, und wie um die eigene Furchtlosigkeit zu beweisen, spannte er die Muskeln an, als hätte er Kegelkugeln aus ihnen herauspressen wollen.

„Nun, Frott, ich schäme mich nicht, meine Feigheit Weibern und gar unreifen Backfischen gegenüber einzugestehen.“ Dann nach einer Pause mit feierlichem Ernst: „Frott, wie sind Sie eigentlich zu mir, oder vielmehr, wie bin ich zu einem der brauchbarsten Modelle gekommen?“

Frotts Muskeln erschlafften, und trübselig schaute er drein, indem er bat:

„Herr Mortimer, lassen Sie die alten Zeiten gefälligst ruhen; hat sich ja manches geändert seitdem.“

„Nichts da, Frott; wir sind unter uns, und was wir beide wissen, mögen wir auch gemütlich verhandeln. Also, wie hatte ich die Ehre, in Ihren Besitz zu gelangen? Mit dieser Frage verbinde ich nämlich einen ungewöhnlich wichtigen Zweck.“

„Herr Mortimer, Sie haben mich auf der Straße aufgelesen, und kamen Sie nicht, fand mich ein anderer, dem ich weniger gern gefolgt wäre.“

„Gut, lieber Frott, ich bewahrte Sie vor Unannehmlichkeiten, brachte Sie wieder auf die Strümpfe, die sanfte Röte Ihrer verräterischen Nase ist im Erbleichen begriffen, wofür ich Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit habe —“

„Bis zu meinem letzten Atemzuge,“ fiel Frott begeistert ein, und wie ein Titan schwang er Schwert samt Scheide ums Haupt.

„Das weiß ich, alter Freund,“ erklärte Mortimer, die letzten Pinselstriche prüfend, bevor er seine Arbeit wieder aufnahm, und aus solchem Grunde haben Sie Ansprüche auf mein volles Vertrauen. Nach Ihrem prachtvollen Körper malte ich Lapithen und Zentauren, mit ein wenig poetischer Lizenz halbnackte Vagabonden, sogar wohlbeleibte Göttinnen, des Stiefelputzens und Kleiderreinigens nicht zu gedenken, was ich, nebenbei gesagt, Ihnen nicht zugemutet hätte, wäre dieser wichtige Industriezweig nicht von Ihnen in freundlichem Eifer gewaltsam übernommen worden. Doch weiter: Wie alt sind Sie?“

„Zwischen sechsunddreißig und achtunddreißig —“

„Unsinn, Frott, Sie stehen nicht vor einem Zirkusdirektor, der Ihre Fähigkeiten nach dem Alter berechnet, sondern vor jemand, der genau wissen will, inwieweit er sich auf Sie und Ihre Konstitution verlassen kann. Also?“

„Herr von Eckernwald —“

„Unsinn, Frott, unter Freunden bin ich der Mortimer; also?“

„Herr Mortimer, zweiundfünfzig bald.“

„Immerhin ein gesetztes Alter. Was verstehen Sie außer der Kunst, die Sie hier in meinem Atelier üben?“

„Ich verstehe alles.“

„Was alles?“

„Ich meine alles, was in mein ursprüngliches Metier schlägt,“ erklärte Frott, während er würdevoll die Hand aufs Herz legte; „ich spiele Ball mit vier zwölfpfündigen Kanonenkugeln; ich hebe mit den Armen zehn Zentner, mit den Zähnen vier. Auf meinen Schultern und Hüften trage ich eine Menschenpyramide, ein halbes Dutzend Kinder nicht mit eingerechnet. Lebendiges Feuer schlucke ich und Messerklingen, je nachdem es gefordert wird. Ich springe über sechs nebeneinanderstehende Pferde, das heißt, vom Sprungbrett aus. Im Seiltanze leiste ich einiges, doch das will geübt sein, ebenso bin ich im Voltigieren auf ungesatteltem Pferde nicht unerfahren, was ebenfalls täglichen Exerzitiums bedarf. Nebenbei bin ich vertraut mit einer guten Hausmannsküche —“

„Halten Sie ein, Frott, um Gottes willen, oder Sie handhaben schließlich noch den Pinsel, wie ein Konzertmaler. Sie sind eben Athlet und verstehen — ehrlich gesprochen — zu vieles, um in einer besonderen Branche zu exzellieren, und das war Ihr Fehler, ist aber keine Schande. Für mich sind Sie ein brauchbarer Mensch, wie ich mir keinen besseren wünsche. Ich beabsichtige nämlich, eine Kunstreise zu unternehmen —“

„Und ich?“ fiel der Athlet kleinlaut ein.

„Sie gehen mit, Frott. Ich gedenke, meine Abwesenheit auf eine Reihe von Jahren auszudehnen, und da kann ich Ihrer wertvollen Dienste nicht entbehren. Zwei Sachen sind

es nur noch, die mich hindern, einen festen Entschluß zu fassen. Wohnung und Atelier würde ich selbstverständlich aufgeben und das überflüssige Gerümpel verschachern; dagegen weiß ich erstens noch nicht, wohin ich mich wende, und zweitens fehlt mir das nötige, kleine Geld. Fände ich einen Käufer für diese beiden Bilder, so wäre ich freilich gerettet; denn mit dem Kredit im Auslande bleibt's immer eine zweifelhafte Sache —"

„Im Fall der Not würde ich Vorstellungen geben —"

Mortimers Lachen unterbrach den biedern Athleten.

„Kommt Ihre Vagabundennatur wieder zum Durchbruch?" rief er aus, „nein, Frott, gut genug gemeint ist Ihr Vorschlag, allein im Auslande möchten Ihre Vorstellungen noch weniger gelten, als hier, zumal nach der langen Pause. Aber fort müssen wir trotzdem, gleichviel wohin, denn hier erfreue ich mich keiner ruhigen Stunde mehr."

„Es klopfte an die Tür des angrenzenden Wohnzimmers.

Mortimer sah nach der Uhr.

„Kein anderer als Helms," sprach er, indem er sich erhob und Palette und Malstock zur Seite legte, „ein halbes Stündchen wird er wohl bleiben; verweilen Sie so lange hier, nachher nehmen wir unsere Arbeit wieder auf. Sollte er die Bilder in Augenschein nehmen wollen, so hüllen Sie sich in Ihre Toga."

Bei den letzten Worten trat er aus dem Atelier, und gleich darauf hörte Frott durch die geschlossene Tür, wie er den munteren Junggesellen willkommen hieß.

„Neugierig bin ich aber," fuhr Mortimer nach der ersten Begrüßung fort, „neugierig, wie ein Satyr, der badende Nymphen belauscht, was Sie zu der ungewöhnlichen Stunde und obendrein in dringenden Angelegenheiten — wie Sie in Ihrem Briefchen bemerkten — in mein bescheidenes Reich geführt haben kann. Auf den leisesten Wink wäre ich auf den Flügeln der Wißbegierde zu Ihnen geeilt."

„Was ich gerade zu vermeiden wünschte," erwiderte Helms lebhaft, und sein glattes Kinn bedächtig liebkosend, betrachtete er den jungen Mann mit sichtbarem Wohlgefallen; „bei mir sind wir nämlich Störungen ausgesetzt, und ich möchte doch

gern noch einmal mit Bezug auf das Testament Ihres verstorbenen Verwandten mit Ihnen sprechen."

„Sehr angenehm, allein schmeicheln Sie sich mit der Hoffnung, mich zur Annahme des in dem lächerlichen Schriftstück aufgespeicherten Unsinns zu bewegen, so dürften Sie Ihren Weg umsonst gemacht haben."

„Wer denkt heute noch an jene Bedingungen, denen ich, nebenbei gesagt, beim besten Willen keine lächerliche Seite abzugewinnen vermag? Warten Sie bis zu dem anberaumten Termin, dann ist es immer noch früh genug zu einer Prüfung auf Lächerlichkeit. Heute verfolge ich einen anderen Zweck, und halte für nicht unmöglich, daß Sie mit größerer Befriedigung mich scheiden sehen, als Sie meinen Besuch erwarteten. Außer dem Testament, dessen Inhalt Sie kennen, sind noch in Form von Kodizillen gekleidete Bestimmungen vorhanden, die der Verstorbene seinem Haushofmeister, in den er unbedingtes Vertrauen setzte, zur Aufbewahrung übergab. Wie ich hörte, tragen Sie sich mit der Absicht, eine größere Studienreise zu unternehmen?"

„Eine Absicht, die ich vor niemand verheimliche; ebensowenig, daß ich mit dem Aufbruch bis nach dem Verkauf einiger Bilder warten muß."

„Worauf Sie bei den jetzigen Zeiten lange warten können."

„Bitte sehr, ich brauche sie nur billiger fortzugeben."

„Sie sind überhaupt von dem Verkauf unabhängig, wenn Sie heute weniger Eigensinn offenbaren, als damals im Schloß."

„Das ist wiederum von Ihren Bedingungen abhängig. Ausgeschlossen bleibt selbstverständlich in unseren Verhandlungen alles, was auch nur im entferntesten an den Unsinn mit dem Mädchen erinnert."

„Einverstanden," erklärte Helms ungeduldig, „jedoch zur Sache. Sie können nicht blind dafür geblieben sein, daß der Verstorbene große Vorliebe für Ihre Werke an den Tag legte und diese Vorliebe bis zu einem gewissen Grade auf Ihre Person übertrug —"

„Was er aber nicht durch sein Testament bewies."

„Was er gerade durch sein Testament bewies," versetzte Helms auflodernd.

„Einige tausend Taler bares Geld hätten mich gründlicher von seinem Wohlwollen überzeugt," bemerkte Mortimer.

„Sparen Sie Ihre tollen Randglossen für geeignetere Gelegenheiten," fuhr Helms grollend fort, „jetzt hingegen schenken Sie mir ein wenig Aufmerksamkeit, und wenn am Schluß Sie meinen Vorschlag verwerfen, so bin ich nicht verantwortlich dafür und tröste mich mit dem Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben. Pankratius überreichte mir nämlich ein Kodizill und vertraute mir an, sein verstorbener Herr habe mehrfach den Wunsch geäußert, Sie möchten, bevor Sie endgültig einem unstäten Junggesellenleben entsagten, sich die Welt noch ein wenig ansehen. Namentlich sei ihm daran gelegen gewesen, daß Sie, um Ihren Gesichtskreis zu erweitern, überseeische Länder besuchten. Davon ausgehend, daß jungen, aufstrebenden Talenten die oft recht rauhe Künstlerlaufbahn geebnet werden solle, hat er aus den Einkünften seiner Güter auf die nächsten vier Jahre ein ansehnliches Stipendium ausgeworfen. Außerdem sendet er Ihnen durch Pankratius mündlich den Rat, Sie möchten diese Zeit gewissenhaft ausnutzen, um Ihr ganzes übriges Leben hindurch von dem gesammelten Material zehren zu können. Die Zahlungen gehen selbstverständlich durch meine Hände, und ich dirigiere sie nach Vorschrift dahin, wo sie von Ihnen mit Leichtigkeit erhoben werden können."

„Mit anderen Worten, er betrachtete meine Verheiratung mit der von ihm beliebten Person als beschlossene Tatsache, und daher das Stipendium als Vorausbezahlung für zu leistende Dienste," warf Mortimer spöttisch ein.

Helms fuhr entrüstet empor, sank aber mit einer Gebärde der Geringschätzung auf seinen Sitz zurück.

„Wenn Sie glauben," rief er aus, „daß die Begünstigung Ihnen gewaltsam aufgedrängt werden soll, so irren Sie. Wollen Sie das Stipendium annehmen, so ist es gut; wenn nicht, so bin ich ermächtigt, es anderweitig zu vergeben, wo die Großmut des Herrn von Eckernwald besser gewürdigt wird. Also entschließen Sie sich schnell."

Mortimer sann ein Weilchen nach. Endlich gelangte er zu einem Entschluß.

„Was zaudere ich noch?" versetzte er übermütig, „solange ich selber mich nicht zu irgend etwas verpflichtet fühle, mögen andere darüber denken, wie es ihnen beliebt, ohne mich dadurch auch nur im mindesten zu beeinflussen."

„Sie entscheiden sich für die Annahme?" fragte Helms gespannt.

„Allerdings, und obenein mit einem Segenswunsch für die ewige Ruhe meines Wohltäters."

„So haben Sie nur nötig, vor Ihrer Abreise sich zu mir zu bemühen, und die erste Rate in Empfang zu nehmen. Über die Reise selbst und deren Richtung wird Pankratius dem Wunsche des Verstorbenen gemäß und in dessen Namen Ihnen noch einige Ratschläge erteilen. Doch noch eine Frage," und heimlich beobachtete Helms das Antlitz des jungen Mannes, „Sie dürfen diese indessen nicht deuten, als beabsichtigte ich, Sie in irgendeiner Weise zu beeinflussen: Möchten Sie nicht dennoch vor Ihrem Scheiden von hier das junge Mädchen begrüßen? Man könnte ja eine Art Zufall walten lassen."

„Um mir die Laune noch mehr zu verderben?" fragte Mortimer lachend zurück, „wenn Sie so sehr für das Kind eingenommen sind, heiraten Sie es doch selber."

Obwohl längst an die tollen Einfälle des jungen Mannes gewöhnt, schaute Helms finster darein.

„So wäre die Angelegenheit geordnet," sprach er unwirsch indem er sich zum Gehen anschickte, „Sie sind und bleiben, unverbesserlich, und da kann ich Ihnen nur wünschen, daß das Geschick Sie auf Ihren Irrfahrten gehörig schüttelt, um Sie allmählich ernsteren Anschauungen zugänglicher zu machen."

„Je mehr, um so willkommener!" rief Mortimer begeistert aus, „und bin ich nach Ablauf der vier Jahre nicht zur Hand, so erledigt die leidige Testamentsklausel sich von selbst."

„Von selbst," bekräftigte Helms verdrossen, und mit kurzem, beinahe zornigem Abschiedsgruß entfernte er sich.

Mortimer lauschte ihm nach, bis er unten die Haustür gehen hörte; dann stürmte er laut lachend ins Atelier zurück. Sein

erster Blick fiel auf Frott, der im dürftigsten Gladiatorenkostüm neben dem Skelett stand und, wie dieses, einen Zigarrenstumpfen zwischen den Zähnen hielt, nur daß der seinige übermäßig dampfte.

„Frott!“ rief er ihm zu. „Antikes Ungetüm! Edler Fechter! Morituri te salutant! Fort mit Toga und Helm und in ein dem öffentlichen Verkehr mehr angepaßtes Kleid geworfen! Hin zu den Leuten, deren Gewerbe dazu bestimmt ist, gottlos um Waren zu feilschen und des Menschen Herz zu erfreuen! Geteilte Freude ist doppelte Freude! Darum soll ein Fest in diesen geheiligten Räumen gefeiert werden, wie es glücklichen Menschen geziemt. Die Bilder werden im Fluge vollendet und zu jedem Preise losgeschlagen! Verkauft wird das ganze geweihte Gerümpel ringsum! Alles muß zu Geld gemacht werden, und dann hinaus in die Welt, wohin auch immer es sei!“

Frott schaute darein, als hätte er an dem gesunden Begriffsvermögen seines Herrn gezweifelt. Die Decke war ihm von der Schulter gesunken, und so stand er da, daß Mortimer sich kein besseres Modell zu einer olympischen Gottheit hätte wünschen können.

„Sie zweifeln noch?“ fuhr dieser in toller Laune fort, „erraten Sie denn nicht, was den göttlichen Merkur Helms hierher führte? Auf vier Jahre ist mir ein auskömmliches Reisestipendium zugesichert worden. Wir brauchen nur unser Bündel zu schnüren!“

Des alten Athleten ehrliches Gesicht lief braunrot an vor Entzücken bei der Aussicht auf die Erneuerung einer Art sorglosen Vagabundenlebens.

Zehn Minuten später war das Atelier leer. Tiefe Stille herrschte in ihm. Barhäuptig stand das Skelett und durch Frott seines Überrockes entledigt. Nur der Zigarrenstumpfen ragte noch aus der Zahnlücke hervor, während die leeren Augen unheimlich auf die Staffeleien hinstierten und die ebenso unheimlichen Nasenhöhlen mit Wollust den Firnißduft einzuatmen schienen. Die Gliederpuppen litten entsetzlich unter den grausamen Verrenkungen, zu denen sie von dem Athleten beim

Abstäuben verdammt worden waren. Bizarre Träume schienen die Luft in dem abgeschlossenen Raume zu erfüllen, ins Leben gerufen durch die unermüdlich schaffende Phantasie einer echten, leichtfertigen Künstlernatur.

Das Reisegeld war gesichert, aber auch über die einzuschlagende Richtung sollte Mortimer nicht lange im Zweifel bleiben. Denn einige Tage später erhielt er von Pankratius folgende briefliche Mitteilungen:

„— — — Erfüllt von dem Bestreben, die letzten Wünsche meines verstorbenen Gebieters gewissenhaft zur Ausführung zu bringen, erlaube ich mir, unter Zustimmung des Herrn Helms, Ihnen noch einige auf Ihre bevorstehende Reise bezüglichen Willensäußerungen meines seligen Herrn anzuvertrauen. Obgleich an die Scholle gebunden, bewahrte er sich doch stets ernste Vorliebe für überseeische Länder, namentlich für solche, deren ausführliche Beschreibungen ihn vorzugsweise gefesselt hatten. Es ging dies so weit, daß er mit peinlicher Genauigkeit einen Reiseplan ausarbeitete, in dem er nicht nur die geographische Lage derjenigen Länder berücksichtigte, nach denen sein Sinn stand, sondern auch, unter Benutzung aller ihm zugänglichen Hilfsmittel, die empfehlenswertesten Straßen und Rastpunkte, sogar die besten Gasthöfe und die Namen von Handelshäusern verzeichnete, durch die er seine Gelder zu beziehen gedachte. Nachdem er endlich die Unmöglichkeit eingesehen hatte, selbst diesen Plan zu benutzen, gewährte es ihm einen gewissen Trost, ihn einen anderen zugute kommen zu lassen. Sie, Herr Mortimer, hatte er längst für solche Zwecke ins Auge gefaßt, und wenn er beim Auswerfen des Stipendiums keine Bedingungen stellte, so weiß ich doch aus seinem Munde, daß er zuversichtlich voraussetzte, Sie würden an der Hand des von ihm entworfenen Planes wenigstens teilweise jene Route verfolgen. Eine Erleichterung würde für Sie insoweit daraus erwachsen, daß Herr Helms sich mit seinen Krediteröffnungen an die ihm in dem Kodizill aufgegebenen Adressen wenden könnte, Sie also nirgend in Verlegenheit gerieten. Das weitere liegt in den Händen des Herrn Helms. Meine Aufgabe war nur, einige erläuternde Worte dem Herrn

Helms erteilten Auftrage beizufügen. Den Plan habe ich die Ehre, anzuschließen. Eine Abschrift desselben befindet sich im Besitz des Herrn Helms. Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß meine Mitteilungen Ihnen willkommen sein mögen, zeichne ich hochachtungsvoll und ergebenst Pankratius."

Sechstes Kapitel.

Beim Antiquitätenhändler.

„Ein- und Verkauf von Altertümern" war oberhalb der Tür eines zweistöckigen, verwitterten Hauses zu lesen, das dem Antiquitätenhändler Kaspar Lurche gehörte. Der jetzige Besitzer des Hauses und des unscheinbaren Geschäftes, war seinem Vater in derselben Weise gefolgt, wie dieser dem Großvater. Verheiratet war er nicht. Einzelne wollten behaupten, weil seine kleine, häßliche Gestalt mit den breiten Füßen und den unbeholfenen Bewegungen, und das scharfe, gelbe Vogelgesicht mit dem dünnen, schwarzen Bart um den ansehnlichen Mund nicht recht geeignet sei, auf ein weiblich Gemüt einen sonderlich fesselnden Eindruck auszuüben. Andere wieder, daß er bei dem respektableren Teil seiner Bekanntschaft nicht hinlängliche Achtung genoß, um die Verwandtschaft mit ihm wünschenswert erscheinen zu lassen; und noch andere, die der Wahrheit vielleicht am nächsten kamen, daß der Geiz allein ihn abhalte, seine Habe, deren Umfang niemand kannte oder ahnte, mit einer Lebensgefährtin zu teilen. Bei ihm befand sich eine Schwester, die seinem Hauswesen vorstand und sich im Laufe der Jahre allmählich in seine Launen und Gewohnheiten hineingelebt zu haben schien.

Herr Kaspar Lurche, trotz der noch sommerlichen Herbstwärme in einen fettig glänzenden, wattierten Schlafrock eingehüllt, auf dem fadenscheinigen Haupte einen ähnlich glänzenden, jedoch ins rötliche spielenden, schwarzen Zylinderhut, saß im Hintergrunde seines staubigen Ladens an einem Schreibtisch, dessen Alter sich durch die Hügel von Wurmmehl auf

dem staubigen Fußboden offenbarten. Vor Herrn Lurche lag ein abgerissenes Buch, in dem er angelegentlich las. Er schwärmte für Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten. Wo sich daher Gelegenheit bot, dieses oder jenes seinem eigentümlichen Geschmack entsprechendes Buch um ein billiges zu erstehen, da säumte er nie, zuzugreifen, worauf er es so oft durchlas, bis er endlich den schaudervollen Inhalt beinahe wörtlich auswendig kannte.

Seine Schwester, trotz ihrer vierunddreißig Jahre noch immer eine reizvolle Erscheinung, saß in einem düsteren Hinterzimmer, dessen dürftige Einrichtung doch die Ordnungsliebe der Bewohnerin verriet. Eine angefangene Stickerei lag auf ihrem Schoß, und eilfertig handhabten die schmalen, weißen Finger die Nadel. Das Haupt mit dem ungewöhnlich starken, blauschwarzen Haar ein wenig geneigt und die Lider mit den langen Wimpern während der Arbeit über die Augen gesenkt, zeigte sie ein Profil von wahrhaft klassischer Schönheit. Sobald Sie aber emporsah, wurde der erste, wohltuende Eindruck durch einen unbeschreiblich herben Leidenszug verwischt. Ihn verschärfte noch die eisige Kälte ihrer großen, orientalischen Augen. Um Bedauern zu erwecken, offenbarte sie einen zu hohen Grad von Bitterkeit, sogar Härte; an Stelle freundlicher Teilnahme trat heimliche Scheu, mit ihr zu verkehren. Denn alles, was einst an weiblicher Milde hinter dem jetzt traurig gewelkten Antlitz wohnte, das war im Laufe langer Jahre des Duldens und Leidens in Gift verwandelt worden, das sich gleichsam in sich selbst verzehrte und immer wieder erneuerte.

In ihrem dumpfen Brüten wurde sie durch das leise Öffnen der Tür gestört. Sie sah empor, und ein fast gehässiges Lächeln glitt über ihr Antlitz, als befriedigte es sie, jemand zu erblicken, dem Gram und Leid noch tiefere Spuren aufgedrückt hatten, als ihr selbst.

„Fräulein Bertha," redete eine abgehärmte, blonde Frauengestalt sie halb schüchtern, halb trotzig an, „der Tag der Mietszahlung ist da. Ich komme, um Ihnen zu beweisen, daß ich's nicht vergaß. Das Geld, das schon am gestrigen Tage eintreffen sollte, läßt noch immer auf sich warten. Hat er mich

ganz vergessen, so bleibt mir nichts übrig, als ein Ende mit allem Leid zu machen."

„Sie wenden sich an die unrechte Quelle, Fräulein Elfriede," antwortete Bertha gleichmütig, doch lud sie die Eintretende ein, Platz zu nehmen, „ich habe keine entscheidende Stimme. Läg's an mir, möchten Sie das ganze obere Stockwerk bewohnen, ohne daß ich Ihnen auch nur einen Pfennig für die elenden Räume abforderte."

„Aber ein freundliches Wort möchten Sie bei Ihrem Bruder für mich einlegen?"

„Mein Bruder gibt auf meine freundlichen Worte nicht mehr, als auf die Ihrigen," antwortete Bertha rauh, „das einzige, was ich Ihnen raten kann, ist, ihm aus dem Wege zu gehen. Übrigens hat Herr Achilles von Eckernwald auf heute seinen Besuch angekündigt. Ich wundere mich, daß er noch nicht eintraf. Die von ihm bestimmte Stunde verstrich längst."

Bei diesen Worten erschrak Elfriede heftig. Über ihr Antlitz eilte flammende Glut, es flüchtig mit einem traumhaften Schimmer verschollener Jugendschönheit schmückend.

„So denkt er dennoch an mich, der Elende," entwand es sich den bleichen Lippen, „hat noch nicht vergessen, daß ich, seinen glatten Worten und heiligen Schwüren glaubend, ihm Jugend, Heimat, alles, was mir teuer war, opferte, um dann wie ein ausgenutztes Stück Hausgerät zur Seite geworfen zu werden? Ha, diese Schmach, noch auf seine Unterstützung angewiesen zu sein! Und doch kann ich nicht anders. Lieber sterben, als in die ferne Heimat zurückkehren. Wer weiß, wer nach den langen Jahren dort noch lebt" — und die Hände auf ihr Antlitz pressend, schluchzte sie krampfhaft.

Bertha beobachtete die Unglückliche mit kalter Ruhe; und als sie endlich die Hände wieder sinken ließ, sprach sie schneidend scharf:

„Sie besitzen wenigstens die Erinnerung an einen schönen Liebesfrühling, in der Sie schwelgen mögen, wogegen mir in meinem Leben nichts geboten wurde, als Demütigungen und Mißhandlungen."

„Ja, an einen Liebesfrühling," lachte Elfriede gehässig,

„einen Liebesfrühling mit allen seinen süßen Hoffnungen, der aber bald sein Ende erreichte.“

„Und doch könnte ich Sie um solche Erfahrungen beneiden,“ entgegnete Bertha, „Sie haben wenigstens ein Herz, fühlen, daß Sie ein solches besitzen, wogegen es in meiner Brust aussieht, wie dort auf dem Herd die kalte Asche. Sie gehen über kurz oder lang ein mit einem warmen Herzen, mit einem Herzen voller Leid und Sorgen, wogegen ich dahinsterbe wie eine Staude Unkraut, die auf dürrem Erdreich zusammensinkt und spurlos vergeht, ohne jemals ein Auge erfreut zu haben oder selbst erfreut worden zu sein.“

Während dieser trüben Unterhaltung hatte ihr Bruder mit einer gewissen Zuvorkommenheit einen Besuch empfangen und durch den Antiquitätenladen hindurch in ein abgeschieden liegendes, düsteres Hinterzimmer geführt.

Dort, wo außer einem abgenutzten Ledersofa, einem invaliden Klapptisch, vier Stühlen und einer schweren Rokokokommode noch ein unsauberes Bett stand, nötigte Kaspar, den Hut in der Hand, seinen Gast zum Sitzen, worauf er sein Haupt bedeckte und ebenfalls Platz nahm.

„Was verschafft mir die Ehre des Besuches des gnädigen Herrn?“ sprach er unterwürfig, doch hätte ein aufmerksamer Beobachter leicht entdeckt, wie ein spöttischer Zug zu beiden Seiten der spitzen Hakennase sich tiefer ausprägte und in weitem Bogen um die wulstigen Lippen herum in dem dünnen Barte sich verlor, „schon vor drei Wochen hörte ich, daß Ihr reicher Herr Onkel das Zeitliche gesegnet habe, und hoffte täglich, daß Sie mit der Kunde von ’ner gewaltigen Erbschaft erscheinen würden. Zählen Sie doch zu den wenigen, die sich in die Hinterlassenschaft teilen müssen.“

„Ganz recht, Lurche,“ versetzte Achilles finster, „der wenigen Erbberechtigten bin ich einer, und wäre der alte Mann ohne Testament gestorben, so hätte die Teilung wohl schon stattgefunden, ohne daß von irgendeiner Seite Einspruch dagegen erhoben worden wäre. Glücklicherweise sind die Bedingungen, laut deren die Besitzungen als Majorat zusammenbleiben sollten, hinfällig geworden, oder sie werden es doch unfehlbar

nach Ablauf von vier Jahren, in welchem Zeitraum in der Verwaltung keine Änderung eintritt. Sie sehen, mein lieber Lurche, ich bin offenherzig, vielleicht zu offenherzig, einem Manne gegenüber, der gewohnt, freilich auch darauf angewiesen ist, jedem Ereignis die geschäftliche Seite abzugewinnen."

„Bin ich doch ein Geschäftsmann," antwortete Kaspar, „und darf's niemand erstaunen, wenn ich daran denke, mein gutes, sauer erworbenes Geld, das in Gefahr schwebt, verloren zu gehen, zu retten."

„Verlust ist nimmermehr zu befürchten," erwiderte Achilles, verdrossen seinen Schnurrbart streichend, „das Schlimmste wäre, daß Sie vier volle Jahre warten müßten, und ich dächte, das sei kein Unglück, wenn meine Schulden kapitalisiert und anständig verzinst werden."

„Ein Unglück, mehr als zu groß," versetzte Kaspar kläglich, „denn werd' ich doch die Prozente zu dem Kapital schreiben müssen, weil's dem gnädigen Herrn nicht gefällt, die Zinsen regelmäßig zu entrichten. Wird's aber nachher mit der Erbschaft nichts, so ist die Summe Ihnen noch mehr über den Kopf gewachsen, und woher soll ich dann mein Geld nehmen? Ihr Gut ist verpfändet bis auf den letzten Ziegelstein an Ihren Pächter, daß er nur die Hand zu schließen braucht, und der gnädige Herr sind's los. Und was er noch aus gutem Willen zahlt, und was ich d'rauf lege, um den Geschäftsgang mit Ihnen lebendig zu erhalten, reicht nicht mehr aus, daß Sie so leben können wie ein vornehmer Herr und wie's Ihrem hohen Namen gebührt."

„Sie sind kindisch," entgegnete Achilles, geringschätzig die Achseln zuckend, „bin ich gezwungen, mich vorläufig ein wenig einzuschränken und Ihre Hilfe nebenbei in Anspruch zu nehmen, so kommt das nach Ablauf der vier Jahre uns beiden zu statten."

Kaspar lächelte in sauersüßer Weise; dann sprach er, mit den Augen blinzelnd:

„Hätt' ich doch gedacht, daß der Gesundheitszustand des Verstorbenen es Ihnen in die Hand legte, ihn für unzurechnungsfähig zu erklären und damit dem Testament den Boden

zu rauben, was mit Ihrem Glücke gleichbedeutend gewesen wäre. Weiß doch jedermann, daß er seit langen Jahren mit einem Kopfleiden behaftet gewesen ist und schwerlich wußte, was er unterschrieb oder selber verklausulierte."

„Mit einem Antrage auf Unzurechnungsfähigkeitserklärung kommen wir, wenn es notwendig erscheinen sollte, nach vier Jahren immer noch früh genug," bemerkte Achilles überlegen, als hätten Lurches Ratschläge plötzlich neue Gedanken und Pläne ins Leben gerufen, „vorläufig muß indessen davon abgestanden werden. Denn im Grunde klingt der Inhalt des Testamentes zu vernünftig, als daß er einem kranken Gehirn entsprungen sein könnte. Weitere Beweise für ein gesundes Denkvermögen und eine gewisse raffinierte Bedachtsamkeit liefert dieser Pankratius noch täglich, möcht' ich sagen, indem er immer wieder für alle nur denkbaren Fälle Kodizille aus der Westentasche zieht. Diese Schriftstücke aber sind so wunderbar vorsichtig verklausuliert und mit Unterschriften versehen, daß keine Gerichtsbarkeit der Erde daran zu rütteln vermöchte. Das Mißlichste bei der Sache aber ist, die Stellung dieses hinterlistigen Bedienten wurde in einer Weise befestigt, daß seine Person nie verdrängt werden kann."

„Der Pankratius scheint die Seele der unerwarteten Bestimmungen zu sein," bemerkte Kaspar lauernd.

„Ich halte ihn für einen Betrüger, für einen" — Achilles sah sich mißtrauisch um, dann fügte er leiser hinzu: „für einen Fälscher, der uns alle hinter's Licht führt. Denn die ausbedungenen vier Jahre, während derer seine Stellung keine Wandlung erleidet und er die schönste Gelegenheit hat, sich an den einlaufenden Geldern zu bereichern, können nur sein Werk sein. Doch dagegen läßt sich unter den obwaltenden Verhältnissen nichts ausrichten. Für mich entsteht nur die Frage, ob Sie geneigt sind, ein bindendes Abkommen mit mir zu treffen, laut dessen ich vor Ablauf der bestimmten Frist keine Verwickelungen mit Ihnen zu befürchten habe."

„Eine Frage, die überlegt sein will," antwortete Kaspar die beweglichen Brauen hoch nach der Stirn hinaufschraubend, möcht' ich doch bei meiner Ehr' und Seligkeit nicht 'ne feste,

Antwort darauf erteilen, es sei denn, das zweite Testament, wenn ein solches vorhanden ist, würd' vor mich hingelegt und böte mir 'ne gute Bürgschaft."

„Glauben Sie, mir selber wäre nicht damit gedient, die Sachlage genauer kennen zu lernen?" fragte Achilles, indem er Lurche durchdringend ansah.

„Einsicht zu gewinnen in das betreffende Dokument stößt natürlich auf unüberwindliche Schwierigkeiten; hielte man's auch in Händen, müßten doch erst die Siegel gebrochen werden," sagte Kaspar Lurche.

„Merkwürdigerweise unversiegelt, aber der schleichende Haushofmeister bewacht die Wohnräume des Verstorbenen mit den Augen eines dreiköpfigen Zerberus — natürlich im eigenen Vorteil."

„So liegt es offen da, wenn ich den gnädigen Herrn recht verstehe," forschte Lurche plötzlich wieder mit tiefer Unterwürfigkeit.

„Offen; außerdem führt ein Weg bis an den Tisch, auf dem es liegt," erklärte Achilles zögernd und mit niedergeschlagenen Augen, um den lauernden Blicken des Wucherers auszuweichen. „Ein Weg, in dem ich als Knabe mehrfach herumgeklettert bin — heute soll er — muß er sogar bequemer eingerichtet sein."

„Was hindert den gnädigen Herrn, ihn jetzt wiederum zu wandeln, zumal so Wichtiges auf dem Spiele steht?" fuhr Kaspar Lurche lebhafter fort.

Achilles schrak empor und heftete einen finsteren Blick auf den Antiquitätenhändler; dann sprach er mit eigentümlichem Nachdruck:

„Nein, Lurche, so viel liegt mir an dem Dokument nicht, daß ich mich deshalb der Gefahr aussetzen möchte, in dem unterirdischen Gange das Genick zu brechen. Das einzige, wozu ich mich verstehen würde, wäre, einem dritten den Weg so zu beschreiben, daß er nicht irren könnte. In einer halben Stunde wäre alles gemacht. Sie hätten Ihre Bürgschaft; mir hingegen würde das Leben in den nächsten vier Jahren durch Sie erleichtert, obwohl bei einiger Einschränkung ich ohne Ihre Hilfe fertig werde."

Während Achilles ihn nunmehr mit ängstlicher Spannung beobachtete, starrte Kaspar grübelnd vor sich nieder. Wilde, abenteuerliche Pläne mußten ihn beschäftigen, seine auf Aberglauben begründete Feigheit mußte in schwerem Kampfe liegen mit der Gier, die geheimnisvolle, testamentarische Bestimmung kennen zu lernen, die darüber entscheiden sollte, ob seine Forderungen gefährdet, oder weitere vier Jahre des Kredits ratsam seien.

Plötzlich richtete er sich empor, und Achilles fest anschauend, verwandelte sich sein Gesicht in die Physiognomie eines gutmütig blinzelnden Fuchses.

„Haben der gnädige Herr vielleicht an das Mädchen gedacht?" fragte er beiläufig, und als er entdeckte, daß Achilles erbleichte, fuhr er lebhafter fort: „Ich meine, daß Sie nicht der einzige sind, der von meinem Kredit lebt? Sind's auch nur täglich wenige Groschen, so kommt doch ein Groschen zum andern und werden Taler daraus, die ich schmerzlich vermisse."

„Diese leidige Angelegenheit," fiel Achilles ungeduldig ein, „ein Bleigewicht, das ich durchaus abschütteln muß" —

„Womit Miete und Kostgeld nicht bezahlt werden," nahm Lurche wieder das Wort, „und hat sie in guten Tagen zu dem Herrn gestanden, werden Sie die Ärmste jetzt nicht abschütteln, da sie kränklich geworden ist — vielleicht möchten der gnädige Herr sie selber sprechen, um von ihr einen guten Dienst zu verlangen, und ich will sie auf der Stelle rufen" —

Mehrere Minuten verstrichen in Schweigen. Unter den spähenden Blicken Kaspars stierte Achilles regungslos vor sich nieder. Nur zu gut hatte er die geheimnisvolle Andeutung verstanden, aber noch immer sträubte er sich, den hinterlistigen Plänen seine Zustimmung zu erteilen. Endlich atmete er tief auf:

„Machen Sie, was Sie wollen," sprach er dumpf, „nur lassen Sie mich aus dem Spiel. Ich will nichts davon hören, nichts davon sehen."

„Und ich erhalte eine genaue Beschreibung des unterirdischen Weges — oder vielleicht begleiten mich der gnädige Herr

wenigstens bis dahin, wo es möglich, gemeinschaftlich mit mir das Schriftstück zu lesen."

„Die Beschreibung sollen Sie haben," antwortete Achilles, die Worte förmlich hervorstoßend, und er erhob sich schnell, „nur heute nicht; ich muß mir selbst alles zuvor wieder klar machen, und das erfordert Zeit."

Er kehrte sich ab und trat auf den Flur hinaus, hier sogleich sich der Haustür zuwendend. Er gewahrte daher nicht, daß im Hintergrunde des düsteren Ganges, halb versteckt durch ein moderndes Garderobenspind, eine weibliche Gestalt stand, deren Antlitz förmlich leuchtete, so bleich war es geworden, wogegen die Augen sich aus ihren Höhlen zu drängen schienen. Erst als die Tür hinter dem Scheidenden zufiel, belebte sie sich wieder, jedoch nur, um sich mit verschränkten Armen an das Spind zu lehnen und das Antlitz auf sie zu pressen. Konvulsivisches Zittern erschütterte den hinfälligen Körper, indem die farblosen Lippen sich leise regten.

„Der Elende," verlor es sich zwischen den Falten der Ärmel, „keinen Blick hat er für mich, keine Frage nach mir — und noch heute würde ich mein Leben opfern, könnte ich ihn dadurch vor dem drohenden Untergange bewahren."

Neben ihr knisterte der Sand auf dem Estrich. Erschrocken sah sie empor. Vor ihr stand lächelnden Antlitzes Lurche. Von Widerwillen erfüllt, wollte sie sich entfernen, als seine Worte sie zum Bleiben zwangen.

„Der gnädige Herr haben die Miete und alles berichtigt," sprach er in vertraulichem Tone, „und gut gesagt für die nächste Zeit hat er ebenfalls."

„Wie dem Hunde ein Knochen vorgeworfen wird," versetzte Elfriede höhnisch.

„Ist dem Hunde zuweilen der Knochen doch lieber, als ein Stück verdorbenes Fleisch, das in Fett trieft," erwiderte Kaspar listig blinzelnd, „weit lieber, wenn's ihm als Beweis der Freundlichkeit seines Herrn gilt. Und geht's dem armen Herrn Achilles doch miserabel genug. Hat er in jungen Jahren das Seinige vergeudet, so muß er jetzt unter den Folgen leiden. Kann ihm nur kurzen Aufschub geben, bis ich mein Geld einfordere,

und muß ich meine Forderung einklagen, weil seine Hoffnung auf die Erbschaft sich zerschlagen hat."

„Auch das noch," stöhnte Elfriede verzweiflungsvoll, „aber er ist's selber, der den Fluch für sich heraufbeschwor."

„Und dennoch kann das Ärgste von ihm abgewendet werden," erklärte Kaspar gleißnerisch, „er mag sogar als wohlhabender und gebesserter Mann aus dem Wirrwarr hervorgehen, wenn sich jemand fände, einen Schritt für ihn zu tun, zu dem er selbst zu stolz ist."

„Hat er die Stirn gehabt, irgendeinen Dienst von mir zu fordern, und sogar durch einen Dritten?" fragte Elfriede verachtungsvoll.

„Großes Unrecht tun Sie ihm," fuhr Lurche heuchlerisch wohlwollend fort, „denn ich schwör's bei dem Allmächtigen, nicht mit einer Silbe beauftragte er mich. Er ahnt nicht einmal, daß ich gedenke, die Sache zu seinen Gunsten in die Hand zu nehmen. Kommt ihm Rettung, so erscheint's ihm wie'n Trost vom Himmel, und sein Herz wird von Reue und Dankbarkeit überfließen."

Elfriede sah finster vor sich nieder. In ihrem Geiste wogte es wild, indem zügellose Leidenschaft und die Sucht nach Vergeltung sich einander begegneten. Um was es sich handelte, welche Forderung an sie gestellt wurde, kam ja nicht in Frage. Dagegen fühlte sie die Kraft in sich, jede Aufgabe zu erfüllen, und hätte der Weg über Tod und Grab hinweggeführt. Sie erwog nur allein, worin sie eine größere Befriedigung finde, ob in der Lage, vor Achilles hintreten und ihm zurufen zu können: „Ich bin es, in deren Händen es lag, dir Rettung zu bringen, das über dich hereinbrechende Verhängnis aufzuhalten, die es aber mit Bedacht unterließ!" oder ob es ihr größeren Trost gewährte, durch ein Opfer feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, und dann, nachdem er den Beweis für ihre unerschütterliche Treue empfangen hatte, sich in Verachtung von ihm zu wenden.

Lange dauerte dieser Kampf. Ihr abgehärmtes, noch immer von früherer Schönheit zeugendes Antlitz hatte die Starrheit

des Marmors angenommen, so daß Kaspar von Grauen befallen wurde.

„Nennen Sie die Aufgabe, die Sie mir zumuten,“ sprach sie endlich kalt; „werden Ihre Pläne von Eigennutz getragen, so schließt das nicht aus, daß sie dennoch anderen zum Segen gereichen.“

Kaspar sann ein Weilchen nach, dann antwortete er vorsichtig:

„In wenigen Worten ist's nicht gesagt. Morgen oder übermorgen mögen wir darüber weiter sprechen, oder die ganze Angelegenheit vergessen, wie's Ihnen beliebt,“ und sich abkehrend, trat er in den Laden zurück, wo er sich, als ob nichts vorgefallen sei, ohne Säumen in seinen Schauerroman vertiefte. — —

Siebentes Kapitel.

Eine Nacht auf dem Schloß.

Den einen Arm auf das Fensterbrett gestützt, neben dem sie saß, und das lieblich abgerundete Kinn in der Hand bergend, spähte Hertha auf den Hof hinaus. Ein anmutiges Bild bot sie in der nachdenklichen Stellung, ein Bild, das um so herzlichere Teilnahme erweckte, weil die frischen Lippen, die vor wenigen Wochen noch von kindlichem Frohsinn zeugten, plötzlich das Lachen verlernt zu haben schienen.

Mit einem Ausdruck tiefer Wehmut ruhten auf ihr die Blicke der Frau Hagedorn, die abseits an einem Tisch saß, zwischen den Händen eine Strickarbeit. Was seit Herthas letztem Besuch auf dem Schloß eine mehr und mehr zutage tretende Wandlung in ihr bewirkt hatte, ahnte sie freilich nicht, noch weniger gelang es ihren von mütterlicher Besorgnis getragenen klugen Forschungen, deren Ursache zu ermitteln. Der Kandidat trug dagegen die ganzen Folgen, Mitwisser ihres ängstlich gehüteten Geheimnisses geworden zu sein. Unfreundlich begegnete sie ihm zwar nie, allein überaus schmerzlich berührte ihn, daß sie ihm nur noch gewohnheitsmäßig Aufmerk-

samkeit schenkte und dann wieder mit krankhaftem Eifer ihren Studien oblag.

Was der Kandidat empfand, die Trauer, mit seinen gelehrten Unterweisungen bei Hertha an den Grenzmarken seines bildenden Einflusses angelangt zu sein, das kleidete er in Töne, die er, bald dem Ohre schmeichelnd, bald den Geist geheimnißvoll durchschauernd, dem Klavier entlockte. Und wie er selbst sich in der Musik berauschte und wieder beruhigte, so blieb sie auf seine beiden Zuhörerinnen ebenfalls nicht ohne Wirkung. Frau Hagedorn war sie willkommen, weil sie Gelegenheit fand, Hertha ungestört zu beobachten, wie diese wieder der Notwendigkeit überhoben wurde, auf Gespräche einzugehen, denen zu folgen ihr schwer geworden wäre.

Mit einem tiefen, vollen Akkord schloß die Musik. Von niemand beachtet, hatten die ersten Schatten der Dämmerung sich hereingeschlichen.

Der Herbstwind, der auf dem Hofe der Meierei mutwillig mit den toten Nußblättern spielte, heulte um das Schloß herum, wie nach einem Eingang spähend.

Pankratius hatte sich in sein anspruchslos eingerichtetes Zimmer zurückgezogen, das dicht neben dem Schlafzimmer seines verstorbenen Herrn lag.

Mit kalter Teilnahmlosigkeit blickte er auf das erzürnte Meer hinaus. Erst als die zunehmende Dunkelheit alle Gegenstände bis zur Unkenntlichkeit entstellte, trat er von dem Fenster zurück, worauf er langsam auf und ab zu wandeln begann. Auch jetzt noch genügte ihm die Beleuchtung, die von dem mit Steinkohlen geheizten Kamin ausstrahlte. Träumerisch warf er hin und wieder im Vorbeigehen einen Blick auf den großen, mit Büchern und Heften bedeckten Schreibtisch, vor dem er den größten Teil des Tages in stiller Einsamkeit verbracht hatte.

In seinem Grübeln störte ihn der Eintritt des Dieners.

„Es ist jemand da, der nach dem Herrn Haushofmeister forscht," meldete er, „ich wollt' ihn abweisen, allein er meinte, sein Gewerbe sei dringend."

„Wer ist es?"

„Ein Frauenzimmer. Ich sah es nie zuvor. Das Sprechen scheint ihm schwer zu werden."

„Gut, Heinz, ist ihr Anliegen dringend, so dürfen wir sie nicht unverrichteter Sache gehen lassen. Führen Sie daher die Person zu mir; ich zünde unterdessen Licht an."

Der Diener entfernte sich geschäftig. Als Pankratius eben mit der Lampe fertig geworden war, öffnete sich die Tür wieder und in ihr erschien, von Heinz hineingewiesen, eine hohe Frauengestalt. Auf dem Kopfe trug sie einen altmodischen Filzhut, von dem ein dichter, schwarzer Schleier bis über das Kinn niederfiel und ihr Antlitz bis zur Unkenntlichkeit verhüllte. Ein dunkelfarbiger, dünner Mantel barg den aufrecht getragenen Oberkörper bis über die Knie hinunter.

„Sie wünscht den Herrn Haushofmeister allein zu sprechen," bemerkte Heinz zu Pankratius hinüber; dann trat er auf den Korridor hinaus, die Tür hinter sich zudrückend.

Die Lampe hatte unterdessen ihre volle Leuchtkraft gewonnen. Bei deren Schein betrachtete Pankratius die Fremde, die neben der Tür stehen geblieben war, prüfend. Er entdeckte zwei große, schwarze Augen, die mit eigentümlichem Glanz aus einem weißen Antlitz durch das Gewebe des Schleiers hindurchfunkelten.

„Womit kann ich dienen?" fragte er, ihr einige Schritte entgegentretend, „die Stunde Ihres Eintreffens zeugt verständlicher für die Dringlichkeit Ihres Anliegens, als Worte vermögen."

Die Fremde, offenbar eingeschüchtert durch die lange, starre Greisengestalt, schien in ihrem Entschluß zu schwanken, denn es dauerte einige Sekunden, bevor eine tiefe, unsichere Stimme hinter dem Schleier hervor antwortete:

„Ich wünsche den Herrn Haushofmeister Pankratius zu sprechen."

„Der bin ich," versetzte Pankratius. „Sollten geschäftliche Angelegenheiten Sie hierher führen, so muß ich Sie an den Herrn Justizrat Helms weisen. Ich selbst befinde mich hier nur in der Eigenschaft eines Dieners und Verwalters, besitze also nicht die Vollmacht, irgendwelche ernste Entscheidungen zu treffen."

„Ich verlange nichts von Ihnen, brauche nichts," erwiderte die Fremde, „meine Person kommt überhaupt nicht in Frage. Ich habe nur dies abzugeben," und aus den Falten des Mantels streckte sich eine schmale, weiße Hand hervor, die einen versiegelten Brief hielt und Pankratius darreichte.

Dieser betrachtete die Adresse flüchtig und sah wieder fest in die verschleierten, funkelnden Augen.

„Wünschen Sie Antwort?" fragte er.

„Ich weiß es nicht," hieß es zurück, „soll mich indessen überzeugen, daß der Herr Haushofmeister den Brief wirklich liest."

„So nehmen Sie Platz."

„Ich stehe ebenso gern. Meine Zeit ist knapp bemessen; ich muß nach Hause."

„Noch in dieser rauhen Nacht?"

„Nacht oder Tag, mir ist alles gleich."

Pankratius öffnete den Brief.

„Herr Pankratius," las er unter den ihn scharf beobachtenden Blicken der Fremden, „wenn ich Ihnen eine Mitteilung von großer Wichtigkeit mache, so geschieht es nicht um Dank, oder um jemand zu schaden. Dagegen möchte ich eine Person, die ohnehin schwer genug heimgesucht wurde, vor gänzlichem Untergange bewahren. Man will heimlich in das Schloß eindringen, jedoch nicht um sich fremdes Eigentum anzueignen. Auf dem Schreibtisch des verstorbenen Herrn von Eckernwald unter einem metallenen Löwen liegt ein offenes Schriftstück. Dessen Inhalt wünscht man kennen zu lernen. Zu welchem Zweck, das weiß ich nicht. Die Person, deren man sich zu dem Werk bedient, ist ein verzweifelndes Frauenzimmer, das nicht verdient, auf der Tat ergriffen und der Gerichtsbarkeit übergeben zu werden. Wenn Sie das Schloß bewachen und namentlich einen unterirdischen Gang, wird die Tat unmöglich, und jene Person braucht ihr Gewissen nicht zu belasten. Antwort bedarf ich nicht. Die Sache liegt jetzt in Ihren Händen. Wie auch alles werden mag, mich kümmert's nicht."

Nachdem Pankratius den Brief aufmerksam gelesen hatte, richtete er seine Blicke wieder durchdringend auf die Fremde.

„Ich vermute, ich würde vergeblich nach dem Namen des Schreibers dieses Briefes fragen," sprach er gelassen.

„Ich kenne ihn selber nicht," lautete die kurze Antwort.

„So ist es gut," versetzte Pankratius, „eine Antwort ist nicht erforderlich. Ihrem Auftraggeber sagen Sie, ich ließe für seinen guten Willen danken, obwohl ich die Genauigkeit der Angaben bezweifelte."

Die Fremde fuhr wie zu einer heftigen Antwort empor, gewann indessen sogleich ihre Fassung zurück. Pankratius bemerkte es. Er wußte jetzt, daß die Überbringerin des Briefes nicht nur dessen Schreiberin, sondern daß die geheimnisvolle Botschaft auch eine verbürgte sei. Er fügte daher hinzu: „Sagen Sie ihm noch, ich würde es an der entsprechenden Wachsamkeit nicht fehlen lassen und auf alle Fälle sein Geheimnis bewahren."

Auf Pankratius' Lippen schwebten weitere Worte, allein er hielt sie zurück: dagegen folgte er der Fremden bis zur Haustür. Indem jene hinausschritt, fragte er, ob sie mit dem Wege vertraut sei.

„Was fragen Sie mich?" erwiderte die Fremde rauh, „einen Weg, den ich einmal wandelte, kann ich nicht verfehlen."

Ihre letzten Worte verhallten in dem um das Schloß herumheulenden Winde.

Pankratius trat in den matt erleuchteten Korridor zurück und verriegelte die Haustür, dann begab er sich in das Zimmer zurück und nahm seinen Gang von der Tür nach dem Fenster und zurück wieder auf.

Der Abend verstrich, dunkel lagen die Gänge des Schlosses. Nur in dem Zimmer des Haushofmeisters brannte noch die verschleierte Lampe und leuchtete ihm zu seinem Schreiben und gelegentlichen Nachschlägen in Büchern und Heften. Als eine Schwarzwälder Uhr die elfte Stunde anmeldete, erhob er sich, und die Lampe ergreifend, begab er sich über den Korridor nach dem Arbeitszimmer seines verstorbenen Herrn. Obwohl sicher, von keiner Seite gestört oder belauscht zu werden, schloß er die Tür hinter sich ab, worauf er vor dem Schreibtisch Platz nahm. Mit der ihn charakterisierenden maschinen-

artigen Sicherheit zog er aus einem verschließbaren Schubfach eine Anzahl sorgfältig geordneter Papierlagen hervor. Diese trugen auf der ersten Seite eine testamentarische Einleitungsformel, wogegen auf der zweiten oder dritten in wechselnden Zwischenräumen die betreffenden, gesetzliche Kraft verleihenden Schlußformeln, Unterschriften nebst beigefügten Stempeln folgten. Kurze Zeit suchte er, bis er sich für einen ihm geeignet erscheinenden Bogen entschied, dann entstanden unter seiner Hand als Fortsetzung der Einleitungsformel folgende Worte:

„Sollte indessen mein Wunsch und Wille, durch die Verehelichung des Malers Mortimer von Eckernwald und der Fräulein Hertha Steinwold das aus zwei Familien stammende Besitztum zu einem beiden Linien gerecht werdenden Majorat zu erheben, nach Ablauf der bestimmten Frist an dem Willen der beiden jungen Leute scheitern, so werden sie aus der Reihe der Erben gestrichen. An deren Stelle treten die Verwandten ersten Grades, also meine Neffen Eugen von Eckernwald und Achilles von Eckernwald nebst deren Schwestern, die sich in meine ganze Hinterlassenschaft teilen mögen. Das auf diese Teilung bezügliche Dokument, das zugleich die Stellung meiner Pächter, Diener und Eingesessenen sichert und außerdem die zu zahlenden Legate feststellt, befindet sich in den Händen des Herrn Justizrat Helms und gewinnt erst Gültigkeit, nachdem die von mir angestrebte Heirat sich zerschlug. Die Teilung und Abschätzung hat neben dem Herrn Helms mein Haushofmeister Pankratius zu überwachen, und ich setze voraus, daß meine Erben sich dessen in meinem Sinne erteilte Ratschläge zunutze machen werden."

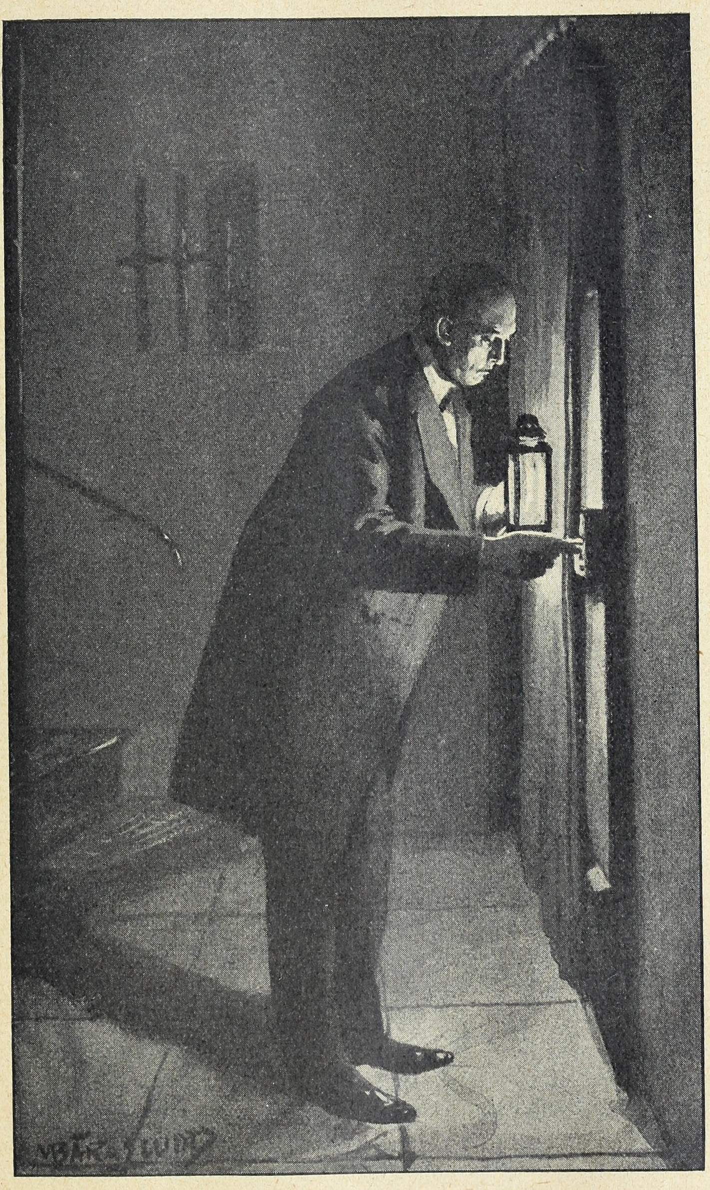
Hieran schlossen sich die bereits geschriebene Schlußformel und dieselben Unterschriften, die das eröffnete Testament bestätigten.

Aufmerksam und ohne irgendeine Regung zu verraten, las Pankratius das gefälschte Dokument noch einmal durch; ebenso aufmerksam prüfte er die im Alter verschiedenen Schriftzüge; dann faltete er den Bogen zweimal zusammen, worauf er ihn vor sich auf den Tisch legte, gleichzeitig eilte ein Schimmer dämonischer Schadenfreude über sein bleiches Antlitz.

Eine Weile blickte er über den Tisch, wie nach etwas suchend; dann zog er unter dem bronzenen Löwen das Schriftstück hervor, dessen Umschlag die augenfällige Aufschrift „Kodizill" trug. Nachdem er den darin befindlichen Bogen herausgenommen hatte, schob er den eben von ihm beschriebenen an dessen Stelle, worauf er ihn unter den Löwen zurücklegte. In seiner ruhigen, überlegenden Weise ordnete er alles auf dem Tisch Liegende; die überflüssigen Formulare brachte er auf ihren alten Ort zurück, mit diesen das ursprüngliche Dokument, und sich überzeugend, daß alle Fächer verschlossen waren, erhob er sich.

Ein Laternchen stand ihm zur Hand. Dieses zündete er an, worauf er nach der den Weg zum Strande abschließenden Vergitterung hinüberschritt. Leicht öffnete er die Türe; auf der eisernen Wendeltreppe gelangte er in den Keller hinab vor eine festgefugte und mit einer doppelten Frießdecke verhangene Tür. Der Schlüssel zu ihr lag in einer Mauernische. Nachdem Pankratius geöffnet hatte, trat er in einen schmalen Gang ein, der in einfachster Weise durch den Keller hindurch bis nach dem außerhalb des Schlosses befindlichen Brunnenschacht gemauert worden war. Dort schloß ihn wiederum eine Tür ab, die indessen nur durch zwei lose spielende Riegel in den Fugen gehalten wurde. Auf deren anderer Seite führte eine bequeme Wendeltreppe in den geräumigen Brunnenschacht selber hinab. Sinnend lauschte Pankratius dem dumpfen Brausen, das zu ihm heraufdrang und von der Aufregung des Meeres zeugte, dann begann er langsam abwärts zu steigen.

Etwa hundertundzwanzig Stufen lagen hinter ihm, als vor ihm sich eine eiserne Gittertür erhob, durch die bei den regelmäßig wiederkehrenden Springfluten das Wasser ungehindert hindurch und höher nach oben dringen konnte, ohne den seltsamen Bau zu erschüttern und zu schädigen. Auch diese Tür war neben dem Schloß durch Riegel versichert, durch sie hindurchtretend, gelangte Pankratius auf eine kleine, halbmondförmige Plattform, die die Hälfte des bis an den Rand mit Wasser gefüllten Kessels bedeckte und auf der Brunnenseite durch ein Gitter begrenzt wurde. Seewärts fand die Platt-



Pankratius öffnete die mit einer doppelten Frießdecke verhangene Tür. (S. 72.)

form ihre Fortsetzung in einem sich sanft senkenden, gewölbten Gange, der in der Entfernung von etwa fünfzig Schritten auf den Strand mündete.

Wiederum lauschte Pankratius auf das nunmehr deutlicher zu ihm hereindringende Tosen der Brandung, dann trat er den Rückweg an, jedoch die Tür nur anlehnend, nachdem er zuvor den Riegel vorgeschoben hatte. Ebenso verfuhr er mit den anderen Türen.

In das Arbeitszimmer zurückgekehrt, überzeugte er sich noch einmal, daß die frühere Ordnung nicht gestört worden war, dann die Laterne mit der Lampe vertauschend, begab er sich in sein Zimmer hinauf. — —

Achtes Kapitel.

Auf dem Strande.

Der Sturm hatte die fröstelnden Bäume zerzaust, ihnen gewaltsam alles entrissen, was an entfärbtem Laub lösbar war und auf die kalte Erde gestreut. Doch dem Unwetter war wieder ein sonniger, herbstlich warmer Tag gefolgt, so daß Hertha vor einem Spaziergange nicht zurückzuschrecken brauchte. Der Kandidat begleitete sie.

Beide waren nach dem Fischerhause hinausgewandert, um einen Blick über das entschlummerte Meer zu senden und auf ihrem Heimwege die blinde Lore zu begrüßen.

Diese saß vor der Haustür, wo die schrägen Strahlen der Sonne sie noch warm trafen. Ihr mildes Antlitz mit den erloschenen Augen kehrte sie bald diesem, bald jenem zu, je nachdem Worte und Bemerkungen an sie gerichtet wurden. Um sie gegen die Feuchtigkeit des Erdbodens zu schützen, war ein Bänkchen unter ihre Füße geschoben. Auf diesem kniete Hertha, ihre Arme auf dem Schoß der Blinden rastend, während diese mit der rechten Hand leise über das zu ihr erhobene Antlitz hinglitt.

„Du wirst schöner von Tag zu Tag,“ begleitete die blinde

Lore ihre zarten Bewegungen, alles weich und rund — nur ein einziges Mal möcht ich in deine Augen schauen — aber den Trotz hier um den Mund mußt du dir abgewöhnen. Bist noch zu jung dazu; die Tage des Ernstes kommen für jeden ohnehin mehr, als zu früh —“

Hertha fiel lebhaft ein: „Du täuschest dich, gute Lore. Woher sollte ich den Ernst nehmen?“

„Doch, doch, mein Kind; auch in deiner Stimme liegt etwas Fremdes für mich — wie alt bist du jetzt?“

„Volle siebzehn Jahre.“

„Siebzehn Jahre! Wie jung, wie sehr jung. Auch ich stand einst in deinem Alter; damals kannte ich nur Sonnenschein, heiteren, hellen Lebenssonnenschein, bis plötzlich einmal ein schwarzer Vorhang vor meinen Augen niedersank —“

„Sprich nicht davon, gute Lore,“ unterbrach Hertha sie wieder, „es erweckt dir traurige Erinnerungen, und war ich nicht ernst, so werd' ich's.“

„Solcher Ernst verfliegt schnell wieder!“ versetzte Lore schwermütig lächelnd. Aber ich warne dich zur rechten Zeit: Überwache dein junges Herz, damit es dir nicht eine Quelle des Kummers werde. Kannst mir alten Person immerhin glauben — hui, wie deine Oberlippe sich wieder trotzig emporschwingt. Das war bisher nicht deine Art. Hast vielleicht Streit gehabt mit dem Herrn Kandidaten, weil er dich mit gelehrten Arbeiten überhäufte,“ und freundlich sah sie in die Richtung, in der sie diesen vermutete; „Herr Spielbach,“ fuhr sie scherzhaft grollend fort, „Sie dürfen nicht verges en, daß Gelehrsamkeit allein nicht glücklich macht, junge Leute lieber über den Frühlingssonnenschein plaudern, als über Sprachen, die nicht jeder versteht.“

Auf den Kandidaten, das treue, einfache Gemüt, wirkten die Worte der Blinden, als wenn er plötzlich aus tiefem Schlaf wach gerüttelt worden wäre. „Überwache dein junges Herz,“ vibrierte es in seinen Ohren, indem er auf Hertha niedersah, und er entdeckte in der Tat, daß sie nicht mehr das Kind war, als das er sie bisher betrachtet hatte.

„Es kommt jemand,“ brach die Blinde das plötzlich ein-

getretene Schweigen, und mit ihren erloschenen Augen spähte sie nach der nahen Waldeinfassung der Schlucht hinüber. Gleich darauf öffnete sich das Gebüsch und ins Freie trat der alte Fischer in Begleitung einer Frauengestalt, die je gesehen zu haben, sich keiner entsann. Geneigten Hauptes schritt sie neben ihrem Führer einher. Auf dem Strande selbst erschöpft ihren Weg verfolgend, hatte sie ihn um eine Gelegenheit zum Rasten gebeten, worauf er gleich bereit war, sie in sein Haus zu führen.

Ihren stummen Gruß begleitete der Fischer mit der Schilderung, wie er mit ihr zusammengetroffen sei, und gewahrend, daß Elfriede sich nur mühsam aufrecht hielt, beeilte sich jeder, ihr zu dienen.

Elfriede duldete die ihr entgegengebrachte Teilnahme wie eine Nachtwandlerin. Nur wenn sie die tröstlichen Worte von den Lippen der Blinden vernahm und Hertha sie zugleich mit unsäglichem Mitleid betrachtete, schien es, als hätte sie in lautes Weinen ausbrechen mögen. Mit Widerstreben schienen die Worte ihre Lippen zu verlassen, indem sie ein Märlein erzählte, daß sie auf der Reise nach einem fernen Ziel begriffen sei, wo sie längere Rast und Pflege zu finden hoffte, und sie den Strand selber für die nächste Richtung gehalten habe.

„Um vielleicht auf einer Stelle, wo kein Entfliehen möglich ist, von der Flut überrascht zu werden," bemerkte der Fischer bedachtsam, „denn die Flut reißt jeden fort, der sich in ihren Bereich wagt."

Elfriede sah in des alten Mannes Antlitz, wie durch seine Worte auf irgendeinen Umstand von Wichtigkeit hingewiesen.

„Und wenn sie eine Unglückliche mit hinwegnimmt, sollte die ihr nicht Dank wissen?" — hob sie an, als die Blinde ernst tadelnd einfiel:

„Nicht weiter, o, nicht weiter! Wir besitzen kein Recht, unser Leben hinzuwerfen, und würde uns eine Last aufgebürdet, unter der wir meinen, ersticken zu müssen. Seit vierzig Jahren trage ich meine Blindheit, und sollte das nicht trauriger sein, als" — sie zögerte einen Atemzug und fügte träumerisch hinzu: „Und dennoch, was ist der Mangel des kostbarsten Sinnes im Vergleich mit einem gebrochenen Herzen.

Aber unsere Aufgabe bleibt es immerdar, nach jedem empfangenen Schlage uns mit neuen Kräften aufzurichten. Sie sind unglücklich, aus Ihrer Stimme höre ich es, sehr unglücklich, und das ist für uns genug. Mehr von Ihnen zu erfahren, verlangt keiner. Aber wir bieten Ihnen eine Zufluchtsstätte an, auf der Sie, so lange Ihnen gefällt, sich zur Fortsetzung der Reise kräftigen mögen."

Wiederum drohten bei diesen gütigen Worten Elfriedens Empfindungen sie zu übermannen, und wiederum drängte sie gewaltsam zurück, was wilde Verzweiflung ihr auf die Lippen trieb.

Als der Abend hereingebrochen war, da saß sie in dem kleinen Kreise treuer Menschen, deren jeder einzelne nach besten Kräften trachtete, ihren Trübsinn zu verscheuchen und ihren Geist aufzurichten.

Wie bereits in Halbschlummer versenkt, folgte sie endlich der Hausfrau, die sie in eine zur ebenen Erde gelegene Kammer führte, wo ein Bett für sie bereit stand. Kaum aber sah sie sich allein, als sie die Arme emporwarf und die Hände über ihrem Haupte rang, wie wenn Entsetzen und Verzweiflung ihr die Besinnung geraubt hatten. In jedem Augenblick schien die hinfällige Gestalt zusammenbrechen zu müssen, und dennoch hielt eine alle Schranken überwindende, zügellose Leidenschaft sie aufrecht.

Eine Uhr schlug im Hause. Sie zählte die Schläge, es waren deren elf. Sonst rührte sich nichts. Was an Leben unter dem gastlichen Dache wohnte, hatte sich längst zur Ruhe begeben. Sie schritt nach dem Fenster hinüber und spähte in die Nacht hinaus. Den beinahe vollen Mond verschleierte leichtes Gewölk, lieblich geschmückt mit Silberrändern. Zahllose Sterne wetteiferten mit ihm, das nächtliche Dunkel zu lichten. Elfriedens Kopf brannte. Der Anblick der in herbstlicher Kühle schlummernden Natur erleichterte ihr den Entschluß zu einer nächtlichen Wanderung. Mit geisterhafter Ruhe hüllte sie sich in ihren leichten Mantel und befestigte sie den Hut auf ihrem Haupte. Dabei bemerkte sie neben der Tür auf einem Tischchen ein Stück Kreide, unstreitig dorthin gelegt, um den der

Tür nach ländlicher Sitte aufgetragenen Kalender allwöchentlich zu erneuern. Hastig griff sie danach, und schrieb auf die Tischplatte die Worte:

„Ich entferne mich heimlich. Eine Elende gehört nicht unter ein friedliches Dach. Forschen Sie nicht nach mir. Mit Tränen dankt Ihnen eine Unglückliche.“

Behutsam öffnete sie das Fenster. Dann, nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatte, stieg sie auf einen neben dem Fenster stehenden Stuhl, von wo aus sie leicht ins Freie hinausgelangte. Dann schritt sie eiligst in weitem Bogen nach der Stelle hinüber, auf der sie an der Seite des Fischers die Schlucht verlassen hatte. Bald lag der Strand vor ihr. Ihre Schritte waren offenbar von dem Rauschen der Ebbeströmung übertönt worden; denn diejenigen, die sie in der Nähe der Schluchtmündung erwarteten, wurden ihrer erst gewahr, als sie sich nur wenige Schritte von ihnen befand. Bei ihrem Kommen aber verschwand der eine der beiden Männer wie ein Schatten zwischen den der Schluchtmündung als natürliches Bollwerk dienenden Felsblöcken, jedoch nicht so schnell, daß er von Elfriede nicht entdeckt worden wäre. Sie verheimlichte indessen ihre Entdeckung, fand sogar eine gewisse Befriedigung in dem Bewußtsein, von demjenigen in ihrem Tun beobachtet zu werden, für dessen Rettung aus einer bedrängten Lage sie den schwersten Schritt ihres Lebens zu tun gedachte.

„Ich fürchtete, Sie würden von den guten Leuten, bei denen Sie einkehrten, zurückgehalten werden,“ redete Kaspar Lurche sie mit gedämpfter Stimme an, sobald sie an seine Seite trat und mit ihm auf dem feuchten, jedoch nicht mehr vom Wasser überspülten Sande dicht an der schroff aufstrebenden Küstenwand hin die Richtung auf das Schloß zu verfolgte.

Elfriede lachte feindselig.

„Wer will mich halten?“ fragte sie höhnisch. „Ich bin gegen den Einfluß gütiger Fürsorge und freundlicher Worte gestählt.“

Kaspar schwieg. Elfriedens Gehässigkeit flößte ihm Scheu ein. Erst nach längerer Pause hob er wieder an:

„Erfuhren Sie Näheres über die Leute im Schloß und ob eine Störung zu befürchten ist?“

„Ausforschen sollte ich die Leute?“ fragte Elfriede heiser lachend, „ihre treuherzige Offenheit mir zunutze machen? Nein, ich erfuhr nicht mehr, als Sie durch ihn wissen, zu dessen Rettung ich Gefahr laufe, als Einbrecherin vor Gericht gestellt zu werden. Doch zwischen einem solchen Ereignis und mir liegt das Meer oder der Abhang hier nebenan. Mit einer Toten mögen sie beginnen, was ihnen beliebt, über sie sprechen, was ihnen gefällt; ich höre es nicht, sehe es nicht.“

„Es kann doch nimmermehr ein Verbrechen sein,“ sprach Kaspar darauf, „wenn jemand Nachforschungen nach seinem Eigentum anstellt. Und ist es nicht sein ganzes Eigentum, so fällt ihm doch ein großer Teil des Ganzen zu. Weiß er aber heute, was er über ein Jahrzehnt das Seinige nennt, so gelangt er in die Lage, sich mittels eines guten Kredits emporzuarbeiten, anstatt unterzugehen. Er vermag dann treu zu derjenigen zu stehen, die ihm mit großer Anhänglichkeit ergeben ist.“

„Mich täuschen Sie nicht durch Ihre glatten Worte,“ höhnte Elfriede. „Ich werde nur als Werkzeug benutzt, weil ihr wißt, daß das Geheimnis in meiner Brust sicher genug aufgehoben ist.“

Lurche schwieg. Er fürchtete, seine Begleiterin noch mehr zu reizen. So verfolgten sie noch eine Viertelstunde lang stumm ihren Weg an dem schroffen Küstenwall hin, wo eine mit feuchtem Sande teilweise bedeckte Gesteinsschicht sich vor ihnen ausdehnte. Gegen fünfzig Ellen weit seewärts rollten die Wogen mit schwindender Gewalt, jedoch noch immer brausend nach dem sich mäßig senkenden Strande hinauf.

Allmälig gelangten die beiden geheimnisvollen Wanderer bis dahin, wo der Turm des grauen Schlosses über dem hohen Küstenwall in ihren Gesichtskreis trat. Überströmt von dem Licht des Mondes, der sich dem ihn begleitenden Gewölk entwunden hatte, schaute er gespenstig auf sie hernieder, noch einige hundert Schritte weiter, und Kaspar erklärte, daß sie zur Stelle seien.

Elfriede atmete tief.

„So beeilen wir uns," sprach sie. „Sind Sie über die Lage des Ganges unterrichtet, so zeigen Sie mir ihn, und verlieren Sie keine Zeit."

„So genau unterrichtet, wie nur irgend möglich, ohne selbst an Ort und Stelle gewesen zu sein," antwortete Lurche, und er näherte sich der Wand, wo zahlreiche, von oben niedergebrochene Felstrümmer eine Art Schutzwall bildeten.

Nach einigen Schritten standen sie hinter einem größeren Block, der die Öffnung des Ganges nach der Seeseite hin verlegte. Zu beiden Seiten von ihnen fiel der steinige Boden schroff ab. Diesem Umstande war zuzuschreiben, daß der Gang nicht versandete, sondern die bei Stürmen und hohen Fluten hereinbrechenden Wogen die mitgeführten schweren Bestandteile jedesmal wieder nach sich zogen. Beim Anblick der gähnenden Öffnung, die breit und hoch genug war, um zwei Menschen nebeneinander bequem aufzunehmen, schien Elfriede von Grauen befallen zu werden. Sie blieb stehen und starrte in die Finsternis hinein, als hätte sie erwartet, es müsse jemand hervortauchen, um ihr das Eindringen zu wehren.

Neuntes Kapitel.

Der Weg ins Schloß hinauf.

Eine Weile verstrich in banger Erwartung. Kaspar Lurche lauschte ängstlich. Dann aber raffte er seinen Mut zusammen, und in den Gang eintretend, zündete er eine Blendlaterne an, deren Schein er in bestimmte Richtungen zu lenken vermochte.

Elfriedes Blicke hingen starr an den rötlich beleuchteten Ziegelsteinmauern, die, zu einem Spitzbogen sich wölbend, in der Höhe von sechs Fuß zusammenstießen. Dann betrachtete sie wieder mit Abscheu die gekrümmte, vor dem erhellten Hintergrunde wie ein scheußlicher Gnom sich abhebende Gestalt des vor ihr stehenden Begleiters.

„Die Zeit verstreicht," hob dieser endlich an, als Elfriede ihn unterbrach.

„Ja, die Zeit verstreicht, und wir stehen noch immer hier," sprach sie eigentümlich gelassen, „ich vermute, es befinden sich Türen auf unserem Wege, wie wollen Sie solche Hindernisse besiegen?"

„Ich kenne die Mittel," antwortete Lurche, „ich habe erfahren, wie von außen die Riegel mittelst solchen Eisens zurückgeschoben werden können," und er zog unter seinem Rock eine Art Ofenhaken hervor, ihn flüchtig in den Schein der Laterne haltend. „Hab's erfahren von jemand, der dort halb und halb zu Hause gewesen ist und als Knabe oft genug diesen Weg zurücklegte, wenn's galt, vom Strande aus ohne Umwege nach oben zu gelangen. Und geändert hat sich seitdem schwerlich viel, meinte er selber."

Elfriede antwortete nicht. Wie von schweren Träumen umfangen, schritt sie hinter Lurche einher, unbekümmert darum, wohin sie die Füße stellte, wogegen dieser besorgnisvoll vor sich her leuchtete und mit den Blicken den Boden prüfte, bevor er ihm sein Gewicht anvertraute.

So hatten sie gegen fünfzig Schritt zurückgelegt, als sie den Brunnenkessel erreichten und über zwei Stufen die kleine Plattform betraten. Mechanisch hielt Elfriede sich am Gitter.

„Leuchten Sie hierher," befahl sie eintönig, sich tief über das Gitter neigend; und als Lurche neben sie hintrat, blickte Elfriede finster auf den schwarzen Wasserspiegel hinab, aus dem neben dem roten Licht ihr eigenes, bleiches Antlitz ihr entgegenstarrte.

„Ein Wasserloch von unergründlicher Tiefe, wer da unten schläft, den schreckt nichts mehr," und sich aufrichtend zu ihrem Begleiter, der sie entsetzt anstierte: „dahinein möchten wir flüchten, wenn wir entdeckt werden sollten," und sie wies mit der Hand über das Gitter, „aber vorwärts, die Zeit verrinnt und wir kommen nicht von der Stelle."

Lurche, keines Wortes mächtig vor Grauen, erstieg die nächste Stufe, wo die Gittertür ihm scheinbar den Weg ver-

sperrte, doch Elfriede sah sofort, daß die Tür nur angelehnt war und schob sie mit dem Fuße auf.

Wie die Gittertür, fanden sie auch oben die nächste, aus Planken zusammengefügte nur angelehnt. Lurches Argwohn wurde rege, beruhigte sich aber, als er entdeckte, daß die Riegel vorgeschoben worden waren, bevor die vielleicht matte Hand die Tür in ihre Fugen drücken konnte, dem verdächtigen Umstande also wohl nur durch Alter und Krankheit bedingte Nachlässigkeit zugrunde lag. Und so überraschte es ihn kaum noch, als er auch die letzte Tür vor der in das Arbeitszimmer hinaufführenden zierlichen Treppe unverschlossen fand. Daß er beim Öffnen der Tür einen Draht in Bewegung setzte, der in des Haushofmeisters Schlafzimmer führte, fühlte er ebensowenig, wie er das Läuten der feinen Klingel zu unterscheiden vermochte, das der Draht vermittelte. Es war dies eine jener Einrichtungen, die einst heimlich getroffen wurden, um den Schloßherrn, ohne ihm dadurch lästig zu werden, auf Schritt und Tritt überwachen zu können.

Auf der obersten Stufe vor dem leicht in seinen Angeln spielenden Gittertürchen sandte er den vorsichtig abgemessenen Schein der Laterne im Kreise. Still und kühl lag das vereinsamte Zimmer. Nichts in ihm verriet, daß es seit dem Tode des verstorbenen Herrn betreten oder gar benutzt worden war. Er lauschte mehrere Minuten mit angehaltenem Atem, bevor er sich überzeugt zu haben meinte, daß von keiner Seite Gefahr drohe.

Endlich gab er Elfriede, die einige Stufen tiefer stand, ein Zeichen, worauf diese mit schwankenden Bewegungen an ihm vorbei das Zimmer betrat und nach dem Arbeitstisch hinüberschritt. Bei dem Schein der Laterne, den Kaspar auf ihn lenkte, entdeckte sie auf den ersten Blick den bronzenen Löwen und bei aufmerksamerem Hinschauen auch den ihr bezeichneten Briefumschlag mit der bekannten Aufschrift.

Hastig streckte sie die Hand nach ihm aus und mit fester Hand ergriff sie das Schriftstück. Langsam schritt sie nach der Treppe hinüber. Das Kodizill reichte sie Lurche, der alsbald vorsichtig hinabzusteigen begann. Mit allmählich beschleunigter

Eile, so daß Elfriede ihm kaum zu folgen imstande war, legte er den Weg bis zum Brunnenschacht zurück. Dort setzte Elfriede sich auf die oberste Stufe nieder.

„Hinunter, wieder herauf, und nochmals hinunter zu steigen würde meine Kraft erschöpfen," sprach sie mit beängstigender Ruhe, „ich werde hier warten, bis Sie mir das Papier zurückbringen. Gehen Sie und machen Sie sich mit dem Inhalte vertraut — sich selbst und wohl noch einen anderen."

„Hier wollen Sie warten? — im Dunkeln — ohne Licht?" fragte Lurche, von bösen Ahnungen beschlichen.

„Gehen Sie, gehen Sie, und lassen Sie mich ungestört," antwortete Elfriede mit derselben verzweiflungsvollen Ruhe.

„So soll es denn geschehen nach Ihrem Willen," sprach Kaspar jetzt, „was Sie erraten haben, brauch' ich als ehrlicher Mann nicht abzuleugnen. Und wenn der Herr von Eckernwald von dem günstigen Stande seiner Angelegenheit Kenntnis genommen hat, wird seine Dankbarkeit endlos sein."

„Sein Dank ist mir nicht mehr wert, als Ihre Ehrlichkeit," versetzte Elfriede höhnisch, „gehen Sie und beeilen Sie sich. Sollte Ihnen einfallen, mich zu hintergehen, oder mich zu lange warten zu lassen, so führt mein nächster Weg in das Zimmer, wo ich die Bewohner des Schlosses zusammenrufe und auf Ihre Spuren hetze."

„Ich eile, ich eile," flüsterte Lurche, „will ich doch die Zeit nicht mit guten Worten oder Beteuerungen verschwenden. An meinen Handlungen sollen Sie mich erkennen, sollen Sie erfahren, daß ich Herz und Gemüt besitze!"

„Gehen Sie!" herrschte Elfriede ihm zu; dann neigte sie das Haupt auf ihre Knie, wie um den allmäligen Übergang einer dürftigen Helligkeit in schwarze Finsternis von ihren Augen auszuschließen.

Von Grauen beseelt, hatte Lurche sich in Bewegung gesetzt. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, hielt er nicht eher inne, als bis Achilles, zum Tode erschrocken, sich nach der Ursache seiner jähen Flucht erkundigte.

Beim ersten Ton der vertrauten Stimme kehrte seine Fassung zurück. Flüchtig erzählte er, daß das Unternehmen ge-

glückt sei, Elfriede aber vor Erschöpfung habe zurückbleiben müssen.

„Um so besser,“ erwiderte Achilles, zitternd vor Erwartung, „wir mögen daher sogleich hier ans Werk gehen.“

„Sogleich hier,“ rief Kaspar dringend, „denn jede Minute Zeitverlust kann verhängnisvoll werden. Hier ist das Dokument,“ und er reichte Achilles den Umschlag nebst Inhalt, „aber Eile ist geboten, große Eile, oder wir erleben, daß das Mädchen, wie es mehrfach drohte, sich ein Leid antut —“

Beim Scheine der Laterne begann Achilles den Inhalt des gefälschten Schriftstückes zu überfliegen, und als er endlich die Unterschrift prüfte, da schwamm sein verlebtes Antlitz in einem Rausch wilden Entzückens.

„Kaspar,“ entwand es sich keuchend seiner Brust, während das ihm zu Kopfe steigende Blut sein Gesicht braunrot färbte, „Mann, unser Unternehmen hat seine guten Früchte getragen — ich bin gerettet — da — da — lesen Sie selber — Sie möchten sonst glauben, ich triebe leichtfertiges Spiel mit Ihnen — da — ich will unterdeß die Laterne halten. Lesen Sie laut vor, damit ich's aus einem anderen Munde höre, damit ich sicher bin, mich nicht getäuscht zu haben.“

Und Lurche, der den Inhalt längst aus Achilles' Zügen erraten hatte, schickte sich an, der an ihn gerichteten Aufgabe Folge zu leisten. Keine Silbe übersah er; Datum und Unterschriften prüfte er noch besonders, um sicher zu sein, daß kein Verrat walte. Dann verneigte er sich unterwürfig vor Achilles, der plötzlich um Handbreite aus seinen Schuhen herauszuwachsen schien und ihn mit stolzer Herablassung auf die gekrümmte Schulter schlug.

„Das ändert die Sache allerdings,“ sprach er, und wilde Habgier lugte aus seinen geröteten Augen, „ich gratuliere dem Herrn von Eckernwald zu einer glänzenden Zukunft, und eine glänzende Zukunft ist auf alle Fälle gesichert, selbst mit dem vierten oder fünften Teil.“

„Sie eröffnen mir einen neuen Kredit?“

„Neuen Kredit, in vernünftigen Grenzen, Herr von Eckernwald. Ich stehe bei Tag und bei Nacht zu Diensten. Gemein-

schaftlich mit Ihnen will ich die ganze Schuldenmasse berechnen, um sie wie eine zu verzinsende Hypothek zu behandeln, kündbar nach vier und mehr Jahren."

„Nach vier Jahren, und nicht eine Minute länger. Ich sehne mich nach geordneten Verhältnissen, und die müssen nach abgelaufener Frist eintreten. Selbstverständlich müssen die Geheimnisse dieser Nacht unverbrüchliches Geheimnis zwischen uns beiden bleiben. Für des Mädchens Diskretion übernehme ich die Bürgschaft."

Danach trat er wieder ins Freie hinaus und warf sich zwischen den dort umherliegenden Felsblöcken auf die Erde.

Lurche war wieder in den Gang zurückgetreten. Flüchtig und ohne nur einmal zu rasten, erstieg er die Wendeltreppe, bis er endlich vor Elfriede eintraf. Als er sie gerade so dasitzen sah, wie er sie verlassen hatte, bemächtigte sich seiner neues Grauen. Er glaubte eine Tote vor sich zu sehen, so bleich war sie. Seine Furcht vor ihr wuchs noch, als sie sich schwerfällig aufrichtete und ihn mit den trüben vergeistigten Augen anstarrte.

„Ist er zufrieden mit mir," fragte sie nach einer Pause lautloser Stille fast tonlos, „würdigte er meine Tat nach Gebühr, oder nannte er mich ein elendes Werkzeug, gut genug, nach Benutzung in einen Winkel geworfen zu werden?"

„Dankbar ist er Ihnen bis zum letzten Atemzuge," antwortete Lurche scheu. „Er trug mir auf, ausgiebig für Sie zu sorgen, wie es sich für eine Dame von Erziehung gezieme, und es an nichts fehlen zu lassen, was Ihr Herz begehrt. Auch von glücklichen Zeiten sprach er, die noch für Sie kommen würden — und ich glaube es gern; denn was auf diesem Papier geschrieben steht, ist ihm mehr wert, als hunderttausend Taler. Er wird von neuem aufleben, seitdem eine so schwere Sorge von ihm genommen ist."

Aufmerksam lauschte Elfriede den Worten Kaspars. Mehr und mehr trat in ihrem bleichen Antlitz der Ausdruck unsäglicher Verachtung zutage, wogegen aus ihren Augen unheimliche Glut sprühte.

„Zog er glückliche Hoffnungen aus diesem," sprach sie

höhnisch, und sie entriß das Dokument Lurches Hand, „so bin ich wenigstens nicht umsonst zu einem verbrecherischen Werkzeug herabgewürdigt worden. Meint er indes en, mich dafür mit Geld oder Geldeswert bezahlen zu können, so täuscht er sich, das sagen Sie ihm, wenn ich selbst ihn nicht wiedersehen sollte, und fügen Sie hinzu, wenn es nicht zu hoch für Ihre Begriffe ist: in Not und Angst habe ich gelebt, in Not und Angst wolle ich meine Augen schließen. Auch für ihn und für Sie würden die Tage der Vergeltung anbrechen. Als grausiges Gespenst wird ihn das Bild einer geopferten, treuen Freundin verfolgen; Sie hingegen das einer grausam mißhandelten Schwester. Aus den Gräbern der Gemordeten wird für jeden von Ihnen eine drohend erhobene Hand hervorwachsen, Ihnen noch vor Augen schweben, wenn Sie auf Ihrem Sterbelager fluchbeladen den Tod herbeisehnen."

Lurches Haar sträubte sich. Seine Zähne schlugen aufeinander. Er konnte nur glauben, daß die vor ihm Sitzende dem Wahnsinn verfallen sei.

Elfriede betrachtete den Wucherer mit höhnischem Mitleid. Dann riß sie die Laterne aus seiner Hand:

„Gehen Sie, mir ist am wohlsten, wenn ich niemand sehe. Ich entwendete das Dokument und meine Pflicht ist, es wieder zurückzutragen."

Wie von plötzlicher Müdigkeit übermannt, kehrte sie sich ab und langsam schlich sie davon.

Lurche spähte ihr nach. Indem es dunkler um ihn her wurde, erwachte die Furcht vor dem Alleinsein in schwarzer Finsternis an dem unheimlichen Ort. Elfriede nachzueilen und an ihrer Seite zu bleiben, erschien ihm noch grauenhafter. Denn nicht wie eine Sterbliche sah er sie allmählich verschwinden, sondern wie einen bis zur Decke hinaufreichenden schwarzen Schatten, der von einem langsam fliehenden, rötlichen Schein geräuschlos nach sich gezogen wurde.

Als eine Biegung des Ganges sie seinen Blicken ganz entrückte, erreichte sein Grauen den höchsten Grad. Wie gehetzt von Schreckgestalten, die in seiner erhitzten Phantasie aus allen Richtungen durch das Mauerwerk auf ihn hereinbrachen, schloß

er die Augen. Dann ergriff er mit beiden Händen das Geländer, und bei hellem Tageslicht hätte er nicht schneller und sicherer den Weg niederwärts finden können, als jetzt in undurchdringlicher Finsternis. Es war, als ob die ihm vorschwebenden Gespenster sich an seine Fersen geheftet hätten, ihn peitschend, geißelnd und zu verdoppelten Anstrengungen spornend.

Fast zu derselben Zeit, in der Lurche den Gang verließ, erreichte Elfriede das Arbeitszimmer. Festen Schrittes, wie jemand, dem es gleichgültig ist, wie bald der letzte, entscheidende Schicksalsschlag ihn niederwirft, näherte sie sich dem Schreibtisch und legte den Umschlag mit dem gefälschten Dokument unter den bronzenen Löwen. Als aber das verhängnisvolle Papier ihre Hand nicht mehr beschwerte, verließ die so mühsam bewahrte Selbstbeherrschung sie. Das Laternchen vor sich hinstellend, stützte sie sich auf den Tischrand. Eine Weile starrte sie dumpf brütend vor sich nieder. Plötzlich hob sie die Arme empor und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Jammers sprach sie:

„Herr Gott, verzeihe mir im Namen derjenigen, die ich vielleicht schädigte! Verzeih mir um der Leiden willen, die ich erduldete — ich konnte nicht anders — ich mußte es für ihn tun, mag er die Verantwortung auf sich nehmen!“

Zögernd nahm sie die Laterne und schwankte auf die Treppe zu. Plötzlich veranlaßte Flimmern vor den Augen sie, emporzuschauen. Ihre Bewegung stockte; der letzte Blutstropfen wich aus ihrem Antlitz, und ohne die Richtung ihrer Blicke zu ändern, brach sie in die Knie, wobei die Laterne zerschlug und verlöschte. Trotzdem herrschte noch Helligkeit in dem Zimmer. Denn in der offenen Tür, in der Hand eine hell brennende Lampe, stand Pankratius, der gefürchtete Haushofmeister. Indem seine Gestalt mit dem schwarzen Hintergrunde der offenen Tür zusammenfiel, erschien sie noch unheimlicher. Wie eine gelbliche Wachsmaske erhob sich das bartlose, nur von wenigen Falten durchfurchte Antlitz auf dem von einem weißen Tuch umschlungenen Halse. Fest ruhten die Lippen aufeinander.

So verstrich eine Minute, für Elfriede eine Minute, während der sie nichts fühlte, nichts dachte, mit der Stumpfheit eines zu Tode gehetzten Wildes dem letzten, vernichtenden Schlage entgegensah.

Zehntes Kapitel.

Zur Vergessenheit bestimmt.

„Wie kommen Sie hierher?" brach Pankratius endlich mit fast tonlosem Organ die tiefe Stille.

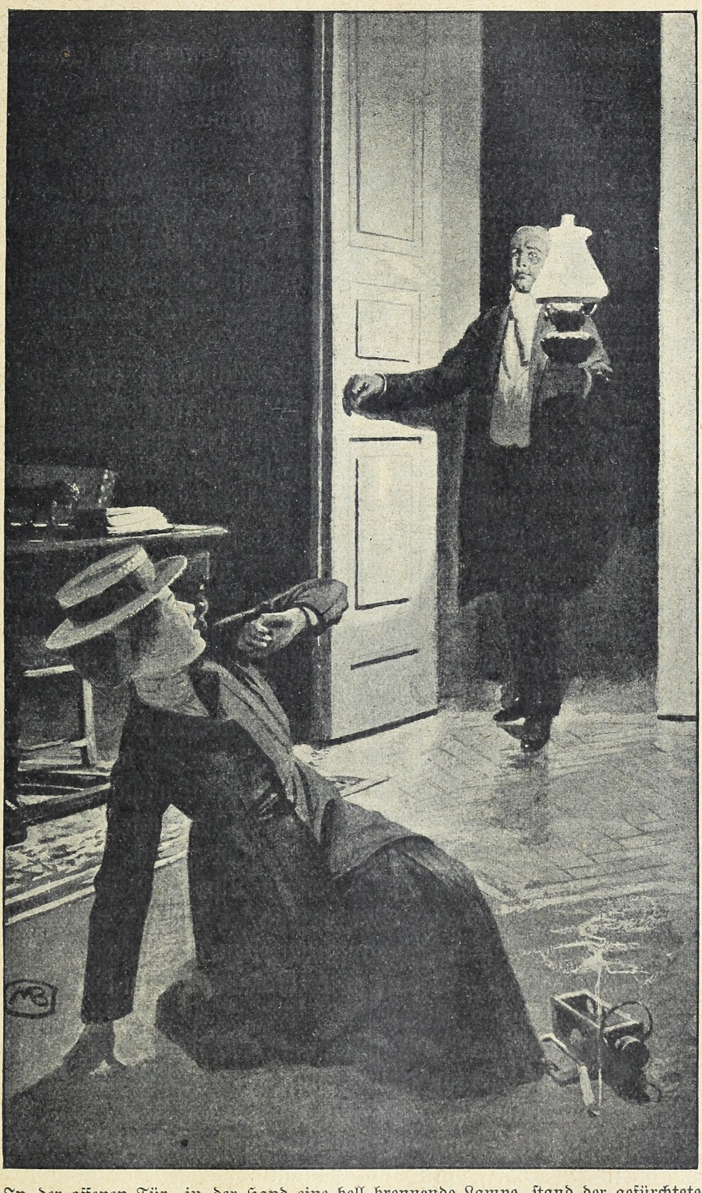
Elfriede hatte die letzte Widerstandskraft verloren. Die eisige Stimme raubte ihr den eigenen Willen. Sie kannte nur noch Gehorsam. Halb ohnmächtig wies sie mit einer matten Handbewegung auf die Treppe.

„Ich vermute so," fuhr Pankratius in derselben Weise fort, weil kein anderer Weg hierher führt, als der durch den Brunnengang. Denn durch Haustür oder vergitterte Fenster einzudringen, sollte Ihnen weniger leicht geworden sein. Doch wer schickt Sie? Was bezwecken Sie hier?"

Die Gewalt, die Pankratius durch seine eiserne Ruhe auf Elfriede ausübte, war eine so unwiderstehliche, daß sie nur unter Aufbietung ihrer äußersten geistigen Kräfte über sich gewann, die Wahrheit zu verschweigen.

„Mich schickt niemand," antwortete sie kaum verständlich, während ihr Antlitz vor Scham tief errötete, „ich war in Not — wußte nicht wohin — einen stillen Ort suchte ich — um — um zu sterben. Der Zufall führte mich in den Gang —"

„Das ist nicht wahr," unterbrach Pankratius sie streng; „da es Ihnen widerstrebt, die Wahrheit einzuräumen, will ich sie sagen. Zuvor stehen Sie auf — setzen Sie sich da auf den Stuhl, Sie können dann freier sprechen. Sie sind von Herrn Achilles von Eckernwald beauftragt gewesen, das Schriftstück dort auf dem Tisch unter dem Löwen zu entwenden und, nachdem es gelesen worden war, wieder zurückzutragen. Habe ich recht?"



In der offenen Tür, in der Hand eine hell brennende Lampe, stand der gefürchtete Haushofmeister. (S. 87.)

Elfriede hatte sich schwerfällig erhoben und Platz genommen. Vollständig verwirrt durch des Haushofmeisters Allwissenheit, neigte sie ihr Haupt zustimmend.

„Sie kamen nicht allein," nahm Pankratius das Verhör wieder auf, „bei Ihnen befand sich ein elender Feigling, der Sie als Werkzeug zu einer Handlung benutzte, deren Folge für Sie nähere Bekanntschaft mit dem Strafrichter ist."

„Das wird nicht geschehen," fuhr Elfriede empor, „nein, so lange nicht, wie es noch Mittel und Wege gibt, der Schmach auszuweichen."

„Mit anderen Worten, Sie wollen sich durch einen freiwilligen Tod der Schande entziehen. Gut, niemand hindert Sie. Frei sollen Sie von hier ausgehen, das heißt, nicht um Ihretwillen, auch nicht aus Rücksicht für denjenigen, der sich Ihrer bediente, sondern allein, um meinem toten Herrn die Schmach zu ersparen, daß jemand, der seinen Namen trägt, öffentlich an den Pranger gestellt wird. Sie mögen also hingehen, wohin es Ihnen beliebt, wenn Sie eine Bedingung erfüllen."

Er säumte. Da Elfriede, förmlich gelähmt durch den Anblick des vor ihr stehenden Greises, nicht einmal durch eine Gebärde antwortete, fuhr er fort:

„Wieviel zahlte Herr Achilles von Eckernwald Ihnen für Ihre Mühe, und wieviel erhielt derjenige, der Sie begleitete?"

Wiederum schoß flammende Glut in der Unglücklichen abgezehrtes Antlitz. Mit einer heftigen Bewegung sprang sie empor, sank indessen sogleich wieder kraftlos zurück.

„Freilich," sprach sie mit bebenden Lippen, „Sie können nur glauben, daß es eine Verworfene sei, die sich um Lohn zu einer strafwürdigen Handlung verleiten ließ; mir dagegen stehen keine Mittel zu Gebote, Sie eines anderen zu belehren."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Es gibt noch andere Empfindungen, als die der Gewinnsucht, die einen Menschen zum Sklaven des anderen machen, Mittel, unwiderstehlicher, als alle Schätze der Welt."

Bei diesen mit dem Ausdruck unverfälschter Wahrheit ausgestoßenen Worten, glitt ein Schimmer des Verständnisses über des Haushofmeisters undurchdringliches Antlitz.

„Sie sind es also,“ sprach er endlich, wie in Gedanken, „ich hörte davon,“ dann seine großen Augen wieder kalt auf das mehr und mehr den Charakter verzweiflungsvollen Trotzes gewinnende Antlitz geheftet, mit etwas gehobener Stimme: „Das ändert die Sache in ihren Folgen, wenn auch nicht in ihrem Tatbestande. Ihre Entlassung von hier ist davon abhängig, daß Sie mir weitere Fragen beantworten. Ich kann Sie allerdings nicht zu Offenbarungen zwingen, die Sie für sich behalten wollen. Doch vielleicht dient etwas Vertrauen von Ihrer Seite dazu, Ihre eigene Lage günstiger zu gestalten, ich meine mit Rücksicht auf Ihr Eindringen hier und auf Ihre Beziehungen zu dem Herrn von Eckernwald.“

„Was ich mit gutem Gewissen beantworten kann, das sollen Sie erfahren,“ erklärte Elfriede entschlossener.

„Was ich bezwecke, ist kein Unrecht,“ entgegnete Pankratius ruhig, „ich wünsche den Namen meines seligen Herrn vor Schimpf und Schande zu bewahren, vor der Welt zu verheimlichen, daß ein Verwandter sich in Geheimnisse eindrängte, die ohnehin, wenn auch erst später, zu seiner Kenntnis gelangt wären. Wissen Sie, was diesen Mann zu einem Schritte veranlaßte, der zunächst Ihnen hätte verderblich werden können?“

„Die äußerste Not trieb ihn dazu,“ suchte Elfriede Achilles zu entschuldigen.

„Er hoffte Rettung in dem Papier dort zu finden?“

„Ich vermute es. Von ihm selbst weiß ich es nicht; er steht meinem Beginnen überhaupt fern. Der andere hingegen, der mich überredete, hierher zu gehen, verdient nicht immer Glauben.“

„Mit einfachen Worten: Dieser ist ein elender Schurke, der das Zuchthaus verdiente, wenn nicht weniger Schuldige dadurch mit ins Verderben gezogen würden. Herr Achilles von Eckernwald kennt ohne Zweifel den Inhalt des fraglichen Schriftstücks?“ forschte Pankratius weiter.

„Wahrscheinlich,“ floß es fast tonlos von Elfriedens Lippen, „überzeugt habe ich mich nicht. Schwäche zwang mich, in dem Gewölbe zurückzubleiben. Ich weiß nicht einmal, ob er in der Nähe weilt.“

„Was wird die nächste Folge dieses nächtlichen Abenteuers sein?“

„Daß der Wucherer Lurche ihm neuen Kredit gewährt.“

Um des Haushofmeisters schmale Lippen zuckte es höhnisch, indem er wieder anhob:

„Was Ihnen selbst mit zustatten kommt.“

„Es mag geplant sein, allein ich erkläre feierlich, es wird mir nicht zustatten kommen,“ antwortete Elfriede mit Unheil verkündendem Lächeln.

„Nachdem Sie das Schloß verlassen haben, werden Sie sich ohne Zweifel wieder in den Schutz des Herrn Achilles von Eckernwald begeben.“

„Nun und nimmermehr!“ rief Elfriede leidenschaftlich aus. „Lebte ich bisher von den Almosen jenes Mannes, so habe ich ihm in dieser Nacht alles mit tausendfachen Zinsen zurückgezahlt; wir sind quitt. Nicht einen Tropfen Wasser nehme ich mehr von seiner Hand“ — und abermals lächelte sie seltsam gehässig — „nicht ein Bröcklein Brot, und würde ich dadurch vor dem Hungertode bewahrt. Was aus mir wird — nun — es kümmert niemand, niemand hat ein Recht, danach zu fragen; vielleicht erfahren Sie es bald genug.“

Pankratius schritt einige Male auf und ab, das Haupt ein wenig geneigt, die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt. Scheu verfolgte Elfriede alle seine Bewegungen. Sie hatte die Empfindung, als ob hinter der breiten, hohen Stirn der Geist feindselig arbeite, um einen verderblichen Angriff gegen jemand vorzubereiten. Endlich bat sie mit zitternder Stimme: „Martern Sie mich nicht länger — ich bin müde, unsäglich müde — erlauben Sie mir, zu gehen. Ich finde meinen Weg ohne fremde Hilfe.“

„Weder das eine, noch das andere liegt in meiner Absicht,“ antwortete Pankratius, „weder das eine, noch das andere liegt in meinem, noch weniger in Ihrem Interesse. Wie Sie, habe auch ich meine geheimen Pläne. Wollen Sie durchaus Ihrem Dasein ein Ende machen, so ist es morgen, übermorgen, nach Wochen oder Monaten dazu immer noch früh genug. Sie können es dann weit eher in der Überzeugung ausführen,

keine Übereilung zu begehen, und ich bin der letzte, der jemand hindern möchte, eine Last abzuwerfen, die länger zu tragen seine Kräfte übersteigt. Doch nun hören Sie meinen Vorschlag: Wenn Sie nun spurlos aus der Welt verschwänden, ich meine aus dem Gesichtskreise derer, denen Sie nicht mehr begegnen wollen, die Sie also für gestorben halten müßten, wogegen Sie, obwohl eine Art Gefangene, dennoch Gelegenheit fänden, das Leben und Treiben derjenigen zu beobachten und kennen zu lernen, die wähnen, Sie in den Tod gehetzt zu haben?"

„Ich verstehe Sie nicht," antwortete Elfriede, die mit verkürztem Atem den Auseinandersetzungen des Haushofmeisters gelauscht hatte.

„Nun gut," erwiderte Pankratius, „so hören Sie: Besitzen Sie die Kraft, hier in diesem Schloß zu bleiben, dem Verkehr mit der Welt, ja, mit allen Menschen zu entsagen?"

„Wer gleich mir die Menschen kennen lernte, ist glücklich, ihnen fern bleiben zu können," beteuerte Elfriede, während in ihren Augen ein ängstlich erwachender Hoffnungsfunke aufleuchtete.

„Erwägen Sie alles wohl," sprach Pankratius weiter, „eine leichte Aufgabe ist es nicht, Jahre hindurch nur auf die eigene Gesellschaft angewiesen zu sein, weder selbst zu sprechen, noch andere Menschen sprechen zu hören. Denn mein Verkehr mit Ihnen würde sich auf die allerengsten Grenzen beschränken, auch ganz fortfallen, wenn es mit Ihrer Neigung mehr im Einklang wäre. An Beschäftigung sollte es Ihnen nicht fehlen, auch nicht an Unterhaltung, wenn Sie imstande sind, solche in Büchern zu finden. Nun entschließen Sie sich; oder brauchen Sie Zeit zum Überlegen, so entferne ich mich auf ein Stündchen. Kehre ich zurück und Sie sind verschwunden, so gilt mir dies als unzweideutige Kundgebung Ihres Willens. Ich erteile Ihnen sogar das Versprechen, nicht nach Ihnen zu forschen, überhaupt die Ereignisse dieser Nacht als ungeschehen zu betrachten. Andernfalls steht eine saubere Wohnung im Turmgiebel zu Ihrer Verfügung. Kleider und Wäsche finden Sie dort vor. Diese rühren von einer längst verstorbenen

Bewohnerin dieses Schlosses her, und mir, dem Verwalter, steht es frei, nach Willkür darüber zu bestimmen."

Er hob die Laterne auf und untersuchte sie, mit Bedacht vermeidend, den starren Blicken Elfriedens zu begegnen.

„Das Glas ist zerbrochen," sprach er, „allein da in dem Gewölbe keine Zugluft herrscht, mag sie noch zum Leuchten ausreichen — und schließlich, was Sie da unten zu suchen haben, finden Sie auch ohne —"

„Halten Sie ein!" unterbrach Elfriede ihn mit einem erschütternden Ausdruck des Entsetzens, und sie streckte, wie beschwörend, ihm beide Arme entgegen. „Soll ich mich entscheiden, jetzt, nachdem Sie meine Gedanken errieten und mit kaltem Spott meine von endloser Verzweiflung getragenen geheimen Absichten geißelten?"

„Kein Spott," unterbrach Pankratius sie ernst, „ich verspotte niemand; ebensowenig habe ich Ursache, den Menschen mit kindischen Trostgründen zu begegnen."

„Sei es, was es sei," fuhr Elfriede geängstigt fort, „ich bedarf keiner Zeit zum Überlegen; denn mehr als seit langer Zeit hänge ich jetzt am Leben, an einem Leben ungestörter Einsamkeit in einem Winkel, in dem ich die Blicke der Menschen nicht zu fürchten brauche. Ja, ich nehme Ihr Anerbieten an, ich nehme es an mit heißem Dank, was auch immer Sie bezwecken. Alle von Ihnen gestellten Bedingungen sind mir willkommen. Tot will ich sein für die Außenwelt, tot für diejenigen, die vielleicht glauben, mich in den Tod getrieben zu haben; tot für alles, nur nicht für jede kleinste Gelegenheit, mich nützlich zu machen — das heißt, solange Ihnen selbst, da Sie ebenfalls von anderen abhängig sind, keine Schwierigkeiten daraus erwachsen."

„So mag Ihr Entschluß Sie nie gereuen," versetzte Pankratius, „über meine Person mögen Sie sich beruhigen. Noch auf vier Jahre hinaus ist meine Stellung gesichert, besitzt niemand ein Recht, die Art meiner Verwaltung zu bemängeln. Vier Jahre sind eine lange Zeit für einen Mann in meinem Alter — doch kommen Sie. Der Morgen naht, und die Klugheit gebietet, Ihren Aufenthalt unter diesem Dach — wenig-

stens vorläufig — vor den übrigen Hausgenossen, mögen sie noch so erprobt und gewissenhaft sein, zu verheimlichen."

Er ergriff die Lampe, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß Elfriede ihm zu folgen vermochte, trat er auf den Korridor hinaus. Pankratius voraus mit der Haltung eines künstlich belebten Gebildes, Elfriede mit schwindender Kraft gegen tiefe Müdigkeit kämpfend. Nachdem sie eine schmale Treppe erstiegen hatten, folgten sie einem engen Flurgange, der sie in den Turmgiebel des Schlosses führte. Dort öffnete Pankratius eine Tür, und vor ihnen lag ein Zimmer von mäßigem Umfange, dessen behagliche Einrichtung davon zeugte, daß es einst von einer Dame bewohnt gewesen war. An dieses Zimmer schloß sich ein alkovenartiger Raum, in dem ein Bett stand. Nichts fehlte in der kleinen Wohnung, nicht einmal Lichter, deren zwei auf silbernen Leuchtern unterhalb eines Spiegels auf einer Kommode standen.

„Vom Strande aus ist dieser Teil des Hauses nicht sichtbar," hob Pankratius an, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, und bedächtig zündete er die Kerzen an, „ich würde sonst raten, hier keine Helligkeit zu verbreiten. Bis Sie mit Ihrer Umgebung vertraut geworden sind, müssen Sie sich gefallen lassen, von mir allein bedient zu werden. Der Ofen dort hat guten Zug. In dem Korbe daneben befinden sich Kohlen, Holz und Kien. Wird es Ihnen zu kühl, so brauchen Sie nur ein wenig zu heizen. Der Griff neben der Tür führt zu einer Klingel. Sollten Sie irgend etwas bedürfen oder nach dem ereignisreichen Tage dessen Wirkung Sie überwältigen, so zögern Sie nicht, mich herbeizurufen. Zünden Sie in dem Ofen Feuer an, so gehen Sie beim Abschließen des Luftzuges vorsichtig zu Werke. Es geschähe nicht zum erstenmal, daß jemand infolge des Einatmens von Kohlendunst erstickte."

Elfriede war ratlos in der Mitte des Zimmers stehen geblieben. Bei dieser abermaligen, offenbar mit Bedacht gewählten Mahnung an ihren gescheiterten, unheimlichen Vorsatz schauderte sie heftig zusammen. Pankratius gab sich das Ansehen, es nicht zu bemerken. Einen prüfenden Blick sandte

er durch das Gemach, dann nahm er seine Lampe, und trat auf den Korridor hinaus. — —

Der Osten begann sich zu lichten, da weilten Achilles und Lurche noch immer in der Nachbarschaft des gewölbten Ganges. Ihre Befürchtungen wagten sie einer vor dem andern nur flüsternd und in kurzen Bemerkungen zu offenbaren. Bald meinten sie, daß Elfriede entdeckt worden sei und mit Gewalt zurückgehalten werde, bald neigten sie zu dem Glauben hin, daß sie, ihres jammervollen Daseins müde, Ruhe in dem Brunnenkessel gesucht habe. Was sie hoffen, was sie wünschen sollten, wußten beide nicht. Das eine war so böse wie das andere. Die Tote konnte ebenso leicht zu einer gefährlichen Anklägerin werden, wie die auf rechtswidriger, frischer Tat Betroffene. Teilnahme für die Unglückliche selber fand keinen Raum bei ihnen. Sie kannten nur den Selbsterhaltungstrieb, erwogen alle möglichen und unmöglichen Pläne, sich selbst ungeschädigt der mißlichen Lage zu entziehen.

„Hier ist unseres Bleibens nicht länger," entschied Achilles endlich rauh, „wir dürfen in der Nachbarschaft ebensowenig Menschen begegnen, wie darauf warten, daß die Flut über uns hinwegrollt. Und das geschieht innerhalb einer Stunde zuverlässig, wenn wir nicht das Weite suchen."

Als Bestätigung seiner Worte rollten die Wogen der steigenden Flut näher. Einen ängstlichen Blick sandte er zu ihnen hinüber. Ihm war, als hätten sie ihre Eile beflügelt, um seiner habhaft zu werden. Ohne Säumen trat er den Heimweg an. In seinen Spuren folgte schnellen Schrittes Lurche. Es war eine schreckliche Wanderung in der Kühle des anbrechenden Herbsttages, während das unbestimmte Zwielicht alle Gegenstände gräßlich entstellte und der erbleichende Mond nachdenklich auf Wald und Meer niedersah. Seine ganze Kraft mußte Lurche zusammennehmen, um dem Erfolg des nächtlichen Unternehmens einen gewissen tröstlichen Reiz abzugewinnen. Doch auch Achilles konnte das Bewußtseins ihm dereinst zufallenden Reichtums nicht froh werden. Vergeblich suchte er sich zu beruhigen, indem er in Gedanken fortgesetzt wiederholte: „Neuer Kredit und einer quälenden Last ledig;" es fruchtete nicht.

„Wer erlebte den heutigen, strahlenden Morgen, und wem ist die verflossene Nacht zu einer ewigen geworden?“ so fragte er sich fort und fort, indem er auf wenig betretenen Pfaden seinen Weg heimwärts verfolgte.

Elftes Kapitel.

Bertha.

Wochen waren dahingegangen und kürzer wurden die Tage, finsterer die langen Nächte, rauher und kälter die Witterung. Auf der Meierei spannen sich die Tage in alter, friedlicher Weise ab. Hertha hatte sich daran gewöhnt, ein ihren Charakter schwer beeinflussendes Geheimnis mit sich herumzutragen, und in demselben Maße gewöhnte ihre Umgebung sich an ihr verändertes Wesen.

Während hier, wie auf dem Schloß und in dem Fischerhause sich alles zur langen, behaglichen Winterruhe vorbereitete, hatte Mortimer mit rastlosem Eifer seine Bilder vollendet und käuflich an einen Kunsthändler abgetreten. Ebenso hatte er sich aller ihm entbehrlich erscheinenden Gegenstände im Atelier wie in seiner Wohnung entledigt, kurz solche Vorkehrungen getroffen, daß er an jedem folgenden Tage, je nachdem die Laune es ihm eingab, mit möglichst geringem Gepäck seine Reise antreten konnte.

„Alles muß zu Gelde gemacht werden. Wer weiß, in welche Lage wir in den Ländern des ewigen Sonnenscheins geraten, und da ist es vernünftiger, wir verwenden den Ertrag für diese Scharteken zu unserem leiblichen Wohl, als sie nach so und so viel Jahren verrostet und verschimmelt wieder vorzufinden und wohl gar Futterkosten bezahlen zu müssen.“

Mit diesen Worten hatte Mortimer den Athleten abgefertigt, der sich auch sofort auf den Weg begab, unter dem einen Arm ein Bündel eiserner Arm- und Beinschienen nebst stählernem Panzerhemd, unter dem anderen eine ebenfalls

zusammengeschnürte Auswahl altertümlicher Waffen, um alles zu einem möglichst hohen Preise zu verwerten.

Antiquitätenhandlungen sind nicht, wie Viktualienkeller, an jeder Straßenecke zu finden, und so ereignete es sich, daß Frott erst nach vielem Fragen und Forschen in einer düsteren Gasse vor ein Haus geriet, an dem zu lesen war:

„Ein- und Verkauf von Altertümern!"

Der Laden war verschlossen, aber auf das durch die Tür erzeugte Klingeln erschien Bertha auf dem Flurgange, und aus der klirrenden Belastung des Athleten dessen Zwecke erratend, erklärte sie in feindseligem Tone, daß ihr Bruder nicht zu Hause sei, er also zu einer anderen Zeit wiederkommen möge.

Aber der Athlet, anstatt durch den Empfang zurückgeschreckt zu werden, betrachtete Bertha einige Sekunden wie begutachtend. Der tiefe Leidenszug auf dem verbitterten Antlitz erregte offenbar seine Teilnahme. Es mochte die Erinnerung an die Zeiten in ihm erwachen, in denen auch er von dem grausamsten aller Feinde, dem Hunger, angegrinst wurde, dessen Merkmale er in dem bleichen Antlitz zu entdecken glaubte, denn er antwortete freundlich:

„Sollten Sie wirklich nicht imstande sein, mir diesen Plunder zu einem erträglichen Preise abzukaufen? Wir sind nämlich Leute, die von dem Grundsatze ausgehen: Leben und leben lassen. Sie würden auf alle Fälle kein schlechtes Geschäft machen."

„Verkaufen Sie diese Sachen aus Not?" fragte Bertha einfallend.

„Aus Not gerade nicht," antwortete Frott vorsichtig, „sondern nur, um sie auf gute Art los zu werden. Wir sind nämlich Künstler und möchten uns auf der Reise ungern mit nutzlosem Ballast schleppen, erfreuen uns aber einer nicht so unabhängigen Lage, daß wir sie verschenken könnten. Ich lasse sie indessen billig. Es ständen mir zwar andere und vielleicht bessere Gelegenheiten der Verwertung zu Gebote, zum Beispiel auf Schloß Eckernwald, wohin wir unsere Bilder verkaufen, allein einesteils ist mir die Reise zu umständlich, dann

aber sind unsere Beziehungen zu dem Schlosse solche, daß wir uns genieren, mit derartigen Kleinigkeiten dort aufzutreten."

Bei diesen Mitteilungen, zu denen Frott sich zum Teil durch Eitelkeit hinreißen ließ, richtete Bertha ihre Blicke durchdringend auf ihn. Es stieg der Verdacht in ihr auf, daß er im Auftrage anderer erschienen sei, um Nachforschungen nach der verschwundenen Hausgenossin anzustellen. Indem sie aber in seine gutmütigen Augen sah, schwand dieser Argwohn sogleich wieder, zumal sie voraussetzte, daß in einem solchen Falle er schwerlich den Namen Eckernwald genannt haben würde.

„Leider ist der Herr von Eckernwald tot," bemerkte sie nach kurzem Sinnen spöttisch, „Sie dürften daher mit Ihrem Anliegen etwas zu spät kommen."

„Das wäre kein Hindernis," entgegnete der Athlet, „denn mein Freund Pankratius — wenn Sie je von ihm hörten — nämlich der alte Haushofmeister, besitzt noch auf Jahre hinaus die Machtvollkommenheit, im Sinne seines verstorbenen Herrn weiter zu wirtschaften," und plötzlich in die Rolle eines nach seinen Begriffen scharfsinnigen Geschäftsmannes zurückfallend, fügte er hinzu: „ich bezweifle nicht, er würde es als einen Freundschaftsdienst betrachten, mir diese kostbaren Gegenstände zu einem sehr hohen Preise abkaufen zu dürfen. Doch, wie gesagt, ich scheue die Unbequemlichkeit der Reise."

„Also Sie stehen in näherer Beziehung zu den Bewohnern des grauen Schlosses?" forschte Bertha, wie in Gedanken versunken.

„In der nächsten," antwortete der Athlet gelassen, „denn wir sind verwandt mit ihnen. Mein Freund und Gönner ist der berühmte Maler Mortimer von Eckernwald," und er richtete sich mit seiner ganzen Athletenwürde empor.

In Berthas großen, dunkeln Augen leuchtete ein Blitz des Verständnisses auf. Dann kehrte sie sich der offenen Zimmertür zu.

„Das sind Gründe, die meinen Bruder vielleicht bestimmen, die Sachen zu kaufen," sprach sie gelassen, indem sie

über die Schwelle schritt, „wollen Sie auf ihn warten, so treten Sie näher. Sehr einladend sieht es hier nicht aus. Nehmen Sie indessen Platz; ein halbes Stündchen ist bald hin.“

„Lernte manchen noch ungemütlicheren Aufenthaltsort kennen,“ erklärte der Athlet zutraulich, „und Armut schändet nicht. Auch ich kämpfte lange genug gegen ein wetterwendisches Geschick, bevor es meine ehrenhaften Bestrebungen nach Gebühr anerkannte,“ und nach einem Blick auf das in Leid und Bitterkeit erstarrte Antlitz seiner Gutmütigkeit rücksichtslos nachgebend: „Hat Ihr Bruder seit zehn Jahren kein einträgliches Geschäft abgeschlossen, so will ich ihm heute die Hand dazu bieten. Die Sachen sind wohl erhalten, und an einen bestimmten Preis bin ich nicht gebunden, am wenigsten, wenn ich meinem Freunde Mortimer den Zusammenhang erkläre.“

Berthas Wangen röteten sich leicht. Ihre Augen blickten befremdet.

„Sie möchten also meinem Bruder Vorteil zuwenden?“ fragte sie mit einer Härte, die jeden anderen, als den sorglosen, gutherzigen Athleten zurückgeschreckt hätte.

„Das kaum,“ antwortete dieser munter, „da ich ihn nicht kenne. Vorläufig soll's Ihnen allein gelten. Traurige Gesichter sind mir nämlich ein Greuel, und wenn ich eins sehe, gemahnt's mich an die Tage, in denen ich für 'nen gut gemeinten Händedruck und 'nen tröstlichen Blick mein Leben hingegeben hätte. Seitdem ich mich aber emporschwang, kann ich's noch weniger vergessen; es liegt eben in meiner Natur, daß ich mich gern in die Lage derjenigen versetze, die ich bedauere.“

„Sie bedauern mich?“

„Recht aufrichtig; ob Veranlassung dazu vorliegt, werden Sie selbst am besten wissen. In Ihren Augen offenbart sich wenigstens nichts, das meine Ansichten Lügen strafte; und eine angenehme Notwendigkeit ist es ebenfalls nicht, in solch armseliger Umgebung hausen zu müssen. O, ich kenne das, kenne das.“

Bertha sah finster auf die zwischen ihren sich mechanisch regenden Händen befindliche Arbeit nieder.

„Liegt Ihnen viel daran, die Sachen zu verkaufen?“ fragte sie dann nach einer längeren Pause, während der Frott begonnen hatte, glänzende Zukunftsbilder vor seinem abenteuerlustigen Geiste vorüberrollen zu lassen.

„So viel,“ antwortete er gutmütig, „daß ich mich anderthalb Stunden mit dem Kram herumschleppte, um eine Gelegenheit zum Verkauf zu entdecken.“

„Wie hoch schätzen Sie den Wert des Ganzen?“

„Ich dachte, sechzehn, achtzehn Taler. Einem Kenner wäre es mindestens zehnmal so viel wert.“

„Wollen Sie einen guten Preis erzielen,“ bemerkte Bertha, „so müssen Sie mehr fordern. Erhebt mein Bruder Einwendungen, so erklären Sie ihm, Sie würden sich nach Schloß Eckernwald hinausbegeben, wo Ihre Ware einen guten Abnehmer fände. Mein Bruder ist ein Sonderling. Gute Sachen läßt er nicht gern in fremden Besitz übergehen.“

Sie lauschte nach dem Flurgange hinaus, wo die Haustür die Klingel rührte.

„Da ist er selber,“ fuhr sie fort, „gehen Sie zu ihm und versuchen Sie Ihr Heil,“ während Frott seine Altertümer zusammenraffte, schritt sie nach der Tür hinüber, und diese öffnend, rief sie hinaus:

„Kaspar! Hier ist jemand mit alten Waffen. Er wollte sich damit nach dem Schloß Eckernwald zu seinem Freunde Pankratius hinausbegeben. Mit Mühe hielt ich ihn zurück, um dir das Geschäft nicht entgehen zu lassen!“

Nach dieser Mitteilung schien Lurche, der eben im Begriff war, den Laden aufzuschließen, das Schlüsselloch nicht finden zu können. Hätte Bertha sich ihm näher befunden, so würde sie sogar entdeckt haben, daß er bei dieser Mahnung an seine Erlebnisse im grauen Schloß leichenblaß wurde.

„Schick ihn zu mir her,“ rief Kaspar endlich zu ihr hinüber. „Ich will die Sachen sehen, ich will sie kaufen, wenn ich sie für echt erkenne,“ er trat in den Laden, die Tür hinter sich zuschlagend.

Bertha begab sich auf ihren Platz zurück. Indem sie an Frott vorüberschritt, sprach sie, als hätte ihre Bemerkung nur den Wänden gegolten:

„Er ist jetzt vorbereitet. Gehen Sie und einigen Sie sich mit ihm. Verschaffte ich Ihnen Vorteil, so betrachten Sie das als Antwort auf Ihre Absicht, mir einen solchen zu verschaffen."

Frott stand gleich darauf Lurche gegenüber, der Zeit gefunden hatte, seine Fassung zurückzugewinnen. Aber noch immer betrachtete er mit tiefem Mißtrauen die Hünengestalt, und erst dann wurde er wieder ganz er selbst, als es sich beim Feilschen um die angebotene Ware um das Mein und Dein handelte.

Bertha war, in finstere Gedanken versenkt, allein geblieben, bis sie der Eintritt des Athleten störte. Aufschauend bemerkte sie, daß sein Gesicht vor Freude strahlte.

„Das hat gefruchtet," redete er sie geheimnisvoll an, „er tat mir leid, der arme Mann, als er seine armseligen Verhältnisse vor mir offenbarte und ängstlich beschwor, Verluste erleiden zu müssen; allein der Neid überwog bei ihm schließlich alle anderen Rücksichten. Er meinte, es würde ihn nicht ruhig schlafen lassen, gingen die alten Scharteken nach dem grauen Schloß, nicht zu gedenken, daß es seinen Ruf als Kenner schädige — mit Seufzen und Klagen zahlte er den Preis, den ich forderte, und das war so viel mehr, als ich erwartete."

Bei den letzten Worten warf er ein Goldstück auf den Tisch, und Bertha mit einem lustigen Grinsen zunickend, eilte er aus dem Zimmer und auf die Straße hinaus.

Bertha saß da wie versteinert. Auf das Goldstück starrte sie, wie die Wirklichkeit des eben Erlebten bezweifelnd.

Lange, wie dessen Wert prüfend, betrachtete sie es. Einen höheren Wert hatte es für sie, als alle Münzen zusammengenommen, die sie jemals aus ihres Bruders Händen empfing; einen unschätzbaren Wert durch die sich daran knüpfende Erinnerung. Denn nie hatte bisher jemand ein teilnahmvolles Wort an sie gerichtet, noch weniger im Übermaß des Wohlwollens durch ein Geschenk seine Teilnahme zu beweisen gesucht. — —

Zwölftes Kapitel.

Unter tropischer Sonne.

Acht Monate waren verstrichen, seitdem Mortimer und Frott ihre Studienreise antraten, acht Monate, seitdem Elfriede zu den Verschollenen gezählt wurde.

Acht Monate waren verstrichen, und die Sonne, die mit der vollen Kraft eines klaren Juninachmittags auf das stille Schloß Eckernwalde niederbrannte, spiegelte sich zu derselben Stunde in zahllosen Milliarden von Tautropfen, die die Waldungen des Isthmus von Panama beschwerten und schmückten.

In unbeschreiblicher, sinnenberauschender Pracht wölbte der Urwald sich über die alte Korsarenstraße hin, vor Anlage der Eisenbahn die einzige unmittelbare Verbindung zwischen dem Golf von Mexiko und dem Stillen Ozean. Zwischen riesenhaften Laubholzbäumen und baumartigen Farnen strebten schlankfäulige, anmutig gekrönte Palmen stolz dem Licht entgegen. Alternde, gestorbene und verwitternde Stämme prangten in dem seltsamen Gewebe fremdartigen, bunten Blätterschmuckes, in das Schlinggewächse und Parasiten sie üppig kleideten. Blütenbesäete Lianen spannten sich in unentwirrbarem Durcheinander festonartig zwischen den Wipfeln aus, durchschossen von gewaltigen Rohrhalmen. Feuchte Schwüle lagerte im vielfach überdachten Schatten. Wo aber ein Sonnenstrahl seinen Weg zwischen dem ewig grünen Gezweig hindurch hereinfand und ein lichtes Plätzchen auf der Straße selbst oder auf diesem oder jenem der sie begrenzenden knorrigen Stämme schuf, da erblickte man große Eidechsen, die mit weitgeöffnetem Rachen wollüstig die heiße Luft einatmeten. Die geheimnisvolle Stille nahe dem Erdboden schien sie in den Schlaf zu lullen. Gleich ihnen rasteten, träge ausgestreckt, die schwarze Waldschlange und das in warmes Erdreich eingewühlte Gürteltier. Hoch oben dagegen, in dem smaragdähnlich leuchtenden Gewirre regte sich geräuschvoll munteres Leben. Prächtig gefiederte Papageien plauderten

miteinander, indem sie, wie ihre Schwingen schonend, mittelst harthornigen Schnabels und knorpeliger Greifzehen umherkletterten, während der glühendrote Kardinal sein melancholisches Lied dazwischen tönen ließ.

Eine Herde langgeschwänzter Affen verfolgte zwischen dem Geäst ihren Weg über die düstere Straße hin. Einer hinter dem anderen bewegten sie sich einher, abwechselnd auf Zweigen und Lianenfestons, je nachdem der Vordermann die Richtung und die geeignetste Bahn bestimmte.

Auch sie plauderten, scherzten und trieben allerlei Kurzweil, indem sie hier unter tollem Grinsen und Zetern einen Abgrund übersprangen, dort sich auf einer Lianenschaukel lustig wiegten, bevor sie dem ungeduldig schmälenden Nachfolger ihren Platz einräumten.

Plötzlich gelangte die mutwillige Affenkarawane zu einem jähen Halt. Argwöhnisches Schnattern wurde hier und da laut, bis endlich mehrere ältere, langbärtige Herren sich entschlossen, der allgemeinen Sicherheit wegen ein wenig Umschau zu halten.

Flink, aber doch mit einem sprechenden Ausdruck an Feigheit grenzender Vorsicht und jede günstige Gelegenheit zur Deckung ihrer geschmeidigen Körper benutzend, entfernten sie sich eine kurze Strecke von dem Zuge und höher in die Baumwipfel hinauf. Dann drang ein Pfiff von den Kundschaftern herüber; ein zweiter und dritter folgten, worauf sie selbst wieder sichtbar wurden, und jetzt erst zeigte sich, was ein guter Affe, wenn Furcht ihn beseelt, zu leisten vermag. In der von den Weisen des Stammes gewählten Richtung stäubten alt und jung davon, als ob ihnen zu den vier Händen und dem als Greifwerkzeug nicht zu verachtenden Wickelschwanz noch kräftige Schwingen verliehen worden wären. Bald dieses, bald jenes Glied als Schwungseil benutzend, schleuderten einzelne Mitglieder sich über die gähnenden Abgründe hinweg, während andere, namentlich die ein liebes Kind tragenden Mütter, den sicheren Weg über die Rankenbrücken und die weiter hinausragenden, ineinander greifenden Zweige wählten.



Sehr einladend sieht es hier nicht aus. Nehmen Sie indessen Platz; ein halbes Stündchen ist bald hin. (S. 100.)

So dauerte es keine Minute und der letzte Nachzügler hatte, von Todesangst beflügelt, den schrecklichen Waldweg hinter sich gelegt, als auch die großen, grünen Eidechsen den Sonnenschein verließen und im Dickicht den Schatten aufsuchten.

Soviel Angst und Besorgnis! Und als die Ursache endlich auf der bezeichneten Stelle im Wege erschien, da hätte der einfältigste Waldgassenjunge sich schämen müssen, einem Gefühl lächerlicher Feigheit so blindlings nachgegeben zu haben. Denn weder ein katzenartiges Raubtier, noch ein mit Feuerrohr bewaffneter Jäger war der Urheber des Geräusches, sondern ein Mädchen von höchstens siebzehn Jahren, freilich den klimatischen Verhältnissen gemäß entwickelt, allein mit einem so harmlosen Äußern, daß die zarteste Eidechse kühnlich vor die kleinen schmalen, nur durch eine sandalenartige Lederumhüllung geschützten Füße hätte hinschlüpfen können, ohne befürchten zu müssen, achtlos oder gar mutwillig zertreten zu werden.

Ein weiter, ärmelloser Rock von blauem, leichten Baumwollenstoff, oberhalb der breiten Hüften mittels eines silberbeschlagenen Ledergurtes um die schlanke Taille zusammengehalten, fiel nicht ganz bis zu den zierlichen Knöcheln nieder und vervollständigte eine Erscheinung, die der einer ihr grünes Reich heimlich durchstreifenden Waldfee glich.

Als Schmuck trug die einsame Wanderin um den Hals eine einfache Schnur echter Perlen von verschiedenem Wert, sorgfältig nach ihrer Größe so geordnet, daß die kostbarste in dem kleinen Grübchen unterhalb des schlanken Halses ruhte. Außerdem schlang sich ein Kranz roter Lianenblüten um ihr Haupt, wogegen sie den Hut, ein Kunstwerk vom feinsten Fasergewebe, am Gürtel befestigt hatte. Gewährte die dichte Vegetation ihr doch Schutz gegen die Strahlen der höher steigenden Sonne; auch trug sie in der rechten Hand ein frisch gebrochenes Helikonienblatt, lang und breit genug, um dreien solcher anmutigen Gestalten als Sonnenschirm zu dienen, wenn beim Überschreiten einer Lichtung die blendende Glut lästig werden sollte. Mit der linken Hand stützte sie sich auf einen

ebenfalls noch grünen Rohrstab, zu dem Zweck geschnitten, etwa ihren Weg kreuzendes giftiges Getier zu verscheuchen.

Als sie die Stelle erreichte, auf der in luftigen Höhen die Affen gewandert waren, blieb sie stehen. Nachlässig das Blatt schwingend, daß abwechselnd dessen atlasartig glänzende lichtgrüne Seite oder die karminrote oben war, betrachtete sie aufmerksam einen Riesenbaum, dessen gewaltige Wurzeln oberhalb der Erde ein wunderliches Knäuel bildeten. Dann lauschte sie wieder ein Weilchen den Weg aufwärts und abwärts, worauf sie, die unteren Wurzelknoten als Stufen benutzend, sich leicht bis dahin hinaufschwang, wo die sich von dem knorrigen Stamme abzweigenden Auswüchse in ihrer wunderlichen Verschlingung eine Art Lehnsessel bildeten. Offenbar hatte sie diesen Sitz häufiger benutzt, denn sorglos schmiegte sie sich in ihn hinein, die obere Hälfte des neben ihr stehenden Helikonienblattes als Waffe gegen die blutdürstigen Fluginsekten leise ab und zu schwingend. Zugleich spähten ihre schwarzen Diamantaugen durch eine Öffnung im Laub die Straße aufwärts, wobei auf ihrem Antlitz mehr und mehr der Ausdruck erwartungsvoller Spannung zum Durchbruch gelangte.

Eine Viertelstunde verstrich, als aus der von ihr überwachten Richtung das Geräusch fester Schritte herüberdrang. Über das mit einem märchenhaften Liebreiz geschmückte Antlitz eilte zügellose Freude. Dann schnellte sie von ihrem Wurzelsitz empor und über das nächste knorrige Geäst noch höher hinauf, sich hier hinter dem Baumstamm verbergend.

Sie befand sich kaum in ihrem Versteck, als sie hinter den die Aussicht begrenzenden Ranken und Zweigen der nächsten Wegebiegung einen weißen Schimmer entdeckte und gleich darauf ein Mestize von ungewöhnlich kräftigem Körperbau in ihren Gesichtskreis trat.

Das männlich trotzige, der Rasse entsprechend wohlgebildete Antlitz schmückte ein schwacher, seidenweicher Schnurrbart. Sonst war es so glatt und rund, wie bei einem den Kinderschuhen kaum entwachsenen Jünglinge. Sein welliges Haar, bedeckt mit einem weißen Hut des kunstvollsten Gewebes,

bauschte sich in dichten Locken bis auf die breiten Schultern nieder. Das Hemd hatte er um die Hüften mit einem Ledergurt zusammengeschnürt; an diesem hing in phantastisch geschmückter Scheide der landesübliche Machete, ein säbelartiges, schweres, breites Messer, wie solche in den tropischen Waldungen benutzt werden, zuwuchernde Pfade zu säubern oder neue Bahnen durch unzugängliche Dickichte zu brechen.

Vor dem Riesenbaum, der gleichsam auf einen Wurzelpostament thronte, blieb er stehen. Aufmerksam betrachtete er den Erdboden. Indem seine Blicke prüfend an dem Wurzelgewirre hinaufglitten, breitete sich Frohlocken über sein braunes Antlitz aus.

„Hätte hier jemand vor länger als einer halben Stunde gerastet,“ rief er in spanischer Sprache aus, „so wäre die abgeknickte Blüte hier welker. Caramba! Wer den Gil täuschen will, muß es schlauer beginnen, als Brigida, die schönste aller Waldblumen, die jemals zwischen Aspinwall und Panama zur Blüte gelangten.“

Nachlässig kehrte er sich ab, sah aber sogleich wieder hell lachend empor, als von oben her eine breite Blattspitze sich vor sein Antlitz schob und ihn blendete.

Er sah empor und in die wunderbar glühenden Augen Brigidas, die ihr Haupt durch einen Schleier von Schmarotzerpflanzen und Schlinggewächsen hindurchgeschoben hatte. Sein braunes Antlitz aber strahlte vor Entzücken.

„Und noch einmal, Brigida,“ rief er hinauf, seine Arme weit ausbreitend, „um den Gil zu täuschen, muß man früher aufstehen! Caramba, Mädchen, ich dank dir's übrigens von Herzen, dir und der heiligen Mutter Maria, daß du pünktlich gewesen bist. Hab' von dir geträumt die ganze Nacht, und daß ich einen Berg Menschen mordete, weil dreie dich frech angesehen hatten.“

„Wenn du blutdürstig bist, wie ein Kuguar unserer Wälder, verlangst du noch, daß ich mich dir zugeselle?“ fragte Brigida, mutwillig lachend, und lustig wedelte das Helikonienblatt um das trotzig erhobene Haupt des Burschen.

„Träume sind keine Wirklichkeit,“ rief Gil zurück, „fand ich

aber im Traum Gelegenheit, für dich zu kämpfen, sollt's eine Lust für dich sein."

„Es ist mir 'ne Lust, Gil, und dankbar bin ich dem schönsten und verwegensten Taucher weit und breit für seine Treue. Doch ich bin wie ein Schmetterling, der seine schönen Farben verliert, wenn er rauh angefaßt wird. Ich bleibe hier oben, gehe sogar noch höher dort zu den Papageien hinauf, die mich rufen, versprichst du nicht, so höflich mit mir zu verfahren, wie der Señor Estevan mit seiner Mutter, wenn er uns draußen auf der Villa besucht," und das holde Antlitz mit dem sinneberauschenden, heißen Blick glühte vor Wonne und Glückseligkeit.

„Der Señor Estevan ist ein Esel," versetzte Gil mit erheucheltem Zorn, „gefällt er dir besser, als ich, was hindert dich, es ihm einzugestehen? Caramba! Nimm ihn zum Mann, und ich verspreche dir, innerhalb zwei Tagen und zwei Nächten bist du die schönste junge Witwe, die jemals einem ehrlichen Burschen das Herz brach," herausfordernd schlug er mit der Hand auf seinen Machete. „Und zart verfahren soll ich mit dir? Heilige Jungfrau! ich schwöre dir's zu, umgehen will ich mit dir, als wärst du ein Tautropfen auf 'ner Blüte, die ich brechen möchte, ohne ihn zu verlieren. Komm herunter Mädchen, ich will dir erzählen, weshalb du mich beinah vergeblich erwartet hättest. Ich war hinabgetaucht nach Muscheln und in guter Arbeit mit meinem Messer, als plötzlich ein Schatten über mich hinglitt. Bestürzt sah ich empor und gewahrte einen Rochen so groß, wie die Tür von Eurer Villa. Weithin reichte der Schlangenschweif mit dem Giftstachel, und bevor ich meinen großen Schreck überwand, senkte sich das Scheusal. Schnell legte ich mich zwischen mehreren Muschelnestern fest, um ihm keinen Raum zu gönnen, den Schweif um mich zu schlagen, und als er mich mit dem breiten Körper wie mit einem Laken bedeckte und nach vorn glitt, stieß ich ihm das Messer durch den dünnen Leib. Wohl eine Elle lang mochte die Wunde sein, die der Bursche sich in der heftigen Fahrt selber riß. Dann aber schoß er nach oben und davon, daß es aussah, wie 'n Flaggentuch, mit dem der Wind

spielt. Doch auch mit meiner Lust war's zu Ende. Es gelang mir kaum noch, ohne mich zu verschlucken, das Tageslicht zu erreichen. Der Teufel über diesen Rochen! Schon früher wollte einer das Ungetüm gesehen haben, allein ich glaubte nicht daran. Denn wer hörte je zuvor von 'nem Rochen solcher Größe! Caramba, war die Wunde, die ich ihm beibrachte, nicht tödlich, so wird er noch von sich reden machen!"

Während Gil sorglos und nur darauf bedacht, einen Liebesblick zu erhaschen, sein gefährliches Abenteuer schilderte, war Brigidas Antlitz bleicher und bleicher geworden. Starr sah sie auf den Geliebten nieder, wie sich die Folgen vergegenwärtigend, wäre es dem Rochen gelungen, sein Opfer zu verwunden oder in der Tiefe niederzuhalten.

„Und dies alles nur, um den Leuten die Taschen mit Doublonen zu füllen!" rief sie endlich entsetzt aus, „mordete dich der Rochen, war's ein trauriger Lohn für deine Mühe, und was heute nicht geschieht, kann morgen hereinbrechen. Du hast den Rochen verwundet, das vergißt er dir nicht."

„Hätt' ich warten sollen, bis er den langen Peitschenschweif um meinen Leib schlang und den Stachel mir zwischen die Rippen schob?" fragte Gil lustig hinauf, „freilich trau' ich ihm nicht, und unvorbereitet geh' ich in nächster Zeit nicht hinunter. Doch zum Teufel mit dem Scheusal; es ist nicht halb so gefährlich, wie ein ausgewachsener Kraken. Mein Vetter Taddeo, der im vorigen Jahre nicht mehr aus der Tiefe heraufkam, soll von solchem Kraken mit Haut und Haaren gefressen worden sein. Aber genug des Erzählens jetzt, Brigida, es macht dir die Haut schaudern. Komm herunter, hab' 'ne besonders schöne Perle erbeutet und als Lohn vom Unternehmer erbeten, die soll dir gehören, nachdem ich sie säuberte."

Statt zu antworten, glitt Brigida um den Baum herum und so weit niederwärts, daß sie vor ihren früheren Sitz zu stehen kam.

„So tritt heran," rief sie kindlich, jedoch noch immer unter dem Eindruck der vernommenen Schilderung, und als Gil ihren Worten ebenso schnell Folge leistete, stellte sie den linken Fuß auf seine Schulter, den rechten in seine offene Hand,

und in demselben Augenblick, in dem sie, sich einen leichten Schwung gebend, vor ihm niederglitt, legte sie ihre Arme um Gils Hals. Doch anstatt den Erdboden zu berühren, fühlte sie sich von seinen starken Armen fest umschlungen; dann erstickte sie fast unter der Glut der Küsse, die er ihr auf die schwellenden Lippen drückte.

„Ich möchte dir gram werden,“ fand Brigida endlich wieder Worte, und wie ein Aal wand sie sich aus der stürmischen Umarmung, „gram von ganzem Herzen, um nie wieder ein Wort mit dir zu reden. Aber ich verzeih' dir's, um der Gefahr willen, der du entrannst. So — nun laß es genug sein“ — schaltete sie ein, geduldig eine neue Umarmung hinnehmend, sogar durch einen zärtlichen Kuß lohnend, „sprechen wir lieber von dem Fremden, der bei dir wohnt.“

„Was kümmert dich der Fremde?“ fragte Gil mißmutig.

„Sehr viel,“ antwortete Brigida zuversichtlich, „mit dem letzten Dampfer ist ein Brief auf der Villa eingetroffen, und der hat die Señora in große Unruhe versetzt. Seit Monaten erwartet sie Besuch, und der ist nicht gekommen; sie meint, weil es ihm auf der Insel Kuba besser gefalle. Jetzt aber weiß sie, daß er vor längerer Zeit von dort verschwand, und auf ihre Anfrage wurde ihr geschrieben, daß er seinen Weg wahrscheinlich hierher genommen habe. Nun sagte ich ihr, daß sich bei dir ein Fremder eingefunden habe, und da hält sie für möglich, daß es der erwartete Besuch sei.“

Indem Brigida lebhaft zu Gil sprach, hatten beide auf einem unteren Absatz des verworrenen Wurzelwerkes Platz genommen, Gil den Arm um der Geliebten Schultern gelegt, während diese, das liebliche Haupt auf Arme und Knie stützend, mit einem Ausdruck zu dem jungen Taucher emporsah, als hätte die richtige Ordnung eines Weltensystems von ihren Mitteilungen abgehangen. Welch wunderbares Bild sie in dieser Stellung und umringt von einer Vegetation, die jeder Beschreibung spottete, boten, ahnten sie nicht. Sie waren eben wie die prächtig gefiederten Waldbewohner, die, weder eitel noch gefallsüchtig, nur die unwiderstehliche, unergründliche Hinneigung zu dem auserkorenen Partner kennen, und

deren Wünsche und Hoffnungen nicht weiter reichen, als eine Stätte zu finden, auf der sie ihr Nestlein bauen können.

Tropische Sonnenglut, tropische, sinneberauschende Vegetation! Wie hätte es anders sein können, als daß auch tropische Bilder sich in deren Schatten gruppierten, exotisch glühende Blicke sich heiß ineinander senkten, selbst im Ton der gedämpften Stimmen sich exotisches Denken und Empfinden offenbarten.

Und Brigida fuhr fort zu erzählen, als ob sie und ihr stattlicher Perlenfischer sich allein auf der Welt befunden hätten.

„Die Señora trug mir nämlich auf, zu fragen, wie der Fremde sich nenne, womit er seine Zeit verbringe, und ob er im Besitz von genug Geld sei, um zu leben wie ein vornehmer Herr. Wäre die Señora nicht dreimal so alt, wie ich, möcht' ich glauben, daß sie von der Liebe gepackt sei, wie du, und — nun ja, wie ich selber, so ängstlich war ihr d'rum zu tun, näheres über deinen Fremden zu hören."

„Es wird wohl nicht der Richtige sein," versetzte Gil, als Brigida eine Pause eintreten ließ, „denn die Senora ist eine zu feine Dame, als daß ein armer Teufel in ihr Haus paßte. Und ein Ausländer, ein Deutscher obenein —"

„Gerade deshalb, weil er ein Deutscher ist, will sie mehr über ihn hören," fiel Brigida lebhaft ein, und das Feuer in ihren großen Augen hätte ausgereicht, zehn Paar andere zauberisch zu schmücken.

„Nun, Brigida, der Name muß allerdings entscheiden, es sei denn, er hätte sich umgetauft. Mortimer nennt er sich und Geschichten erzählt er so wunderbar, daß ich ihm nicht über den Weg traue. Will nämlich seiner ganzen Habe und allen Geldes beraubt sein, oder daß es irrtümlich durch nach Kalifornien ging, was weiß ich's, und beschwört, daß innerhalb zweier Monate neues Geld für ihn eintreffen müsse. Er habe d'rum geschrieben, und das glaube ihm der Henker. Aber ich gönn' ihm das Lager unter meinem Dach — Caramba! spricht er doch, wie'n gelehrtes Buch. Alles weiß und kennt er, und Papier mußte ich für ihn anschaffen; darauf zeichnete

er Bilder, daß man meint, Bäume, Menschen, Tiere und alles mit der Hand herunternehmen zu können."

„Also Mortimer? Ei, wer hörte je von einem Christenmenschen solchen Namen," bemerkte Brigida nachdenklich, „das klingt fast wie Ladrones. Gil, ich warne dich. Vielleicht ist's wirklich ein Räuber —"

„Nach einem Räuber und Mörder sieht er nicht aus," unterbrach Gil sie lachend, „und wär's einer, drückt' ich ihm mit zwei Fingern die Kehle zu."

„Aber wie kam er zu dir? Auch das möchte die Señora wissen."

„Es war an dem Tage, an dem das letzte Dampfschiff Kaliforniareisende brachte. Ich hielt mit meinem Boot am Strande, um einige Pesos mit Extrafahrten zu verdienen, als zwei Männer sich zu mir gesellten. Wie Caballeros sahen sie aus, allein sie schauten darein, wie der Himmel in der Regenzeit. Der schlankere, und das war der Mortimer, hatte sogar ein Fiebergesicht, wogegen der andere es mit dem kräftigsten Mann auf dem Isthmus aufnehmen möchte. Nachdem sie mich gefragt hatten, wo ich wohne, betrachteten sie meine Heimatinsel nachdenklich. Dann redeten sie in einer fremden Sprache miteinander, worauf der Mortimer sich mir zukehrte. Und da erzählte er denn sein Unglück und meinte, daß er lieber eine Weile Not leide, anstatt fremde Menschen um ein Darlehn anzusprechen, was ihm vielleicht obenein verweigert werden würde. Auf ein paar Wochen, glaubte er, möchte sein Geld ausreichen, und so gab ein Wort das andere, bis wir uns dahin einigten, daß ich beide mit nach der Insel hinübernehmen sollte. Sind's ausländische Räuber, so finden sie nichts, das sich des Mitnehmens lohnte, und bleiben sie mir's Kostgeld schuldig, ist's kein großer Verlust. Caramba, Austern, Apfelsinen und Bananen wachsen mir von selber zu, und so wär's mir nicht leicht geworden, wenn nicht —"

„Wenn nicht?" fiel Brigida hastig ein, und lebhafte Spannung sprühte aus ihren großen Augen.

„Wenn nicht den Mortimer das Sumpffieber befallen hätte. In den ersten Tagen ging alles gut genug. Er streifte auf

der Insel umher und zeichnete Bilder, daß es schier zum Erstaunen war, wie Menschenhände es schaffen konnten. Bald aber wurde er schwächer und schwächer, und nun liegt er in der Hängematte, als ob's ein Ende mit ihm nähme —"

„Der arme Mann," bemerkte Brigida wieder einfallend, „aber Fremden schadet unsere Sonne und die feuchte Luft im Walde."

„Dasselbe sagte ich ihm; und da meinte er, schon länger habe er sich krank gefühlt, und sei ihm der Gedanke gekommen, auf 'ner Felseninsel im Meer bessere Luft zu suchen. Wem aber einmal das Fieber in den Knochen steckt, bei dem gelangt's zum Ausbruch, und reiste er viele hundert Meilen weit."

„Der arme Mann," wiederholte Brigida bedauernd, „'s ist ein Jammer, dazuliegen an schönen Tagen und in stillen Nächten und ohne richtige Pflege obenein; denn du selber kannst ihm nicht viel nutzen."

„Ich tue, was ich kann," versetzte Gil treuherzig, „und das ist freilich wenig genug. Ohne Pflege bleibt er indessen nicht. Da ist nämlich sein Freund — Frott ruft er ihn —, der sitzt den ganzen Tag neben ihm, scheucht die Fliegen, bereitet ihm einen kühlen Trunk von reifen Früchten und redet ihm tröstlich zu. Auch Arznei reicht er ihm; die holt er von der Stadt herüber; 'ne Besserung bemerke ich aber noch nicht — vielleicht kommt's noch, nachdem er eine gewisse Zeit überstanden hat. 'S ist nur gut, daß der andere nichts zu befürchten hat. Caramba! Der besitzt 'ne Natur, wie die alten Kanonenrohre oben auf dem Festungswall. Des Nachts in der Stadt und am Tage neben dem Todkranken, das tut nicht jeder."

„Was treibt er nachts in der Stadt?"

„Wer weiß. Ich rudere ihn hinüber nach Sonnenuntergang, bei Tagesanbruch hole ich ihn ab, und jedesmal bezahlt er mich nach Gebühr. Ich vermute, er fand 'ne Brotstelle und nimmt die Nacht zu Hilfe, weil ich dann selber daheim bin und für den Kranken sorge."

„Soviel weiß ich," nahm Brigida wieder bedachtsam das Wort, und das Helikonienblatt kürzer fassend, wehte sie dem

Gefährten Kühlung zu, „die beiden Fremden haben mit meiner Sennora gerade soviel zu tun, wie mit mir. Freilich, erzählen muß ich ihr alles haarklein, oder sie glaubt's nicht. Santa Maria! In einer Aufregung lebt sie, daß es zum Erstaunen ist. Aber was sollen uns Menschen, die übers Meer kommen? Auf den sie wartet, der mag längst in einem Dampfer weitergesegelt sein nach dem Goldlande. Da — siehst Du den roten Stein im Wege?"

„Den das Fleckchen Sonnenschein bedeckt?"

„Denselben. Das ist meine Uhr gewesen, als wir das letztemal hier saßen. Wenn er nicht mehr in der Sonne glüht, muß ich mich auf dem Heimwege befinden. Später wird's heiß, daß man vergehen möchte. Ist dir's nicht zuviel, magst du mich eine Strecke begleiten. Ich fürchte ohnehin den Niceforo; der begegnet mir häufig, wenn ich's am wenigsten vermute."

Gil zog den Arm von Brigidas Schultern zurück.

„Caramba!" rief er aus, während aus seinen Augen die Wildheit eines gereizten Tigers sprühte, „mag der Niceforo auf der Hut sein, oder ich begegne ihm, wenn er es am wenigsten vermutet."

Brigida lachte.

„Als ob du für mich zu fürchten brauchtest!" antwortete sie sorglos, indem sie sich erhob und vor den leidenschaftlich erregten Taucher hintrat. Suche keine Ursache zum Streit, zumal Ihr gemeinschaftlich Eurem Gewerbe nachgeht. Denn du bleibst mein einziger geliebter Gil, mein Goldschatz, mein alles," und ihre Arme weit ausbreitend, umschlang sie den Hals des jungen Mannes mit einer Heftigkeit, daß er kaum noch zu atmen vermochte, und dennoch mit einem Gefühl unendlichen Behagens die stürmischen Liebkosungen duldete. Endlich ließ sie von ihm ab, und ihre kleinen braunen Hände auf seine Wangen legend, näherte sie ihre Augen den seinigen bis auf eine halbe Spanne.

„Du wilder Gesell," tönte es süß verlockend von ihren schwellenden Lippen, „jetzt hat sich deine Stirn geglättet. So liebe ich dich. Nun bleib' auch mein friedlicher Schatz

und brause nicht auf, wie's Meer draußen, wenn der Sturm mit ihm spielt."

Sie küßte ihn auf den Mund, doch bevor er seine Arme um sie zu schlingen vermochte, stand sie bereits einige Schritte von ihm.

„Bist du noch nicht zufrieden?" rief sie aus, als Gil sich erhob und Miene machte, sie zu erhaschen, „sei verständig oder ich verschwinde im Dickicht; dann aber wollen wir sehen, wer seinen Weg flinker findet, du mit deinem Machete, oder ich hiermit!" und lustig schwang sie Rohr und Blatt.

Und willig, wie ein gutmütiger Sklave, trat Gil an ihre Seite. Wie zuvor beim Sitzen, schlang er auch jetzt wieder den rechten Arm um ihre Schultern, wogegen sie den linken um seine Hüfte legte. So schritten sie einher, als ob des Lebens Sorgen ihnen unbekannte Dinge gewesen wären. Den Stab hatte Brigida fortgeworfen. Nur ihr Helikonienblatt, bereits welk und durch die rauhe Behandlung vielfach geschlitzt, schwang sie noch mutwillig dem Geliebten um das wildgelockte Haupt, so oft er sich verleiten ließ, seine heißen Lippen auf die ihm so einladend winkende, atlasweiche, bräunliche Schulter zu pressen. — — —

Dreizehntes Kapitel.

Der Athlet.

Malerisch erhob sich die Stadt Panama auf der kleinen in den Golf hineinragenden, felsigen Halbinsel. Der beinah volle Mond stand im Zenit und überströmte mit dem zauberischen Licht einer verschämten Sonne Festland und Meer.

Kein Lüftchen regte sich, und doch rief es den Eindruck hervor, als ob feuchte Kühle vom Meer hereinwehe. Schiffe waren nicht sichtbar. Was auf dem Wasserwege gekommen, um mit der Stadt in Verkehr zu treten, ankerte weit draußen außerhalb der gefährlichen Untiefen und tückischen Korallen-

riffe. Nur Boote lagen vor der Stadt. Zum Teil ganz, zum Teil halb nach dem Strande hinaufgezogen, je nachdem die schwache Ebbe mitgewirkt hatte, schienen sie zu schlummern nach des Tages Last und Hitze, ähnlich einzelnen ihrer Besitzer, die sich hart am Fuße der langen Wallmauer auf den warmen Muschelkies ausgestreckt hatten. Hier und da ruderte wohl noch ein verspäteter Fischer auf die wunderbar mit Schatten und Licht geschmückte Stadt zu, allein auf der weitgedehnten stillen Fläche wären sie gleichsam verschwunden, hätten die regelmäßig gehandhabten Ruder nicht phosphorisch leuchtende Wellen aufgeworfen. Außerdem bezeichnete ein bläulich glühender Schweif die zurückgelegte Bahn, seltsam kontrastierend zu den schwarzen Bootwänden, dem stillen blauschwarzen Wasserspiegel und den vom Monde verschwenderisch ausgestreuten silbernen Reflexen.

Dumpf drang das Geräusch herüber, mit dem die Ruder gegen die Pflöcke stießen, hier begleitet von lauten Stimmen in lebhafter Unterhaltung, dort von einem mit heller Stimme gesungenen Liebeslied.

Auch von der Stadt her ließen sich trotz der Mitternachtsstunde noch Töne vernehmen, die durch geöffnete Fenster ins Freie hinausdrangen: Die Klänge von Gitarren, Geigen und Spiel für die in sengender Sonnenglut verbrachten Stunden zu entschädigen suchte. Braune Physiognomien waren indessen fast überall vorherrschend, so auch in einer umfangreichen Halle, wo in dichtem Gedränge abwechselnd getanzt oder sich an den Schaustellungen dieses oder jenes Künstlers ergötzt wurde.

Mittelst Brettern und Bänken war eine Art Bühne hergestellt worden. Sie bedeckte ein großer abgenutzter Teppich, der wieder die zu den Vorstellungen erforderlichen Geräte trug. So lagen auf der einen Seite, zierlich übereinandergetürmt ein Dutzend Kokosnüsse nachbarlich bei einem halben Dutzend vierundzwanzigpfündiger Geschützkugeln. Gegenüber auf der anderen Seite, spreizte sich dagegen ein mehrere Zentner schwerer Schiffsanker, umringt von zwanzig spitzen Messern und einem Körbchen Apfelsinen. Wie oft alle diese Gegenstände an dem heutigen Abend schon Verwendung gefunden

hatten, mochte der Himmel wissen. Sicher ist nur, daß die zahlreiche Versammlung, fast ausschließlich aus halbnackten Mestizen und Mulatten bestehend, nach jeder neuen Tanzpause stürmisch den weltberühmten Künstler herausrief, der die auf dem Podium liegenden Gerätschaften mit einer Leichtigkeit handhabte, als ob er mit ihnen auf die Welt gekommen wäre.

„Da capo!“ hieß es da im wilden Durcheinander, „heraus mit dem deutschen Riesen, wenn ihm an gutem Kleingeld gelegen ist! Eine neue Vorstellung, und der Teufel über jeden, der ihn nicht für den größten Walfisch erklärt, der jemals die Stadt Panama mit seiner Gegenwart beehrte!“

Und als die Rufe immer noch nicht fruchteten, stimmte die Musik an, und einen Höllenlärm erzeugte sie, begleitet von erneuerten Zurufen, von Pfeifen und Stampfen, als hätte das Haus, ohnehin eine baufällige Baracke, in seinem Fundament gelockert werden sollen.

Endlich ertönte das Klingen, mit dem ein Messerrücken gegen ein Glas geschlagen wurde, und die hochgehenden Wogen stürmischer Begeisterung ebneten sich. Beim zweiten Klingen trat lautlose Stille ein. Auf dem Podium wurde ein kleiner Kattunvorhang zur Seite geschoben, und donnerndes Brüllen, Stampfen, Pfeifen und Gellen empfing den weltberühmten Athleten und Herkules Señor Frottinesco, der mit dröhnendem Schritt bis an den äußersten Rand des Podiums vortrat und dort die malerische Stellung eines kämpfenden Titanen annahm, wie ihm eine solche während seiner Modellaufbahn von Mortimer beigebracht worden war.

Ja, der ehrliche Frott selber stand da, um mit seinen beinah vergessenen Athletenkünsten einige Dollars zu verdienen und Mortimer eine seinem trostlosen Zustande mehr angemessene Pflege zu verschaffen. Denn es verhielt sich in der Tat so, wie der Perlenfischer seinem diamantäugigen Mädchen erzählt hatte. Bis auf den geringen Bestand in ihren Börsen und einen Handkoffer mit Wäsche hatten sie bei der Ausschiffung in Aspinwall ihre ganze Habe eingebüßt. Es war dies ein um so schmerzlicher Verlust, weil außer dem baren

Gelde auch der auf Panama lautende Kreditbrief in dem einen Koffer enthalten gewesen war, so daß Mortimer sich glücklich schätzen mußte, die seit acht Monaten gesammelten Skizzen von der Havannah aus an seinen Freund Helms abgeschickt und damit gerettet zu haben. Wo Frott die Nächte verbrachte, ahnte Mortimer nicht. Er konnte nur glauben, daß jener ebenfalls der Ruhe bedürfe, um den an ihn gestellten Anforderungen gewachsen zu bleiben. Frott selber aber hieß es willkommen, Mortimer die Beweise seiner aufrichtigen Dankbarkeit darbringen zu können.

Von tiefer Besorgnis erfüllt, war er nach der Stadt gekommen. Sobald er indessen vor die vier Lampen und zehn Stearinkerzen hintrat, die ihr Licht auf seine Person konzentrierten, und er den wilden Beifall hörte, wie ein solcher bisher noch nie im Leben seine Leistungen lohnte, erwachte die alte Künstlernatur. Helle Begeisterung leuchtete aus seinen kleinen Augen und gab ihm einen Teil der alten Sicherheit zurück, während die breite Brust sich vor den tiefen Atemzügen wie von Dampfkraft getrieben, hob und senkte, und die Muskeln an Armen und Beinen anschwollen, als hätten sie sich von dem schweren Knochengerüst lostrennen wollen. Und dazu das Kostüm! Es erinnerte an das eines neapolitanischen Fischers; selbstverständlich fehlte das Trikot, welchem Mangel er sinnig durch einen gemalten Überfallkragen, ebensolche Tragebänder und breite Armspangen, alles in den grellsten Farben, und mit dem besten Erfolg abgeholfen hatte.

Dem ohrenbetäubenden Applaus folgte wieder Stille, als Frott sich wuchtigen Schrittes, jedoch mit überaus anmutiger Haltung nach der einen Seite des Podiums hinüberbewegte, dort den drei schwarzen Haarbürstchen in der Nachbarschaft seines Mundes eine graziöse Liebkosung spendete, dann aber ein Messer ergriff und es nach der andern Seite hinüberschleuderte, wo es mit der Spitze tief in eine dort zu solchem Zweck aufgestellte Tür eindrang. Darauf den Zuschauern sich zukehrend, ersuchte er in ziemlich verständlichem Spanisch, wie er es auf der Insel Cuba erlernte, einen der braunen Herren, sich zu ihm herauf zu bemühen und mit ausgebreiteten Armen vor

die Tür hinzustellen. Zu seiner heimlichen Freude meldete sich niemand, so daß er gezwungen war, mittelst Kreide der Tür die notdürftig erkennbare Gestalt eines Mannes aufzutragen und diese mit den kraftvoll geschleuderten Messern einzusäumen. Doch wenn er hiermit Beifall erntete, so erreichte das Erstaunen den höchsten Grad, als er zunächst mit den Geschützkugeln, Kokosnüssen und Apfelsinen die lustigsten Spiele ausführte und endlich den Anker handhabte, als ob er nicht schwerer, als eine der in der Halle üppig dampfenden Tonpfeifchen oder Zigarretten gewesen wäre.

Seine Vorstellungen waren beendigt, und das Glas, in das von allen Seiten kleine Silbermünzen hineinklirrten, wanderte bereits von Hand zu Hand, als in der Halle eine Bewegung entstand.

„Brigida ist da!" hieß es hier und dort, „Brigida mit 'ner Botschaft für den Señor Frottinesco! Ein Hurrah dem schönsten Mädchen auf dem Isthmus, und verdammt, wer ihr entgegen ist!"

Gleichzeitig wurde Frott aus dem Zuschauerraum ein Zettel hinaufgereicht, den er mit würdevoller Verneigung in Empfang nahm.

„Folgen Sie der Überbringerin ohne Säumen. Es handelt sich um eine dringende, sehr wichtige Unterredung," las er die mit zierlichen Zügen in deutscher Sprache niedergeschriebenen Worte.

Die Musik stimmte wieder an, zum Tanz auffordernd. Frott aber verschwand hinter dem Kattunvorhange durch eine Tür im Innern des Hauses, von wo er, nachdem er sich umgekleidet hatte, auf einem Umwege die Straße erreichte. Vor der Haustür erwartete ihn Brigida. Nach kurzer Verständigung trat er an ihre Seite.

Eine Viertelstunde waren sie gewandert, als Brigida auf ein größeres zweistöckiges Haus zubog, in dessen Erdgeschoß nur noch zwei Fenster erhellt waren. Sie traten auf einen geräumigen Flur, auf dem eine matt leuchtende Ampel brannte.

Brigida klopfte an die nächste Tür und verschwand dann nach dem Hofe hinaus. Die Tür öffnete sich und in ihr erschien



„Vorläufig müssen Sie mit dem Aufenthalt hier auf der Insel vorlieb nehmen," bemerkte die Señora sanft. (S. 127.)

ein in weiß gekleideter Herr, dessen Antlitz in Schnitt und Farbe den geborenen Südländer verriet.

Ohne des Athleten Gruß oder Anrede abzuwarten, fragte er höflich in deutscher Sprache:

„Sie sind Herr Frott, der in Begleitung eines gewissen Mortimer hier eingetroffen ist?"

„Ihnen zu dienen," antwortete der Athlet und wurde darauf von dem Herrn eingeladen, näher zu treten und Platz zu nehmen.

Frott sah neugierig um sich. Das Zimmer verriet in seiner Einrichtung mehr, als gewöhnliche Wohlhabenheit. Im Hintergrunde auf einem rohrgeflochtenen Lehnstuhl neben einem kleinen Tischchen saß eine dunkel gekleidete und dicht verschleierte Frauengestalt. Frott wurde ihrer erst ansichtig, als er sich niedersetzen wollte. Ehrerbietig verbeugte er sich; die Dame antwortete durch leichtes Neigen des Hauptes, worauf der Herr, in jeder Bewegung die Formen eines gebildeten Mannes verratend, seine Aufmerksamkeit wieder in Anspruch nahm.

„Die seltsame Art meiner Einladung darf Sie nicht befremden," hob er an, „sie findet ihre Entschuldigung in der Dringlichkeit des Zweckes, zu dem Sie hierherbeschieden wurden. Sie sind Herr Frott, der den Maler Mortimer von Eckernwald auf der Reise von der Havannah nach hier begleitete?"

„Ja," antwortete der Athlet erstaunt, „und als eine Ehre betrachte ich das Verhältnis, in dem ich zu Herrn Mortimer von Eckernwald stehe."

„Und doch — Sie werden meine Fragen nicht ungünstig deuten — traten Sie öffentlich als Athlet auf?"

„Wovon Herr Mortimer nichts weiß," erklärte Frott, „und wenn ich mir eine Bitte erlauben darf, so ersuche ich Sie, mein Verfahren als Geheimnis zu betrachten; Herr Mortimer möchte es nicht gut heißen, und doch wußte ich mir nicht anders zu helfen."

„Sie sind um Ihre Reisemittel gekommen?"

„Unsere Verluste sind nicht unersetzlich."

„Sie waren mit Kreditbriefen an einen Herrn Estevan versehen, warum benutzten Sie sie nicht?"

„Weil sie sich unter den verlorengegangenen Reiseeffekten befanden."

„Sie hätten sich trotzdem an die Ihnen aufgegebene Adresse wenden sollen."

„Ohne Legitimation?" fragte der Athlet, sich ein wenig selbstbewußter emporrichtend, „es wäre peinlich gewesen, abgewiesen zu werden."

Der Mexikaner lächelte und bemerkte freundlich: „Da gereicht es mir denn zur Genugtuung, Ihnen mitteilen zu können, daß Herrn Mortimer von Eckernwald bei mir ein ansehnlicher Kredit eröffnet worden ist, mithin Ihre Lage sich so günstig wie möglich gestaltete."

„Leider ist Herr Mortimer erkrankt," versetzte der Athlet gedrückt, „und zwar so ernstlich, daß zu befürchten steht, der Kredit möchte Ihm nicht lange zustatten kommen."

„Sie sind jetzt in der Lage, ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen. Ich selbst werde meinen Arzt schicken, der mit den hiesigen Krankheiten vertraut ist. — Doch möchte ich Sie bitten, mir noch Auskunft über einige Punkte zu geben, es ist eine Form, die ich als Geschäftsmann beobachten muß, weil ich bei Gewährung eines ausgiebigen Kredits eben nur auf mündliche Aussagen von Ihrer Seite angewiesen bin."

„Ich stehe Ihnen mit Freuden zu Befehl!" antwortete Frott, nach anspruchsloser Athletenart die Hand auf die Stelle der breiten Brust legend, auf der sein biederes Herz mächtig klopfte.

„Gut, Herr Frott. Der vor einigen Tagen eingetroffene Brief, in dem Herr von Eckernwald mir empfohlen wurde, trägt die Unterschrift eines Herrn Helms. Ich setze voraus, Sie kennen ihn."

„So gut, wie mich selbst," antwortete der Athlet, „ein rechtschaffener, weit und breit geachteter liebenswürdiger Herr."

„Der zwischen Herrn Mortimer und Ihrer Heimat vermittelt?"

„Das ist seine Aufgabe, aber ich glaube keine Indiskretion zu begehen, wenn ich einräume, daß unsere Reisemittel von einem Verwandten des Herrn Mortimer, einem Herrn von Eckernwald, herrühren, der indessen seit längerer Zeit tot ist."

„Also auch ein Eckernwald," bemerkte der Mexikaner sinnend, und sah zu der verschleierten Dame hinüber, die sich unbewußt Frott zugeneigt hatte, wie um dadurch seinen Worten entgegenzukommen, „wissen Sie vielleicht, ob der Verstorbene jemals das Ausland besuchte?"

„Ich weiß aus den sichersten Quellen, daß er seine Heimat nie verließ, da er durch Krankheit verhindert wurde, sie zu verlassen, überhaupt irgendwelche Reise zu unternehmen."

„Gestatten Sie eine weitere Frage," spann der Mexikaner das Gespräch fort: „Entsinnen Sie sich jemandes, der Herrn Helms in irgendeiner Weise bei Ausfertigung dieses Briefes beeinflußt haben kann?" und er legte die Hand vor sich auf das geöffnete Empfehlungsschreiben.

Der Athlet sann eine Weile nach und antwortete dann:

„Ich wüßte niemand zu nennen, auch ist Herr Helms nicht der Mann, sich von irgend jemand beeinflussen zu lassen."

„Das klingt überzeugend," versetzte der Mexikaner, dabei erhob er sich und schritt zu der Dame hinüber. Sich ehrerbietig ihr zuneigend, richtete er mit gedämpfter Stimme eine Frage an sie.

„Auch ich bezweifle nicht, daß ein wunderbarer Zufall obwaltet," tönte es ebenfalls gedämpft in spanischer Sprache hinter dem schwarzen Schleier hervor, „die Worte stehen indessen da, und so will ich denn, daß ihnen Bedeutung beigelegt werde; es ist das geringste, was wir tun können. Schicke den Mann zu seinem Freunde zurück, der gewiß schon auf ihn wartet."

Der Mexikaner trat wieder vor Frott hin.

„Ich danke Ihnen," sprach er höflich, „ich bin jetzt hinlänglich unterrichtet. Das Weitere wird im Laufe des morgigen Tages veranlaßt werden; so kann ich Ihnen nur noch raten, sich so schnell wie möglich zu dem Kranken zu begeben."

Der Athlet erhob sich. Einen scheuen Blick sandte er zu der verschleierten Dame hinüber, dann verbeugte er sich tief, und von dem Herrn bis an die Haustür begleitet, trat er auf die Straße hinaus, und schritt eiligst nach dem Golf hinunter.

Vierzehntes Kapitel.

Die Hütte des Perlenfischers.

Hils Hütte lag in geringer Entfernung vom Strande, am Fuße einer waldigen Höhe, wo Ebbe und Flut nicht störten. Ein Hain immergrünen Strauchwerks, untermischt mit Dattelpalmen und breitblättrigem Kraut trennte sie von dem Ufer. Die Hütte selbst umgab die Anpflanzung von Bananen und Kokospalmen, die kühnlich als die Basis eines zu begründenden Herdes betrachtet werden durfte. Und was gebrauchten zwei junge Leutchen unter der glühenden Tropensonne neben ihrer ungestümen Leidenschaft mehr, als zwei Dutzend Pfähle, auf dem ein Dach von fest übereinandergeschichteten Palmwedeln ruhte, während dürftiges Flechtwerk die Wände nicht dichter schloß, als notwendig ist, um dem erquickenden Seewinde Zugang zu gewähren.

Doch die Stätte, dazu bestimmt, die Heimat eines jubelnden Liebesglücks zu werden, heute bot sie ein trübes Bild, doppelt trübe für jemand, der bisher nichts anderes kennen gelernt hatte, als wildes, sorgloses Einherstürmen auf sonnenbeglänzter Lebensbahn, und dessen Seele nunmehr auf der äußersten Grenze des ungelichteten Dunkels des Grabes unentschieden schwankte.

Tiefe Stille herrschte unter dem dickgeschichteten Wedeldach, tiefe Stille über dem tennenartig festgestampften Estrich, auf dem zierlich geflochtene Schilfmatten aufgerollt in den Winkeln lagen, und zwischen diesen die allereinfachsten Haushaltungsgegenstände sich aneinanderreihten. Hoch genug, um unter ihnen hindurchschlüpfen zu können, waren drei Hängematten an dem Gebälk befestigt worden. Eine davon schwankte in

Armesweite von der den Sonnenstrahlen nicht zugänglichen Seitenwand leise ab und zu. In gleicher Höhe mit ihr lief ein Brett hin. Auf diesem standen, leicht erreichbar, mehrere Flaschenkürbisschalen, gefüllt mit verdünntem Fruchtsaft, und ein halbleeres Arzneifläschchen.

Ein hagerer Arm streckte sich aus dem Netzwerk hervor und setzte es durch einen Stoß in stärkere Bewegung, dadurch etwas Luftzug schaffend. Der Versuch des Kranken, sich aufzurichten, mißlang indessen.

Seine vertrautesten Freunde hätten in dem abgezehrten bleichen Antlitz mit den tiefliegenden Augen und dem matten Blick schwerlich Mortimer erkannt, jenen von Lebenslust sprühenden jungen Künstler, für den es einst in Befriedigung irgendeiner tollen Laune kein Hindernis gab. Zu dem Ausdruck körperlichen Leidens gesellte sich ein eigentümlicher Zug tiefer Verbitterung, der sich von den eingefallenen Wangen um den Mund herum in den wirren Vollbart verlor. Es offenbarte sich in ihm, daß er, den Qualen der gefährlichen klimatischen Krankheit unterworfen, sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, fern der Heimat und allen, denen er in aufrichtiger Anhänglichkeit zugetan war, ein ruhmloses Ende zu finden.

Mechanisch hob er ein in Fächerform gedörrtes Palmblatt empor, um die ihn umschwirrenden Fliegen zu scheuchen.

Wie doch die Zeit so langsam hinschlich, so langsam die zwischen dem Flechtwerk hindurchfallenden grellen Lichter ihren Platz wechselten! Sollte er sich noch einmal des vollen Sonnenscheins erfreuen, oder war es ihm bestimmt, in irgendeinem düsteren Winkel des kleinen Eilandes der Ewigkeit entgegenzuschlummern? Ausgeplündert hatte man ihn fast bis aufs letzte. Was galt ihm das heute? Und wären die Schätze eines Krösus ihm zur Verfügung gewesen, seine Lage hätte er dadurch nicht verbessern können.

Da drangen Stimmen zu ihm herein. Aufmerksam lauschte er. Deutlich unterschied er das Organ Frotts und des jungen Perlenfischers. Außerdem glaubte er die Stimme eines dritten Mannes und die einer mit unverkennbarer Teilnahme sprechen-

den weiblichen Person zu hören. Als aber darauf der Athlet in Begleitung der Señora Estevan und eines Arztes neben ihn hintrat, traute er seinen Sinnen kaum. Wie eine Fiebervision erschien ihm alles. Im Traume meinte er die tröstlichen Worte der fremden schönen Dame zu hören und ihren freundlichen Blicken zu begegnen, im Traume die Fragen des Arztes zu beantworten und dafür von ihm mit den beruhigendsten Versicherungen gelohnt zu werden. Sein Blick streifte Brigida, die in der Nähe der Türöffnung neben Gil stand und mit ihren großen dunklen Kinderaugen neugierig zu ihm herübersah.

„Vorläufig müssen Sie mit dem Aufenthalt hier auf der Insel vorlieb nehmen,“ bemerkte die Señora sanft, nachdem der Arzt erklärt hatte, daß fürs erste an eine Übersiedelung nach dem Festlande nicht gedacht werden könne, „nebenbei ist die Luft hier kühler und gesunder, und da Frauenhände leichter sind als die eines Mannes, soll mein Schützling dort — Brigida heißt sie — bei Ihnen bleiben und sich mit den Männern in die Wachen teilen. Den Gil entschädige ich, wenn er sich Ihnen zu Diensten stellt und dadurch in der Verfolgung seines Gewerbes gehindert wird.“

Mortimer hörte die gütigen Worte; seine Blicke waren auf Brigida gerichtet, die in unbeschreiblicher Anmut dastand. Sobald die Señora schwieg, kehrte er ihr sein Antlitz mit einer matten Bewegung zu.

„Ich fürchte, es ist vergebliche Mühe,“ flüsterte er schwer verständlich, „in meinen Adern fühle ich den Tod, und dennoch ist es so erquickend, auch fern der Heimat wohlwollender Teilnahme zu begegnen, mag es mich immerhin beunruhigen, als Fremder —“

„Nichts darf oder kann sie beunruhigen,“ fiel die Señora etwas lebhafter ein, „Sie sind mir, oder vielmehr meinem Stiefsohn, dem Bankier Estevan, empfohlen worden. Wir hörten von Ihrer Erkrankung, und da betrachtete ich es als meine Pflicht, mich von Ihrem Ergehen zu überzeugen.“

„Aber von wem gehen die Empfehlungen aus?“ forschte Mortimer ängstlich, „verzeihen Sie diese Frage, allein es gibt

in der Heimat Einflüsse, denen ich unter jeder Bedingung entzogen bleiben möchte."

Die Señora antwortete tröstlich:

„Die Empfehlungen sind rein geschäftlicher Natur und gehen von einem Herrn Helms aus."

„Also mein Freund Helms," versetzte Mortimer, wie erleichtert aufatmend, „freilich, seine Empfehlungen —"

„Lassen wir das heute," unterbrach die Señora ihn wieder, „und noch einmal wiederhole ich, Sie haben durchaus keine Ursache, sich zu beunruhigen. Es gereicht mir zur großen Freude, einem Landsmann gefällig zu sein; hoffentlich genügt Ihnen das. Haben Sie sich so weit erholt, daß es ohne Gefahr geschehen kann, so lasse ich Sie in mein Haus schaffen. Dort finden wir Gelegenheit, alles zu besprechen und aufzuklären, was jetzt noch Zweifel bei Ihnen erweckt."

Mortimer schloß die Augen von Schwäche überwältigt.

Der Arzt, der ihn scharf beobachtete, gab der Señora ein Zeichen, sich mit ihm zurückzuziehen. Sie legte ihre weiße Hand auf Mortimers Stirn, der bei der zarten Berührung wieder emporschreckte.

„Leben Sie wohl und auf baldiges Wiedersehen," sprach sie milde und wie in seinen Zügen nach der Lösung eines sie tief ergreifenden Rätsels suchend, „ich kehre jetzt nach meinem Landsitz zurück mit der Überzeugung, daß hier bestens für Sie gesorgt ist."

Gil und Brigida folgten ihnen.

Aber jetzt stand der Athlet neben der Hängematte und blickte ihnen trübe nach. Er hatte gesehen, daß der Arzt während seines Gespräches mit der Señora bedenklich die Achseln zuckte, und da war ihm, als sei damit ein Todesurteil ausgesprochen worden.

Kürzer atmete Mortimer. Wirre Bilder tauchten vor seinen rastlos suchenden geistigen Blicken auf.

„Frott — Frott," lispelte er matt, „es geht zu Ende mit mir."

„Wer spricht vom Ende jetzt," antwortete der Athlet, doch vergebens bemüht, seiner Stimme einen festen Klang zu verleihen, „und gerade jetzt, da alles geordnet ist und ich nicht

länger nötig habe, um die paar Cent mir die Nächte um die Ohren zu schlagen, dagegen meine Zeit neben Ihrem Lager verbringen kann. Also Mut gefaßt, Herr Mortimer! Ich hörte genau, daß der Doktor der Dame zuschwor, es sei ein ganz ungefährlicher, wenn auch schmerzhafter Anfall, und daß Sie bald wieder auf den Füßen sein würden."

Mortimer lächelte ungläubig.

Auf einem Wink von ihm reicht Frott ihm einen Trunk. Dann sank er zurück. Erschöpft nach der heftigen Erregung fielen seine Augen zu; Totenstille herrschte ringsum. Ein Schmetterling hätte seine Schwingen nicht geräuschloser ausbreiten können, als der betrübte Athlet den Fächer handhabte.

Das Boot, in dem Gil die Señora und den Arzt zurückbrachte, befand sich um diese Zeit auf dem halben Wege zur Stadt. Brigida hatte ihm ein Weilchen nachgespäht. Die beiden Fahrgäste saßen der Stadt zugekehrt. Gil behielt dagegen während des Ruderns die Insel im Auge. Es hinderte sie also nichts, dem Geliebten ihre Grüße nachzusenden. Auf einen Felsblock war sie gestiegen, auf welchem sie dem Scheidenden vom Kopf bis zu den Fußspitzen hinunter sichtbar blieb.

Dann aber sprang sie auf die Erde nieder. Sobald Gil nicht mehr in ihrem Gesichtskreise war, kehrte ihr lebhafter Geist sich sofort der ihr übertragenen Aufgabe zu, und ein von der Messe heimkehrendes Klosterfräulein hätte nicht züchtiger, eine Bajadere nicht anmutiger einherschreiten können, als sie, indem sie den schattigen Pfad nach der Hütte verfolgte.

Eine kurze Strecke hatte sie zurückgelegt und von allen Seiten umgab sie schwere, dichte Vegetation, als plötzlich ein Mestize vor ihr stand, der vielleicht einige Jahre älter als Gil, einen ähnlichen kräftigen Körperwuchs und ein nicht minder wohlgebildetes Antlitz besaß, nur daß ihm jene heitere Offenheit fehlte, der das Gils charakterisierte.

Brigida erschrak; doch den Athleten in der Nachbarschaft wissend, gewann sie schnell ihre Fassung zurück.

„Niceforo, du hier? Eher hätte ich alles andere erwartet, als dir zu begegnen."

„Du hier? möcht' ich selber fragen," erwiderte Niceforo

erzwungen freundlich, und Brigida den Weg vertretend, fügte er hinzu: „Meine Heimat ist diese Insel, wogegen die deinige auf der anderen Seite des Wassers liegt. Und so weit kann es unmöglich mit dir sein, daß der Pfaffe dich mit dem Gil zusammensprach," bei den letzten Worten klang seine Stimme erregter und unheimlich leuchteten seine dunklen Augen auf.

„Noch ist's nicht so weit," erklärte Brigida in sorgloser Haltung, „allein die längste Zeit hat's gedauert. Doch was kümmert's dich, ob ich morgen hier einziehe, oder erst nach der Regenzeit?"

„Was es mich kümmert?" fuhr Niceforo hastig auf, doch bezwang er sich sogleich wieder und versöhnlicher fuhr er fort: „Mich kümmert's, weil ich dich aufwachsen sah und schon damals die Zeit nicht erwarten konnte, bis zu der du die Kinderschuhe ausgezogen haben würdest. Der Gil aber ist kaum ein Jahr hier. Sage selber, wer bürgt dafür, daß du mit 'nem Fremden nicht Reue heiratest? Bist noch so jung, hast noch nicht viel Menschen gesehen, um leicht entscheiden zu können. Und dann das elende Heimwesen! Ich habe dagegen ein ordentliches Haus zu bieten und so viel drum und dran, daß du leben kannst, wie die Señora Estevan. Gib's daher auf mit dem Gil. Stell ihm vor, daß es nichts mit euch werden könne, ich so viel ältere Anrechte an dich habe."

„So nenne deine Anrechte," fiel Brigida nunmehr ungeduldig ein, und die Blicke aus ihren großen Augen spitzten sich derart zu, daß Niceforo über die Erfolglosigkeit seiner Bewerbungen nicht in Zweifel bleiben konnte; allein noch immer mäßigte er den gärenden Zorn.

„Hab's dir schon gesagt, Brigida," antwortete er in kaum verändertem Tone, „Caramba, was soll ich's wiederholen? Ich will dich zum Weibe haben, oder das Leben ist mir nicht mehr wert, als das einer jämmerlichen Muschel, die sich nicht einmal frei bewegen kann."

„Und ich will keinen anderen zum Manne, als den Gil," versetzte Brigida trotzig, „hätt' ich ihn gestern zum erstenmal gesehen und du wärst seit meiner Kindheit um mich gewesen, so änderte das nichts. Geh' du selber hin und such' dir

eine andere, 's gibt der Mädchen genug zwischen hier und Aspinwall."

„Und dennoch sollst du mir gehören, und müßte ich deshalb die Stadt drüben an zehn Enden zugleich anzünden," erwiderte Niceforo zähneknirschend, — und Brigidas Oberarm ergreifend, grub er seine Nägel tief in das zarte Fleisch ein.

„Nimm deine Hand zurück," rief Brigida so laut aus, daß ihre Stimme nach der Hütte hinüberdrang, „nimm sie zurück, oder es gibt ein Unglück," und Tränen drangen ihr in die Augen vor dem Schmerz, den Niceforo ihr verursachte, „laß ab von mir, oder es wird dir heimgezahlt, daß du es nie wieder vergißt."

„Meinst du, meine bissige Wildkatze?" fuhr Niceforo fort, sein Antlitz dem ihrigen bis auf Handbreite nähernd, „ei, so schreie doch lauter und sieh zu, ob der Gil es drüben in der Stadt hört, oder der kranke Mann dir zu Hilfe eilt."

Das letzte Wort schwebte ihm noch auf den Lippen, als eine Faust seinen Nacken umklammerte und er sich mit unwiderstehlicher Kraft herumgerissen fühlte. Sein Schrecken über den ungeahnten Angriff aber verwandelte sich in tierische Wut, als er einen Weißen vor sich sah, den er in der Höhe noch etwas überragte.

Seine nächste Bewegung war der Griff nach dem Waldmesser an seiner Seite. Doch bevor er es berührte, hatte Frott, dessen Jugendkraft beim Anblick des hart bedrängten Mädchens plötzlich zurückgekehrt zu sein schien, seinen Arm gepackt, und ihm mit der linken Hand den Machete entreißend, schleuderte er ihn mit solcher Gewalt seitwärts in das Gebüsch hinein, daß alles um ihn her knickte und krachte.

„Ich will dich lehren, solch' harmloses Geschöpf ängstigen," sprach er gedämpft um von Mortimer nicht gehört zu werden, „nur noch eine Miene zum Widerstand, und ich haue dir mit deinem eigenen Messer ein Glied vom Leibe."

Niceforo hatte sich erhoben. Seine Augen funkelten, weit spreizten sich seine Nasenflügel, während krampfhaftes Zittern seinen Körper durchlief. Des Athleten Angriff hatte ihn über dessen Überlegenheit belehrt; aber er würde schwerlich gezögert

haben, sich auf ihn zu stürzen, hätte die Waffe sich in seiner Hand befunden.

„Das war hinterlistig," sprach er kaum verständlich vor Wut, und zu dieser gesellte sich Scham, in des Mädchens Gegenwart eine ihn entwürdigende Behandlung erfahren zu haben, „es sollte Ihnen sonst kaum geglückt sein — aber wir treffen uns wieder, dann soll's ausgemacht werden."

„Hier oder auf einer anderen Stelle, ich kümmere mich den Henker darum," versetzte der Athlet kampfesmutig, „aber da — nehmen Sie Ihr Messer; ich geb's Ihnen zum Zeichen, daß ich Ihnen keine Niedertracht zutraue. Stand ich dem Mädchen bei, so verdient's Ihre Achtung, nicht Ihre Feindschaft; sind Sie damit einverstanden, so mag beim nächsten Begegnen alles vergessen sein. Ich bin nicht der Mann, d'rüber zu sprechen und mich zu rühmen, jemand geworfen zu haben, von dessen Sorte drei mir nicht zuviel gewesen wären."

Wie ein Träumender hatte Niceforo den Machete zurückgenommen. „Ich nehm's an," sprach er, und es kostete ihn sichtbar Mühe, eine notdürftige Ruhe zu bewahren, „mag vergessen sein, was hier vorfiel. — Mag's daher beim alten bleiben; das heißt nur so lange, wie du schweigst, Brigida. Trifft mich Hohn, so weiß ich denjenigen zu finden, der ihn verschuldete."

Er kehrte sich ab und schritt davon. Brigida war an Frotts Seite getreten und schlug mit ihm die Richtung nach der Hütte ein. Eine kurze Pfadwindung lag vor ihnen. Bevor sie um diese herumbogen, sah Brigida noch einmal zurück. Niceforo war stehengeblieben und schaute ihnen nach, so daß Brigida den Ausdruck tödlichen Hasses in seinen Augen deutlich sehen konnte.

„Ich traue ihm nicht," flüsterte sie dem Athleten ängstlich zu, der das Erreignis bereits vergessen zu haben schien und im Geiste bei Mortimer weilte, „nein, ich traue ihm nicht und wünsche, das Wasser läge zwischen ihm und mir." — — —

Fünfzehntes Kapitel.

Der Rochen.

Tage kamen, Tage gingen; häufiger vermochte Mortimer die Hütte zu verlassen und seine Spaziergänge ein wenig weiter auszudehnen. Die tauige Morgenkühle wie den sinkenden Abend benutzte er, sich auf dem Strande zu ergehen oder von einem Felsblock aus dem Spiel der Wellen zuzuschauen. Bei ihm befand sich gewöhnlich Brigida, ihn erheiternd durch kindliches Geplauder und muntere Lieder. Von Liebesschmerz sang sie, während ihre dunklen Augen lachten und die vollen Lippen sich mutwillig emporkräuselten; von Sehnsucht, während ihre Blicke auf zwei Boote hafteten, die zusammengekoppelt in der Nachbarschaft langsam einhertrieben, auch wohl anhielten, je nachdem Gil oder Niceforo in die Tiefe hinabtauchten und auf dem Meeresboden Muschelnester entdeckten die ihnen der Ausbeutung wert erschienen. Doch ob näher oder weiter abwärts, sie erkannte jeden einzelnen in den beiden Fahrzeugen, wußte genau, wann Gil versank, um nach einer bis anderthalb Minuten wieder auf der Oberfläche zu erscheinen und mit seiner Beute ins Boot gezogen zu werden. Einsilbig wurde sie dann jedesmal, schwieg auch wohl ganz, bis sie ihn endlich wieder wohlbehalten dastehen sah. Denn ihre Furcht vor Niceforo schlummerte nie; überall war sie in Besorgnis vor seinen heimlichen Racheplänen; und daß er zuweilen freundschaftlich in der Hütte vorsprach, sich nach dem Befinden Mortimers erkundigte und mit Gil über neue Ausflüge Verabredungen traf, diente ihr nicht zur Beruhigung. Er war sogar noch betriebsamer geworden, und vielfach ruderte er einsam an der Inselküste hin, die Einbuchtungen der Felsen prüfend, auch wohl über Bord steigend, um sich über das Wachstum seit Jahren geschonter Muschelnester zu unterrichten. Einmal aber, kurz vor Abend und nur einige hundert Schritte weit von der Stelle, auf der Mortimer zu sitzen pflegte, mußte ihm Schreckliches begegnet sein, denn als er nach kurzem Aufenthalt im Wasser wieder auftauchte, hatte sein Antlitz eine

wahre Leichenfarbe angenommen, und er schlüpfte in das Boot hinein, wie auf der Flucht vor einem gefährlichen Feinde. Erst nach längerem Liegen in dem treibenden Boote wich der Ausdruck des Entsetzens von seinen Zügen, und an dessen Stelle trat eine tückische Schadenfreude.

„Also doch gefunden," flüsterte Niceforo im Übermaß seiner feindseligen inneren Befriedigung vor sich hin, „Caramba, hätt's nimmermehr geglaubt, wären die eigenen Augen nicht d'raufgefallen."

Langsam ruderte er nach Gils Hütte hinüber, und beim scheidenden Tageslicht konnte man die beiden Männer sehen, wie sie, sichtbar freudig erregt, sich über die Richtung des am folgenden Morgen zu unternehmenden Ausfluges einigten.

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, da saßen Mortimer und Brigida wieder auf ihrer gewohnten Stelle am Wasser, träumerisch die beiden Boote beobachtend, die unter den Ruderschlägen von vier Gehilfen um die Insel herum in ihren Gesichtskreis glitten. Gil und Niceforo standen aufrecht. Bei ihnen befand sich der Athlet, der, seitdem Mortimer auf dem Wege der Genesung war, sich mit besonderer Vorliebe an den frühen Fahrten beteiligte. Sein Anblick beruhigte Brigida einigermaßen, trotzdem wendete sie keinen Blick von den Booten, während sie zugleich mit Mortimer plauderte.

Die zusammengekoppelten Boote lagen nunmehr so, daß für Mortimer und Brigida die in ihnen befindlichen Männer in ein Gewirre zusammenfielen. Frott beobachtete mit der Neugierde eines Knaben die Taucher, die abwechselnd, von einer Leine gehalten, in die Tiefe hinabglitten, und zählte die Sekunden, die sie, ohne weitere Hilfsmittel, als zwei lose an ihre Füße befestigte Steine, auf dem Meeresboden verbrachten.

Die Entfernung bis hinunter betrug wenig über dreißig Fuß. Durch das Gewicht der Steine erreichten die Taucher den Boden sehr schnell, verloren also nur wenig von der ohnehin kurzen Zeit, die ihnen zu Gebote stand, mittelst spitzer Messer einige Muscheln zu lösen, in den von ihrem Halse niederhängenden Sack zu stecken und, nach Aufheben der sie halten-

den Steine, schleunigst wieder emporzusteigen. Das Wasser war allerdings klar, allein bis auf den Boden hinabzusehen, hinderte dessen grünliche Farbe gemeinschaftlich mit den von Riffen und Felsen geworfenen Schatten. Unten wirkte das Tageslicht dagegen als blaugrüne Dämmerung, der es den Tauchern ermöglichte, sogar unter den Muscheln zu wählen. Der Wert der Beute konnte freilich erst später ermittelt werden, nachdem die Muscheln eine Weile an einem der Sonne ausgesetzten Ort gelegen hatten und die Tiere, den Glanz der Perlen erhöhend, in Fäulnis übergegangen waren.

Die ersten Versuche an dem heutigen Morgen waren nur wenig ergiebig gewesen. Gil schlug daher vor, weiter in den Golf hinauszurudern, als Niceforo ernste Einwendungen dagegen erhob.

„Dort ist die Hauptstelle," rief er aus, „gestern abend stieg ich zur Probe über Bord! Caramba! drüben unterhalb der Felswand öffnet sich's wie eine Höhle, und übereinander liegt's, wie in Panama auf der Straße vor 'nem Austerladen. Ich meinte, in dem Winkel könnte nie ein Mensch nach Perlen gesucht haben."

Gil, nichts Böses ahnend, gab bereitwillig nach, und die Boote waren noch einige Ruten von der bezeichneten Stelle entfernt, als Niceforo zum Halten riet.

„Hier müssen wir beginnen!" rief er Gil zu, „den Anfang werde ich selber machen, 's ist möglich, daß wir einige Male umsonst tauchen, allein in der Richtung von hier, gerade auf die Felswand zu, liegt unser Feld; mit meinem Leben bürge ich dafür."

Er setzte sich auf den Bootsrand, daß seine Füße den Wasserspiegel fast berührten, um sich von einem der Gehilfen den mit der Leine vereinigten Gurt unterhalb der Arme um die Brust schnallen zu lassen. Er selbst lockerte das in seinem Leibgurt steckende Messer zu schnellem Gebrauch, worauf er hinter sich in das Boot hinablangte, zwei der mit Handgriffen aus Wurzelfasern versehenen schweren Steine ergriff und die Füße wie in einen Steigbügel, in die engen Schlingen schob.

Kurze Zeit saß er unentschlossen, durch langes und tiefes

Atmen seine Lungen auf die an sie zu stellenden Anforderungen vorbereitend. Wie gewöhnlich vor dem Hinabsteigen jedes Tauchers, waren auch jetzt alle Blicke auf ihn gerichtet, und zum erstenmal glaubte Gil etwas an ihm zu entdecken, was ihn mit Argwohn erfüllte. Lag es doch sonst nicht in Niceforos Art, bei Beginn der Arbeit zu zaudern und ängstlich in weiteren Kreisen um sich zu spähen, anstatt vor sich in die Fluten hinabzuschauen.

Endlich aber gab er das Zeichen. Die Leine wurde gelockert, und gleich darauf schloß das Wasser sich plätschernd über ihm. Ein Weilchen rollte die Leine ihm nach, dann war alles still. Einzelne der Genossen behielten die Stelle im Auge, auf der Niceforo verschwunden war, andere wieder die Leine, die von Gils Händen über den Bootsrand ins Wasser hineinragte und von ihm, je nachdem Niceforo sich unten regte, nachgelassen oder behutsam straff gezogen wurde. Niemand bemerkte daher, wie hart an der Felswand, anscheinend ohne eigene Bewegung, ein dunkler Schatten sich aus der Tiefe erhob und schwerfällig die Richtung auf die Boote zu einschlug.

Höchstens fünfzig Sekunden hatte Niceforo in der Tiefe gearbeitet, als Gil plötzlich fühlte, daß die Leine gezerrt, dann aber schnell gelockert wurde, ein sicheres Zeichen, daß Niceforo sich beeilte, nach oben zu kommen. Hastig zog er die Leine ein. Doch bevor sie wieder straff wurde, tauchte Niceforo neben dem Boot auf, zugleich die Arme nach dessen Rand ausstreckend. Mit Hilfe der Ruderer gelangte er schnell über Bord herein, doch anstatt sich nach gewohnter Weise aufzurichten und durch Schwingen der Arme die Bewegungen der Lungen zu fördern, blieb er, wie gegen einen Ohnmachtsanfall kämpfend, auf der nächsten Ruderbank sitzen.

„Caramba, Mann, was ist's, das dich aussehen macht, wie jemand, der zwei Wochen im Wasser gelegen hat? Erschreckte dich ein Seegespenst?“ fragte Gil, als er gewahrte, daß statt des gewöhnlichen Blutandrangs nach dem Kopfe, der dem Tauchen zu folgen pflegte, Totenblässe das Antlitz des Gefährten bedeckte und ein Schauder die kräftige Gestalt erschütterte.

„Es war nichts,“ antwortete Niceforo, sich nunmehr erhebend, und ein giftiger Blick schoß aus seinen Augen auf Gil, der von diesem als ein Vorwurf für seine spöttische Bemerkung gedeutet wurde, „mich packte der Husten. Indem ich ihn unterdrückte, kam mir etwas Wasser in den Hals. Doch was kümmert's mich jetzt noch?“ fuhr er fort, nach zwei anderen Steinen suchend, „es soll niemand behaupten, ich sei ein Schwachkopf geworden.“

Dann fuhr er fort: „Hier unten sieht's nicht nach 'nem guten Fang aus. Wenig Muscheln erschienen mir des Aufhebens wert, und wer weiß, ob überhaupt eine Perle drinnen ist. Aber auf die Felswand zu und 'n halb Dutzend Ruderschläge nach vorn, da sah ich's schimmern grau und weiß, wie 'ne Austernbank.“

„Vorwärts denn,“ rief Gil den Ruderern zu, indem er nach der angedeuteten Richtung hinüberwies. Dabei sah er befremdet auf den Wasserspiegel, der in matten Schwingungen sich regte. Ein böser Argwohn erwachte in seiner Seele, allein er verheimlichte ihn, um dem Genossen, von dessen Aufrichtigkeit er nicht überzeugt war, keine Gelegenheit zu spöttischen Bemerkungen zu bieten.

Niceforo hatte das Zeichen zum Halten gegeben.

„Also hier?“ fragte Gil, indem er Niceforo fest ansah.

Dieser hielt den Blick ruhig aus.

„Gerade hier,“ antwortete er auf die nahe Felswand zeigend.

Gil betrachtete die zerrissene Oberfläche des Gesteins.

„Caramba! Hier hat lange keiner gefischt,“ bemerkte er sinnend, „und zu verdenken ist's niemand, wenn er die Felsenlöcher und deren Nachbarschaft scheut. Der Teufel führt zuweilen 'nen Kraken in solch Versteck, groß genug, vier Männer auf einmal zu verschlingen.“

„Laß mich hinunter,“ versetzte Niceforo mit listig berechnetem Spott, „ich fürchte weder Kraken, noch Stechrochen.“

„Zum Henker mit dem Rochen,“ erwiderte Gil achselzuckend, „dem ich vor einigen Wochen begegnete, hauste auf der anderen Seite der Insel; ich gab ihn genug auf den Weg, um ihm den Angriff auf Menschen zu verleiden.“

„Laß mich hinab,“ reizte Niceforo den Gefährten von neuem, „'s ist ohnehin die Reihe an mir, denn die letzte Fahrt rechne ich nicht.“

Gil schwieg; allein der Verdacht, daß Niceforo Böses beabsichtige, wurde durch dessen eigentümliches Wesen noch verschärft. Schon schwebte ihm auf den Lippen, daß er seinen Willen haben möge, als der Gedanke, ihn wirklich hinabtauchen zu sehen, ihn anderen Sinnes machte. Ruhig ließ er sich auf den Bootsrand nieder, die Steine an seine Füße hängend, während der Gurt um den Oberkörper befestigt wurde.

„Señor Frott,“ kehrte er sich diesem zu, der dem Gespräch nur unvollkommen zu folgen vermochte, „diesmal soll kein anderer, als Sie, die Leine halten. Sie lernten bereits, wie's gemacht wird; sobald Sie starkes, stoßweises Reißen fühlen, ziehen Sie schnell nach oben. Dann hier,“ und sich auf die Seite neigend, holte er aus dem Sitzkasten im Stern des Bootes eine dünne Leine hervor, an deren einem Ende ein vierfacher Haken von der Größe zweier Hände befestigt war, der in seiner Zusammenstellung einem Wurfanker ähnlich.

Niceforo betrachtete das seltsame Werkzeug flüchtig. Er erriet offenbar dessen Bestimmung, aber auch, daß Mißtrauen Gil zu dieser Vorsichtsmaßregel bewegte; denn in seinen Augen leuchtete es auf, wie erwachendes Verständnis, aber auch wie Verdruß, als Gil das Eisen vor sich ins Wasser hinabgleiten ließ, bis er an der durch seine Hände schlüpfenden Leine fühlte, daß es den Boden erreichte. Dann übergab er Frott das lose Ende.

„Ist's da unten so, wie Niceforo vermutet,“ sprach er sorglos, „möcht' mir das Aufsteigen mit 'ner Muschellast schwer werden. Den Sack hänge ich daher im Fall der Not auf den Haken, und geb' ich's Signal, dann ziehen Sie, so schnell Sie eine Hand über die andere zu legen vermögen.“ Bei den letzten Worten sank er in die Fluten hinab.

Wiederum hafteten alle Blicke an der über Bord gleitenden Leine, bis diese zum Stillstand gelangte. Der Athlet, seiner Verantwortlichkeit sich bewußt, stand da wie aus Erz gegossen, den linken Fuß im Boot, den rechten auf dessen Bord gestellt

und in den Händen die Leinen, einem Angler ähnlich, die Oberfläche des Wassers scharf überwachend, um sich den richtigen Zeitpunkt zum Handeln nicht entgehen zu lassen. Nur Niceforo sah in eine andere Richtung. Seine Augen schienen sich zu verkleinern, indem er die Brauen tief runzelte und den etwa fünf Schritte breiten Wasserstreifen zwischen den Booten und der gegen achtzehn Fuß hoch aus den Fluten emporragenden Felswand betrachtete. Sekunde auf Sekunde verrann in Schweigen. Die Leinen regten sich leise und gaben Kunde, daß Gil die Arbeit begonnen hatte.

Niceforo stieß einen schweren Atemzug aus. Bestürzt spähte er nach der unwillkürlichen Offenbarung seiner wilden Erregung um sich. Niemand hatte auf ihn geachtet; zu gespannt beobachteten alle die auf dem Wasserspiegel sich um die Leinen bildenden Ringe. Aber auch nach der Felswand sah niemand hinauf, wo Brigida gleich nach Gils Versinken eingetroffen war. Noch atemlos von dem schnellen Lauf und der Anstrengung, die es sie gekostet hatte, von der Landseite her unbemerkt hinaufzugelangen, blickte sie in die Boote hinunter. Mehr eine Ahnung drohenden Unheils, als ein bestimmter Verdacht hatte sie von Mortimers Seite fortgetrieben. Als Anhaltepunkt für ihren Argwohn, der zugleich das Signal zu ihrem fluchtartigen Aufbruch war, galt ihr, daß Gil dem Athleten die Leinen reichte.

Und so lag sie denn auf den Knien da, das Antlitz ein wenig über den Felsrand hinausgeschoben und Niceforos Bewegungen mit einem Ausdruck überwachend, mit dem eine um ihre Jungen besorgte Pantherkatze den Jäger in den Bereich ihres Sprunges treten sieht.

Seit Gils Hinabtauchen mochten fünfzig Sekunden verstrichen sein. In diesem kurzen Zeitraum hatte er sich überzeugt, daß Niceforo entweder ihn oder auch sich selbst täuschte. Er war eben im Begriff, sich wieder nach oben zu begeben, als plötzlich das grünliche Licht um ihn her sich trübte und er, aufwärts blickend, eine breite, längliche runde Scheibe gewahrte, die sich mit wachsender Schnelligkeit senkte.

Nicht einen Augenblick in Zweifel, daß er den Angriff

eines seine Brut bewachenden riesenhaften Stechrochen zu gewärtigen habe, packte er mit der linken Hand das Messer, mit der rechten den vierfachen Haken, worauf er, das Gesicht nach oben, sich lang ausstreckte, um dadurch den aufrecht stehenden Körper der Gefahr zu entziehen, von dem mit einem langen gezahnten Stachel bewehrten Schlangenschweif des Scheusals umschlungen und verwundet zu werden. Kaum aber hatte er sich zwischen einigen Korallenstöcken festgelegt, als auch der Rochen in grausiger Flaggenbewegung sich über ihn hinschob, augenscheinlich in der Absicht, ihn mit dem ungefähr in der Mitte des Schweifes nach unten ragenden fingerlangen Dorn zu ritzen. Notdürftig unterschied er den Kopf, zu dem die gewaltige lappige Scheibe sich zuspitzte, deutlicher die Kiemenlöcher, so oft sie sich öffneten und wieder schlossen.

Über den Umfang der ihm drohenden Gefahr vollständig im klaren, und bereits gegen die Folgen der langen Atementhaltung kämpfend, verlor Gil doch nicht seine Kaltblütigkeit. Fest packte er den Haken, und in demselben Augenblick, in dem der Kopf des Scheusals in geringer Nähe über seiner Brust schwebte, stieß er zwei der mit Widerhaken versehenen Spitzen in die Kiemenlöcher, worauf er dem Athleten das verabredete Zeichen gab. Wie pünktlich Frott seine Aufgabe erfüllte, bewies, daß der Rochen sofort aus seiner bisherigen Richtung nach oben gerissen wurde, dann aber, trotz seiner unbeholfenen Gestalt, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite herum sich im Kreise drehte und die gewaltigsten Anstrengungen machte, sich von dem immer tiefer in seinen Leib dringenden Eisen zu befreien, und daher mit dem gefährlichen Schweif nicht nach Gil, sondern nach der Leine schlug. Doch auch Gil fühlte sich mit Gewalt emporgehoben, wodurch er wieder in die gefährliche Nachbarschaft des peitschenden Rochen geriet. Jeder neue Zug konnte ihn in den Bereich des als giftig verschrienen Stachels bringen. Als letztes Rettungsmittel blieb ihm nur noch, sich von der Leine zu befreien. Bevor er indessen das Messer ansetzte, fühlte er, daß sie sich in Ringen um ihn senkte. Sie war also gerissen oder Frotts Händen entschlüpft. Eine neue Gefahr erwuchs jetzt

aus deren Verschlingungen. Mit Mühe wich er ihr aus, und, die ihn belastenden Steine von den Füßen streifend, bot er nunmehr seine ganze Schwimmfertigkeit auf, in sicherer Entfernung von dem rasenden Scheusal die Oberfläche des Wassers zu gewinnen.

Das heftige unregelmäßige Zerren an der Angelleine hatte in dem Athleten die dumpfe Ahnung einer Gefahr für den Taucher wachgerufen. Ihm schwebten Bilder von Jonas verschlingenden Walfischen und Meerschlangen vor, und die den Rochen tragende Leine den Ruderern übergebend, suchte er zunächst Gil in Sicherheit zu bringen.

„Hier legt Hand an!" rief er Niceforo zu, der regungslos neben ihm stand und völlig verwirrt auf die von dem kämpfenden Tier in zuckender Bewegung gehaltene Leine starrte. Bei des Athleten Zuruf trat indessen wieder das tückische Frohlocken auf sein Antlitz. Hastig neigte er sich über Bord, wie um die Leine unterhalb des Wasserspiegels zu ergreifen. Daß aber in seiner rechten Faust eine kurze Messerklinge blitzte, entdeckte nur Brigida, die, von Entsetzen gelähmt, immer noch nicht begriff, um was es sich eigentlich handelte. Sie sah nur die bewaffnete Faust im Wasser verschwinden, sah Frott und Niceforo zurücktaumeln. Beide den losen Strick in den Händen, so weit dieser von letzterem abgeschnitten worden. Denn das Messer hatte dieser fallen lassen, um die Täuschung zu vervollständigen, daß die Leine entweder zerrissen, oder durch die Reibung auf der Bootskante gesprengt sei.

Ein Ausruf des Schreckens entrang sich der Brust des ums Gleichgewicht kämpfenden Athleten, als er sich des Mittels beraubt sah, Gil aus der Tiefe heraufzuholen. Niceforo neigte sich dagegen wieder über Bord, wie um Gil zu erwarten und ihm die Hand zu reichen, und jetzt erst kehrte Brigidas Besinnung zurück. Einen gellenden Klageruf stieß sie aus, und als Niceforo bestürzt nach oben sah, gewahrte er das von den Furien des Hasses und der Rache ergriffene Mädchen, wie es mit ausgestreckten Armen auf dem äußersten Rande des Felsens stand und einem von ihren Händen entsendeten Felsstück nachblickte. Bevor er aber, noch immer über Bord gelehnt,

in seiner unsicheren Stellung auszuweichen vermochte, traf der mit der Kraft und der Sicherheit einer Amazone niedergeschleuderte Stein ihn schwer auf den Nacken und warf ihn kopfüber ins Wasser hinab.

„Mörder!" rief Brigida in wilder Verzweiflung aus, „er zerschnitt die Leine — hat den Gil ums Leben gebracht!"

„Hier bin ich!" erscholl es auf der anderen Seite der Boote aus dem Wasser, und Brigida, vor freudiger Erregung kaum noch fähig, sich aufrechtzuerhalten, entdeckte Gil, der sich mit langen Stößen den Booten näherte, aus denen ihm alsbald hilfreiche Hände entgegengereicht wurden.

Nur so lange säumte Brigida, bis sie ihn wohlbehalten auf dem Bootsrande sitzen sah; dann verschwand sie in dem Gebüsch. Was aus Niceforo wurde, was an der Leine zerrte, die Zoll um Zoll eingeholt wurde, kümmerte sie nicht. Gil lebte und war unverletzt, das genügte ihr. Gegen weitere Angriffe wußte sie ihn durch eigene Kraft wie durch den Athleten geschützt, und beruhigt kehrte sie auf ihren Posten bei Mortimer zurück.

Während die mit dem Rochen beschäftigten Männer, aus Besorgnis vor dem Schweifstachel, das Scheusal mit dem Kopf nur bis zum Bootsrande emporzogen, strengten die anderen sich an, Niceforo, dessen Gewicht sich verzehnfacht zu haben schien, in Sicherheit zu bringen. Schrei auf Schrei stieß er bei jedem neuen Versuch aus, ihn über Bord zu heben, und als es endlich gelang, ihn auf den Bootsrand zu setzen, sahen die Männer mit Grausen, daß der schlangenartige Schweif des Rochen sich mit einer halben Windung um das eine Bein gelegt und den Stachel bis an die Wurzel in den Oberschenkel geschlagen hatte, durch das Zerren aber und das Gegengewicht des Tieres die Wunde immer weitergerissen wurde. Erst dann löste sich die verderbliche Umschlingung, als ein Fischer mit dem Machate einen schweren Hieb ins Wasser führte und den Schweif von dem widerwärtigen Körper trennte. Doch auch jetzt noch mußte der Stachel aus der Wunde gezogen werden, bevor der Schweif sich von dem Bein des Unglücklichen trennte und in die Tiefe hinabsank.

Gleich darauf lag Niceforo blutüberströmt in dem Boot, während die Männer, die ihm hereingeholfen hatten, mit ihren befeuchteten Kleidern die Wunde kühlten und das Blut zu stillen trachteten.

Die übrigen, an ihrer Spitze der Athlet, setzten unterdessen den Kampf gegen die Jagdbeute fort. Nicht mehr in Besorgnis vor dem Stachel, zogen sie das Tier trotz seines Ringens und Schlagens mit dem Kopf über den Bootsrand, worauf zwei Messerstiche in die Augen und mehrere andere in das Rückgrat seine Kraft brachen. Dann wurde es am Hinterteil des Bootes befestigt, um es zur Ausnutzung der tranhaltigen Leber und der schmackhafteren Fleischteile heimwärts zu schleppen.

Einen widerwärtigen Anblick bot das Ungeheuer, indem es, auf dem Rücken treibend, wie ein weißliches über eine gepolsterte Matratze gedecktes Laken erschien. Die überall sichtbaren stachelartigen Auswüchse der harten Haut erhöhten den Eindruck des Unheimlichen, abgesehen von einer Tiergestalt, die als die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie wirkte.

Nach Beseitigung des Rochen kehrte sich die Aufmerksamkeit aller Niceforo zu.

Gil, der im Emportauchen Brigidas Ruf gehört hatte, zweifelte nicht, daß er beinahe das Opfer einer mit Bedacht eingeleiteten Verräterei geworden wäre. Als aber der Athlet das Bruchende der Leine betrachtete und ihm mit dem Wort: „Abgeschnitten,“ zeigte, da trat er, die Brauen finster gerunzelt, in der Hand die zerschnittene Leine, vor Niceforo hin.

„Du hattest den Rochen ausgekundschaftet, wußtest, daß er hier hauste,“ redete er ihn an.

„Ich wußte es,“ antwortete Niceforo zähneknirschend, „was dir zugedacht war, mich hat's betroffen. Die Brigida hat's verschuldet durch den heimtückischen Wurf, und das gedenke ich ihr, solange meine Augen offen stehen.“

„Tat sie's, so geschah's nicht aus Mutwillen,“ versetzte Gil ruhig, „dich aber kleidet's schlecht, von Haß und Rache zu reden, solange du nicht weißt, wie's mit dir selber wird. Wart's also zuvor ab. Fahr nach Hause und wasch' dir die Wunde mit Seewasser; magst noch 'ne Kleinigkeit Salz hineintun wegen

des Giftes; hast du Branntwein zur Hand, ist's um so besser. Ich rudere nach der Stadt hinüber, um den Arzt zu holen. Mit dem kranken Deutschen eilt's nicht mehr, und so mag er zuvor dir Heilsalbe verschreiben. Bist du wieder gesund — 'ne Reihe von Wochen wird es immerhin dauern — und du willst Brigida oder mir deine Feindschaft nachtragen, so hindert dich nichts. Mit einem Kranken anzubinden, geht mir gegen die Natur."

Niceforo antwortete nicht. Gil aber glaubte zu entdecken, daß die Beweise seiner Großmut ihn feindseliger berührten, als wenn er ihm mit harten Worten begegnet wäre. Er kehrte sich daher ab, und die beiden Boote voneinander trennend, nahm er mit dem Athleten in dem seinigen Platz, den übrigen Leuten noch einschärfend, mit dem Verwundeten und dem Fisch nach Niceforos Behausung zu rudern. — —

Sechzehntes Kapitel.

Aus früher Kindheit.

Obwohl Niceforo auf Wochen hinaus an seine Hängematte gebannt war, wünschte Señora Estevan doch, ihren Schutzbefohlenen wie Brigida aus einer Umgebung zu entfernen, von der sie fürchtete, daß sie dem einen oder dem anderen verhängnisvoll werden könne. Zehn Tage dauerte es aber noch, bevor der Arzt endlich seine Zustimmung zu der Übersiedelung erteilte, die alsbald in kühler, tauiger Morgenstunde ausgeführt wurde.

Auf einer lieblichen Waldeslichtung auf dem westlichen Abhange eines Hügels, dessen Fuß der in den Golf von Panama sich ergießende Rio Grande bespülte, und in zwei Stunden von der Stadt aus erreichbar war, lag die friedliche Stätte, wo Mortimer seine vollständige Genesung erwarten sollte. Das Haus selbst war eine zum größten Teil aus Holzwerk leicht und zierlich aufgeführte einstöckige Villa mit breiter, über die ganze Vorderseite hinlaufender Veranda. Luftige

Schuppen, wirtschaftlichen Zwecken dienend, erhoben sich hinter ihm und schlossen einen von Federvieh belebten Hof ab. Hinter diesem dehnte sich ein verhältnismäßig umfangreicher Gemüsegarten aus, in dem die niedrigeren Küchengewächse von prachtvollen Kokospalmen und gewaltigen Bananenstauden wohltätig beschattet wurden. Vor dem Wohnhause, eingefriedigt durch einen weißen Staketenzaun, war ein Blumengarten angelegt worden.

Doch wenn den Hof Pfauen und Perlhühner zierten, zwischen den anmutig gewölbten Palmenwedeln kleine grüne Papageien und riesenschnäblige Tukane ihr gedankenloses Spiel trieben, so schien der Vorgarten mit seinen unablässig blühenden Sträuchern und Pflanzen der Tummelplatz aller Kolibris der Umgegend zu sein. Denn zu jeder Tagesstunde konnte dort eine Anzahl dieser lebendigen Smaragde und Rubinen beobachtet werden, wie sie mit summendem Flügelschlage von Blume zu Blume schwirrten und den langen, röhrenförmigen Schnabel während des Fliegens tief in die honiggefüllten Kelche tauchten.

Auf dem südlichen Ende der Veranda, gegen die Wirkung der Sonne durch eine blaue Rollgardine geschützt, saßen an einem mit angefangenen und beendeten Skizzen, Zeichnungen und den entsprechenden Gerätschaften bedeckten Tisch die Señora Estevan und Mortimer. Dieser hatte sich, wie erschöpft, in seinen Armstuhl zurückgelehnt, die Blicke träumerisch auf seine Hand gesenkt, die mechanisch mit einer Bleifeder spielte.

Plötzlich sah er auf und in die ruhigen schönen Augen der Señora.

„Von meinem Frott bin ich es nicht anders gewohnt," knüpfte er an das unterbrochene Gespräch an, „jede müßige Stunde benutzt er, sich in der Nachbarschaft umherzutreiben; doch Brigida, wo steckt sie zurzeit?"

Die Señora betrachtete ihn einige Sekunden nachdenklich; dann antwortete sie gütig:

„Ich sandte Frott mit ihr ins Dorf hinab, zu einem erkrankten Kinde."

„Auch hier wieder zeigt sich Ihre Herzensgüte,“ bemerkte Mortimer einfallend, „mit der Sie auch mich einer sehr peinlichen Lage großmütig entrissen haben.“

„Nicht großmütig, da ich nur meine Pflicht erfüllte,“ erwiderte die Señora.

Ein Weilchen verrann in Schweigen. Dann sah die Señora wieder empor. Aus ihren Augen sprach sanfte Schwermut. Dieselbe milderte ein eigentümliches Lächeln der Befangenheit, indem sie anhob:

„Ihnen erscheint das wie ein Rätsel; es ist an mir, Ihnen dieses Rätsel zu deuten.“

Sie griff nach ihrer auf dem Tisch liegenden Handarbeit, augenscheinlich, um während des Erzählens die Blicke auf einen bestimmten Punkt zu heften.

„Wie der Abend sich lieblich auf die Landschaft senkt,“ sprach sie träumerisch. „Ein Abend, wie dazu geschaffen, sich rückhaltlos der Erinnerung an entschwundene Tage hinzugeben, noch einmal im Geiste die Stunden ungetrübter Lust und herben Grames zu durchleben. „Um eines treuen Toten willen,“ so lautet der Talisman, den Ihr Freund Helms seinem Empfehlungsbriefe an meinen Stiefsohn beifügte; der Talisman, der Ihnen mein Haus öffnete und mich verpflichtete, mit meiner ganzen Habe für Sie einzutreten, Ihnen nach besten Kräften das Leben auf dem Isthmus zu erleichtern. War es Zufall, daß diese Bemerkung eingeschaltet wurde, oder rührte sie von jemand her, der mit den Verhältnissen vertraut ist? — Wer vermag das noch zu ergründen? Ihres Freundes Zweck konnte nur sein, Ihnen bei der Firma meines verstorbenen Mannes Kredit zu eröffnen. Begleitete er aber seine Empfehlungen mit dem für mich bedeutsamen Spruch, so offenbarte er von seinem Standpunkte einen hohen Grad von Freundschaft für Sie, freilich, wie ich wohl annehmen muß, ohne dessen Tragweite zu ahnen. Mag die Erklärung dafür indessen liegen, wie sie wolle: mir gilt der Spruch als ein mir aus einem teuren Grabe zugerufener Gruß, als ein Gebot, Ihnen mit dem vollsten Vertrauen entgegenzukommen.“

Sie reichte Mortimer ihre schmale, weiße Hand, die von diesem ehrerbietig geküßt wurde.

„Gewährt es Ihnen Befriedigung, einem Fremden zu offenbaren, was Ihr Leben versüßte und wieder mit Kummer durchwebte, dann soll Ihr Vertrauen mir willkommen sein," sprach er treuherzig, „würden dadurch aber alte Wunden aufgerissen — — —"

„Ja, das werden sie," fiel die Señora ein, „aber das darf mich nicht zurückschrecken. Und nun hören Sie:

„Es war in den ersten Jahren nach der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder," fuhr sie lebhafter fort, „als meine Eltern, die im Staate New York bereits eine Zeitlang mit wenig Erfolg ums Dasein gekämpft hatten, den Plan faßten, gemeinschaftlich mit Freunden und Verwandten ihr Glück ebenfalls in dem vielgepriesenen Eldorado des Westens zu versuchen. Sie entäußerten sich daher ihrer entbehrlichen Habe und schifften sich mit ihren Familien als Zwischendeckspassagiere auf einem Panamadampfer ein.

Ich hatte noch vier Geschwister, von denen ein Bruder älter, eine Schwester und zwei Brüder jünger als ich waren.

„Alles dahin," schaltete die Señora nach einer kurzen Pause mit ergreifender Innigkeit ein; „wäre ich vier oder fünf Jahre jünger gewesen, so würden die Bilder der Geschwister, wie die der Eltern sich vollständig verwischt haben. Aber ich zählte damals schon neun Jahre, so daß ich mich aller deutlich zu entsinnen vermag.

Es mochten nach meiner heutigen ungefähren Berechnung sich mindestens sechshundert Passagiere an Bord des Dampfers befinden, der uns nach einer glücklichen Überfahrt in Aspinwall landete. Sechshundert Passagiere auf geringem Raum zusammengepfercht; und dennoch, wieviel wohler und sicherer hatten wir uns in dem Schiff gefühlt, als auf dem Isthmus, wo nicht allein die uns erwartenden braunen Menschen uns fremd, sondern auch jeder Baum, jeder Strauch, ja jeder Grashalm, der unter der glühenden Sonne von einer uns unheimlich dünkenden Höhe war. So schwand denn der Reiz der Neuheit nur zu bald, sogar für uns Kinder, und nie werde

ich vergessen, wie ich überall einem Ausdruck tiefer Entmutigung begegnete, so daß mir selbst oft war, als hätte ich vor Traurigkeit weinen müssen. Und Ursache zur Niedergeschlagenheit gab es ja im Überfluß. Die Transportmittel waren damals die denkbar schlechtesten. Maultiere wurden freilich zur Verfügung gestellt, allein bei weitem nicht in einer Anzahl, daß außer dem Gepäck auch alle Reisende auf deren Rücken hätten befördert werden können. Wie manche Kiste, wie mancher Ballen, der später eine Beute der halbwilden Bevölkerung wurde, ist in Aspinwall fortgeworfen, oder von ungetreuen Händen beseitigt worden, ohne daß den Besitzern die Möglichkeit geboten gewesen wäre, ihr Eigentum zurückzuerlangen. Denn wie eine Woge wälzte sich alles westlich, wie eine Woge gepeitscht von dem Orkan der Todesangst und des Golddurstes. Jeder wußte, daß der vor Panama ankernde Dampfer nicht auf ihn wartete, er durch Verspätung nicht nur das Anrecht auf die Reisegelegenheit verlor, sondern auch in einem fremden, wilden Lande dem Elende preisgegeben sein würde.

Meinen Eltern war es gelungen — ich glaube, sie gaben ihr letztes dafür hin — drei Maultiere zu erstehen. Auf diese hatten sie das Gepäck so verteilt, daß meine erkrankte Mutter mit dem jüngsten Kinde Platz auf dem einen fand; auf dem zweiten die anderen jüngeren Geschwister, wogegen auf dem dritten mein älterer Bruder und ich abwechselnd zwischen den Gepäckstücken ritten. Der Vater schritt nebenher, und mit tiefer Rührung erfüllt es mich heute noch, wenn ich mir vergegenwärtige, wie er trotz der seine Kräfte fast übersteigenden Anstrengung ein heiteres Gesicht zur Schau trug, ermutigend zu jedem sprach und darauf vertröstete, daß unsere Leiden bald ihr Ende nehmen würden.

Auf einer geeigneten Stelle im Walde, wo die nach Gewinn trachtenden Eingeborenen bereits die entsprechenden Vorkehrungen getroffen hatten, übernachteten wir unter den Bäumen gut genug.

Der folgende Morgen fand dagegen alle wieder in ernster Bewegung. Jeder beeilte sich mit dem Aufbruch, um so bald

wie möglich in Panama einzutreffen und an Bord des Dampfers zu gelangen. Mein Vater mit seiner starken Familie gehörte zu den letzten, die fertig wurden. Da nun mein ältester Bruder und ich, die wir Tags zuvor neben den Lasttieren einhergelaufen waren, uns sehr abgemattet fühlten, so nahmen die Eltern das Anerbieten eines Freundes dankbar an, der auf einem seiner Maultiere ein Plätzchen frei hatte. Ich als die leichtere von uns beiden wurde dafür bestimmt

Glückliche Kindheit! Etwas Sonnenschein und einige Blumen genügen, sie überstandenes Leid vergessen zu lassen, freudig den kommenden Stunden entgegenzusehen. Was weiß sie von drohenden Ungewittern und vernichtenden Stürmen!

Es war um die Mittagszeit, und nach Aussage der Maultiertreiber hatten wir noch eine Wegestrecke von zwei Stunden bis an unser Ziel zurückzulegen, als das eine Tier meines Beschützers strauchelte und einen Abhang hinunterstürzte, wo es indessen schon nach einigen Ellen des Gleitens von dem dichten Gerank aufgehalten wurde. Zum Glück war es nur mit Gepäckstücken beladen gewesen. Menschen hatten daher nicht Schaden genommen; das Tier war dagegen infolge einer Verletzung nicht mehr von der Stelle zu bringen. Meinem Beschützer blieb also nur übrig, das freigewordene Gepäck auf die anderen Tiere zu verteilen, wodurch ich natürlich um meinen bequemen Platz gebracht wurde. Ich bedauerte das wohl, allein da ich mich gekräftigt fühlte, betrachtete ich das als kein großes Unglück, und dafür, daß ich, im Vergleich mit toten Gegenständen, den alten Freunden meiner Eltern plötzlich nichts galt, in der Hast kaum auf mich geachtet wurde, besaß ich ja nicht das richtige Verständnis. Ich lief also wieder. Doch unter der hohen Sonnenglut und bei der beschleunigten Eile erlahmten meine Kräfte nur zu bald, und als ich endlich die Unmöglichkeit begriff, fernerhin gleichen Schritt mit meinem Beschützer zu halten, erwachte krankhafte Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern. Ein Weilchen überlegte ich kindlich; dann leuchtete es in meinem Geiste auf, daß ich nur zu warten brauche, um mit den Meinigen zusammenzutreffen. Als ich den Freunden meine Absicht kundgab, lobten sie meine

Klugheit, denn sicher betrachteten sie mich als eine Last und waren froh, der ferneren Verantwortlichkeit überhoben zu sein; und zu der Besorgnis, daß meine Eltern mich verfehlen würden, lag ja nicht der leiseste Grund vor.

Auf eine Baumwurzel hart am Wege, unter der Bedachung einer breitblätterigen Pflanze ließ ich mich nieder, und neugierig betrachtete ich alle, die an mir vorüberzogen. Ihre Gesichter waren mir nach der langen, gemeinschaftlichen Seereise ja nicht fremd, allein keiner befand sich unter ihnen, der einem vereinsamten Kinde viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Selten, daß jemand mich fragte, ob ich nicht mit wolle. Darauf antwortete ich, daß ich meine Eltern erwarte. ‚Sie müssen bald nachkommen,‘ hieß es dann wohl über die Schulter, und andere Menschen und andere Tiere traten in meinen Gesichtskreis.

So saß ich da eine lange Stunde. Empfindlicher Durst peinigte mich, doch wagte ich nicht, jemand um einen Trunk anzusprechen. Alle hatten es so eilig, vorwärtszukommen, daß ich sie zu erzürnen fürchtete. Außerdem hoffte ich, in jedem Augenblick der Eltern ansichtig zu werden.

Allmählich lichtete sich der Zug. Dann blieb ich eine Weile allein, und als nach einer längeren Pause wieder eine Familie mit sichtbarer Angst vorüberzog, nahm ich mir ein Herz, nach den Meinigen zu fragen.

‚Sie und andere mußten anhalten und das verschobene Gepäck umladen. Sie werden aber bald heran sein,‘ hieß es, und ich war wieder mir selbst überlassen. Vereinzelte braune Männer, vor denen ich mich fürchtete, schritten noch vorüber, ohne mich zu beachten, dann wurde es ringsum so still, wie in einer Kirche.

Jetzt befiel mich große Angst. Endlich ertrug ich's nicht länger. Seit einer Stunde hatte ich keinen Menschen mehr gesehen, und ich meinte, das mindestens die Hälfte des Nachmittags verstrichen sein müsse. Der Mitteilung mich entsinnend, daß meine Eltern nicht weit seien, beschloß ich, ihnen entgegenzugehen.

Die Empfindungen solches armen, kleinen, verlassenen

Wesens zu schildern, versuche ich nicht. Wohl aber vergegenwärtige ich mir, wie eine unsägliche Trostlosigkeit sich meiner bemächtigte, heiße Tränen mir über das Antlitz rollten und ich mein Schluchzen gewaltsam bekämpfte, um die Affen hoch oben in den Bäumen nicht zu erzürnen und nicht die großen Eidechsen zu reizen, die im Wege lagen und mit geöffnetem Rachen mich anstarrten, als hätten sie mich verschlingen wollen.

Wie lange und wie weit ich in solcher Weise meinen Weg verfolgte, weiß ich nicht, doch endlich vernahm ich Schritte. Ich eilte darauf zu; aber anstatt ein liebes, vertrautes Antlitz zu schauen, erblickte ich einen braunen Mann, der gemächlich seines Weges zog. In meiner Todesangst forschte ich nach den Eltern. Der Mann verstand mich offenbar nicht, mochte aber meine Gedanken erraten, denn er wies mit der Hand rückwärts, worauf er den Arm mehrere Male nach der einen Seite hinüberschwang. Seine Bewegung deutete ich als die Mitteilung, daß die Meinigen in einen anderen Weg eingebogen seien.

Da lief ich denn wiederum so schnell wie meine wunden Füße mich zu tragen vermochten, ahnungslos, daß ich nach kurzer Zeit vom rechten Pfad abirrte und eine Richtung einschlug, die mich von meinem Ziele weit abwärts führte.

Doch die Anstrengungen, zu denen ich meinen kleinen, schmächtigen Körper zwang, die Angst, von meinen Eltern getrennt zu werden, das Entsetzen, das mir der lichte Wald und die kreischenden Vogelstimmen einflößten, diesem allen vermochte ich endlich keinen Widerstand mehr zu leisten. Als ich nach längerem, matten Einherschleichen einen mehr betretenen und breiteren Weg erreichte, brach ich zusammen. Ich besaß kaum noch so viel Kraft, mich seitwärts vom Wege zwischen die Wurzeln eines gewaltigen Baumes zu drücken, wo ich wähnte, ein wenig gegen die wilden Tiere geschützt zu sein, als die Erschöpfung mich übermannte.

Weinend neigte ich das Gesicht auf die Knie, und das Schürzchen über den Kopf ziehend, schluchzte ich noch einige Male heftig, dann verfiel ich in einen traumlosen Schlaf. Wäre ich nicht wieder erwacht, so blieb mir viel Kummer und Gram

erspart. Vergegenwärtige ich mir das von Todesangst gehetzte junge, zarte Wesen, dann möchte ich noch heut in Tränen des Mitleids ausbrechen. Gibt es doch nichts Ergreifenderes, als ein hilfloses Kind in einer Lage, die geeignet ist, selbst einen erwachsenen Menschen an den Rand des Wahnsinns zu treiben."

Die Señora verstummte mit einem schmerzlichen Seufzer, während Mortimer sie ehrerbietig beobachtete.

Bald aber lächelte die Señora ihm wieder freundlich zu, und fuhr in ihrer Erzählung fort:

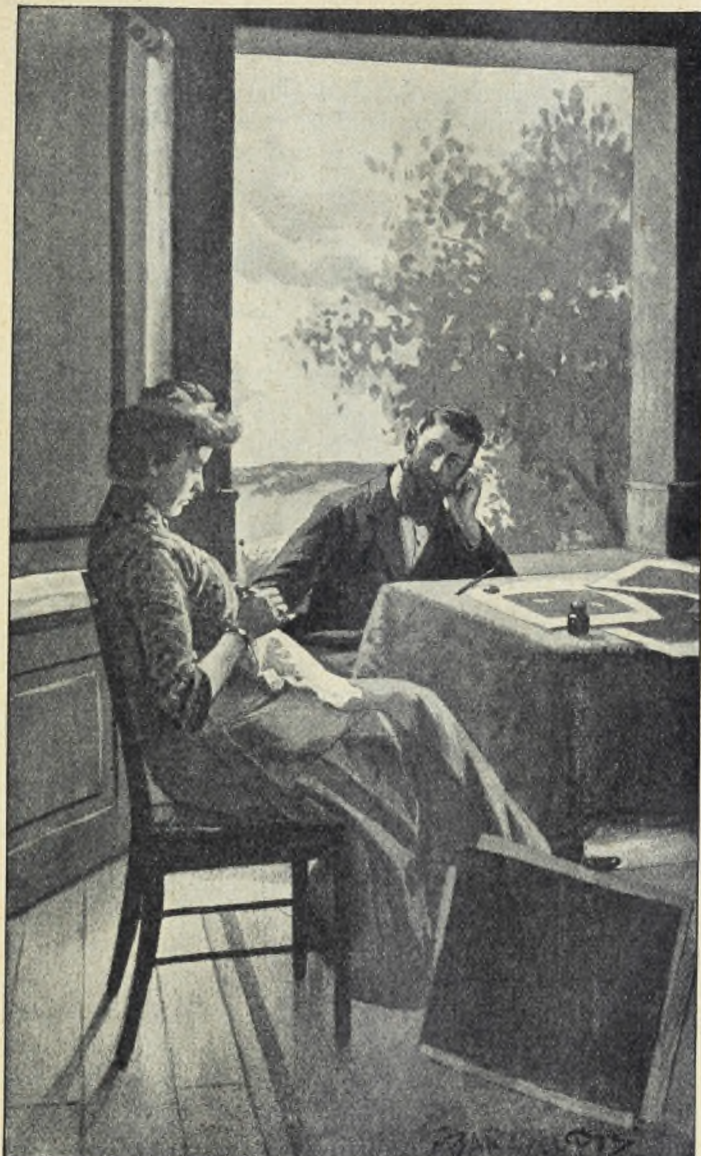
„Nicht allzulange konnte ich in dem einer Betäubung ähnlichen Zustande dagesessen haben, denn als ich plötzlich durch furchtbares Krachen und Rollen aufgeschreckt wurde, vermochte ich noch ein wenig um mich zu schauen. Ich schloß die Augen sogleich wieder, geblendet durch einen blau leuchtenden Blitz, der von dem schwarzen Wolkenhimmel bis in den brausenden und sich wiegenden Wald hinabreichte.

Allein im Walde und ein Gewitter! Das war mein einziger Gedanke; in diesem einigte sich mein ganzes Entsetzen, mein ganzes Leid. Ich kannte nur den Drang, zu Menschen zu kommen, gleichviel ob schwarze, braune oder weiße, um Schutz von ihnen zu erflehen.

Ich sprang empor, um vor neuem betäubenden Krachen beinahe zusammenzubrechen, von den gräßlich zuckenden Blitzen geblendet die Augen zu schließen. Aber jeder Weg muß zu Menschen führen, dachte ich; und ich begann zu fliehen, als ob die kurze Rast mir neue Kräfte gegeben hätte.

Heftiger strömte der Regen auf mich nieder und auf den Weg, der bald so schlüpfrig wurde, daß ich nur schwer von dannen kam. Und wie es krachte und schmetterte ringsum, und der Sturm, der mich unten nicht traf, hoch oben brauste und tobte und die Äste und Zweige zersplitterte, daß es sich gräßlich anhörte.

Mit furchtbarem Krachen fuhr ein Blitz, durch eine offene Stelle des Laubenganges sichtbar, vom Himmel nieder. Er war so hell, daß mir der Schein wie heißes Feuer in die Augen drang. Da warf ich mich nieder und preßte mein Gesicht in den feuchten Rasen, während ich die kleinen Finger in das



Tiefer neigte die Señora nach den mit unbeschreiblicher Innigkeit gesprochenen Worten das Haupt. (S. 156.)

morastige Erdreich grub und mit erstickender Stimme nach Vater und Mutter rief.

Obwohl ringsum die Elemente im wilden Aufruhr sich befanden, war mein Rufen nach Vater und Mutter doch gehört worden," nahm die Señora ihre Schilderungen wieder auf, und an ihren Lippen hingen gespannt die Blicke Mortimers.

„,Mein armes Kind, wie kommst du hierher?' vernahm ich eine Stimme, mit teilnahmvollem Ton. Ich sah empor, und bei der flackernden Beleuchtung unterschied ich einen großen Mann in weißem Anzuge. Ein dunkler Bart floß ihm tief auf die Brust herab; auf dem Kopf trug er einen Strohhut, in der einen Hand einen hellfarbigen Regenschirm, mit dem er sich notdürftig gegen den strömenden Regen schützte.

Ich war wie erstarrt. Doch nur wenige Augenblicke, dann hob ich mich auf die Knie empor, und in meiner Todesangst die seinigen fest umschlingend, rief ich, obwohl er in mir verständlichem Englisch gesprochen hatte, in geläufigerem Deutsch aus: ,Vater und Mutter habe ich verloren; ich bin allein in dem schrecklichen Walde! Retten Sie mich, lieber, guter Herr! Ich sterbe vor Angst, ich kann nicht weiter!'

,Sie haben dich verloren, und eine Deutsche bist du,' tönte es nunmehr ebenfalls deutsch unendlich mitleidig zu mir nieder, ,Gott sei Dank, daß ich dieses Weges kam. Doch beruhige dich, kleine Dulderin; ich will dich retten und zu deinen Eltern zurückbringen, die sicher in großer Sorge um dich schweben.' Dann nahm er meine Hand, und mich aufrichtend führte er mich eine kurze Strecke bis unter einen großen Baum mit gewaltigen, verschlungenen Wurzeln, wo wir dem Regen weniger ausgesetzt waren. Dort setzte ich mich auf sein Geheiß nieder, worauf ich ihm erzählen mußte, wie ich so allein und so weit abwärts von der Straße in den Wald gekommen sei.

Nachdem ich geendigt hatte, legte er seine Hand sanft auf mein triefendes Haupt. ,Das ist freilich ein sehr unglücklicher Zufall gewesen,' sprach er so zärtlich, wie mein eigener Vater, und da er merkte, daß ich zitterte und vor dem tollen Rasen des Gewittersturmes seine Worte nicht genau verstand, setzte

er sich zu mir, mich umschlingend und an sich drückend, um mich zu erwärmen und zu ermutigen. ‚Ein sehr glücklicher Zufall, denn es ist nicht unmöglich, daß deine lieben Eltern dich auf dem Dampfschiff zu finden erwarteten, dann aber gezwungen waren, ohne dich abzureisen — still, still, mein liebes Kind, weine nicht, sondern fasse Mut und fürchte nicht gleich das ärgste. Ich muß dir nämlich alles sagen, damit dein armes Herzchen nicht verzweifelt, wenn du nicht schon morgen wieder bei deinen guten Eltern bist, du sogar in die Lage geraten solltest, länger bei mir zu bleiben. Und höre nur: Wurden deine Eltern dir wirklich von dem Dampfer entführt, so schreibe ich einen Brief nach Kalifornien, um sie über dein Ergehen zu beruhigen. Auch verspreche ich ihnen, dich mit nächster Gelegenheit ihnen nachzuschicken. Dir aber soll es unterdessen an nichts fehlen. Ich besitze eine wunderschöne Hütte nicht weit von hier, da drinnen sollst du leben wie Schneewittchen bei den sieben Zwergen — du kennst das schöne Märchen, bist ja ein deutsches Kind.‘ Und als ich ihn so zutraulich reden hörte und er mich so warm in seinem Arm hielt, da versiegten meine Tränen, wenn ich auch noch lange schluchzte, daß ich ihm kaum zu antworten vermochte.

Dann hob er mich auf die Wurzel, auf der ich solange gesessen hatte, und als er sich rücklings vor mir niederkauerte, umschlang ich seinen Hals, wogegen er den einen Arm auf sein Kreuz legte, um mir dadurch einen Sitz zu verschaffen, und in der anderen Hand den Regenschirm trug.

‚Sitzest du sicher und bequem?‘ fragte er, indem er, wie zur Probe, mich einige Male leise auf und ab schwang, und als ich bejahte, meinte er lachend: ‚Das alte Ding von Schirm schützt bei solchem Guß zwar nicht viel, aber wir bilden uns ein, wir hätten ein Dach über uns, und nehmen das Wasser mit in den Kauf.‘

So traten wir unsere Wanderung an, und zwar den Weg, den ich gekommen war, zurück. Ich fühlte mich so sicher, daß mich sogar der Donner nicht mehr schreckte, ich furchtlos in das blaue Feuer der Blitze hineinsah. Gegen den Regen war ich einigermaßen geschützt, kein Wunder, daß die Erschöpfung

eine fast unbesiegbare Neigung zum Schlafen in mir erzeugte. Doch gerade das suchte mein Retter zu verhindern, indem er fortgesetzt zu mir sprach, mich tröstete und alles aufbot, meine Besorgnisse um Eltern und Geschwister zu verscheuchen."

Siebzehntes Kapitel.

Um eines treuen Toten willen.

Die Señora machte eine Pause des Nachdenkens und setzte dann ihren Bericht fort:

„Und so erfuhr ich, daß mein Retter Ahasverus heiße, schon seit zehn Jahren im Walde wohne, gute, braune Menschen seine Nachbarn seien, mit großer Liebe an ihm hingen und sich wie Kinder von ihm lenken ließen. Meine Angst verlor sich dabei fast gänzlich, und wenn ich der Eltern gedachte, geschah es wohl sehnsuchtsvoll, jedoch nicht in wilder Verzweiflung, so daß ich allmählich wieder für andere Dinge Teilnahme gewann. So erschien mir in meiner kindlichen Einfalt Ahasverus nicht wie andere Menschen, weil er der Nässe und des Schlammes im Wege nicht achtete und immer wieder, trotz des Unwetters, herzlich lachte, während er mit mir plauderte. Und wie schwer mag ihm dies tröstliche Lachen geworden sein, wie schwer, wenn ich manches erwäge, was in meinem späteren Verkehr mit ihm mich oft genug an ihm befremdete. Aber es galt, ein geängstigtes junges Herz zu beruhigen, und um solchen Preis war ihm nichts unmöglich. Er gehörte eben zu jenen seltenen Charakteren, welche die Schule des Leids veredelt, denen sie aber auch eine eigentümliche unerschütterliche Festigkeit verleiht, wenn es sich darum handelt, in treuloser Selbstlosigkeit anderen Menschen die schwersten Opfer zu bringen."

Tiefer neigte die Señora nach diesen mit unbeschreiblicher Innigkeit gesprochenen Worten das Haupt. Doch wie den auf sie einstürmenden Betrachtungen jeden Einfluß auf ihre Stimmung versagend, richtete sie sich schnell wieder empor, indem sie fortfuhr:

„Endlich bog Ahasverus — anders durfte ich ihn später nie nennen — in einen Pfad ein. Derselbe war so schmal und überwuchert, daß der Schirm uns hinderte und ich mich fester an ihn anschmiegen mußte, um nicht von Zweigen und Ranken schmerzhaft gestreift zu werden. Hier nun strömte das Wasser förmlich auf uns ein; allein bei den freundlichen Ermutigungen meines Retters verlor ich die Empfindung dafür, zumal wir nicht mehr nasser werden konnten.

Bald darauf öffnete sich der Wald, und indem ich über Ahasverus' Schulter spähte, zeigten die sprühenden Blitze mir eine Lichtung von größerem Umfange. Auf ihr standen zerstreut eine Anzahl wunderlicher Gebäude, über die viele Palmen hoch emporragten und im Sturm ihre Häupter schüttelten. Wie wütende Riesen mit zottigem Haar erschienen mir die fremdartigen Bäume, allein sie flößten mir keine Furcht mehr ein. Mit heimlicher Freude begrüßte ich sogar den Lichtschein, der hier und da zwischen ihnen aus offenen Hütten ins Freie hinausdrang. „Doch blicken Sie hinüber," schaltete die Señora ein, und sie wies auf die Kolonie im Tale des Rio Grande, „dort ist dieselbe Lichtung, erheben sich dieselben Hütten, deren Zahl seitdem freilich vermehrt worden ist, und von dort drüben aus, dem Fluß gerade gegenüber, betraten wir sie."

„Nach Ihren Schilderungen erfordert es keine ungewöhnliche Phantasie, den freundlichen Erdenwinkel sich im Schmuck jener Gewitternacht zu vergegenwärtigen," entgegnete Mortimer träumerisch, und noch unter dem vollen Eindruck des Vernommenen betrachtete er die Kolonie.

„Und doch wohl die Phantasie eines Künstlers," versetzte die Señora heiter. „Da drüben auf dem Ufer des Flusses die geräumigere Hütte, ein alter Flaggenstock ragt von ihrem Dach empor, ist jenes Ahasverus' Heim; dieselbe Hütte, in die er mich hineintrug, dieselbe Stätte, auf der ich eine glückliche Jugend verlebte, und die heute noch von den Nachbarn mit treuer Pietät in wohnlichem Zustande erhalten wird.

Als wir uns damals jener Hütte näherten, brannte ein Feuer in ihr, von braunen Frauen unterhalten. Da er im

Verkehr mit den Leuten sich der spanischen Sprache bediente, verstand ich ihn nicht. Allein an der Eilfertigkeit, mit der man ihm bei seinem Eintreten Hut und Schirm abnahm, erkannte ich, wie aufrichtig ergeben sie ihm waren. Als er sich aber umkehrte und in Begleitung einiger kurzer Bemerkungen mich zur Erde gleiten ließ, da ängstigte mich das Ungestüm, mit dem die Frauen sich meiner bemächtigten, mich der triefenden Kleider entledigten und in leichte baumwollene Röcke hüllten, mein Haar trocken rieben und zum Schluß wollene Tücher um mich wanden. Wäre ein Berg Goldes zur Teilung in die Hütte gebracht worden, es hätte nicht freudiger und geräuschvoller begrüßt werden können, als jetzt das kleine weiße Mädchen, welches schüchtern um sich spähte und dessen Augen immer wieder Ahasverus suchten, wie um sich zu überzeugen, daß er mit seinem Schutz noch da sei. Aber auch mit dem Äußeren meines Retters suchte ich mich vertraut zu machen, nachdem ich ihn bisher nur bei der unbestimmten Beleuchtung der Blitze gesehen hatte.

„Der erste volle Anblick beruhigte mich; und wenn ich ihn beschreibe, tue ich es wohl mit anderen Worten, als es damals geschehen wäre, dagegen vermag ich heute treuer in der Schilderung der zu jener Zeit empfangenen Eindrücke zu sein. Er war groß und hager, was ich deutlich erkannte, weil er es verschmähte, sich umzukleiden und das nasse Zeug sich an seine Glieder anschmiegte. Sich neben das frisch geschürte Feuer stellend, trocknete er bald die eine, bald die andere Seite. O, ich sehe ihn noch vor mir, wie der Dampf der verdunstenden Feuchtigkeit an ihm emporstieg, entsinne mich noch, daß ich glaubte, es müsse Feuer in seinem Körper brennen. Wie alt er war, verstand ich nicht abzuschätzen, kümmerte mich auch nicht; dagegen bemerkte ich, daß sein langer dunkler Bart von einzelnen weißen Fäden durchzogen war, ebenso sein Haupthaar, welches leicht gelockt bis auf die Schultern niederfiel. Am meisten fesselten mich seine Augen. Dieselben waren groß und hellblau, wie Vergißmeinnichtblüten, schauten aber so ernst und traurig darein, als hätten sie weinen mögen, und daß mir selbst wehe ums Herz wurde. Nur wenn die Leute zu ihm sprachen, flog ein freundlicher Schimmer über sein Gesicht. Sah er mich

hingegen an und nickte er mir ermutigend zu, oder richtete er gar einige tröstliche Worte an mich, dann trat es wie Sonnenschein auf seine Züge, daß ich ihm um den Hals hätte fallen, ihn küssen und bitten mögen, stets so freundlich zu blicken. Er zählte damals etwas über vierzig Jahre, stand also noch nicht in einem Alter, welches sein Absondern von der übrigen Welt und sein zurückgezogenes Leben unter einer Anzahl halbzivilisierter Mestizen, Indianer und Mulatten gerechtfertigt hätte. Und bei meinem Eintreffen in der Kolonie hatte er schon eine längere Reihe von Jahren dort das Leben eines Einsiedlers geführt. Verhältnismäßig jung mußte er daher gewesen sein, als er den lichteren heimatlichen Kreisen entsagte.

„Doch zurück zu meiner Geschichte," fuhr die Señora tief aufatmend fort; „wäre ich an jenem Abend mit zehn Darbenden dort eingekehrt, so wäre es nicht möglich gewesen, alle die Speisen, geröstete Bananen, Fleisch von Hühnern und vom Gürteltier, und wer weiß, was sonst noch zu bemeistern, die trotz Regen und Gewittersturm aus allen Richtungen herbeigetragen wurden. Ahasverus stand indessen ernst und nachdenklich neben dem Feuer; indem ich aber sein Antlitz immer wieder suchte, bemerkte ich, wie der Eifer der Leute um mich ihn erfreute und ergötzte.

Ich aß wenig, und dies wenige aus Gefälligkeit und weil ich fürchtete, die Menschen zu erzürnen. Denn Hunger empfand ich nicht; es kostete mich sogar Überwindung, einen Bissen in den Mund zu nehmen. Ahasverus erriet wohl, daß nur krankhafte Erregung meinen zerschlagenen, zarten Körper noch aufrechterhielt, denn er sprach einige Worte zu den Anwesenden, die sich alsbald bis auf eine junge Frau entfernten. Diese hob mich empor, brachte mich zu Ahasverus, der mich küßte, mir zärtlich gute Nacht wünschte, worauf sie mich in eine weitmaschige Hängematte legte und eine Decke um mich schlug. Nachdem sie meinem beweglichen Bett einen mäßigen Stoß gegeben hatte, kauerte sie sich neben dem Feuer nieder.

Lange lag ich da mit offenen Augen. Die schwingende Bewegung erzeugte in mir die Empfindung, als ob ich frei

in der Luft schwebe und weite, weite Räume durchfliege. Mechanisch spähte ich durch die neben meinem Antlitz befindlichen Maschen. Ich glaubte in der Tat, Gast der durch Ahasverus in Erinnerung gebrachten sieben Zwerge zu sein, so wunderbar erschien mir alles. Der Donner rollte zwar noch, allein die schweren Schläge hatten aufgehört. Auch das Wetterleuchten nahm seinen Fortgang und ermöglichte es mir, zu entdecken, daß die Wände der Hütte mit Rohr ausgeflochten waren und das dicke Palmenwedeldach so weit überragte, daß der Regen, wenn auch vom Winde getrieben, das Innere nicht erreichte. In einem sorgfältiger geschützten Winkel standen zwei große Tische mit Büchern, Heften und sonstigen Gegenständen, die ich bei der beweglichen Beleuchtung der Flammen nicht erkannte. Ich fragte mich, ob hier keine Diebe zu fürchten seien, die doch überall eintreten konnten. Dann betrachtete ich wieder Ahasverus, welcher, das Haupt geneigt und die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, langsam auf und ab wandelte und mit ihm wandelte sein Schatten, der sich forgesetzt veränderte. Bald kroch er riesengroß bis zum Dach hinauf, bald schlüpfte er als einer der sieben Zwerge in den Winkeln umher. Meine braune Wärterin schien eingeschlafen zu sein, im Schlaf meine Hängematte in Bewegung zu erhalten. Allmählich verwirrten sich aber meine Gedanken trotz der offenen Augen. Ich hörte und fühlte den Pulsschlag in den Ohren, während mein Kopf heftig zu schmerzen begann. Endlich schlief ich ein; ich schlief so fest, daß ich das Donnern nicht mehr unterschied, das Schwingen meines Bettes nicht mehr merkte. Als ich wieder erwachte, hörte ich jemand sprechen, und nie werden diese Worte meinem Gedächtnis entschwinden: ‚Die Krisis ist überstanden und wir dürfen die besten Hoffnungen hegen.‘

Erstaunt sah ich um mich. Ich wußte nicht, wo ich mich befand, denn was ich im Walde erlebte, das schwebte mir wie ein wüster Traum vor. Ich wollte mich aufrichten, allein ich war wie gelähmt. Kaum, daß ich meine Arme ein wenig zu erheben vermochte, indem ich laut nach Mutter und Vater rief.

Da neigte Ahasverus' bärtiges Antlitz sich über mich hin und zugleich legte er seine Hand auf meine Stirn.

‚Ruhig, mein liebes Kind,' sprach er sanft, und beim ersten Ton seiner Stimme erstand wieder alles, was ich erlebt hatte, vor meinem Geiste. ‚Du bist sehr krank gewesen, viele Tage und viele Nächte nach der bösen Gewitternacht, jetzt aber befindest du dich auf dem Wege der Besserung.'

Meine Mutter, mein Vater, hob ich an, als Ahasverus mich auf den Mund küßte, daß ich nicht weitersprechen konnte. Dann fuhr er fort, während seine von der Arbeit gehärtete Hand mir immer wieder das Haar von der Stirn zurückstrich: ‚Ich weiß, was du sagen willst; du entsinnst dich, daß ein böser Zufall dich von deinen Eltern trennte.' Ich nickte zustimmend unter heißen Tränen. ‚Wohlan,' sprach er weiter, ‚deine Eltern, die dich auf dem Dampfschiff bei ihren Freunden zu finden erwarteten, sind wirklich nach Kalifornien gereist; denn da sie als die letzten an Bord kamen, befand sich das Schiff schon unterwegs, bevor in dem Gewirre dein Verlust entdeckt wurde. Auch mag es wohl des heraufziehenden Gewittersturmes wegen zu spät gewesen sein — wenn es überhaupt im Willen des Kapitäns gelegen hätte — die Deinigen nach Panama zurückzubefördern. So habe ich mir nach meinen peinlichen Nachforschungen alles zusammengereimt. Nun weine nicht länger. Es muß sich alles zum guten kehren. Ich schrieb sofort nach San Franzisko an die Dampfschiffsagentur. Tröste dich also und sei hübsch munter, damit du recht bald wieder im Freien umherspielen magst und deine Eltern sich über dein gutes Aussehen freuen.'

Bei solchen liebevollen Worten tröstete ich mich bald genug — wie lange kann überhaupt bei einem neunjährigen Kinde der Schmerz dauern, wenn es ihm gut ergeht, und alle Menschen sich einigen, ihm das Leben angenehm und heiter zu gestalten. Indem aber unter den wohltätigen Einflüssen mein junger Geist sich aufrichtete, erstarkte auch mein Körper unter der umsichtigen Behandlung Ahasverus' und des Arztes überraschend schnell. Schon nach kurzer Zeit bewegte ich mich unter einer Anzahl brauner Spielgenossen munter einher, als

wäre ich in ihrer Mitte zur Welt gekommen. Im lustigsten Kindertraum entschwand mir die Zeit, und als ich endlich einmal fragte, ob meine Eltern noch nicht geschrieben hätten, nahm Ahasverus mich auf den Arm, und als er mich küßte, schienen mir seine Augen voll Wasser zu stehen, dann sprach er leise, so leise, daß ich es kaum verstand:

‚Du bist jetzt mein eigenes liebes Töchterchen, denn deine Eltern und deine Geschwister sind alle im Himmel und schauen auf dich herab und freuen sich, daß du einen Vater fandest, und segnen die Stunde, in der sie dich verloren, weil du sonst — er brachte es nur schwer über die Lippen — weil du sonst ebenfalls mit dem Schiff hinab auf den Meeresboden gesunken wärest.‘

Nach diesen Worten drängte ich Ahasverus' Haupt heftig von dem meinigen fort. Was ich gehört hatte, konnte und wollte ich nicht glauben. Ich meinte, daß er, um mich zu behalten, zu einer Täuschung seine Zuflucht nehme. Dabei sauste und pochte es wieder in meinen Ohren, wie damals, als ich erkrankte.

Tot, tot, gestorben, hörte ich es um mich her flüstern und wispern. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Vater, Mutter und Geschwister still und starr tief unten im kalten, dunklen Wasser lägen. Als ich aber in Ahasverus' Augen sah, in denen wieder Tränen zusammenliefen, da wußte ich, daß er mich nicht hinterging. Laut schluchzend legte ich meine Arme um seinen Hals, und ohne von ihm abzulassen, weinte ich so lange und so bitterlich vor Kummer und Weh, bis ich einschlief. Er hatte sich niedergesetzt, hielt mich auf seinem Schoß und rührte sich nicht lange Stunden hindurch, und als ich erwachte, lagen meine Arme noch immer um seinen Hals, und von neuem begann ich zu weinen, während ich mit beiden Händen seine braunen Wangen strich, ihn küßte und bat, mich bei sich zu behalten, nicht hinauszuschicken in den grausigen Wald.

Mein Weinen hinderte er nicht, aber sanft und liebreich sprach er zu mir, daß es mich wunderbar tröstete, und fort und fort wiederholte er, daß nur alles denkbare Gute mir begegnen werde, ich sein Töchterchen sein und bleiben solle.

In späteren Tagen haben wir uns oft über jene Stunden unterhalten, aber niemals, ohne daß er beteuert hätte, wie sein zermorschtes und auch wieder eisenhartes Herz — ja, so nannte er es — sich bei meinen Liebkosungen erwärmt habe und neue Lebenslust in seine Brust eingezogen sei.

Nachdem ich mich einigermaßen beruhigt hatte, wandelten wir Hand in Hand über die Lichtung in den Wald hinein, wobei er zärtlich Sorge dafür trug, daß der Gedanke an meine armen, toten Eltern mich nicht wieder übermannte. Gemeinschaftlich pflückten wir Blumen der schönsten Arten, gemeinschaftlich wanden wir sie in einen Kranz, dann gingen wir nach dem Fluß hinüber, und auf sein Geheiß warf ich die Blumen ins Wasser hinab, welches sie eilfertig von dannen trug. Und dann die Worte, welche er zu mir sprach, wie ergriffen sie mein kleines Kinderherz, wie ergreifen sie mich noch jedesmal, wenn ich sie in Gedanken wiederhole.

‚Der Fluß treibt sein Wasser ins Meer, und mit diesem den schönen Kranz,‘ erklärte er feierlich, ‚darauf nehmen ihn die Meereswogen und tragen ihn mit unseren Grüßen dahin, wo deine lieben Eltern und deine Geschwister zwischen prächtigen Korallenbäumen schlummern. Dort lassen sie ihn auf den Meeresboden zu ihnen hinabsinken als ein Zeichen deiner Kindesliebe. Sooft du willst, wollen wir ihnen neue Kränze zuschicken und darin selbst einen tröstlichen Genuß suchen.‘“

Leiser war der Señora Stimme allmählich geworden, bis sie endlich ganz verstummte. Mortimer gewahrte, daß Träne auf Träne über ihre Wangen rollte. Von Ehrerbietung erfüllt, mäßigte er sogar den Atem, um sie in ihren schwermütigen Betrachtungen nicht zu stören, nicht zu hindern das Opfer treuer Erinnerungen, welches sie längst entschwundenen Zeiten, dem Andenken ihrer nächsten und teuersten Angehörigen darbrachte.

Mehrere Minuten verstrichen, bevor die Señora sich ihrer Aufgabe wieder bewußt wurde. Einen Blick des Dankes für sein achtungsvolles Schweigen senkte sie in Mortimers Augen, und mit festerer Stimme hob sie an:

„Solche Worte, von solchem Manne gesprochen, es kann

nicht überraschen, daß ihre Wirkung immer dieselbe bleibt, gleichviel ob Jahre auf Jahre sie in weitere Ferne rücken, Jahre auf Jahre den Grabhügel des Urhebers derselben ebnen. Treu seinem Rate sende ich noch jetzt manchen Kranz in die Fluten hinab, und unter diesen gar manchen, dem ich auftrage, dahin zu treiben, an derjenigen Küste zu stranden, hinter welcher er seine mir unbekannte Ruhestätte fand. Es ist ein Wehmut erzeugendes Spiel, welches ich wiederhole, und doch liegt ein freundlicher Trost darin, wenn die Phantasie sich an die Möglichkeit der Erfüllung solcher Wünsche anklammert."

Sie säumte wieder, dann die Blicke auf die Arbeit gesenkt, fuhr sie in beinah heiterem Tone fort:

„Wie bald, wie sehr bald tröstet sich ein neunjähriges Kind über den herbsten Verlust; so schnell, daß ich mir darüber Vorwürfe machen möchte. Doch wer mißgönnt solch jungen Wesen, daß sie selbst den schwersten Schicksalsschlägen eine, ich möchte sagen, durch ihre Jugendseligkeit geweihte Elastizität gegenüberstellen. Und glückliche Tage und Jahre waren es, die ich da unten auf der freundlichen Lichtung verlebte. Monde vergingen mir wie Tage, Tage, daß ich ihnen eine ewige Dauer hätte wünschen mögen. Wie aber die braunen Ansiedler mit Liebe und Verehrung an ihrem Ratgeber und Wohltäter hingen, so übertrugen sie solche Gesinnungen auch auf mich, so daß ich mich froh und zufrieden unter ihnen fühlte und bereitwillig jede Gelegenheit ergriff, in Ahasverus' Stelle einzutreten.

Namentlich hatte ein mit mir beinahe gleichalteriges Mädchen sich mit ganzem Herzen an mich angeschlossen. Es wurde mir Dienerin und Freundin zugleich — armes Geschöpf, der Tod hat es samt seinem ehrlichen Gatten schon vor vielen Jahren hingerafft. Ja, die arme junge Frau; vor ihrem Ende übergab sie mir unter Tränen und mit rührender Zuversicht ihr kleines Töchterchen, heute ihr vollkommenes Ebenbild, meine kluge und schöne Brigida, als heiliges Vermächtnis. Dabei beschwor sie mich, ihren Liebling nicht zu einer vornehmen Señora, sondern in ihrem eigenen Sinne zu erziehen, sie die schöne, schöne Jugendzeit so verleben zu lassen,

wie seine Mutter vor ihm getan hatte. Wie doch die Mutterliebe sich zuweilen in den barocksten Anordnungen offenbart! Ich aber hätte aus dem Beispiel meines teuren väterlichen Freundes keinen Vorteil gezogen haben müssen, um es über mich zu gewinnen, aus dem reinen unschuldvollen Naturkinde etwas anderes zu bilden, als das, wozu es von seiner Mutter bestimmt wurde."

„Je bescheidener die Ansprüche des Menschen an das Leben, um so leichter befriedigt ihn das Glück, oder vielmehr begründet ein launenhaftes Geschick sein Glück," bemerkte Mortimer, als die Señora eine kurze Pause eintreten ließ, „denn sah ich jemals ein menschliches Wesen, auf dessen Antlitz sich heilige Zufriedenheit ausprägte, so ist's Brigida mit ihrer Liebe zu dem jungen Perlenfischer."

„Das mag ihre Mutter geahnt haben," versetzte die Señora gutmütig lächelnd, „vorzugsweise aber flößte es ihr, meiner beständigen Gefährtin, Entsetzen ein, mich täglich mehrere Stunden an den Arbeitstisch des getreuen Ahasverus gebannt zu sehen, und noch mehr Entsetzen, wenn sie selbst gezwungen wurde, sich an dem Unterricht zu beteiligen, der für sie gleichbedeutend wie Folterqualen war. Und solche Folterqualen wünschte sie ihrem Kinde zu ersparen. Es sollte aufwachsen, wie die Kolibris, die sorglos von Blüte zu Blüte schwirren, nichts anderes kennen, als den lieben goldenen Sonnenschein so recht nach Herzenslust zu genießen. Wer aber hätte den letzten Wünschen einer sterbenden jungen Mutter nicht gern Rechnung getragen? Nachdem Brigida eine gewisse religiöse Vorbereitung erfahren hatte, legte ich ihr keinen Zwang mehr auf, zumal ich nur gute Regungen in ihr entdeckte. Und so wird sie dereinst, wenn ich lange nicht mehr unter den Lebenden weile, von sich behaupten können: Meine Jugendtage verlebte ich in einem Paradiese, Dank demjenigen, dessen Ratschläge auch nach seinem Scheiden noch fortwirkten.

In meine eigene Jugendzeit fiel dagegen ernstes Lernen; aber ich betrieb es mit großem Eifer. Und wie wäre es anders möglich gewesen an der Hand eines Lehrers, wie Ahasverus, der im Fleiß mir solch hervorragendes Beispiel bot,

gleichviel ob vor seinen Büchern oder draußen im Garten mit Hacke und Spaten.

So wuchs ich allmählich heran, und in unserem herzlichen Beisammensein änderte sich nichts, als daß er, um der jungen, erwachenden Weiblichkeit gerecht zu werden, unsere Hütte in zwei Hälften abteilte, deren eine er mir als mein unumschränktes Reich anwies. Auch für gelegentlichen Verkehr mit jungen, weißen Mädchen in der Stadt sorgte er, damit ich nicht unvorbereitet sein sollte — wie er sich äußerte — wenn mir das Geschick dereinst eine Stellung als vornehme Dame in der Welt zuerkennen würde. Ich lachte dazu, verstand nicht einmal genau, was er damit meinte; und doch kam auch die Zeit heran, in der ich seine gütige Fürsorge nach dieser Richtung hin vollkommen begriff.

Das achtzehnte Jahr hatte ich erreicht, als wir eines Tages die Bekanntschafteines mexikanischen Herrn machten, eines sehr vermögenden Bankiers drüben in Panama, der sich in allen Kreisen der größten Achtung erfreute. Estevan hieß er, — wie Sie erraten, mein nachheriger Gatte. Wohl zwanzig Jahre älter, als ich, war er schon einmal verheiratet gewesen, jedoch frühzeitig Witwer geworden. Einen Sohn, den jetzigen Chef des Hauses, an den Sie empfohlen wurden, hatte seine Frau ihm hinterlassen, dessen Erziehung bildete seine Hauptlebensaufgabe.

Nachdem die erste Bekanntschaft geschlossen war, besuchte er uns häufig in unserer Hütte, ohne daß ich seine Absichten erraten hätte. Daß er mich in hohem Grade bevorzugte, dafür fehlte mir der Maßstab, weil mir eben jede Gelegenheit zu Vergleichen mangelte. Seine Aufmerksamkeiten nahm ich als etwas Selbstverständliches hin, indem ich ihn als einen zu uns gehörenden Freund betrachtete.

Da erschienen eines Tages Arbeiter auf diesem Hügelabhange und begannen ihn von der dichten Vegetation zu klären. Als bald darauf diese Villa emporwuchs und die freundlichen Gartenanlagen entstanden, ahnte ich immer noch nicht die Wahrheit, selbst nicht, als nach Einrichtung des hiesigen Hausstandes wir einen Abend bei Estevan verbrachten und er

mich fragte, ob alles meinen Beifall fände. Ich hatte keine Veranlassung, mein aufrichtiges Wohlgefallen zu verheimlichen, und heiter schieden wir voneinander, Estevan, um nach der Stadt zurückzukehren, wogegen Ahasverus und ich den Pfad ins Tal hinab einschlugen.

Ich komme zu dem verhängnisvollsten Abschnitt meines Lebens," erzählte die Señora jetzt etwas leiser, und Mortimer glaubte zu entdecken, daß ihre Stimme zitterte. „Es mag seltsam erscheinen, daß ich Ihnen, der Sie mir bis vor kurzem noch fremd waren, Regungen schildere, wie solche jeder gern ängstlich verheimlicht; aber um eines treuen Toten willen, heißt es in dem Empfehlungsschreiben, und in pietätvoller Erinnerung an einen Verstorbenen sollen Sie alles erfahren. Wer weiß, in welchem verborgenen Erdenwinkel jener Ahasverus einsam sein Ende fand; wer kennt denjenigen, der ihm die gebrochenen Augen zudrückte; wer aber weiß, was ihn einst von der Heimat forttrieb, wer die Banden grausam zerschnitt, die ihn an sie fesselten! Wie aber eine, wenn auch nur zufällige briefliche Bemerkung Ihnen die Tür meines Hauses öffnete, so mag eine zufällige Bemerkung ähnlich durch Sie ihren Weg nach dem Grabe seiner vernichteten Jugendhoffnungen finden. Dann aber mögen ihre Schilderungen seines hiesigen Wirkens und Handelns feurige Kohlen auf die Häupter seiner Verderber sammeln, mögen sie erfahren, wie man ihn in einem fernen Lande achtete, ehrte und liebte, in wie hohem Grade er eine über Tod und Grab hinausreichende Anhänglichkeit verdiente."

Wie überwältigt von ihren Empfindungen, beschattete die Señora ihre Augen.

„Was Sie so schmerzlich ergreift," bemerkte Mortimer nach einer längeren Pause dumpfen Schweigens schüchtern, „möchten Sie es nicht dennoch ruhen lassen, oder vielleicht dessen Mitteilung auf einen anderen Tag verschieben?"

Die Señora zog die Hand von den Augen zurück und blickte träumerisch in den purpurnflammenden Westen. Die Sonne war in den Ozean hinabgetaucht, nur noch zarte, rosige Lichtstreifen aus dem Glutmeer zum Zenit emporsendend.

Tieferes Blau schmückte den übrigen Himmel, tieferes Grün die der Beleuchtung des Abendrotes ausgesetzten Abhänge, tiefere Schatten Talsenkungen und Niederungen. Dichtere Nebelstreifen sonderten sich von der hauchähnlichen Dunstschicht ab, die auf der ganzen Natur lagerte. Am Himmel stand der noch bleiche Mond und blickte nachdenklich auf die exotische Landschaft nieder. Die Palmen schlummerten; träumerisch wiegte sich hin und wieder ein Bananenblatt, je nachdem ein Lufthauch die segelrechtstehende, breite, grüne Fläche streifte.

„Ein Abend wie heute war es, als wir uns auf dieser Stelle mit herzlichem Gruß von Estevan trennten," fuhr die Señora fort, als hätte sie Mortimers Bemerkung nicht gehört und ihre ferneren Erinnerungen aus der zauberischen Abendbeleuchtung abgelesen, „ebenso still lag die Natur, als ich, mit Ahasverus munter plaudernd, ins Tal hinabstieg. Ich war so glücklich, wie die Vögel des Waldes, wenn sie des Morgens mit ihren Liedern den jungen Tag begrüßen, glücklich wie ein Kind, das sich von treuen Elternaugen überwacht weiß. Erst als wir vor unserer Hütte ein trautes Lieblingsplätzchen einnahmen, wo die Beleuchtung des Mondes uns beide voll traf, ich also jeden Zug seines guten Antlitzes genau zu unterscheiden vermochte, wurde ich aufmerksamer auf den ernsten Ausdruck in Ahasverus' Gesicht. Bevor ich meine Besorgnis in eine Frage einkleidete, hob er, meine Hand ergreifend, an:

‚Es naht die Zeit, in der meine väterliche Sorge um dich und meine Anhänglichkeit ihren Lohn finden, indem ich, sofern es dir nicht widerstrebt, dich Händen anvertraue, die jünger, als die meinigen, deine Zukunft in glänzender Weise sicherstellen.' Er säumte, und da ich, atemlos vor Schreck und Spannung, schwieg, nahm er seine Mitteilungen wieder auf:

‚Es kann dir nicht entgangen sein, daß unser Freund und Nachbar Estevan den Verkehr mit uns weniger suchte, um seine müßigen Stunden im Freien zu verbringen, als weil er sich zu dir hingezogen fühlt. Er wagt jedoch nicht, dein junges Herz durch einen Antrag zu erschrecken, und so bat er mich, dich auszuforschen, ob du dich entschließen könntest, seine Frau zu werden. Selbstverständlich soll dein freier Wille maß-

gebend sein; ich kann nur sagen, daß ich mich freuen würde, wenn du Estevan dein Jawort erteilst.‘

Warum ich bei diesen Worten erschrak, weiß ich selbst nicht, denn irgendeine andere Neigung fesselte mich damals noch nicht. Vielleicht erschreckte mich nur der Gedanke von meinem Wohltäter getrennt zu werden, von ihm, der mir so lange Vater, Mutter, alles, alles gewesen. Auf jeden Fall rief ich aus:

‚Ich kann Estevan nicht heiraten! Bei dir will ich bleiben, bei dir allein, und wär's, um die elendesten Sklavendienste zu verrichten!‘

In dem Augenblick erst wurde mir bewußt, welch herzliche Zuneigung mich an meinen Wohltäter fesselte und auch er mußte sofort die Ursache meiner Weigerung erkennen, denn ich sah, daß er tödlich erbleichte und seine Züge erschlafften, wie bei jemand, der unter einer schweren Last zusammenzubrechen droht. Dann hob er die rechte Hand empor, und ließ sie auf meinem Haupte ruhen. Mich aber durchrieselte Eiseskälte, indem ich wahrnahm, daß das, was er in meiner Seele gelesen hatte, ihn so tief erschütterte.

Was er in mir entdeckte, stand offenbar im krassesten Widerspruch zu der rein väterlichen Liebe, mit der er an mir hing; und er sah die Notwendigkeit vor sich, mich zu beeinflussen, daß ich an Selbsttäuschung glaubte. Mich in diesem Glauben zu bestärken, war zweifellos die ihm zunächstliegende Aufgabe, denn er drang nicht weiter in mich, Estevans Werbung zu erwägen, sondern lenkte meine Gedanken in eine andere Richtung, indem er fragte:

‚Wenn ich nun gestorben wäre, dir nicht länger mit Rat und Tat zur Seite stände, und Estevan oder irgendein anderer Mann träte vor dich hin, bäte dich, als seine Frau mit ihm zu ziehen, was würdest du ihm dann antworten?‘

Auf diese mit tiefem Ernst gestellte Frage erwiderte ich ohne Säumen fest und überzeugungsvoll: ‚Ich würde Estevan meine Hand reichen; würde ihn lieben und verehren, weil er dich kannte und ich gemeinschaftlich mit ihm unseres Verkehrs mit dir zu gedenken vermöchte.‘

‚Recht so,‘ versetzte Ahasverus heiter, ‚recht so, meine liebe,

liebe Tochter. Diese Antwort befriedigt mich vollkommen, und ruhiger sehe ich dem Tage entgegen, an dem ich von dannen gerufen werde. Doch nun muntere dich auf. Sieh den Mond, wie er die Kronen der Palmen versilbert, und die zahllosen Leuchtkäfer, die die schattigen Baumgruppen durchschießen. Sollte man nicht glauben, der Sternenhimmel da oben habe einen Teil seines Überflusses herabgesendet, um die Erde ebenfalls zu schmücken?' Ja, so floß es mit einem Ausdruck inniger Herzensgüte von seinen Lippen, jedes einzelne Wort mit unauslöschlichen Zügen meiner Seele sich einprägend, und doch auch wieder mit einem Anfluge tiefer Traurigkeit. Meine Hand, welche er wieder hielt, war noch immer kalt. Er mußte es fühlen, gab sich aber das Ansehen, es nicht zu merken — ei, sehen Sie da," verfiel die Señora plötzlich in einen etwas erzwungenen heiteren Ton, „der Garten, drüben die Heine, alles lebt von Leuchtkäfern. Ja, so war es an jenem unvergeßlichen Abend. Wie mir doch alles zu Hilfe kommt, die alten Erinnerungen neu zu beleben: da oben der Mond mit seinem hochweisen, nachdenklichen Gesicht, da unten wieder die Nebelstreifen — von ihm lernte ich ja, die Natur immer mit hineinzuziehen, gleichviel, ob ins praktische Leben oder in Schilderungen — genau so lag die nächtlich geschmückte Landschaft, als wir endlich von unserem Bänkchen, ein Werk seiner eigenen Hände, uns erhoben und nach einem herzlichen Gute Nacht jeder sein Lager aufsuchte.

Mit einer gewissen Besorgnis sah ich dem folgenden Morgen entgegen, und als ich Ahasverus begrüßte, meinte ich, ihm nicht in die Augen schauen zu können. Doch da er in seinem Wesen nicht die leiseste Wandlung verriet, er mit mir plauderte und sich an seinem Schreibtisch beschäftigte, als wäre der vorige Tag aus unserem beiderseitigen Leben gestrichen gewesen, da atmete ich freier auf, doch kämpfte ich vergeblich, wenigstens äußerlich eine gewisse Befangenheit zu bemeistern.

Der nächste Tag verstrich in gewohnter Weise, und als auch der zweite und dritte nichts brachten, was als ein Anklang an unser Gespräch hätte betrachtet werden können, gab ich mich der Hoffnung hin, daß meine Offenbarungen keinen

dauernden Eindruck hinterlassen hätten. Am vierten Tage — es waren gerade Dampfboote vor Panama und Aspinwall eingetroffen — packte Ahasverus seinen Koffer, um eine kurze Reise nach den beiden genannten Orten zu unternehmen, wo er Verbindungen zum Zweck der Sorge für verarmte und erkrankte Emigranten angeknüpft hatte. Einem Mestizen sein Gepäck anvertrauend, sagte er mir Lebewohl, mit dem Versprechen, nach drei Tagen zurück zu sein.

Ahnungslos sah ich ihn scheiden. Deutete doch nichts, weder in seinem Wesen noch in seinen Worten darauf hin, daß sein Gruß einer Trennung auf ewig galt."

„Ja, auf ewig," wiederholte die Señora dumpf, doch gewann ihre Stimme schnell wieder ihre Festigkeit zurück, indem sie fortfuhr: „Wer hätte es für möglich gehalten! und doch lag der Gedanke daran so sehr nahe, wenn ich in Betracht gezogen hätte, daß er mit unverkennbarer Absichtlichkeit vermied, in unseren Gesprächen Estevans noch einmal zu erwähnen.

Die beiden ersten Tage verstrichen, und der dritte neigte sich seinem Ende zu, als der Mestize, der das Gepäck befördert hatte, wieder in der Kolonie eintraf. Ich erkannte ihn in der Ferne, und eine eigentümliche Angst schnürte meine Brust zusammen, als ich nicht auch meines Wohltäters ansichtig wurde.

‚Wo ist Ahasverus?‘ rief ich dem Boten zu, worauf er sich beeilte, zu mir heranzukommen und, anstatt zu antworten, mir einen versiegelten Brief überreichte. An der Aufschrift erkannte ich Ahasverus' Hand, allein ich zitterte derartig, daß ich ihn nicht zu öffnen vermochte. Um mich auf den Inhalt gewissermaßen vorzubereiten, fragte ich den Mestizen, weshalb er ohne unseren Freund und Wohltäter gekommen sei. ‚Er ist fort,‘ antwortete der Mann nunmehr sichtbar betrübt; ‚er trug mir auf, jedes Kind in der Kolonie von ihm zu grüßen und allen mitzuteilen, daß er niemand, auch sich selbst nicht, den Abschied habe erschweren wollen.‘

Aber wohin, wohin? fragte ich mit wachsender Unruhe.

Da zuckte der Mestize die Achseln, und auf den Brief weisend, meinte er, daß das Weitere darinnen enthalten sein möge.

Mit welchen Empfindungen ich mich in die Hütte zurückbegab und endlich nach langem Zaudern den Brief erbrach, unternehme ich nicht, zu schildern. Aber dessen Inhalt sollen Sie kennen lernen, um zu ermessen, in wie hohem Grade er die Achtung verdiente, welche ihm hier jedermann zollte, in wie hohem Grade die tiefe Anhänglichkeit, welche ich dem längst zum ewigen Frieden Eingegangenen bis zum letzten Atemzuge bewahre."

Die Señora erhob sich, um ins Haus zu treten, aus dem sie bald mit einer brennenden Lampe und einem Kästchen zurückkehrte, beides vor sich auf den Tisch stellend. Letzteres öffnend, und die Lippen aufeinander gepreßt, wie um sich auf einen ernsten Seelenkampf vorzubereiten, zog sie aus ihm einen unter anderen Schriften verborgenen Brief hervor. Mit anscheinend sicherer Hand schlug sie ihn auseinander, dann sprach sie eintönig:

„Ich will ihn vorlesen, wie ich so oft in einsamen Stunden getan habe, wenn es galt, an mich herantretenden Schicksalsschlägen mit Besonnenheit zu begegnen"; und ohne Mortimer Zeit zu einer Gegenbemerkung zu gönnen, hob sie an:

„Meine teure, inniggeliebte Tochter! Wenn du dieses liesest, trägt ein Dampfer mich bereits von dannen. Wohin, das mag Gott wissen. Meine Aufgabe auf dem Isthmus von Panama ist erfüllt; fort treibt es mich, anderen Weltgegenden zu. Aus deinem Geständnis geht hervor, daß du nunmehr meinem verehrten Freunde Estevan zum Altare folgen wirst. Mein Segen begleitet dich auf diesem Gange. Sei glücklich durch ihn, mache ihn so glücklich, wie er es um seiner Liebe willen zu dir verdient. Ich habe alles mit ihm besprochen und verabredet, sogar noch einige Geldgeschäfte mit ihm erledigt, alles, was ich hier besitze und zurücklasse, gehört dir, meiner lieben Tochter, der ich so manchen freundlichen Sonnenblick in meinem trostlosen Erdendasein verdanke. Soweit habe ich alles für dich geordnet; allein bevor ich dir, meiner geliebten Tochter, auf ewig Lebewohl sage, liegt es mir ob, mein geheimnisvoll erscheinendes Verfahren zu erklären, dann aber dir anheim zu geben, mich zu verurteilen oder Milde

walten zu lassen. Mein Los war und ist, rastlos die Welt zu durchirren, ähnlich jenem sagenhaften Juden, dessen Namen ich trage. Meine Zeit auf dem Isthmus, wo ich mich damit beschäftigte, die äußere Lage wenn auch nur weniger eingeborener Familien glücklicher zu gestalten, indem ich mich in ihrer Mitte ansiedelte und sie belehrte, war schon vor zehn Jahren abgelaufen. Da führte ein wohlwollendes Geschick dich mir in die Arme und damit trat die Aufgabe an mich heran, der elterlosen Waise meine ungeteilte Aufmerksamkeit zu weihen. Diese Aufgabe ist gelöst, indem deine Zukunft durch deine Verheiratung mit Estevan eine glückliche Sicherheit gewinnt, und mich hält hier nichts mehr. Nicht einmal deine kindliche Liebe, nicht meine eigene Neigung, obwohl ich gern Zeuge deines Glückes gewesen wäre. Aber der Urquell meines Wohltuns liegt in einer von mir gewissenhaft zu erfüllenden Sühne. Nachdem ich dich als eine mir vom Geschick zugeführte Tochter liebgewonnen hatte, hörte mein Leben auf eine Sühne zu sein. Es begannen Tage eines glücklichen Genießens, ein Schwelgen in den heiligsten aller menschlichen Regungen, und dem darf ich mich nicht hingeben.

Wenn ich von Sühne sprach, sagte ich nicht zuviel. Erntetest du aber deren Früchte, so brauchst du das nicht zu bereuen. Denn ob die Wohltaten, wie du die Beweise meiner Anhänglichkeit gern nanntest, von jemand herrührten, der auf der Stirn das Kainszeichen trägt, ob von jemand, dessen ganzer Lebenswandel vorwurfsfrei ist, darf nimmermehr Einfluß auf dein Gemüt, auf deine Seelenstimmung haben.

Ja, mein liebes Kind, das Wort ist heraus, und als einen Teil meiner Sühne betrachte ich es, diesen Umstand nicht länger zu verheimlichen. Ich wiederhole daher: Auf meiner Stirn trage ich das Kainszeichen. Alle nur denkbaren Opfer vermögen nicht, es von mir abzuwaschen. Und gelang es mir auch, mich durch die Flucht der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen, so ist meine Strafe dadurch nicht gemildert worden. Von Ort zu Ort ziehe ich, bis ich eine Gelegenheit entdecke, mich der Menschheit nützlich zu machen; und ist es mir gelungen, hier und da zu der Wohlfahrt Unglücklicher beizu-

tragen, und neigen diese sich mir in treuer Freundschaft, sogar Dankbarkeit zu, dann ruft ein unversöhnliches Geschick mir zu: Fort von hier, fort in die Welt hinaus! Suche dir neue Gelegenheit zur Sühne, damit du dereinst furchtlos dem Urteil des Totenrichters entgegensehen kannst!

Damit, meine teure Tochter, hast du die ganze Erklärung meines Verfahrens. Liebe mich aber deshalb nicht minder. Im Gegenteil, gedenke meiner freundlich; beklage mich, aber laß mich das, was ich im Leben beging, nicht durch ein unnachsichtliches Urteil entgelten. Wohin ich jetzt wieder verschlagen werde, ruht verborgen im Schoße der Zukunft. Sollte ich einen neuen, meinen Anschauungen entsprechenden Wirkungskreis finden, so gebe ich dir Nachricht. Hörst du innerhalb eines Jahres nichts von mir, so bin ich im Weltenstrome untergegangen und verschollen. Dann aber, mein Kind, hindert dich nichts mehr, weder das Kainszeichen noch meine jetzige scheinbare Härte, mich als einen Toten zu betrauern, zu beweinen.

Eine Erbschaft hinterlasse ich dir noch, eine heilige Erbschaft. Nimm sie hin und pflege sie mit treuem Herzen: Wenn ich nicht mehr bin, und es naht sich dir ein Unglücklicher, dem zu helfen in deinen Kräften liegt, dann weise ihn nicht fort. Handle so, wie du glaubst, daß ich an deiner Stelle getan haben würde. Estevan ist der Mann, dir deine Werke fördern zu helfen. Laß deine menschenfreundlichen Handlungen von dem Gedanken leiten: ‚Um eines treuen Toten willen‘, damit ist alles erfüllt, was ich während meines langjährigen Aufenthaltes hier auf dem Isthmus anstrebte.

Und nun lebe wohl, meine geliebte Tochter, mein teures Kind. Mein Segen bleibt unberührt von jedem Vorwurf, der mich selbst trifft; er kann nur Gutes für dich im Gefolge haben. In solcher Überzeugung segne ich dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, dich und in dir denjenigen, der von jetzt ab dein Heil und dein Hort sein wird.

Die Art meiner Trennung von dir verdamme nicht. Erwäge, daß es mir leichter geworden, dem Papier mein Geständnis anzuvertrauen, als während der Offenbarung dessel-

ben dir Auge in Auge gegenüberzustehen. Unsere persönliche Trennung hätte nicht ohne schwere Seelenkämpfe stattfinden können, wogegen wir jetzt, wenn auch mit Wehmut, uns in das Unabänderliche fügen, mit Wehmut der zwischen uns liegenden, von Minute zu Minute wachsenden Entfernung gedenken. Noch einmal: lebe wohl! Möge ein freundlicher Stern über dir walten für und für; mögest du gesegnet sein bis an das Ende deiner Tage!"

Hier schloß der Brief. Ein Weilchen betrachtete die Señora die Unterschrift, wie sich die Hand vergegenwärtigend, von der sie herrührte, dann richtete sie sich mit einer matten Bewegung empor.

„Wie die nachtliebenden Insekten das Licht umschwärmen," sprach sie ruhig, „die armen geblendeten Dinger, nur eine dünne Glasscheibe trennt sie von einem furchtbaren Tode, und doch möchten sie dieselbe für ihr Leben gern durchbrechen. Was sollen sie länger nach Unerreichbarem streben, sich unnötig ängstigen, die ihnen befreundete Dunkelheit meiden?" und sie verlöschte die Lampe; „nicht für sie ist das Licht geschaffen; mögen sie zurückfliegen in die Nacht hinein und ihren gedankenlosen Spielen obliegen."

„Das war also der Brief," fuhr sie ernster fort, denselben zusammenfaltend und in das Kästchen legend, „welchen Eindruck er auf mich ausübte, als ich ihn zum ersten Male las — was soll ich das heute noch schildern? Anfänglich war ich förmlich gebrochen; indem ich ihn aber immer und immer wieder durchlas, richtete ich mich freier empor. Mochte eine tiefe Leere in meinem Herzen entstanden sein, so begriff ich doch, daß auch die Art, in welcher die einmal beschlossene Trennung von meinem Wohltäter sich vollzog, das sprechendste Zeugnis für seine treue Fürsorge ablegte. Ich trauerte, allein ich gab mich keiner nutzlosen Verzweiflung hin. Allen Verhältnissen trug ich Rechnung; ich sagte mir sogar, daß Ahasverus in meiner Seele gelesen haben müsse und darnach sein Verfahren mit Überlegung bestimmte. Der Einfluß seiner Lehren war es auch, was mich kräftigte, mir beim Erwägen in ernsten Dingen stets einen sicheren Anhalt bot, mir den Mut verlieh, mit meiner Entschei-

dung nicht zu zögern, bis etwa neue Zweifel aufgetaucht sein würden."

„Folgenden Morgens in aller Frühe schickte ich eine kurze Botschaft nach Panama an Estevan ab, und wenige Wochen dauerte es nur noch, bis ich seinen Namen annahm und mit ihm in diese Villa einzog. Gingen meine Empfindungen für ihn auch nicht über die Grenzen einer herzlichen, opferwilligen, von aufrichtiger Achtung getragenen Freundschaft hinaus, so habe ich doch nie die leiseste Ursache gehabt, jenen Schritt zu bereuen. Wir lebten sehr glücklich miteinander, doppelt glücklich, weil auch sein Sohn, zur Zeit unserer Verheiratung bereits ein Jüngling, sich mir mit wahrhaft kindlichem Vertrauen zuneigte. Jetzt ist er mir ein treuer, zuverlässiger Freund geworden.

Im zwölften Jahre unserer Ehe riß der unerbittliche Tod Estevan von meiner Seite. Ich beweinte ihn aufrichtig; meinen inneren Frieden aber erhöht das freundliche Bewußtsein, daß ich sein größtes Glück gewesen bin. Auf Lebenszeit an dem Geschäft beteiligt, dessen umsichtiger Chef mein Stiefsohn ist, befinde ich mich in der Lage, die mir von Ahasverus in edler Menschenfreundlichkeit auferlegten Pflichten im weitesten Umfange zu erfüllen — um eines treuen Toten willen.

Jetzt befremdet es Sie auch sicher nicht mehr, wenn beim Lesen dieses dem geschäftlichen Empfehlungsschreiben beigefügten Spruches ich einen Mahnruf aus einem fernen, teuren Grabe zu vernehmen meinte und ihm sofort Folge leistete. Auf meiner Seite liegt kein Verdienst. Was Ihnen anerkennenswert erscheint, geschah und geschieht — ich wiederhole es ausdrücklich — um eines treuen Toten willen."

„Und steht im Einklange mit den Herzensregungen seines Schützlings," antwortete Mortimer bewegt, und ehrerbietig küßte er der Señora Hand, „meinen Dank aber werden Sie nicht zurückweisen, wenn auch ich hinzufüge: Um eines treuen Toten willen."

„So mag es denn sein," versetzte die Señora träumerisch, „einem solchen Wort gegenüber erlahmt mein eigener Wille."

„Sie hörten nichts mehr von Ihrem väterlichen Freunde,"

fragte Mortimer, dessen Phantasie durch das Vernommene lebhaft angeregt worden

„Nichts mehr," bestätigte die Señora eintönig. „Er ist sicher lange tot, oder er hätte in den zwanzig Jahren, die seit seiner Abreise verstrichen sind, ein Lebenszeichen von sich gegeben. Mag er sanft ruhen, wo auch immer die Erde ihn deckt. Beging er in seinem Leben eine Handlung, die ihn nicht zur Ruhe gelangen ließ, so hat er sie tausendfach gesühnt. Sprach er aber von einem Kainszeichen, so sträubt sich mein ganzes Innere, an eine solche Möglichkeit zu glauben. Nein, wer ihn kannte, muß eine so schwere Selbstanklage mit Entrüstung zurückweisen. Ich habe darüber so lange und so ernst nachgedacht, bis ich endlich fürchtete, den Verstand zu verlieren; und obwohl die Form seines Briefes jeden Zweifel an seinen Worten ausschließt, gelangte ich doch zu der Überzeugung, daß die fluchtartige Abreise wie die furchtbare Selbstanklage als Mittel dienen sollten, das, was er in einem jugendlichen Gemüt entdeckte, wenn möglich, noch im Keim zu ersticken. Dann aber erhebt es sich wieder wie eine Anklage gegen mich selbst, ihn von dannen getrieben zu haben, fort aus einer Umgebung, in welcher er sich zufrieden fühlte."

„Sollte es unter solchen Verhältnissen nicht tröstlicher sein, alle Erwägungen fallen zu lassen?" fragte Mortimer, um die Härte zu mildern, welche sich bei den letzten Worten in der Señora Stimme eingeschlichen hatte, „oder vielmehr, muß es nicht als ein Fehl gegen die von Ihnen so treu bewahrte Pietät ersch inen, wenn Sie den Worten Ihres Wohltäters alle nur denkbaren Möglichkeiten gegenüberstellen, seine Kundgebungen in einem anderen, als dem von ihm vorgezeichneten Sinne deuten?"

„Es ist wahr," gab die Señora nunmehr zu, „was er mir anvertraute, erfuhr ich nicht, um daran zu deuteln. Klar und ungetrübt schwebt sein Bild mir vor, und so soll es bleiben, bis mir das Auge bricht."

Muntere Stimmen drangen von dem Bergabhange herauf und verrieten, daß Brigida und der Athlet sich auf dem Heimwege befanden. Die Unterhaltung auf der Veranda erreichte

ihr Ende. Mortimer wie die Señora, beide noch unter dem Einfluß des eben geführten Gespräches, sahen in die Ferne. Während der letzten Stunde ihres Beisammenseins hatte sich nichts geändert. Still lagen Berg und Tal. Wie ein Silberschleier ruhte das Mondlicht auf der umfangreichen Landschaft. Träumerisch neigten die Palmenkronen ihre Wedel. Die mächtigen Blätter der Bananenstauden verhielten sich regungslos. Mit der seltsamen Verteilung von Schatten und Licht erinnerten sie in den äußeren Formen an Gruppen sich zum Ringkampf gegenseitig umschlingender Riesen. Leuchtkäfer in Unzahl flogen ab und zu. Süßer Duft entströmte den Blüten, die aus der feuchten Atmosphäre neue Lebenskraft tranken.

Bald darauf traten der Athlet und Brigida auf die Veranda. Ersterer grüßte mit der vollen Würde eines Künstlers, der eben von dem Beifall eines zahlreichen Publikums berauscht worden; Brigida ging mit der Unbefangenheit eines heiteren Kindes ihren Obliegenheiten in der freundlichen Häuslichkeit nach. Regsamer wurde es im Innern der Villa, indem zwei braune Diener sich zum Auftragen des Mahles anschickten.

Achtzehntes Kapitel.

Die nächtliche Fahrt.

Wochen gingen dahin im unabänderlichen heißen Sonnenschein der Tage und unter klarem nächtlichen Himmel. Sonnenschein wohnte in den Herzen Brigidas und des jungen Perlenfischers, Sonnenschein in der breiten Brust des alten Athleten. Selbst Mortimers frischer Lebensmut kehrte mit seinen Kräften in demselben Maße zurück, in welchem er seine Ausflüge weiter ausdehnte. Seitdem die Señora ihn mit ihrer Vergangenheit vertraut gemacht hatte, war sein Argwohn geschwunden. Gleichmütig gedachte er seiner Beziehungen zu dem Schloß Eckernwald, und mit einer gewissen Schadenfreude berechnete er das Entschwinden der Zeit und daß endlich auch der Tag anbrechen würde, an welchem er durch ein einziges

Wort die letztwilligen Verfügungen, die seine Unabhängigkeit bedrohten, zu durchkreuzen gedachte. Wem sein Verfahren dann zustatten kam, ob die alte Herrschaft in sich verfiel, ob lachende Erben sich in dieselbe teilten, ob Stipendien errichtet oder Legate zu wohltätigen Zwecken ausgeworfen wurden, machte ihm ebensowenig und weniger Sorge, als die Kolibris im Vorgarten der Villa, weniger, als die bald nach Sonnenaufgang sich verflüchtenden Nebelstreifen über den Niederungen. Aus vollem Herzen und ohne Scheu erfreute er sich der Gastfreundschaft der Señora, entwarf er gemeinschaftlich mit dem stets wanderlustigen Athleten einen neuen Reiseplan, tändelte er mit Brigida, der ewig fröhlichen, braunen Waldfee, und versenkte er sich in ernstere Unterhaltungen mit der Señora.

Auf jenen Abend der Erklärungen ihres rätselhaften Beginnens kamen sie nicht mehr zu sprechen; aber herzlicher gestaltete sich das Verhältnis, seitdem kein Geheimnis mehr zwischen ihnen waltete. Auch zu Bleistift und Farben hatte Mortimer wieder gegriffen, seine neue Skizzensammlung bereichernd und durch Porträts diejenigen erfreuend, denen er sich zu Dank verpflichtet fühlte. Daß er unter solchen Umständen seine Abreise immer weiter hinausschob, konnte nicht überraschen; brachte er aber die Rede aufs Scheiden, so stieß er überall auf ernsten Widerstand.

Im übrigen verursachte die Zukunft ihm keine Unruhe, nicht einmal die Fortsetzung der Reise. Denn die fällige Geldanweisung begleitete wiederum eine Liste derjenigen Punkte und Ortschaften, welche als die geeignetsten für Krediteröffnungen empfohlen wurden.

Um Niceforo, dessen Wunde schneller heilte, als man anfänglich voraussetzte, kümmerte sich kaum noch jemand. Man schien das ganze Ereignis vergessen zu haben. Wie sich der selbst bereiteten Niederlage schämend, vermied er mit einer gewissen Absichtlichkeit jede Begegnung mit Gil. Zuweilen verschwand er sogar von der Insel, um nach einigen Tagen erst ebenso geheimnisvoll wieder aufzutauchen. Es rief den Eindruck hervor, als hätte er nach seiner Verwundung der Perlenfischerei und

dem Tauchen auf immer entsagt. Einzelne meinten, seine Begegnung mit dem Rochen habe ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Wasser eingeflößt, wogegen andere zu dem Glauben hinneigten, daß er sich mit dem Gedanken trage, Panama und dessen Nachbarschaft zu verlassen und sich da anzusiedeln, wo man ihn und sein jüngstes hinterlistiges Treiben nicht kannte. Auch wollte man ihn mehrfach im Verkehr mit dem verrufenen Turtle, jenem Mulatten gesehen haben, welchen man im dringendsten Verdacht hatte, daß er über manche Kiste und manche Ballen, die auf den drei Eisenbahnstationen zwischen den beiden Ozeanen spurlos verschwanden, Aufschluß zu erteilen imstande gewesen wäre. Einen weiteren Grund zum Argwohn gegen Turtle entdeckte man in dem Umstande, daß niemand wußte, wo er seine Häuslichkeit aufgeschlagen hatte, man also voraussetzen durfte, daß er — wie freilich viele andere der farbigen Bevölkerung — Ursache habe, sich zeitweise der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Und in der bis zur Undurchdringlichkeit dicht verschlungenen Vegetation ein Versteck ausfindig zu machen, bis in welches ihm nicht leicht jemand nachspürte, konnte für einen mit dem Charakter der Bodengestaltung und dem Klima Vertrauten nicht schwer werden. Wer hingegen den Schlangen ähnlich einherkriechend und ohne den verräterischen Gebrauch des die Wege säubernden Machete, zwischen Kraut und Ranken hindurch zu ihm gelangte, der zählte zu den Gesinnungsgenossen, zu jenen Leuten, deren Gewerbe, die über den Isthmus kommenden Emigranten, je nachdem die Gelegenheit sich bot, heimlich oder gewaltsam zu berauben.

Tiefe nächtliche Stille lagerte auf dem Isthmus. Unter dem sternenklaren Himmel schlummerten Berg und Tal, schlummerten Baum und Strauch. Im Traume atmeten Blüten und Blumen süßen betäubenden Duft, ihre offenen Kelche dem sich geheimnisvoll auf sie senkenden Tau darbietend. Selten tönte bald aus größerer, bald aus geringerer Entfernung der Ruf eines im Dickicht umherstreifenden Raubtiers herüber oder der Schrei eines nachtliebenden Vogels. Geräuschlos zogen Meteore ihre Feuerlinien an dem

mondlosen, sternefunkelnden Himmel, unhörbar folgten die Leuchtkäfer deren Beispiel. Schläfrig murmelnd und gurgelnd trieb der Rio Grande seine gelblichen Fluten dem Meere zu, hier einen dem Alter erlegenen Baumstamm, dort wieder Blütenkelche mit sich führend, die die ihn überbrückenden Lianengewinde zu ihm niedergesendet hatten. Vorüber an der Kolonie trieben sie nicht schneller, nicht langsamer, als die wasserschweren Baumreste, die sich auf der dunklen Flut nur als unbestimmte bootähnliche Schatten auszeichneten, nicht schneller, nicht langsamer, als ein Kanoe, das sich wieder nur vor einem scharf spähenden Auge von einem Laubholzstamme unterschied. Denn die beiden Männer in ihm verhielten sich so regungslos, wie die den Wasserspiegel überragenden Wurzeln und Äste eines solchen.

Es war kurz vor Mitternacht; eine weite Strecke hatten sie bereits zurückgelegt und zu ihrer Fahrt eine Stunde gewählt, welche es ihnen ermöglichte, unentdeckt an der Kolonie vorüberzuschlüpfen. Ihr Plan gelang. Hier und da gewahrten sie wohl Licht von Feuern ausströmend, in den Hütten angelegt und unterhalten, um durch deren Rauch die lästigen Fluginsekten zu verscheuchen, allein von wachsamen Menschen entdeckten sie keine Spur. Trotzdem gingen sie bei ihrer Fahrt so vorsichtig zu Werke, als wären hundert Späheraugen auf sie gerichtet gewesen.

Die Kolonie blieb hinter ihnen zurück, und hoch hinauf ragten wieder zu beiden Seiten die überhängenden Waldmauern. Nur über der Mitte des Stromes bildete der reichgestirnte Himmel die Bedachung. Dort nun, wo sie sicher waren, von niemand belauscht zu werden, richtete die Riesengestalt im Hinterteil des Bootes sich etwas höher empor, und das kurze Schaufelruder leise handhabend, steuerte sie das aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehende Kanoe nach der Mitte des Stromes hinauf, wo der Widerschein des Himmels es erleichterte, die Wirbel im Wasser zu erkennen und dem darunter verborgenen Treibholze auszuweichen.

„Turtle,“ rief der im Vorderteil sitzende Niceforo dem Mulatten gedämpft zu, und er griff ebenfalls nach einem Ru-

der, jedoch ohne es zu gebrauchen, „bist du deiner Sache gewiß? Das Ufer ist so schwarz, wie das Innere einer ausgebrannten Pfeife. Hab' sonst gute Augen, allein um den Einschnitt in der Wand hier zu erkennen — Caramba! ein Kuguar würde den richtigen Weg verfehlen."

„Sorge nicht," antwortete Turtle heiser lachend, „ich fuhr eher diesen Weg, und seh' ich dem Ufer nichts an, hab' ich dafür meine Merkmale da oben in den Bäumen. Kenne jeden Zweig, und der Himmel ist gerade hell genug, um's auszumachen, wo zwei dürre Äste wie ein Galgen aus dem Laub aufsteigen."

Dann wieder Niceforo nach einer Pause:

„Der Weg nimmt kein Ende."

„Wir müssen beinahe ganz um den Hügel herum, wenn wir gangbaren Boden finden wollen," erklärte Turtle sorglos, „Pfade genug, um nach oben zu kriechen, allein mit 'ner Last auf der Schulter zurückzugehen, möchte selbst dem Teufel zu viel werden. Magst immerhin einige Schläge tun — hier hindert uns niemand."

Niceforo befolgte den ihm erteilten Rat, und mit erhöhter Schnelligkeit glitt das Boot auf seiner glatten Bahn einher.

Nach etwa zehn Minuten forderte Turtle den Genossen auf, seine Bewegung einzustellen, während er selbst das Kanoe nur noch mit langsamen Schlägen weitertrieb. Plötzlich warf er den Bug des schwerfälligen Fahrzeuges herum, so daß es sich, noch immer dem Druck der Strömung unterworfen, in schräger Linie dem Ufer näherte, dann schob er das Kanoe durch einen Druck des Ruders senkrecht auf das Ufer zu.

„Hier ist's," flüsterte Turtle, das Ruder zur Seite legend. Niceforo folgte seinem Beispiel, und über Bord steigend, wo nur ein schmaler, seichter Wasserstreifen sie von einer leicht zugänglichen Uferstelle trennte, gaben sie dem der Strömung nicht mehr ausgesetzten Kanoe eine Lage, daß dessen Flottmachen selbst mit vermehrter Last keine Schwierigkeit verursachte.

Hierauf entledigten sie sich zunächst der Hüte und der faltigen Bekleidung bis auf den dunkelfarbigen Schurz. Dann

nahmen sie aus dem Kanoe einen etwa zehn Fuß langen Pfahl von der Stärke eines guten Handgelenkes. Eine Hängematte war so an ihm befestigt, daß er nur auf zwei eingerammte Gabelpfähle gelegt zu werden brauchte, um die Lagerstätte fertigzustellen. In der Matte brachten sie mehrere Decken und Leinen unter, worauf sie den Pfahl auf die Schultern luden und, Turtle vorauf, in das Dickicht eindrangen.

Der Boden, auf dem sie sich einherbewegten, erwies sich als ein schmaler, aber gangbarer Weg, einst angelegt, um die nächste Verbindung zwischen Villa und Strom herzustellen. Auf ihm erreichten sie nach einer Viertelstunde die Einfriedigung, die rückwärts von der Villa, den mit Kokospalmen und Bananenstauden dichtbesetzten Garten von der immergrünen Waldung schied. Dort legten sie die Hängematte hart am Wege nieder, worauf Turtle sich mit einer Decke umgürtete, Niceforo hingegen eine Leine um seine Hüften schlang. Leicht gelangten sie in den Garten hinein, wo sie sich in einen Weg begaben, der nach der Hofeinfriedigung hinüberführte. Schnell traten sie durch die nur angelehnte Pforte in den undurchdringlichen Schatten des Gesindehauses. Nach einigen Minuten erreichten sie den freien Zwischenraum zwischen diesem und der Villa. Hier zog Turtle ein kurzes Messer hervor, das er neben dem Machete im Gurt zu tragen pflegte, und sich niederlegend, kroch er Niceforo voraus dicht an der Hofeinfriedigung hin, bis vor den Giebel des Wohnhauses. Dort war ein zierlicher, halbmondförmiger Anbau errichtet worden, dessen Wände aus sauber nebeneinander geschichteten Rohrhalmen bestanden, die in bestimmten Zwischenräumen von horizontallaufenden Doppellatten festgeklemmt und gehalten wurden.

Wie Turtle ausgekundschaftet hatte, war dieser Raum, der keine unmittelbare Verbindung mit dem Freien hatte, dagegen durch eine Tür mit dem Hauptgebäude zusammenhing, auf die Dauer der Anwesenheit Mortimers und Frotts Brigida eingeräumt worden. Statt einer dort schwer zu befestigenden Hängematte bediente sie sich einer Matratze. Durch zwei Zimmer von dem Schlafgemach der Señora getrennt, brauchte

diese sie nur etwas lauter beim Namen zu rufen, um das aufmerksame und gefällige Kind alsbald neben ihrem Lager zu sehen. Turtle wußte genau, auf welcher Stelle Brigida schlief; trotzdem erschien es sogar dem verwegenen Niceforo als ein gefährliches Wagestück, sich Eingang in den Anbau zu verschaffen.

Doch was bei dem Mulatten, dem gewandten und hinterlistigen Räuber, die Aussicht auf eine gute Belohnung bewirkte, erzeugte bei Niceforo das doppelte Verlangen, sich an dem verhaßten Gil zu rächen und Brigida in seine Gewalt zu bringen. In beiden war die Natur ihrer wilden Vorfahren erwacht, die kein Mitleid, kein Erbarmen kannten, vor keinem Verrat, keinem hinterlistig gewählten Mittel zurückschreckten, um, selbst ungefährdet, das einmal ins Auge gefaßte Ziel zu erreichen. Und so knieten sie nebeneinander vor der Rohrwand, argwöhnisch nach allen Richtungen lauschend, um bei nahender Gefahr sofort die Flucht zu ergreifen. Nachdem sie sich von der Sicherheit der Umgebung überzeugt zu haben meinten, legte Niceforo, von dem Genossen unterrichtet, beide Hände nebeneinander dicht unterhalb der in gleicher Höhe mit seinem Gesicht befindlichen Querlatte auf das Rohr, worauf Turtle mit seinem Messer behutsam zwischen Latte und Händen hinfuhr und mit kaum vernehmbarem Knirschen die dünne Rohrschicht durchschnitt. Eine Weile lauschten beide gespannt. Nichts rührte sich, was ihren Verdacht erregt hätte. Dadurch kühner gemacht, ließ Turtle alsbald die scharfe Klinge auch auf der zur ebenen Erde befindlichen Latte hingleiten, infolgedessen die bereits oben gelösten Rohrhalme sich nach außen neigten und, bevor sie fielen, von Niceforo in Empfang genommen und behutsam zur Seite gelegt wurden. Leichter und noch geräuschloser gelang es den unglaublich sicheren Händen nunmehr, die vorhandene Öffnung nach beiden Seiten hin so weit zu vergrößern, daß sie einen Durchgang gewährte. Neues Lauschen überzeugte sie, daß ihr bisheriges Treiben unentdeckt geblieben war, worauf Turtle seinen Oberkörper durch die Öffnung hindurchschob. Kurze Zeit verrann in tiefer Spannung. Deutlich unterschied Turtle mit geübtem Ohr Brigidas ruhige Atemzüge, aus deren Richtung scharfsinnig berechnend, wo er sie zu suchen haben



Unter einem von Zweigen hergestellten Schutzdach lag Brigida. (S. 199.)

würde. Dann schlüpfte er ganz in den finsteren Raum hinein. Dort wartete er, bis Niceforo sich an seiner Seite befand. Als sie endlich die ruhigen Atemzüge der Schlafenden fast unmittelbar vor sich hörten, stellten beide ihre Bewegung ein. Turtle stieß den Gefährten leise an. Alsbald flackerte in dessen Händen bläuliches Licht empor, bei dessen Schein sie nicht nur Brigida im tiefen Schlaf vor sich sahen, sondern sich auch durch einen flüchtigen Blick überzeugten, daß die Tür nach den Gemächern der Señora angelehnt war.

Bevor das von Niceforo gehaltene Zündhölzchen herunterbrannte, hatte Turtle die Decke gehoben und sein Ziel ins Auge gefaßt. Er gewahrte noch, daß Brigida, wie von dem Feuerschein durch die geschlossenen Lider hindurch geblendet, sich regte, dann wurde es wieder finster, für die beiden Räuber das Signal zum Handeln. Zu gleicher Zeit warfen sie sich auf ihr ahnungsloses Opfer, Turtle, um dessen Haupt mit der Decke fest zu umwinden, Niceforo, um dem Körper die Möglichkeit einer Bewegung zu rauben. Brigida war unfähig einen Hilferuf auszustoßen, denn unter dem grausamen Griff des Mulatten erstarb er zwischen den Falten der Decke zu einem jammervollen Röcheln. Wer sich ihrer bemächtigte, erriet sie ebenso schnell, wie ihr Geist wieder zu arbeiten begann. Sie wußte, daß sie sich in den Händen von Menschen befand, die nicht zaudern würden, um sich einen freien Rückzug zu sichern, ihr Leben zu opfern, aber auch, daß ihre äußersten Anstrengungen, Hilfe herbeizurufen, den gewaltigen Kräften gegenüber erfolglos war.

Fast erstickend unter der Decke, die Turtle noch durch seine breite Hand beschwerte, fühlte sie, daß ihre Füße gefesselt und Körper und Arme so zusammengeschnürt wurden. So vorbereitet, kostete es die beiden Genossen kaum Mühe, ihre Last ins Freie hinauszuschaffen. Indem Niceforo aber, Brigidas Füße tragend, durch die Rohrwand hindurchschlüpfte, hörte er im Innern die Señora deren Namen rufen.

„Wir sind verraten," flüsterte er über Brigidas Körper hin, „jetzt gilt's laufen, bevor es zu spät ist."

„Mögen sie kommen," hohnlachte Turtle leise, „wir besitzen

hier etwas, womit wir uns loskaufen, und lägen drei Schlingen um unseren Nacken."

Bei den letzten Worten nahm er Brigidas Oberkörper unter den rechten Arm, mit der linken Hand die Umhüllung ihres Hauptes packend, während Niceforo deren Knie ähnlich umschlang. So legten sie denselben Weg über den Hof zurück, welchen sie gekommen waren. Das Haus blieb noch immer still. Nur ein Licht sahen sie sich schnell von Fenster zu Fenster bewegen, dann achteten sie nur noch auf den Weg vor sich.

Bei der Hängematte eingetroffen, legten sie Brigida in diese, ihr gerade so viel Luft gönnend, wie erforderlich war, um sie vor dem Erstickungstode zu bewahren, um den Pfahl mit seiner Last auf ihre Schultern hebend, traten sie eilfertig die Flucht zum Strome hinab an.

Als der Weg sie auf dem vor der Villa sich senkenden Abhange herumführte, entdeckten sie, daß alle Fenster sich erhellt hatten. Sie glaubten sogar, Rufe zu unterscheiden, nahmen sich aber keine Zeit, sich zu überzeugen, sondern ihre Eile noch beschleunigend, verschwanden sie im Walde. Nach kurzer Zeit erreichten sie das Kanoe. Seitlängs von ihm tretend, legten sie ihre Last hinein. Dann selbst einsteigend, griffen sie zu den Rudern und in der nächsten Minute glitten sie mit ihrer Beute auf den Strom hinaus.

Eine Weile arbeiteten sie angestrengt; sobald sie sich aber außerhalb des Bereiches der ersten Verfolgung wußten, befreite Niceforo Brigidas Haupt von der Decke, daß sie ungehindert zu atmen vermochte.

„Jetzt bist du mein Eigentum," sprach er mit gedämpfter, unheimlich zitternder Stimme, und neigte sich über sie hin, daß sein heißer Atem ihr Antlitz streifte, „und der Gil mag hingehen und sich einen andern Schatz suchen." Er hat mich verhöhnt, dafür traf ich ihn jetzt schärfer, als hätte ich ihm mein Messer durch den Leib gerannt. Du aber bist dafür belohnt, daß du mich abwiesest, jenem hinterlistigen Burschen, dem Ballspieler nicht wertest, als er mich zu Boden warf, dafür belohnt, daß du mich durch den Steinwurf über Bord sandtest. Doch ich verzeih's dir, wenn du mir versprichst, mein

treues Weib zu werden, und verdient hab' ich dich redlich damit, daß ich dich unter Lebensgefahr aus der Señora Nest holte. Auf den Gil und seine Freunde darfst du nicht mehr rechnen; die siehst du im Leben nie wieder, so weit führe ich dich fort."

Wie schmeichelnd legte er seine Hand auf Brigidas Wange, die seine Anrede für keiner Erwiderung wert hielt, bei seiner Berührung aber ihr Haupt mit einer Bewegung des Widerwillens zur Seite schob.

„Caramba, meine schöne Wildkatze," höhnte Niceforo zähneknirschend, „es scheint, ich bin dir noch nicht gut genug?" und ihren Widerstand nicht beachtend, strich er ihre Wangen wiederholt. „Wirst indessen lernen, mich zu lieben, wenn's keinen andern Ausweg mehr gibt — doch liege still, ganz still, denn solch Blockkanoe schlägt um, eh' du bis drei zählst; und retten wir Männer uns, so gehst du mit gebundenen Händen und Füßen unfehlbar zugrunde. Komm, meine schöne Wildkatze, hast du immer noch kein gutes Wort für deinen Geliebten? Caramba, schnaube immerhin, wie dir's beliebt; magst sogar schreien, denn um auf der Villa gehört zu werden, mußt du dir eine Stimme anschaffen, so schrill, wie die Pfeife an einem Dampfwagen."

Brigida, den Tod im Herzen, verhielt sich regungslos. Sie wußte, daß ihr Flehen ebensowenig fruchtete, wie die Offenbarungen ihres zu heimlich gärender Wut angefachten Entsetzens. Niceforo aber bückte sich zu ihr nieder, zugleich das zwischen seinen Füßen ruhende Haupt ein wenig emporhebend.

„Wie still du hältst," sprach er gehässig, „und wie du gern dich von mir küssen läßt —"

Mit einem Wutschrei richtete er sich empor, daß das plumpe Boot in bedenkliches Schwanken geriet. Indem er seinen Mund auf Brigidas Lippen preßte, hatte diese ihre scharfen Zähne ein wenig geöffnet, ihn aber dann mit einer Gewalt in die Oberlippe gebissen, daß, indem er zurückfuhr, diese aufschlitzte und Brigida noch einige Tropfen Blut warm auf ihre Stirn rieseln fühlte.

Bis zur Raserei gereizt, hob Niceforo sein Ruder empor, um es schwer auf den schlanken Körper des hilflosen Mädchens fallen zu lassen. Doch im letzten Augenblick sich besin-

nend, warf er es wieder zur Seite, worauf er mit der hohlen Hand Wasser aus dem Fluß schöpfte und das ihn am Reden hindernde Blut zu stillen suchte.

„Es wäre schade darum gewesen, meine giftige Klapperschlange," sprach er nach einer Weile zischend, „hätte ich dir den tückischen Schädel eingeschlagen. Manche lustige Stunde wäre mir verloren gegangen, und es ist vernünftiger, du büßest für deine Tücke etwas nachhaltiger."

Brigida bewahrte unerschütterliches Schweigen. Da Niceforo gezwungen war, die schmerzende Wunde unablässig zu waschen, stockte das Gespräch ganz. Turtle handhabte sein Ruder mit der Regelmäßigkeit einer Maschine; kräftig unterstützte ihn die Strömung, ein wenig verstärkt durch die ablaufende Ebbe. Breiter, bequemer wurde die Fahrstraße, weiter zurück traten die Ufer, auf welchen nackte Felswände und mäßige Vegetation abwechselten, bis endlich der Golf sich vor ihnen öffnete. Kurz vor der Mündung näherten sie sich dem nördlichen Ufer, wo Niceforos Fischerboot, mit dem Vorderteil nach dem Sande hinaufgezogen, sicher angekettet lag. Nachdem sie Brigida in dasselbe hinübergehoben hatten, begab Niceforo sich ohne Säumen an die Arbeit, den Mast aufzurichten und das Segel klar zu machen. Bevor Turtle das Kanoe verließ, brachte er es in heftiges Schwanken. Auf den Bord tretend, gab er ihm, sich in das Boot hinüberschwingend, einen letzten Stoß, infolgedessen es umschlug und versank. Dem Beispiel Niceforos folgend, griff auch er zu einem Ruder; einige Stöße brachten das Boot wieder in die Strömung, und niedersitzend ließen sie die Riemen im Takt zwischen den Pflöcken spielen. Unterstützt durch die Strömung, gelangten sie schnell vorwärts. Der Himmel war sternenklar, glatt das Wasser, das sie trug. Die schwarzen Gestade blieben hinter ihnen zurück, deutlicher trennten sich vor ihnen die Perleninseln von dem dunkeln Westen. Ein träumerischer Schein lagerte im Osten, der Urstätte des Lichtes.

Neunzehntes Kapitel.

Nach dem Felseneiland.

Als die beiden Räuber mit ihrer Beute die Villa verließen, hatte die Señora in der Tat nach Brigida gerufen. Da sie keine Antwort erhielt, auch nicht auf den zweiten und dritten Ruf, wurde sie unruhig, und Licht anzündend, begab sie sich nach dem Anbau hinüber. Ihr erster Blick fiel auf das leere, unordentlich übereinandergeworfene Bett. Bestürzt um sich spähend, entdeckte sie alsbald die Öffnung in der Wand. Sofort gewann sie die Überzeugung, daß kein anderer als Niceforo in Ausübung eines Verbrechens in das Haus eingedrungen sein könne, und gleich darauf klopfte sie an Mortimers und Frotts Tür, die sich ohne Säumen ihr zugesellten. Nach genauer Prüfung der von den Räubern zurückgelassenen Spuren schwanden die letzten Zweifel, daß Brigida in hilflosem Zustande durch die Öffnung hindurchgeschoben wurde. Vertraut mit dem Charakter der Eingeborenen und die Möglichkeit erwägend, daß Niceforo wohl gar mit einzelnen Mitgliedern des Hausgesindes Beziehungen angeknüpft habe, wehrte sie den Freunden, als dieselben vorschlugen, alles zu ermuntern und zur Verfolgung der Räuber aufzubieten. Nach kurzer Beratung einigte man sich dahin, daß, wenn das Nachsetzen überhaupt ein günstiges Ergebnis liefern solle, dasselbe nur von dem scharfsinnigen Gil geleitet werden dürfe.

Dann trabte der Athlet in die Kolonie hinab, wo er einen als zuverlässig bekannten Burschen mit der Botschaft an Gil abschickte, ohne eine Minute Zeitverlust nach der Villa zu kommen.

Der Osten flammte bereits im Purpur des anbrechenden Tages, als der Bote in Gils Hütte eintraf. Wie ein Blitz schnellte der junge Taucher bei der geheimnisvollen Aufforderung aus seiner Hängematte. Es geschah zum erstenmal, daß ihm eine solche zuging. Den Grund dafür ahnte er in Niceforos nie schlummernder Feindschaft, war indessen vorsichtig genug, seinen Argwohn zu verschweigen. Kaum aber

hatte der Bursche sich wieder auf den Heimweg begeben, als er sein Boot bestieg und nach Niceforos Heimstätte herumruderte. Wie um ihn zum gemeinschaftlichen Fischen aufzufordern, trat er in die Hütte ein. Nachdem er sich am Strande vergeblich nach dessen Boot umgesehen hatte, überraschte es ihn nicht, dieselbe leer zu finden.

Die Hütte wieder verlassend, sah er einen alten Fischer im Eingange eines benachbarten Häuschens stehen.

„Wo ist Niceforo?“ fragte er anscheinend sorglos, „es wird ein guter Tag heute; wir möchten immerhin einige Muscheln heraufholen, bevor die Flut das Wasser vertieft.“

„Ist schon gestern vor Abend ausgefahren,“ antwortete der alte Mann, „zufällig sah ich ihm nach. Drüben im Rio Grande landete er, wo ihn ein Kamerad erwartete. Müßte mich sehr täuschen, war's nicht der Schurke, der Turtle, selber.“

„Wohin wendeten sie sich?“

„Kann's nicht sagen. Caramba, was sollt' ich mich viel um sie kümmern. Dem Niceforo hätt' ich's nicht zugetraut, daß er schlechte Gesellschaft sucht. Ich hielt's ihm vor, da meinte er, der Turtle sei ihm beim Fischen von besserm Dienst als mancher erfahrene Taucher.“

„So braucht er mich nicht mehr,“ sprach Gil, indem er sich nach dem Strande hinunter begab.

Sein Boot besteigend, setzte er, die Ruder mit äußerster Anstrengung handhabend, seinen Weg um die Insel herum fort. Es leitete ihn der Gedanke, auszukundschaften, ob Niceforos Fahrzeug auf einer anderen Stelle liege, er also dennoch auf der Insel weile.

Als er die Westseite erreichte, war der Tag bereits angebrochen, so daß er auch die entfernteren Inseln in allen ihren Formen genau zu unterscheiden vermochte. Von düsteren Ahnungen beschlichen, spähte er über den glänzenden Wasserspiegel hin. Plötzlich hielt er an, und schärfer sah er nach dem abgelegensten Eilande hinüber. Er war in demselben Augenblick eines kleinen Segels ansichtig geworden, in welchem dasselbe, wahrscheinlich wegen gänzlichen Einschlummerns der Brise, eingezogen wurde. Das geheimnisvolle Fahrzeug zeichnete sich

daher nur noch als ein dunkler Punkt aus, welcher im Vordergrunde der Insel, fast mit demselben zusammenfallend, einherglitt. Bald darauf verschwand es, als ob es von dem Wasser verschlungen worden wäre. Gils Argwohn verschärfte sich. Mehrfach hatte er das kleine Felseneiland besucht, jedoch nur, um sich zu überzeugen, daß um dasselbe herum der Meeresboden zu tief, um nach Perlmuscheln tauchen zu können. Aus solchen Gründen überhaupt von den Tauchern gemieden, hatten sich unter den Fischern allmählich Sagen über dort hausende Meerungeheuer, zahllose Giftrochen und Kraken gebildet. Dieselben fanden darin gewissermaßen ihre Bestätigung, daß vor längerer Zeit zwei junge Fischer dort verschwunden waren und nur ihr umgeschlagenes Boot, das man zwischen den Uferfelsen entdeckte, Zeugnis davon ablegte, daß sie in der Tat das verrufene Eiland besucht hatten. Doppelt rätselhaft erschien ihm daher, daß schon im Laufe der Nacht sich jemand dorthin auf den Weg begeben habe, wenn nicht eben Zwecke ihn leiteten, die er fremder Aufmerksamkeit zu entziehen wünschte. Doch der Aufforderung der Señora eingedenk, lehnte er sich kräftig gegen die Ruder, und eine halbe Stunde später lief er, von der matten Flut unterstützt, in die Mündung des Rio Grande ein. In der Nähe des Ufers im stillen Wasser stromaufwärts arbeitend, gewahrte er neben seinem Boot treibend ein kurzes Schaufelruder, wie solche bei Handhabung von Kanoes benutzt werden. Er fischte dasselbe auf und entdeckte zu seinem Befremden frische Blutspuren auf dem Handgriffe. Argwöhnischer, aber auch besorgter, spähte er wieder um sich. Das Ufer lag so nahe, daß er die Stelle erkannte, auf welcher anscheinend vor kurzem ein Kielboot mit dem Vorderteil nach dem Sande hinaufgezogen worden war. Auf dieselbe zurudernd, trug ihn die Hoffnung, Spuren des Kanoes zu entdecken, zu welchem das aufgefischte Ruder gehörte. Nur noch wenige Schritte befand er sich vom Ufer, als der Kiel des Bootes einen festen Gegenstand streifte, welchen er sofort als Holz erkannte. Schnell sprang er über Bord und leicht überzeugte er sich, daß es kein gestrandeter Treibholzstamm, sondern ein Blockkanoe, welches daselbst, gleichviel ob infolge eines Unfalls oder mit Überlegung, ve-

senkt wurde. Länger säumte er nicht; trogen ihn die Ahnungen nicht, welche durch die Botschaft der Sennora ins Leben gerufen wurden, so glaubte er ein neues Glied in der Kette seiner Mutmaßungen gefunden zu haben, und galt es nunmehr, wenn die Notwendigkeit sich wirklich dazu herausstellte, dieselben schleunigst zu verwerten.

Eine Strecke ruderte er noch stromaufwärts, bis dahin, wo ein Pfad mündete, auf welchem er so manches liebe Mal zum Austauschen eines flüchtigen Liebesgrußes sich nach der Villa hinaufbegeben hatte. Dort befestigte er sein Boot, und schnellen Schrittes trat er den Weg durch den dichten Wald an. Noch war es tauig und feucht; doch ihn kümmerten die schwer auf ihn niederrieselnden großen Tropfen ebensowenig wie der Sonnenschein, der hoch oben in den von Lianen durchwebten Baumwipfeln zitterte, ebensowenig wie der Gesang der von dem erquickenden Morgenhauch gleichsam berauschten, prächtig gefiederten Vögel oder das mutwillige Treiben einer lustigen Affenfamilie. Sein Antlitz war ruhig, aber in seinem Innern gärte es wie in einem Vulkan, dessen vernichtender Ausbruch von irgendeinem unscheinbaren Nebenumstande abhängig.

Als er auf der Villa von der Señora empfangen wurde, las er aus deren Zügen den Sachverhalt. Doch keine Klage kam über seine Lippen, keine Linie seines braunen Antlitzes veränderte sich, in der Leidenschaftslosigkeit aber, die er in Haltung und Worten bewahrte, verriet sich eine Drohung, vor der selbst die Señora zurückschreckte.

„Niceforo ist ein hinterlistiger Fuchs," sprach er, „erwartet er offene Verfolgung, so täuscht er sich. Er ist der Mann dazu, wenn er keinen andern Ausweg sieht, Brigida zu morden, und kostete es ihn selbst das Leben, und das soll nicht geschehen. Seiner Schlauheit will ich mit List begegnen, und bezahlt's jemand mit seinem Blute, ist's einer von uns beiden."

„Wann gedenken Sie aufzubrechen?" fragte Mortimer.

„Nicht vor Sonnenuntergang," erklärte Gil finster, „es ist ein weiter Weg nach seinem Versteck draußen im Golf. Bevor die Sonne wieder übers Wasser leuchtet, muß alles

entschieden sein, oder wir mögen ebensogut zu Hause bleiben."

„Nimm aus dem Dorf die zuverlässigsten Leute mit," versetzte die Señora besorgnisvoll, „wo auch immer er sich mit dem unglückseligen Kinde verborgen halten mag: begreift er die Unmöglichkeit zu entkommen, wird er in den Loskauf des Mädchens willigen."

„Ich traue niemand," erwiderte Gil achselzuckend, „niemand braucht meinen Weg zu kennen, ich gehe allein —"

„Aber ich," fiel Mortimer ein, „ich begleite Sie; meiner treuen Pflegerin in der schrecklichen Lage zu Hilfe zu eilen, ist das Geringste, was ich bieten kann."

„Ebenso ich," fügte der Athlet hinzu, und wie um eine Probe seiner herkulischen Kräfte abzulegen, brachte er seinen Oberkörper in eine kühne Fechterstellung.

Gil betrachtete die beiden Freunde düster. Er erwog offenbar, inwieweit sie seiner Rache hinderlich sein würden; dann antwortete er zögernd:

„Nun ja, wollen die Herren mich begleiten, ist mir's recht. Aber ich sag's vorher, es ist eine schwerere Aufgabe, als eine Bananentraube von ihrem Stengel zu lösen, oder eine Kokosnuß aus einem Palmenwipfel herunterzuholen."

„Wir erwarten kein Kinderspiel," erklärte Mortimer in seinem und des Athleten Namen, „Sie brauchen nur zu sagen, wie wir Ihnen von Vorteil sein können."

„Es ist gut," entgegnete Gil, „so begeben Sie sich kurz vor Abend an die Mündung des Rio Grande, dort werde ich Sie abholen. Bevor es dunkelt, dürfen wir nicht in den Golf hinaus. Der Niceforo und sein Gehilfe haben Augen wie Seeadler, und auf der Insel liegen Höhen, von denen aus man eine Tagereise weit sieht."

Mit den letzten Worten kehrte er sich ab.

„Eine leidenschaftliche Natur," bemerkte die Señora nachdenklich, indem sie den Davonschreitenden beobachtete, „aber ein entschlossenes Herz wohnt in seiner Brust, oder ich hätte nimmermehr zugegeben, daß Brigida sich ihm versprach. Freilich, diesen Kindern der Tropen gegenüber, wenn sie sich zuein-

ander hingezogen fühlen, gilt der Wille eines Dritten nichts. Und sie passen eins zum andern; mit ihren bescheidenen Ansprüchen müssen sie glücklich werden, wenn das Geschick jetzt nicht grausam eingreift."

„Er ist scharfsinnig und besonnen," entgegnete Mortimer teilnahmsvoll.

„Aber ihm steht ein gefährlicher Feind gegenüber, doppelt gefährlich durch seine Hinterlist," wendete die Señora besorgt ein, „ein rechtes Unglück, daß in solchem Falle die Selbsthilfe geboten, die Behörde außerstande, Schutz zu gewähren. Um Geld und Gut, um die letzte Bananenfrucht würden die beiden Gegner sich einigen, jetzt hingegen schwebt ein böses Verhängnis über ihnen. Ich fürchte, die Feindschaft endigte mit dem Tode des einen. Meine arme Brigida; das Herz möchte mir brechen, wenn ich an sie denke. Was hilft ihr aller Mut, alle Gewandtheit in den Händen solch wilder Naturen. Die Besonnenheit Gils aber birgt Unheil in sich. Er begnügt sich nicht damit, das Mädchen zu befreien."

„Er ist in seinen heiligsten Regungen verletzt, sogar vernichtet worden," bemerkte Mortimer, wie den jungen Taucher entschuldigend.

„Darin liegt eben die große Gefahr," nahm die Señora wieder das Wort, „ursprünglich gutmütig, friedfertig und genügsam, wird er dadurch zu einem Tiger."

„Darf man ihn deshalb verdammen?"

„Ich verdamme ihn nicht, allein mildere Gesinnungen hätte ich ihm gewünscht. Oh, ich kenne ihn; jede Träne, welche das arme Kind vergoß, jedes Haar, das ihm gekrümmt wurde, fordert seine tödliche Rache heraus. Und das würde die Folge sein, wenn dann eine saumselige Behörde die Angelegenheit in die Hand nähme? Im günstigsten Falle entflieht er — meine arme Brigida."

„Wir stehen ihm zur Seite," meinte der Athlet bescheiden, und wie sich zu einer Kraftprobe rüstend, strich er mit der Fingerspitze die drei Haarbürstchen um seinen Mund, über deren scharfe Begrenzung er auch in der Fremde eifersüchtig wachte, „vielleicht gelingt es mir, den Niceforo zu packen und auf friedlichere Art unschädlich zu machen."

Mortimer wechselte einen ermutigenden Blick mit der Señora. Dann kehrte er sich dem Athleten zu:

„Indem Sie ihm einige Glieder zerbrechen?" fragte er zweifelnd.

„Auf alle Fälle würde ich Blutvergießen verhindern," antwortete der Athlet, sich anmutig verneigend.

So besprachen sie das traurige Ereignis, während es wie ein Alp ihre Gemüter belastete, sie gleichsam die Minuten zählten bis zu dem Zeitpunkt, in dem der Versuch erst unternommen werden konnte.

Als die Sonne sich endlich dem Westen zuneigte, stiegen Mortimer und der Athlet, beide wie zur Jagd gerüstet, in die Kolonie hinab. Ein kräftiger, zuverlässiger Bursche, der sie schon früher auf ihren Ausflügen begleitete, war sofort bereit, sich auch heute ihnen anzuschließen, und nach kurzem Aufenthalt trieben sie in einem Kanoe den Strom hinunter. Als sie eine Stunde später dessen Mündung erreichten, war es so dunkel, wie es in einer Tropennacht nur werden kann. Fast gleichzeitig mit ihnen traf Gil in seinem Kielboot ein, um sie samt ihren Begleitern bei sich aufzunehmen. Zunächst ruderten sie eine Strecke nach dem Golf hinauf, dann aber das Segel der landwärts wehenden Seeprise preisgebend, wendete Gil den Bug des Bootes nordwestlich. Verhältnismäßig langsam glitt es einher, sich zugleich mehr vom Festlande entfernend. Die Höhe des gesuchten Felseneilandes hatten sie längst überschritten, als Gil das Boot endlich umlegte und, die ermattende Brise ausnutzend, in südwestlicher Richtung steuerte. Sobald aber die schwarzen Umrisse des Eilandes vor ihnen aus der Dunkelheit auftauchten, wurde der Mast umgelegt, worauf sie die Fahrt nur noch mittelst der Ruder fortsetzten, deren zwischen den Pflöcken spielenden Teil Gil vorsichtig mit Zeugstreifen umwunden hatte. So verstrich wiederum eine halbe Stunde geräuschlosen Einhergleitens, als sie auf der Nordseite der Insel landeten. Obwohl im Osten bereits ein bleicher Schein in der Atmosphäre lagerte, dauerte es noch zwei Stunden bis zum Anbruch des Tages. Gil riet daher den Gefährten, das Boot nicht zu verlassen, sondern

unter dem Schutze einer bis in das Wasser hineinreichenden Vegetationsgruppe seiner Rückkehr zu harren, zugleich aber die sich landwärts ausdehnende Wasserfläche nach besten Kräften zu überwachen. Es schwebte ihm die Möglichkeit vor, daß Niceforo, wenn er sich wirklich auf der Insel befand, die noch herrschende Dunkelheit benutzte, weiter nordwärts nach dem Festlande hinüber zu fliehen und sich dort mit seiner Beute in der schwer zugänglichen Waldung zu verlieren. Er selbst beabsichtigte, unterdessen die ihm bekannten Felsenverstecke zu besuchen und sich von der Wahrheit seiner Mutmaßungen zu überzeugen. Nur bekleidet mit einem Schurz, als einzige Waffe den Machete an der Seite, trennte er sich von den Gefährten.

Beinahe anderthalb Stunden verrannen, eine Zeit, während derer die Männer in dem Boot sich nur flüsternd zu unterhalten wagten, als Gil wieder bei ihnen eintraf. In der Art seiner Mitteilungen offenbarte sich eine Wut, die er nur mit Gewalt niederzukämpfen vermochte.

„Sie sind noch da," sprach er mit zitternder Stimme, „in der Krakenbucht haben sie sich niedergelassen, der Niceforo und der Schurke, der Turtle, und bei ihnen befindet sich Brigida. Ich vermutete, daß ich sie dort ausspüren würde, weil ihnen da eine gute Aussicht übers Wasser nach Panama hin offen steht. Was es mit dem Niceforo ist, errat ich nicht, aber ihr kleines Feuer beleuchtet keinen gesunden Mann. Brigida ist unversehrt; ihr Blut rötete das Ruder nicht. Turtle schläft; das ist alles, was ich auskundschaftete."

Eine Beratung fand nicht statt. Gil hatte seinen Plan längst entworfen, so daß er jedem einzelnen nur sein Verhalten vorzuschreiben brauchte.

Demgemäß riet er Mortimer, mit den beiden Jagdgewehren im Boot zu bleiben, wogegen er dem jungen Ruderer den Weg, den er zu verfolgen hatte, genau bezeichnete und, den sich rötenden Osten als Uhr benutzend, die Zeit angab, bis zu der er einen bestimmten Punkt der Insel erreicht haben müsse.

Dem Athleten, der ihn auf dem Landwege begleiten sollte und dem bei dem fortgesetzten Klettern und Kriechen das Ge-

wehr hinderlich gewesen wäre, bot er den Machete des Ruderers an. Frott verschmähte die ihm fremde Waffe. Fußend auf seine Riesenkräfte erklärte er, die Fäuste und im Notfall ein Felsstück besser verwenden zu können. Gleich darauf trennten sich die Freunde voneinander. Geräuschlos glitt das Boot am Fuße der steilaufstrebenden Strandfelsen hin, so daß es von keinem Punkte der Insel aus entdeckt werden konnte. Gil, in seinen Spuren der Athlet, verfolgte unterdessen mit ungeschwächten Kräften denselben Weg, auf dem er nach Entdeckung der Räuber zum Boot zurückgekehrt war.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Kraken.

Auf der Südseite des reich mit immergrünem Strauchwerk bewachsenen Felseneilandes ragten dessen Uferwände zur Zeit der Ebbe höchstens dreißig Fuß hoch über den Wasserspiegel empor. Wie weit sie in die Tiefe hinabreichten, hatte wohl noch kein Taucher ausgekundschaftet.

In einem Einschnitt der bezeichneten Felswand, der eine kurze Windung in das Eiland hinein beschrieb, hatten Niceforo und Turtle ihr Boot so untergebracht, daß es von draußen Vorüberrudernden nicht bemerkt werden konnte. Wie auf der Seeseite, stiegen auch die Einfassungsmauern des länglichen Beckens schroff zu einer beträchtlichen Höhe empor. Nur in dem nördlichen Winkel war, wohl infolge eines Felssturzes, wenige Fuß oberhalb der äußersten Flutmarke, eine kleine, rauhe Abflachung entstanden, von der aus über einen mit Geröllblöcken bedeckten schmalen Abhang, die Höhe zu erreichen war. Unten nun, wo sie sich vollständig sicher wähnten, hatten Niceforo und Turtle ihr Lager aufgeschlagen.

Ersterer saß am Rande des Wassers und ließ hin und wieder ein Tuch an einer Schnur hinab, um es frisch befeuchtet auf seinen in weitem Umkreise geschwollenen und entzündeten Mund zu drücken. Turtle war von ihm geweckt worden

und kletterte auf dem Abhange nach oben, um dort den Anbruch des Tages zu erwarten und sich von der Sicherheit der weiteren Umgebung zu überzeugen. Unter einem von Zweigen hergestellten Schutzdach lag Brigida. Der Fesseln war sie entledigt worden; nur von ihren zusammengebundenen Händen lief eine Leine nach dem nächsten Felsblock hinüber, um den Niceforo sie sorgfältig befestigt hatte. Nach den in dem Boot angehäuften Früchten und sonstigen Lebensmitteln zu schließen, beabsichtigte Niceforo dort mindestens so lange zu weilen, bis die Aufregung über Brigidas Verschwinden sich einigermaßen gelegt haben würde und er beim Hinausschlüpfen aus dem Golf und in Fortsetzung seiner Flucht nördlich weniger Gefahr lief, Verfolgern zu begegnen. Trotz aller Mühe, bald in wildem Zorn, bald in freundlichen Reden, war es ihm nicht gelungen, Brigida auch nur eine Silbe zu entlocken. Mochte immerhin Todesangst sie martern, der Gedanke an Gil sie mit Verzweiflung erfüllen: ihrem Entführer zeigte sie ein Antlitz so trotzig und herausfordernd, daß sogar der vollständig verwilderte Turtle darüber erstaunte und die Verschlimmerung der Wunde des Genossen dem Umstande zuschrieb, daß Brigida die Natur einer Giftschlange besitze und sich der ihr innewohnenden unheimlichen Kraft bewußt sei. Auch Niceforo war nicht frei von solchem Argwohn, nachdem die Hitze des Tages gemeinschaftlich mit dem fieberisch erregten Blut den Zustand der Wunde verschlimmert hatte und ihm die unerträglichsten Schmerzen daraus erwuchsen. Vergeblich hatte er im Laufe der Nacht den Schlaf gesucht. Immer wieder trieb das Schlagen der Pulsadern in seinem Kopfe ihn empor und nach dem Wasser hinüber, um sich Linderung zu verschaffen.

Der Anbruch des Tages und die Erschöpfung nach der ruhelos verbrachten Nacht reizten abermals seine Wildheit. Das feuchte Tuch zur Seite werfend, sprang er empor. Zähneknirschend trat er neben Brigida hin, sie grausam mit dem Fuß in die Seite stoßend.

„Giftige Cobra," preßte er zwischen den fest aufeinanderruhenden Zähnen hervor, „das Beißen wollt' ich dir ver-

zeihen; aber mir Gift ins Blut geflößt zu haben, vergesse ich dir nie.“ Er stieß an die glimmenden Holzstücke, daß die Flammen alsbald wieder emporloderten und Brigidas trotzig starres Antlitz beleuchteten. Dessen Anblick erbitterte ihn noch mehr.

„Ja, es soll dir bezahlt werden,“ fuhr er fort, „ich will dich ängstigen und hetzen bis in den Tod hinein, und damit verwunde und vergifte ich denjenigen am sichersten, der dich bereits als sein Eigentum zu besitzen glaubte. Sterben sollst du, wenn mein Gesicht entstellt wird, aber nicht schnell, wie ein geschossener Vogel“ — er lachte gehässig — „nein, sondern allmählich, wie ein Fisch, der mit 'nem Angelhaken im Leibe davongeht. Du lachst? Caramba! Das Höhnen will ich dir schnell genug vertreiben, dann aber sollst du mir sagen, ob du mir willig als mein Schatz folgst, oder ob ich dich mit jemand verheiraten soll, der dich enger und fester umschlingt, als es der Gil jemals getan hat, und der dein Herzblut trinkt vor lauter Liebe.“

Er nahm einige Feuerbrände, und sie auf dem Uferrande niederlegend, türmte er Holzsplitter darüber auf. Sorgsam überwachte und schürte er sie, bis sie hell aufloderten, dann blickte er gespannt auf den Wasserspiegel hinab, der das unstet flackernde Licht hell zurückstrahlte. Nach einer Weile aufmerksamen Spähens rollte er einen Felsblock über den Uferrand. Das Wasser brauste auf und plätscherte; als es sich wieder beruhigte, lachte er plötzlich wild auf, daß es unheimlich in dem engen Felskessel widerhallte.

„Es geht nichts über einen geschickten Taucher,“ sprach er, halb zu Brigida gewendet, „in der Tiefe findet er Feinde, aber auch gute Freunde, und mit dem hier unten habe ich Freundschaft geschlossen auf Leben und Tod. Caramba! Hätt's nie geglaubt, als ich ihn entdeckte, daß er mir noch einmal zu Dienst sein würde. Und das soll er, zu 'ner Frau soll er mir verhelfen, zu 'ner schönen, jungen Frau, oder ich trete sie an ihn ab.“

Darauf löste er die Schlinge von dem Felsen, und trat hinter Brigida. Mit beiden Händen packte er sie unterhalb der Arme, und sie emporhebend, trug er sie nach dem Ufer-

rande hinüber, wo er sie so hinsetzte, daß ihre Füße zum Wasser niederhingen, es also nur eines leichten Stoßes bedurfte, sie in die Tiefe hinabzustürzen. Die von ihren Händen auslaufende Leine um die linke Faust gewunden, fachte er darauf das Feuer wieder hell an.

„Nun schau hinunter,“ fuhr er höhnisch fort, „betrachte dir den Burschen, ob er dir gefällt; denn zwischen ihm und mir sollst du wählen, oder ich will mich selber mit ihm messen. Betrachte ihn aufmerksam. Das Feuer hat ihn heraufgelockt. Caramba! ein Jahr ist's beinah her, als ich ihn zufällig entdeckte, aber ich behielt's für mich. Sieh, wie die großen Telleraugen verliebt heraufstieren. Die Flamme blendet ihn, und 'ne Kleinigkeit wär's, ihm 'ne Harpune in den Leib zu werfen, hätt' ich eine zur Hand. Und die schönen langen Arme — ei, so zähle sie doch. Ihrer zehn sind's, während ich deren nur zwei besitze. Freilich bin ich im Nachteil, denn sein kleinster Arm hält zehnmal so fest, wie meine beiden. Sag' selber, meine wilde Cobra, sieht's nicht lustig aus, wie die Arme sich gegenseitig betasten und miteinander spielen? Man möchte meinen, der Bursche riebe sich beim Anblick des hellen Feuers vergnügt die Hände,“ und wiederum lachte er höhnisch, sich offenbar weidend an dem Grauen, mit dem Brigida auf den transparent schimmernden Wasserspiegel niedersah.

Wie ein Sack von der Größe eines zwölfjährigen Kindes lag es unter ihr, grau und häßlich, und bedeckt mit krummen Stacheln, die bei der roten Beleuchtung aus glühendem Eisen zu bestehen schienen. Zwei Augen, so groß wie Brigidas Hand, regungslos, wie das Gestein ringsum, und von zwei Erhebungen am Vorderteil des Sackes getragen, glotzten gespenstisch aufwärts. Doch scheußlicher noch und Grausen erregender nahmen sich die Arme aus, die, Schlangen ähnlich, unterhalb der Augen ausliefen und in der Länge von fünf bis zu zehn Ellen sich in ekelhaften Windungen ineinander verschränkten oder strahlenförmig die blöden und doch so tückisch stierenden Augen umringten. Es war ein grauenhafter Anblick, diese gelenklosen Arme mit den Hunderten von Saugnäpfen, wie sie sich gegenseitig liebkosten, der eine sich lang

ausstreckte, während drei, vier andere zärtlich tastend mit den Spitzen an ihm heruntterglitten, wogegen wieder ein anderer sich schneckenhausartig zusammenrollte, um von den Nachbarn wie ein Knäuel umsponnen zu werden. Nur wenn sie, da den geblendeten Telleraugen die Berechnung für die Entfernungen fehlte, zufällig ein wenig aus dem Wasser emportauchten, schnellten sie flink zurück, als wären sie von dem Feuer versengt worden.

Entsetzt starrte Brigida, wie durch eine ihnen innewohnende Zauberkraft gebannt, auf die unbeweglichen Augen nieder. Mochte sie den Vorsatz gefaßt haben, keine Furcht zu verraten, wohl gar, um nicht den entfesselten Leidenschaften des Mestizen zum Opfer zu fallen, auf dem Meeresboden Rettung zu suchen: der Anblick des Scheusals, deren kleinere sie wohl kennen lernte, wie sie aber glaubte, daß sie von solcher Größe nur in alten Sagen lebten, brach ihren Mut. Es erwachte in ihr der Gedanke, beim Hinabspringen sofort von den gräßlichen Fangarmen umschlungen zu werden, und unwillkürlich hob sie sich etwas weiter von dem Uferrande zurück, wie wohl geschieht, wenn man, in einen Abgrund hinabschauend, sich dessen eigentümlicher Anziehungskraft zu erwehren trachtet.

Niceforo beobachtete sie mit heimlichem Triumph. Immer wieder legte er trockene Holzstücke auf die Glut, um das Ungetüm länger zu bannen.

„Wie gefällt dir ein solcher Geliebter?“ fragte er spöttisch, „immerhin ein stattlicher Bursche. Caramba, mit ihm kann ich mich nicht messen. Ziehst du aber mich dennoch ihm vor, soll's dich nicht gereuen; ich will sogar den Gil schonen, dem ich den Tod geschworen habe.“

Durch Brigidas Gestalt lief ein Schauder; doch auch jetzt kam noch kein Laut über ihre Lippen. Niceforo aber fuhr fort, in seiner zügellosen Erregung nicht einmal mehr der Schmerzen achtend, welche ihm die Wunde bereitete:

„Auch Zähne besitzt er, zwar nur zwei, aber schärfer und größer, als alle die deinigen zusammengenommen, allerdings nicht so giftig. Magst dich mit ihm herumbeißen und ihn vergiften, wie du mit mir getan. Nun entscheide dich — doch nein,

Zeit will ich dir gönnen, bis die Sonne in dein trotziges Gesicht scheint. Da — er hat sich an die Flammen gewöhnt, und das Tageslicht trägt mit dazu bei — wie er die Arme ausbreitet, um hinabzusinken. Wart', ich will ihm nachhelfen" — und einen Stein ergreifend, sandte er ihn auf das Scheusal hinab.

Eine kurze, wellenförmige Bewegung entstand auf der Oberfläche des Wassers, und im nächsten Augenblick sah Brigida das Ungetüm sich in einen langgestreckten Balken verwandeln und rückwärts mit der Schnelligkeit des Blitzes nach der anderen Seite des Beckens hinüberschießen, wo die Schatten der Felswände es in sich aufnahmen.

„Nun komm," nahm Niceforo wieder das Wort, und wie er sie auf den Uferrand geschafft hatte, trug er Brigida auf ihr Lager unter dem Laubdach zurück, „du weißt jetzt, was dir bevorsteht. Du feierst deine Hochzeit entweder mit mir in diesem behaglichen Winkel, oder mit dem Kraken da unten, der schwerlich jemals zarteres Fleisch als das deinige kostete. Und noch einmal, meine giftige Cobra: In drei Stunden ist alles entschieden auf die eine oder die andere Art, und führt mir der Teufel den Gil über den Hals, stoße ich dich vor seinen Augen zu dem Kraken hinunter; dann wollen wir sehen, wer von uns beiden der beste Mann ist."

Brigida lag auf dem Rücken, den Kopf ein wenig erhöht. Den Tod im Herzen, hatte sie die letzte Hoffnung aufgegeben. Und dennoch verfolgte sie mit den Blicken einer gefesselten Tigerin die Bewegungen ihres Peinigers. Grausig, wie das Bild des Kraken ihr noch immer vorschwebte, wäre sie ihm doch frohlockend in die Arme gesprungen, wäre es ihr vergönnt gewesen, Niceforo mit hinabzureißen oder ihm vorher sein eigenes Messer in die verräterische Brust zu stoßen. Von namenloser Verzweiflung ergriffen und wieder durchströmt von unversöhnlichem Haß, hob sie die zusammengefesselten Hände zu ihrem Antlitz empor. Ein starker Riemen von ungegerbter Haut, mit dem die nach dem Felsblock hinüberlaufende Leine vereinigt war, umschlang ihre Gelenke; wenn es ihr glückte, nur eine einzige seiner Windungen zu lösen, so war sie frei. Und während Niceforo seine Wunde kühlte, nagten die schar-

sen Zähne an dem eisenharten Riemen. Ein Atom nach dem andern löste sie von dem festen Leder ab, bis sie endlich fühlte, daß die entstehende Kerbe sich erweiterte und daher neue Hoffnung in ihrem Herzen erwachte. Nur frei wollte sie sein, unbekümmert darum, wie klein oder groß das Eiland, wie breit die Wasserfläche, welche sie von ihren Freunden trennte, nur frei, um nach der Höhe hinauf zu eilen und von dort aus ihre Flucht fortzusetzen, bis sie endlich in einen Abgrund hinabstürzte oder das Meer sie an einer Stelle aufnahm, wo sie wenigstens nicht die Beute eines alle ihre früheren Vorstellungen weit hinter sich zurücklassenden Meeresungeheuers wurde. Und weiter nagte sie mit ihren scharfen Zähnen, und weiter fühlte Niceforo seine Wunde. Beide aber sandten zuweilen einen Blick zum Himmel empor, der sich träumerisch lichtete.

Plötzlich wurde das Geräusch vernehmbar, mit dem loses Gestein sich unter vorsichtig schreitenden Füßen löste und bis in die Nachbarschaft von Brigidas Lagerstätte hinabrollte.

„Turtle, bist du es?“ rief Niceforo nach dem Abhange hinauf, auf dem des Mulatten Gestalt zwischen dem Lorbeergestrüpp auftauchte.

„Kein anderer,“ hieß es sorglos zurück, „was soll ich länger da oben? 's ist hell genug, um den Golf weit aufwärts und abwärts bis nach Panama zu übersehen. Das Wasser ist glatt, keine hohle Kürbisschale hätte mir entgehen können.“

„Und nach den Perleninseln hinüber?“

„Nichts regt sich, so weit die Augen reichen.“

„Freilich, in dieser verrufenen Mausefalle sucht uns niemand, solange es drüben noch den Wald abzuspüren gibt. Laß sie; haben sie's mit der Verfolgung satt, ist's immer noch früh genug für uns; zu verhungern brauchen wir hier nicht.“

Turtle war unten eingetroffen und streckte sich auf einer ebenen Fläche zur Rast aus, jedoch so, daß Brigida sich nicht in seinem Gesichtskreis befand, sie also ungestört fortfahren konnte, an dem zähen Riemen zu nagen und Spänchen nach Spänchen von ihm abzuschaben.

„Du möchtest einige Angeln auslegen,“ bemerkte Turtle nach einer Weile sorglos zu Niceforo, „oder selber hinabsteigen

und 'n paar Dutzend Muscheln zum Frühstück heraufholen. An den Felszacken muß eßbares Zeug genug sitzen."

Niceforo lachte grimmig.

„Um selber wie 'ne Auster verzehrt zu werden," erwiderte er, ohne daß Turtle den eigentlichen Sinn seiner Worte verstand, „Caramba, auf dieser Stelle müssen wir uns den Appetit vergehen lassen. Der Teufel traue dem Wasser, an dem man sich Mordgeschichten erzählt. Angelschnüre mögen wir indessen auslegen, ist's vollends Tag, auch die kühlen Stunden dazu benutzen, nach dürrem Brennholz auszuschauen. Das heißt, einer muß die giftige Cobra bewachen, oder wir sehen sie nicht lebendig wieder."

Brigida seufzte tief. Den Riemen hatte sie durchgenagt; nur noch in losen Windungen lag er um die Handgelenke. Die leiseste Bewegung, und auch diese fielen ab, was bei der zunehmenden Helligkeit nicht lange verborgen bleiben konnte. Den tieferen Atemzug des Triumphes hatte sie in der heftigen Erregung nicht zu unterdrücken vermocht, obwohl sie meinte, mit dem Zertrennen der Fesseln sich nur einen offenen Weg in den Tod gebahnt zu haben.

„Die Entscheidung wird dir schwer," höhnte Niceforo, der ihre Bewegung vernahm, und er bückte sich, um einen Blick unter das Schutzdach zu werfen, „wirst aber allmählich mürbe werden. Presse immerhin die Hände auf deine Schlangenzähne; wie es in dir arbeitet, höre ich trotzdem," und er kehrte sich Turtle wieder zu: „es möchte dennoch ratsam sein, die heiße Tageszeit auf der Höhe zu verbringen. Caramba, ich bin noch halb geröstet von gestern."

Jetzt klemmte sie ihn so zwischen die Finger, daß sie die gefalteten Hände wieder auf den Schoß legen konnte. Klopfenden Herzens harrte sie darauf, daß ihr von den Räubern ein wenig Raum gegeben würde, um zwischen ihnen hindurch den Abhang hinauf zu fliehen. Es schwebte ihr sogar die Möglichkeit vor, bei ihrer größeren Schnelligkeit vor ihren Verfolgern wieder in das Becken zurückzukehren, das Boot zu besteigen und sich weit genug von dem Ufer zu entfernen, um nicht mehr von ihnen ergriffen zu werden. Dann aber brauchte

sie nur die Ruder spielen zu lassen, um die Bucht hinter sich zu legen, bevor es den beiden Männern gelang, die Strandfelsen zu ersteigen und von dort aus Steine auf sie niederzusenden.

Während sie, von neuer Lebenshoffnung durchströmt, Niceforo überwachte, richtete Turtle sich plötzlich empor.

„Ich will verdammt sein," rief er, seine Stimme mäßigend, aus, „wenn ich von dorther nicht ein verdächtiges Geräusch hörte," und er wies nach dem Ausgange der Bucht hinüber, indem er hart auf den Uferrand trat.

Brigidas Herzschlag stockte vor banger Erwartung.

„Nähert sich jemand der Insel, so hättest du ihn von oben bemerken müssen," versetzte Niceforo, neben ihn hintretend.

Das Klappern eines rollenden Steines veranlaßte ihn, sich umzuschauen, und ein wilder Fluch entrang sich seiner Brust, als er gewahrte, wie Brigida über das lose Geröll hinweg, die Hände ebenso frei gebrauchend wie ihre Füße, sich flink nach dem Abhange hinaufarbeitete.

Eine Sekunde lähmte ihn das Erstaunen über den unerwarteten Anblick; dann stürmte er ihr mit einem Wutschrei nach. Turtle kehrte sich nach ihm um, gleichzeitig ertönte hinter ihm der Ruf: „Halt!" Anstatt ihm Folge zu leisten, setzte er Niceforo nach, der den Ruf ebenfalls vernommen hatte und, die Ursache erratend, nunmehr alles aufbot, Brigidas wieder habhaft zu werden, um in ihr ein Mittel entweder zur eigenen Sicherstellung oder zur Ausübung seiner Rache zu besitzen.

„Halt!" rief Mortimer wiederum, für Brigida das Ärgste fürchtend.

„Halt oder ich schieße!" wiederholte er, das Gewehr an der Schulter, zum anderen Male, und da er wußte, daß Niceforo den oben harrenden Gefährten gerade in die Arme lief, er dagegen den Mulatten um jeden Preis dem voraussichtlichen Handgemenge fernhalten wollte, gab er Feuer.

Von einer Ladung Schrot in die Beine getroffen, sank Turtle in die Knie. Vergeblich bemühte er sich, wieder emporzuspringen. Dann griff er nach einem Felsstück, mit einem Ausdruck tierischer Raserei die Feinde erwartend.

Brigida, durch Mortimers Stimme und den darauf folgenden Schuß ermutigt, hatte auf der Geröllbahn ihre Flucht so weit fortgesetzt, bis sie in gleiche Höhe mit dem Strandfelsen gelangte, wo eine Art Plateau vor ihr lag. Schnell sprang sie hinüber, die Richtung nach der Toröffnung der Bucht einschlagend, wo sie hoffte, niedergebrochene Felsblöcke als Stufen benutzend, den Wasserspiegel zu erreichen.

Auf dem gangbaren Boden hatte sie den Vorsprung vor Niceforo, der noch gegen die großen Geröllblöcke kämpfte, etwas vergrößert, so daß er, als sie sich oberhalb der Mitte des Beckens befand, gegen dreißig Ellen weit hinter ihr einherkeuchte. In seiner blinden Wut sah er nur Brigida, bemerkte also nicht, daß auf dem seewärts sich senkenden Abhange der schmalen Abflachung die dunklen Augen Gils sich mit der Glut derer eines sprungfertigen Jaguars auf ihn richteten und der in dessen Nähe kauernde Athlet sich rüstete, um Blutvergießen zu verhüten, Gil zuvorzukommen.

Gils Absicht, Brigida vorbeizulassen und dann erst sich ihrem Verfolger gegenüberzustellen, wurde durch Brigida selbst vereitelt, als sie den Geliebten trotz seiner gebückten Stellung entdeckte und mit einem Ausruf wilden Entzückens auf ihn zuflog. Indem sie aber durch diese Bewegung Niceforos Aufmerksamkeit ebenfalls auf Gil hinlenkte, stieß dieser ein Geheul der Wut und des Triumphes aus. Hoch schwang er den Machete, um während des letzten Sprunges dem Gegner den Kopf zu spalten, der Brigida ungestüm zur Seite geschoben hatte und sich vorbereitete, mit dem vorgehaltenen Waldmesser den rasenden Angreifer aufzufangen.

Auf den friedliebenden Athleten achtete in diesem Augenblick keiner; niemand sah, daß er, sobald Niceforo sich dem Abhange zukehrte, mit einem Sprunge aus seinem Versteck emporschnellte. Dadurch gelangte er hinter Niceforo, den er blitzschnell mit der linken Faust im Genick packte, wohingegen er die rechte in dessen Gurt, Lendentuch und Fleisch förmlich einkrallte. Bevor aber Niceforo begriff, was mit ihm geschah, schwebte er in fast horizontaler Lage über dem Haupte des Athleten, ähnlich wie dieser während seiner

künstlerischen Laufbahn schwere Eisenstangen zu handhaben pflegte.

Den Machete weit ausholend, suchte Niceforo ihn zu verwunden, Frott hingegen bemerkte nicht sobald seine Absicht, als er ihn grimmig schüttelte und dadurch seine Kraft lähmte, dann aber bis an den äußersten Rand des Beckens vorschritt und ihn mit einem gewaltigen Schwunge in das Wasser hinabschleuderte.

„Da drinnen kühle dein Blut ab," rief er ihm nach, „vielleicht macht's dich vernünftiger!" und die über ihm zusammenschlagenden Fluten erstickten den Schrei, den Niceforo, während er die beträchtliche Höhe durchmaß, ausstieß.

Gil, gefolgt von Brigida, war neben den Athleten hingetreten.

„Entzieht ihm den festen Boden!" rief er Mortimer und dessen Begleiter dringlich zu, die sich mit dem Boot bereits nach der Stelle hin in Bewegung gesetzt hatten, auf der Niceforo infolge des hohen Sturzes tief hinabsank, „fesselt ihn, sobald er emportaucht! Er ist ein geschickter Schwimmer und wird euch zu täuschen suchen. Schlagt den Verräter mit dem Ruder über den Kopf, es macht ihn williger, und verdient hat er's" —

„Der Kraken — der Kraken," unterbrach ihn Brigida, in der Erinnerung ihrer jüngsten Erlebnisse von neuem Entsetzen ergriffen, „da — da," und schaudernd wies sie in das Becken hinab, worauf sie ihre Augen mit beiden Händen bedeckte.

Gil und der Athlet spähten hinunter. Sie bemerkten, daß Mortimers Begleiter bestürzt zurückgesunken war und die Ruder hoch hielt. Denn außer Brigida hatte er allein entdeckt, daß in der Tiefe von etwa zehn Fuß eine schwarze Säule durch das Becken schoß und unter den von dem stürzenden Niceforo erzeugten Wellenringen verschwand.

Tiefe Stille herrschte oben wie unten. Befremdet und gespannt blickten alle, als Niceforo immer noch nicht auf der Oberfläche erschien. Turtle war vollständig hilflos; Gil wie Frott und Mortimer konnten nur glauben, daß der gewandte Taucher irgendeinen Kunstgriff beabsichtigte, um vielleicht

außerhalb des Beckens im freien Wasser sich wieder empor= zuarbeiten. Da brauste es in unmittelbarer Nähe des Landes. Ein brauner Arm wurde sichtbar, dem alsbald Niceforos Kopf nachfolgte. Einen furchtbaren Schrei stieß er aus, einen Schrei, in dem ein entfliehendes Leben sich äußerte. Mortimer wollte ihm die Hand reichen, wurde aber von seinem Begleiter zu= rückgerissen. Zugleich wies dieser, sprachlos vor Grauen, auf einen fleischigen, schlangenartigen Gegenstand, der sich um Brust und Schultern des Unglücklichen gelegt hatte, während ein anderer Arm des dort hausenden Scheusals in der Länge einer Elle emportauchte und sich um das vor Todesangst gräß= lich entstellte Antlitz wand. In der nächsten Sekunde waren Mann und Fangarme verschwunden.

„Was heißt das?" fragte der Athlet ängstlich.

„Ein Gottesgericht, die heilige Jungfrau sei gelobt," ant= wortete Gil finster.

„Er wollte mich dem Kraken vorwerfen," sprach Brigida erschüttert.

„Ich meinte es noch gut mit ihm," bemerkte der Athlet dumpf, und noch immer totenbleich vor Schrecken über die Folgen seiner Handlung; „nur ein Bad wollte ich ihm be= reiten und dadurch ihn zugänglicher für Vernunftgründe machen. Bei Gott, ich bin der Letzte, der sich an dem Leben eines Mit= menschen vergreifen möchte" — ihn schauderte, er konnte den Gedanken nicht fassen.

„War's Ihnen lieber, er mordete einen von uns?" fragte Gil zögernd, denn die milden Regungen des Athleten befrem= deten ihn, „und arg genug hat er es mit uns allen im Sinn gehabt. Vergessen wir ihn; wen der Kraken einmal packt, der ist verloren, und wäre er der beste Taucher der Welt — doch was sollen wir länger hier oben," und Brigida an der Hand führend und gefolgt von dem Athleten, begab er sich nach dem Abhange hinüber, vorsichtig den Weg abwärts ein= schlagend.

Als er neben Turtle eintraf, der mit dem Ausdruck eines gefesselten Stieres auf seine mit zahlreichen kleinen Wunden bedeckten Füße niedersah, betrachtete er ihn eine Weile finster.

„Was tat ich dir, daß du mit meinem Feinde dich gegen mich verbündetest?" fragte er.

„Zum Teufel," antwortete Turtle trotzig, „der Niceforo war mein Freund, und leiste ich meinem Freunde einen Dienst, so frage ich nicht gegen wen."

„Eine vernünftige Antwort," erwiderte Gil spöttisch, „und stieße ich dich zu deinem Freunde in den Bau des Kraken hinab, würde keine Feder voll Tinte drum verschrieben — nein, fürchte dich nicht," fügte er hinzu, als er bemerkte, daß Turtle nach dem Messer griff, „mir soll niemand vorwerfen, daß ich meine Hand gegen einen wehrlosen Menschen erhoben hätte — und wehrlos bist du sicher und wirst's eine Weile bleiben."

Turtle warf einen wilden Drohblick auf Gil.

„Der Satan über den Deutschen mit seinem Gewehr," sprach er zähneknirschend, „um jemand aus der Ferne niederzuschießen, braucht man kein Mann zu sein. Was hab ich überhaupt mit ihm zu schaffen? Ich kenne ihn kaum."

„Was tat Brigida dir?" fragte Gil spöttisch, „der Deutsche half mir das Mädchen retten, das ist alles. Magst ihm nebenbei danken, denn traf ich dich in gesundem Zustande — Caramba, ich hätte dir den Schädel gespalten, so wahr du hier vor mir sitzest."

„Wenn ich dir den Schädel dargereicht hätte," wendete Turtle grimmig ein.

„Das ist eine Sache für sich, Mann. Willst du den Señor Mortimer für den Schuß zur Rechenschaft ziehen, so hindert dich niemand. Geh zum Alkaden und höre seinen Bescheid. Über den Niceforo berichte ich's ihm selber, und du kannst bezeugen, daß er ins Wasser geworfen wurde, um ihn aus dem Bereich meines Machete zu bringen. Packte ihn der Kraken, so ist das niemandes Schuld. Doch nun sage, gedenkst du hier zu bleiben, oder sollen wir dir in dein Boot hinabhelfen?"

„Ich finde meinen Weg allein hinunter," erklärte Turtle trotzig, „will mir indessen jemand des Niceforo Boot mehr mundgerecht anlegen, ist mir's recht."

Gil, der Athlet und Brigida stiegen ganz hinab. Die Erinnerung an die Szene, deren Zeugen sie gewesen, wirkte noch immer in ihnen nach. Auch Mortimer schaute ernst drein, während sein brauner Begleiter des Entsetzens, das das Meerungeheuer ihm eingeflößt hatte, nicht Herr werden konnte.

Wie Turtle gewünscht hatte, geschah es. Gil legte das Boot so an, daß er ohne große Mühe hinabzusteigen vermochte; dann verließ er mit den Freunden das Becken. Als sie durch das Felsentor auf das freie Wasser hinausglitten, hingen zarte Duftschleier vor den Perleninseln, vor dem bewaldeten Festlande und der altertümlichen Stadt mit ihren trotzigen, jedoch nur noch friedlichen Zwecken dienenden Wällen. — — —

Eine halbe Stunde und länger hatten Gil und sein brauner Gefährte gerudert, bevor das erste Wort in dem flink einhergleitenden Boot fiel.

„Das war ein knappes Entkommen," meinte Mortimer freier aufatmend zu Brigida gewendet.

„Trafen wir eine Stunde früher oder später ein, möchte die Befreiung mehr Mühe gekostet haben," antwortete Gil gleichmütig, „ich war darauf vorbereitet, mit dem Niceforo auf Leben und Tod zu kämpfen."

„Und ich verschulde sein gräßliches Ende," murmelte der Athlet kleinlaut.

„Wofür die heilige Jungfrau Sie dreimal segnen möge," versetzte Gil in überzeugendem Tone.

Frott betrachtete nachdenklich die ernsten Züge des Mestizen. Dessen Ausspruch schien eine eigentümlich beruhigende Wirkung auf ihn auszuüben. Dann folgte wieder Schweigen. Auf Brigidas liebliches Antlitz war der alte, kindlich unschuldige Ausdruck zurückgekehrt. Nur etwas sinnender schauten die großen dunklen Augen, indem sie, wie in Dankbarkeit, von einem zum anderen wanderten. Dann sah sie wieder neben dem Boot ins Wasser hinab. Mehrfach tauchte sie die Hand ein, zog sie aber jedesmal hastig zurück, als hätte sie befürchtet, von einem jener vielarmigen Seescheusale gepackt zu werden.

So ging die Fahrt still von statten. Selten unterbrach der eine oder der andere das Schweigen durch eine kurze Bemerkung.

Höher stieg die Sonne, es zerrann der Duftschleier. Die letzte Morgenkühle wurde verdrängt durch des Tages gewöhnliche Hitze. Die Sehnen Gils und seines Gehilfen schienen aus Stahl gewebt zu sein, so unermüdlich und gleichmäßig tauchten sie ihre Ruder in die Fluten.

Bevor sie die Mündung des Rio Grande erreichten, entdeckten sie in der Ferne einen schwarzen Punkt, der anscheinend in ihrem Fahrwasser trieb.

„Mag er hingehen, wohin es ihm gefällt," bemerkte Gil ernst, „daß ich ihm sein Treiben nicht heimzahlte, schafft mir seine Feindschaft vom Halse; er wird schwerlich länger in der Nachbarschaft bleiben, als bis seine Wunden geheilt sind. Jedes Kind würde auf ihn zeigen."

Bald darauf glitt das Boot in den Fluß hinein.

Unter Freudentränen hieß die Señora die Heimkehrenden willkommen. Brigida küßte sie, als wäre es ihre leibliche Tochter gewesen. Ausdrücke heißen Dankes flossen von ihren Lippen, indem sie Mortimer und dem Athleten die Hand reichte.

„Wer wäre dem Kinde nicht beigesprungen," antwortete Mortimer herzlich, „und wurde unsere Mühe von Erfolg gekrönt, — nun — schreiben wir es einem treuen Toten zu, dessen Andenken ich meine Anwesenheit in Ihrem Hause verdanke."

„Möge sein Andenken gesegnet sein," versetzte die Señora leise und doch unbeschreiblich innig. Dann trat ihre Güte und Fürsorge für die Lebenden wieder in ihre vollen Rechte ein. —

Wochen und Monate waren seit dem Tode Niceforos verstrichen, als Mortimer endlich den Entschluß faßte, seine Reise fortzusetzen. Was er an Bildern und Skizzen gesammelt hatte, befand sich bereits auf dem Wege nach Europa, wo sie von seinem alten Gönner Helms in Empfang genommen wurden. Nur noch Tage weilte er auf der Villa, sich innig ergötzend an seiner Umgebung, in der Menschen und Natur miteinander zu wetteifern schienen, ihm die freundlichsten Erinnerungen mit auf den Weg zu geben.

Brigida und Gil waren seit Wochen verheiratet. Da die erstere noch immer gegen den Eindruck kämpfte, den der Anblick des Meerungeheuers hinterlassen hatte, so entschied Gil

sich dafür, dem Gewerbe eines Tauchers auf immer zu entsagen. Sein Entschluß wurde durch die Señora erleichtert, die ihm die Stellung eines Majordomo auf ihrer Besitzung antrug. Seine und Brigidas freudige Zustimmung war das Signal zum Errichten eines zierlichen Bretterhauses, dessen Fertigstellung der Termin für die Hochzeit wurde.

Der Athlet war überglücklich; das Ende Niceforos verursachte ihm keine Gewissensbisse mehr. Behagte es ihm, in der zauberischen Umgebung, wo nur immer möglich, sich nützlich zu machen und sich mehr und mehr eine gewisse ernste Würde anzueignen, was sich sogar auf die drei schwarzen Bürstchen erstreckte, die er in einen stattlichen, wenn auch etwas weißgesprenkelten Vollbart verwandelte, so blieb ihm doch noch genug von dem alten Vagabunden, die bevorstehende Abreise mit heimlichem Entzücken zu begrüßen und die Vorbereitungen zu derselben eifrigst und umsichtig zu betreiben.

Wie nahe Verwandte, die unter demselben Dach heranreiften, schieden die Señora und Mortimer voneinander. Brigida weinte bitterlich. In dem kräftigen Händedruck des früheren Tauchers offenbarten sich die in verhängnisvoller Stunde gekeimten Empfindungen der Freundschaft und der Dankbarkeit.

Einundzwanzigstes Kapitel

Eines Postläufers Heim.

Aus dem Tropenreich mitten in den starren nordischen Winter hinein! Welch jäher Wechsel!

Dumpf heulte der Sturm über die winterliche Fläche hin. Wo es ihm gelang, den dünnen Kristallmantel des Schnees ein wenig zu lüften, da griff er hastig in die staubartige Masse, sie emporwirbelnd und lustig mit sich führend. Aber was sich so lustig ansah, war für den Wanderer nicht nur beschwerlich, sondern konnte ihm auch verhängnisvoll werden. Das wußten die vier Männer wohl, die der Wucht des Sturmes glücklich entkommen, befreit aufatmeten, als sie mitten im Walde eine

kleine, fast bis zur Unauffindbarkeit verschneite Blockhütte betraten.

Zwei von den Wanderern sind uns bekannt, der eine war Mortimer, der leichtlebige Künstler, der andere unser Freund Frott, dessen Gesicht jetzt ein stattlicher Vollbart zierte.

Der dritte war ein älterer, verwitterter Kanadier, der das Amt eines Postläufers versah. Ihm lag ob, den in abgeschiedener winterlicher Wildnis hausenden Farmern ihre Briefschaften zu überbringen. Als vierter hatte sich den Gefährten ein Indianer zugesellt.

Der hölzerne Fallriegel der Hütte war nur lose eingeklinkt, so daß ein Stoß genügte, die Tür zu öffnen. Nachdem Baptiste, der Postläufer, letztere wieder geschlossen hatte und unter den Händen des Musrogee ein Licht aufgeflammt war, bemerkte Mortimer, daß sie sich in einem, den ganzen Umfang der Hütte einnehmenden Gemach befanden, dessen eine Giebelseite durch einen Kaminherd ausgefüllt wurde. Dort erzeugte der Musrogee mittelst zurhand liegenden Reiser ein helleuchtendes Feuer, über das er eine Anzahl schwerer Holzscheite aufschichtete. Nach kurzer Zeit verbreitete sich eine behagliche Wärme in dem engen Raume.

„Wir übernachten auf dem Heimwege nach beendigter Rundreise jedenfalls hier,“ erklärte Baptist, „aber nie scheiden wir, ohne den Holzvorrat wieder ergänzt zu haben. Auch andere Reisende, die die Hütte kennen, beobachten dasselbe Verfahren. Wir alle folgen damit der Mahnung meines Vorgängers — sehen Sie dort — —“ und er wies auf die Worte, die mit Kreide auf die Tür geschrieben waren: „Mein Holzvorrat steht zu freier Benutzung, wenn ich nicht zugegen sein sollte; doch bitte ich, vor Aufbruch ihn wieder zu ergänzen.“

„Das also war der Fremde, von dem Sie mir schon vorher, als wir die Hütte aufsuchten, erzählt haben,“ fragte Mortimer etwas später, nachdem die vier Gefährten sich's um den Tisch bei heißem Tee und qualmenden Pfeifen bequem gemacht hatten.

„Derselbe,“ versetzte Baptiste, „und im übrigen auch der-

jenige, dem Sie zweifellos das Empfehlungsschreiben an meinen Schwager verdanken."

„Wie wäre das möglich? Sie nannten ihn Restleß; ich aber kenne keinen Mann solchen Namens."

„Trotzdem muß er Ihren Freund Helms veranlaßt haben, Sie bei meinem Schwager, wenn auch nur brieflich, einzuführen," erwiderte Baptiste mit Bestimmtheit. „Wenigstens war in das Empfehlungsschreiben eine Bemerkung eingeflochten, die nur auf ihn zurückzuführen ist."

Mortimer sann angestrengt nach. Er dachte daran, daß er die freundliche Aufnahme im Hause der Señora einem ähnlichen Verfahren dankte. Endlich fragte er:

„Wie sah denn Ihr Freund aus?"

„Ein großer hagerer Mann mit weißem Haar und langem weißen Bart. Dabei schweigsam, daß er oft für feindselig gehalten wurde, und doch war er wohlwollend und freundlich gegen jedermann."

Mortimer neigte das Haupt, um einen Vergleich zwischen dem ihm von der Señora geschilderten Ahasverus und dem Fremden anzustellen; doch vergeblich war seine Mühe, auch nur einen leisen Anhalt für die Mutmaßung irgendeiner Beziehung zwischen den beiden rätselhaften Persönlichkeiten zu entdecken.

„Ein seltsamer Mann," bemerkte er nach einer Pause, halb zu Frott gewendet, „er erinnert mich in der Tat an jemand, Sie entsinnen sich, Frott —" und nachdem der Athlet zustimmend geantwortet hatte, wieder zu dem Kanadier: „Wie lange ist es her, seitdem er hier auftauchte?"

„Mindestens vierundzwanzig Jahre."

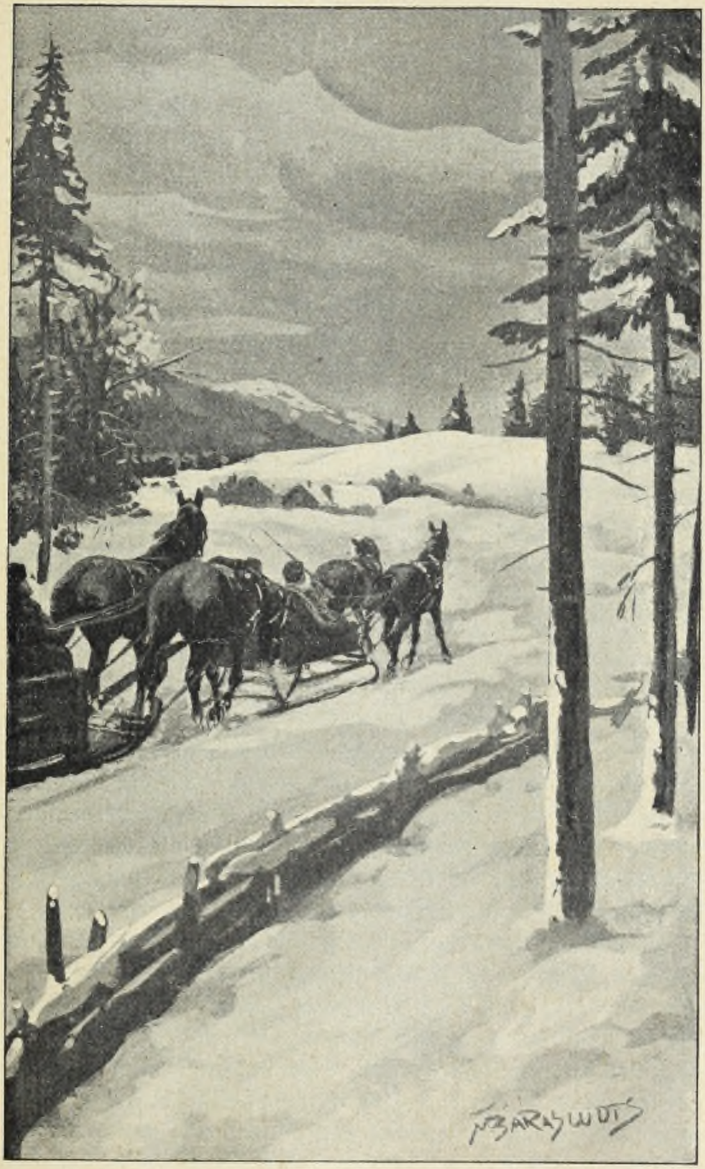
„Das möcht beinah zutreffen. — Und wie lange weilte er in dieser Gegend?"

„Gegen acht Jahre. Dann verschwand er plötzlich so geheimnisvoll, wie er gekommen war. Nicht einmal mündlich nahm er Abschied, sondern in einem Briefe, der freilich herzlich genug klang. Ich selbst ahnte, daß er unsere Gegend bald verlassen würde."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Wir befanden uns zum Besuch bei meinem Schwager und waren gemeinschaftlich nach dem Niagara-Fall gegangen. Die Einwanderung stand gerade in voller Blüte; da gesellten sich einige Leute zu uns, Deutsche waren es, und die fragten mancherlei. Wir begleiteten sie eine Strecke am Lorenzostrom hinunter, und da berichteten sie dem Restleß wohl aus ihrer Heimat. Ich selber verstand zwar kein Wort, aber den Restleß beobachtete ich um so aufmerksamer, weil's mir erschien, als ob sein Gesicht allmählich starrer wurde. Er fragte nicht viel, allein die redseligen Menschen erzählten ihm das Ihrige auch ohne das. Und wunderbare Dinge müssen's gewesen sein, die ihn so tief ergriffen, daß er wie eine lebendige Leiche einherschritt. Es wurmte mich förmlich, und gern hätte ich den Leuten ihre Rede abgeschnitten, allein ich fürchtete, ihnen Unrecht zu tun, weil ihre Sprache mir eben fremd.

Als wir uns bei der Drahtbrücke von ihnen trennten, setzte Restleß sich ein wenig abseits vom Wege unter einen Baum. Er meinte, eine Art Ohnmacht sei über ihn gekommen; ich möchte nur vorausgehen, er würde mich bald einholen. Ich dagegen blieb. Auf's Gras hatte ich mich hingestreckt, und in eine andere Richtung sah ich, um ihn nicht zu stören. Gelegentlich freilich warf ich heimlich einen verstohlenen Blick auf ihn, und dann entdeckte ich, wie es in ihm arbeitete. Die Knie hatte er eng angezogen; die Ellenbogen darauf stützend, bedeckte er sein Antlitz mit beiden Händen. Wohl hätt' ich wissen mögen, was in der Brust des alten, aber immer noch kernigen Mannes vorging, daß er so still dasaß, und was die Fremden ihm verraten hatten, daß Träne auf Träne sich zwischen seinen Fingern hindurchstahl. So rasteten wir eine halbe Stunde, ohne daß ein Wort zwischen uns gewechselt wurde. Dann richtete er sich auf, und nachdem er sich auf die Füße erhoben hatte, stand er wieder da wie ein Hickory-Baum, so fest und ruhig; nur sein Gesicht war noch bleich, wie bei jemand, der ins Grab gelegt werden soll. Fragen mocht' ich nicht, weil es bei seinem Anblick über mich kam wie große Ehrerbietung. So viel entnahm ich freilich aus dem Beobachteten, daß irgendeine zufällige Nachricht ihn bis ins Mark hinein erschüttert hatte.



Endlich öffnete sich der Wald, und vor ihnen lag eine umfangreiche Lichtung. (S. 230.)

Als wir darauf den Heimweg einschlugen, plauderte er in seiner gewohnten ernsten Weise. Doch ich sah ihm an, wie schwer ihm wurde, seine Unruhe zu verheimlichen. Im Hause meines Schwagers blieb er nur einen Tag, einen anderen Tag in Buffalo, wo er seine Geldangelegenheit ordnete, wie ich später erfuhr; dann sahen wir ihn nicht wieder. Drei Wochen muß er indessen noch in dieser Hütte zugebracht haben, wenigstens nach seinem Brief zu schließen; seitdem ist er verschwunden und verschollen. Nie wieder hörten wir von ihm. Erst die im vorigen Jahre eintreffende Empfehlung Ihrer Person brachte uns wieder einmal auf den Gedanken, daß er vielleicht noch lebe und unserer freundlich gedenke. Wir hofften sogar, daß er seinen Fuß noch einmal in diese Gegend stelle, oder mindestens jemand, der in naher Beziehung zu ihm stehe, zu uns schicke, um ihm unsere Anhänglichkeit an ihn selber zu vergelten. Damit ist's freilich nichts. Der Zufall hat uns einen Streich gespielt, was nicht hindert, Sie als einen willkommenen Freund zu betrachten. Sind wir nun, ich meine mich und meine Schwester nebst deren Angehörigen, mit der Gastfreundschaft etwas über die gewöhnlichen Grenzen hinausgegangen, so ist Ihnen das jetzt kein Rätsel mehr. Eine Bemerkung in jenem Abschiedsbrief, die von Ihrem Freunde in der alten Welt vielleicht ganz absichtslos wiederholt wurde, bewirkte alles." Meine Schwester und deren Mann aber müßten weniger dankbare Gesinnungen gegen ihren verschollenen Wohltäter hegen, wollten sie nicht freudig die Gelegenheit benutzen, wenn auch nur vor ihrem eigenen Gewissen ein wenig von der großen Schuld abzutragen, die ihnen durch die Uneigennützigkeit und den Edelmut des alten Postläufers auferlegt wurde."

„Kann ich jenen Brief zu Gesicht bekommen?" forschte Mortimer in der stillen Hoffnung, vielleicht in den Redewendungen eine Ähnlichkeit mit dem Schreiben zu entdecken, welches die Señora ihm einst vorgelesen hatte.

„Den Brief hütet meine Schwester wie ein Heiligtum," antwortete Baptiste zögernd, „und ich weiß nicht, ob Sie ihr und meinem Schwager einen Gefallen damit erweisen, wenn Sie nach demselben fragen. Wie ich beide kenne, wäre es ihnen

peinlich, einräumen zu müssen, daß Sie die herzliche Aufnahme einem Umstande verdanken, den ich heut als einen kindischen Traum bezeichnen möchte, zumal während Ihres Aufenthaltes in deren Häuslichkeit Sie allen ein lieber Freund geworden sind. Wer weiß, ich mag Ihnen schon zu viel anvertraut haben, allein mir ist, als sei ich's meinem alten Gefährten Restleß schuldig gewesen."

„Und diese Bemerkung, die auf Ihre Verwandten einen so entscheidenden Einfluß ausübte?" fragte Mortimer, der meinte, als Antwort hören zu müssen: „Um eines treuen Toten willen."

„Erfuhren Sie so viel," antwortete Baptiste, „ist's in der Ordnung, Ihnen auch das nicht vorzuenthalten. Da heißt es nämlich mitten in den gefährlichen Mitteilungen: ‚und werden Sie als echte Amerikaner am besten wissen, daß aus einer elenden Blockhütte oft das größte Glück hervorgeht.'" Das sind aber genau dieselben Worte, die der scheidende Restleß in seinem Briefe meinem Schwager und meiner Schwester zurief. Und nun sagen Sie selber, ob daraufhin auch nur die leiseste Beziehung zwischen Ihrem Helms oder dem Bankhause, das die Empfehlungen vermittelte, und unserem Restleß gedacht werden kann."

„Unmöglich," versetzte Mortimer enttäuscht, „die Bemerkung aus der Feder meines Freundes Helms ist weiter nichts als eine Schrulle. Er heuchelte ein gewisses Vertrautsein mit den amerikanischen Verhältnissen, um mir, bei seinen freundlichen Gesinnungen für mich, auch in der Fremde eine warme Stätte zu sichern."

„Richtig," bestätigte Baptiste, „und ich betrachte die Wirkung der gleichlautenden Worte auf uns, wie die jemandes, dessen Ähnlichkeit mit einer befreundeten Persönlichkeit aufrichtiges Wohlwollen für ihn wachruft. Außerdem wohnt in den meisten Menschen die Neigung, in der Vergangenheit zu kramen und dieses oder jenes Ereignis, oder diese oder jene Person in eine Art Altar zu verwandeln."

„So hat die Erwähnung eines aus elender Blockhütte hervorgegangenen Glückes eine tiefere Bedeutung?"

„Sicher; denn für meine Schwester und deren Mann ist ihr ganzes Glück gerade aus diesem Bau hier hervorgegangen. Freilich, zu der Hütte gehörte auch der Mann, und ohne den Restleß möchte es schwerlich gut bestellt gewesen sein. Es ist eine Geschichte, wie solche sich öfter ereignen, wenn zwei junge Leute sich zueinander hingezogen fühlen und ein anderer, der allerdings Recht und Gesetz auf seiner Seite hat, dazwischen tritt."

„Ich verstehe," bemerkte Mortimer sorgloser, denn für ihn war der Gedanke an die Möglichkeit einer Beziehung zwischen den beiden rätselhaften Männern geschwunden, „wo die Liebe eine Rolle spielt, glaubt jeder gern, in den unscheinbarsten Zufälligkeiten eine Schicksalsfügung zu entdecken."

„Und neben der Liebe, Achtung und Verehrung," fügte Baptiste ernst hinzu. „Übrigens sind Sie nicht der einzige, für den das Wohlwollen meiner Verwandten bei Gelegenheit der Akkreditierung angerufen wurde. Die Empfehlungen stammen freilich aus einer anderen Quelle und beziehen sich auf eine Dame, die den Winter und Frühling in der Nachbarschaft des Niagara zu verbringen wünscht."

„Eine Dame?" fragte Mortimer gleichmütig.

„Ja," hieß es zurück, „sogar eine Landsmännin von Ihnen."

„Unmittelbar von Europa kommend?"

„Soviel ich weiß, von New York. Wie lange sie dort weilte, erfuhr ich nicht. Sie soll übers Meer gekommen sein, um ihre Gesundheit zu kräftigen, und wird sich vermutlich von hier aus allmählich südlich wenden."

„Eine ältere Dame selbstverständlich."

„Nein, ein junges Mädchen in Begleitung eines älteren Herrn. Ich sah beide noch nicht, hörte nur beiläufig davon, als wir vor drei Wochen uns zur Abreise rüsteten. Ihre Ankunft wurde als kurz bevorstehend bezeichnet: vielleicht finden wir sie schon anwesend."

„Es scheint ein wenig Mißbrauch mit der Gastfreiheit Ihres Schwagers getrieben zu werden. Zuerst werde ich ihm über den Hals geschickt, und nun gar ein fremdes Frauenzimmer."

„Kein Mißbrauch, solange der eintreffende Gast durch die

ihn begleitenden Empfehlungen ein gewisses Anrecht auf unsere Gastfreundschaft erwirbt."

„So ist sie sehr dringend empfohlen?"

„Ich vermute es. Mein Schwager wechselte nur wenige Worte mit mir darüber."

„Von wem gingen die Empfehlungen aus?"

„Von einem New Yorker Handelshause, mit dem wir sonst nicht im Verkehr stehen. Wie ich verstand, wird von demselben eine Art Vormundschaft über das Mädchen ausgeübt. Es soll eine reiche Erbin sein, die eben ihre eigenen Flügel gebrauchen lernt."

„Wie heißt sie?"

„Ihren Namen hörte ich nicht, mag auch nicht darauf geachtet haben."

„Das wird noch mehr Leben ins Haus bringen."

„Wer weiß. Kränkliche Menschen sind eher geeignet, die Heiterkeit zu dämpfen."

„Das sollte mir leid tun."

Hier stockte die Unterhaltung. Die Wirkung des anstrengenden Tagesmarsches machte sich bei allen geltend. Ein Weilchen blickten sie nachdenklich ins Feuer, in welches der Athlet fürsorglich noch einige Hickorystammenden geschoben hatte, dann wickelten sie sich in ihre Decken. Bald darauf verrieten ihre tiefen Atemzüge einen gesunden, festen Schlaf.

Draußen tobte unterdessen der Sturm unermüdlich und mit ungebrochener Kraft. Heulend fuhr er zuweilen in den niedrigen Schlot, leichte Aschenwölkchen emporwirbelnd, zugleich das noch saftreiche, zischende und knackende Holz in Flammen hüllend.

Vom See herüber dröhnte es unheimlich, indem die gepeitschten Wogen, dem Gebot des Sturmes gehorsam, immer neue Eislasten heranwälzten und übereinander türmten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bruces Farm.

Der Landsitz des Bankiers Bruce lag auf der Vereinigte-Staaten-Seite des Niagara-Falls auf einer größeren Waldeslichtung, die allmählich unter augenscheinlich erheblichem Kostenaufwande in ein kleines Paradies umgewandelt worden war.

Von der Stadt Buffalo aus erreichte man den Niagara auf einer Eisenbahn innerhalb einer Stunde; und von hier aus betrug die Entfernung bis zu Bruces Besitzung noch eine Strecke, die man zu Schlitten oder zu Wagen in einer guten halben Stunde zurücklegte.

Es war einer jener prachtvollen Winternachmittage, wie sie trotz scharfer Kälte gern aus den geheizten Zimmern ins Freie hinauslocken, als ein zierlich gebauter Schlitten, von zwei feurigen Pferden gezogen, sich Bruces Farm näherte. In Pelze und Decken gehüllt, nahmen den Sitz in dem muschelförmigen Gefährt zwei Gestalten ein, von denen nur zu unterscheiden war, daß sie ein Herr und eine Dame waren. Letztere führte Zügel und Peitsche. Der Sitz hinter der Schlittenmuschel war leer. Der dazu gehörende Diener hatte auf einem zweiten, einfacheren Gepäckschlitten neben dessen Führer Platz genommen, um sich, nachdem er von der Sicherheit der jungen Rosselenkerin sich überzeugt hatte, auf deren freundliches Zureden sich besser gegen die Kälte zu schützen. Ein anderer Beweggrund mochte sein, daß die beiden Fahrgäste sich ungestört zu unterhalten wünschten.

Es war eine prächtige Fahrt. Kein Lüftchen regte sich, und dennoch flatterten die aufgebauschten, weißen, mit rot und blau eingefaßten Schneesegel, indem die Pferde, schnaubend und lustig klingelnd, auf der glatten Bahn einhereilten.

„Also, mein verehrter Herr Doktor Lenz, noch eine Viertelstunde, und wir befinden uns unter dem gastlichen Dache des Herrn Bruce oder wie der Mann sonst heißen mag, dem wir

im vollsten Sinne des Wortes aufgedrängt worden sind," tönte es spöttisch und trotzig zugleich zwischen einer kostbaren Mardereinfassung hervor, die ein von der Kälte gerötetes, liebliches Mädchenantlitz einrahmte, und munter knallte die Peitsche und leidenschaftlich funkelten die großen haselnußbraunen Augen. „Von jetzt ab heißt es, die peinlichste Vorsicht walten zu lassen. Eine einzige Silbe kann uns verraten. Ich stürbe vor Scham, käme die Wahrheit ans Tageslicht."

„Fräulein Kamilla Wessel," antwortete bedachtsam ihr Begleiter, dessen sommersprossiges knochiges Gesicht mit den gutmütigen Augen Charakter überlegender Gelehrsamkeit trug, „meine Schülerin Hertha lebt allein noch in meiner Erinnerung; nebenbei meine ich, von einem Kandidaten Spielbach nur einmal geträumt zu haben. Ich müßte mich sehr täuschen, hätte ich seit unserer Abreise mir auch nur einmal einen Verstoß zuschulden kommen lassen."

„Nein, das haben Sie nicht," bestätigte Hertha entschieden. „Sie sind eben ein Mann, dessen Gewissenhaftigkeit über alles Lob erhaben ist."

Sie knallte einige Male spielend mit der Peitsche, nicht beachtend, daß ein schwermütiges Lächeln des Kandidaten Antlitz flüchtig erhellte, dann fuhr sie fort:

„Eine eigentümliche Rolle bleibt es immerhin, die ich auf Anraten des guten Helms und auf Befehl meines tollen Vormundes übernommen habe. Je näher der Zeitpunkt rückt, in dem ich diesem vagabundierenden Künstler gegenübertrete, um so abscheulicher erscheint sie mir. Meinen ganzen Haß gegen ihn muß ich aufrufen, um nicht jetzt noch umzukehren. Hegte ich nicht heimlich meine besonderen Pläne — und jung und hübsch bin ich ja — so hätte der geehrte Herr Vormund sich nach einem anderen Sendboten umsehen mögen, trotz aller Kodizille und sonstigen Bestimmungen. Wer hätte dem Herrn Helms so viel Unsinn zugetraut! Anstatt diesem impertinenten Mortimer einfach zu schreiben: Sie haben sich an dem bestimmten Tage auf das Graue Schloß zu scheren, stellt er es meinem seltenen Scharfsinn anheim — seine eigenen Worte, es ist zum Lachen — dem lieben jungen Abenteurer

auf Umwegen sehr zart und wie zufällig seine Verpflichtung ins Gedächtnis zu rufen. Der gute Helms! Als ob ich ihn nicht durchschaute. Er bildet sich ein, daß dennoch ein Paar aus uns werden könne. Mußte ich nicht verheimlichen, daß wir beide damals die Gesellschaft belauschten, hätte ich ihm anders gedient.“ Oh, ich vergegenwärtige mir sein Gesicht, wenn er erfährt, daß ich, anstatt seine Lieblingsidee zu fördern, in meiner tiefen und gerechtfertigten Entrüstung gerade das Gegenteil ausführte. Ich wiederhole, was kümmert's mich, ob der Mensch auf dem Termin erscheint oder nicht?“

„Von Herrn Helms geht das wohl weniger aus, als von dem verstorbenen Herrn von Eckernwald, daß Sie auf Reisen geschickt wurden,“ erwiderte der Kandidat etwas lebhafter, „ich lebe wenigstens unter dem Eindruck, als hätte Ihr Vormund sich dem Sterbenden gegenüber zu mancherlei verpflichtet; und er ist ein zu gewissenhafter Mann und treuer Freund, um sein einem Toten gegebenes Versprechen zu vernachlässigen.“

„Vielleicht steckt auch Pankratius, dieser steinerne Gast, dahinter,“ bemerkte Hertha, die Oberlippe trotzig emporwerfend. „Sooft ich erfuhr, daß er das Schloß verlassen habe, wußte ich, daß er mit meinem verehrten, tollen Herrn Vormunde wieder irgendeine Überraschung vorbereitete. Er ist mir unheimlich, dieser wortkarge Haushofmeister. In seinem langen Körper steckt kein anderes Leben als das einer Uhr.“

„Nie hörte ich ein unfreundliches Wort von ihm, nie erlebte ich in meinem spärlichen Verkehr mit ihm, daß er etwas widerrufen hätte oder in der Lage gewesen wäre, sich für irgend etwas zu entschuldigen,“ meinte der Kandidat treuherzig.

„Das ist es eben, was mir so unheimlich an ihm erscheint. Eine gespenstische Maschine ist er für mich und weiter nichts, trotz aller Beweise des Vertrauens seines toten Herrn. Der reine dämonische Schattenkäufer aus dem Peter Schlemihl. Kurz vor unserer Abreise begegnete ich ihm zufällig oder auch nicht zufällig — wer kann's wissen — und da ich ihn seit meiner Kindheit kenne, klagte ich ihm, daß Helms mich auf Reisen schicken wolle, und sogar noch, um das Scheusal von einem Farbenkleckser herbeizuschaffen. Und was antwortete er mir?

So kalt wie eine Baumsäge, wenn sie einen dürren Ast zerschneidet: ‚Wenn der verstorbene gnädige Herr so bestimmten und Herr Helms damit einverstanden ist, werden Sie wohl aufbrechen müssen.‘ Um mir selber den Vagabunden einzufangen, rief ich von Zorn bemeistert aus — er kennt ja das Geheimnis — und da er mit keiner Miene zuckte und mich ruhig ansah, als wäre ein Urteil über mich gegen den schuldigen Respekt gewesen, fuhr ich so spöttisch fort, wie es mir nur möglich war. Man scheint zu vergessen, daß ich bereits vor Jahren die Kinderschuhe auszog.“ Nun ja, ich werde reisen, werde mir die Welt ansehen, wenn das Geld dafür doch einmal ausgeworfen ist. Ich will mir sogar die größte Mühe geben, den Flüchtling zum Termin herbeizuschaffen, und mehr noch —“ hier stieß Hertha ein Lachen aus, welches so herzlich klang wie einst auf der Meierei, wenn sie dem verzweifelnden Kandidaten vom Schultisch entsprang — „ja, mehr noch, sagte ich der alten herzlosen Maschine, Gefallsucht kenne ich nicht, ich hasse sie nebenbei, allein sollte das Glück oder das Mißgeschick mich mit diesem Mortimer zusammenführen, so biete ich alles Mögliche auf, ihn an mich zu fesseln. Ich will die paar freundlichen Gaben, mit den die Natur mich beehrte, nach besten Kräften ausnutzen, ihn von mir zu entzücken; ja, dies alles will ich tun, und wenn er endlich meint, in der jungen Fremden ein Wesen nach seinem Geschmack gefunden zu haben, und schwört, nicht mehr von mir lassen zu können, — was, beiläufig bemerkt, ein launenhaftes Geschick geben möge — dann verschwinde ich ihm unter den Händen, um ihm am festgesetzten Tage mit einem Hohnlächeln auf den Lippen entgegenzutreten, die Bestimmungen des Verstorbenen für Unsinn zu erklären und ihm genau dieselben hämischen Redensarten zurückzugeben, welche ich damals auf ihre Veranlassung erlauschte“ — und wiederum klang ihr mutwilliges Lachen in den schönen Wintertag hinaus.

„Ja, so sprach ich mit dem gespenstischen Schattenkäufer, aber vor Ärger hätte ich weinen mögen, als er auch jetzt noch die Starrheit einer Pagode bewahrte und mit einer höflichen Verneigung zu mir sprach: ‚Das gnädige Fräulein übersehen, daß ich selbst nur Diener des Verstorbenen gewesen bin,

also kein Recht besitze, mir ein Urteil über dessen Bestimmungen zu erlauben.' Helms dagegen, als ich ihm das Unwürdige seiner Zumutung erklärte und meinen Widerwillen gegen die Sache auch auf die mir fremde Person zu übertragen versprach, lachte und half sich damit aus, daß er mit dem Zeigefinger auf mein Herz wies und hinzufügte: ‚Behalte deine Weisheit für dich; ich weiß ganz genau, wie es da drinnen aussieht.'" Dann weiß ich, daß Sie sich auch über nichts wundern, antwortete ich beruhigter, worauf er mir beteuerte, sich über nichts wundern zu wollen.

„Ich sprach bisher nie zu Ihnen darüber, Herr Doktor Lenz, weil ich's beinahe vergessen hatte. Allein jetzt, da die Zusammenkunft so nahe bevorsteht, gewinnen meine alten Pläne wieder neues Leben, und Sie, mein alter Lehrer und vertrauter Freund, müssen mir beistehen, daß dieselben sich erfüllen."

„Alles, was Sie wünschen, soll geschehen," entgegnete der Kandidat treuherzig, und doch glitt ein Schimmer von Wehmut über sein knochiges Antlitz, „nur will es mir fast scheinen — ich verstehe freilich nicht viel davon — als verstieße es gegen ihre sonstigen menschenfreundlichen Anschauungen, mit den Gefühlen eines anderen gewissermaßen zu spielen."

„Warum schickt man mich auf eine solche sinnlose Jagd?" versetzte Hertha sorglos, „doch nur mit der heimlichen und wahrscheinlich eigennützigen Absicht, die lächerliche Testamentsklausel zur Ausführung zu bringen. Aber allen Beteiligten will ich beweisen, daß jene Bestimmungen mir nicht mehr wert sind, als dort die Dampfwölkchen vor den Nüstern der Pferde," und lustig knickte und knackte die kleine in Pelz gekleidete Faust mit der schwanken Peitsche. „Und mir gar zuzumuten, mich an ein Scheusal zu verkaufen. Hu, wie ich diesen Menschen hasse. Es wird mich Mühe kosten, diese meine Empfindungen im Verkehr mit ihm zu verheimlichen, ihm nicht schon jetzt zu sagen, daß, wenn an jedem seiner Finger eine Million hinge, ich ebenfalls lieber das erste beste Modell heiraten würde als ihn. Oh, möchte ich doch einen günstigen Eindruck auf ihn ausüben! Gerüstet und gewappnet bin ich; allein meine Rache wäre unvollständig, betrachtet er mich als eine Art Spielzeug, gut genug, einige

Stunden damit zu vertändeln. Und rächen muß ich mich auf die eine oder die andere Art, rächen für alles — nun, Sie waren Ohren- und Augenzeuge — dafür, daß er mir das Leben verbitterte."

„Zürnen Sie mir nicht, liebes Fräulein," entgegnete der Kandidat nachdenklich, sogar traurig, „allein, ich begreife immer noch nicht, daß Ihr Haß, hervorgerufen durch Bemerkungen, die nicht einmal für Ihr Ohr bestimmt waren, solch lange Zeit überdauerte. Damals unter dem frischen Eindruck und in Ihrem jugendlichen Alter war er erklärlich, sogar gerechtfertigt; aber jetzt noch — in der Tat, es erscheint mir rätselhaft, daß jene allerdings unpassenden Bemerkungen Ihr Leben verbittert haben könnten. Warum pflegen Sie nicht lieber die Empfindungen der Nachsicht, der Versöhnlichkeit und des Vergessens? Und wie oft, wie sehr oft im Leben werden wir von diesem oder jenem erzürnt, vielleicht ärger, als es von seiten jenes leichtfertigen Künstlers geschah, ohne daß unsere feindselige Erregung länger dauerte, als bis das lebhafter kreisende Blut sich wieder beruhigte. Gewiß, mein liebes Fräulein, bei etwas mehr Nachsicht — es brauchte deshalb keine freundschaftliche Annäherung stattzufinden — wäre Ihnen manche trübe Betrachtung erspart geblieben, wie solche doch ursprünglich nicht durch Ihren Charakter begünstigt werden. Aber Jahre hindurch förmlich mit Vorliebe die Gefühle des Hasses und der Rache gegen einen einzigen Menschen zu pflegen — ich wiederhole, das zu begreifen bin ich nicht imstande."

„Weil Sie mit Ihrer grenzenlosen Gutmütigkeit sich nicht in meine Lage versetzen können," antwortete Hertha beinah heftig, nachdem sie ein Weilchen über die Köpfe der Pferde hinweg ins Leere gestarrt hatte, „zwar erscheint er mir selber zuweilen wunderbar, allein das Rätselhafte schwindet, sobald man sich die Mühe gibt, die Sache logisch zu zerlegen. Zuerst wurde also die Eitelkeit des sogenannten Backfisches in häßlichster Weise verletzt. Daraus gingen Zorn und Haß hervor. Dieser Zorn war die Quelle meines Ärgers, indem ich mich allmählich schämte, dem unbedeutenden Menschen überhaupt noch so viel Aufmerksamkeit gezollt zu haben, und so ging immer wieder ein

Ärger aus dem anderen hervor, bis endlich ein glühender Haß sich ausbildete. Wo ich ging und stand, wurde ich — nennen Sie es meinetwegen eine Krankheit — an den unangenehmen Menschen erinnert, und da können und müssen Sie begreifen, daß ich erst dann meine Ruhe zurückgewinne, nachdem ich mich — häßlich, wie das Wort klingen mag — nachdrücklich an ihm rächte."

„Ist das aber nicht ein gewagtes Unternehmen?" fragte der ehrliche Kandidat befangen, und auf seine liebliche Begleiterin schauend, deren schönes Profil ihm zugekehrt war, erstaunte er schmerzlich, zu gewahren, daß die vollen frischen Lippen fest aufeinander ruhten, es seltsam um die Mundwinkel zuckte, als hätte es nur eines Wortes bedurft, ihrem Zorn von neuem freien Ausdruck zu geben. Erst nach einer längeren Pause antwortete Hertha gereizt:

„Sie meinen, insoweit gewagt, daß, wenn er keine — nun — keine Teilnahme für mich gewönne, er später, nachdem er inne geworden, wer ihn bis an den Niagara verfolgte, glauben könnte, ich sei wirklich einfältig genug gewesen, ihn für mich einfangen zu wollen."

„Eine solche Möglichkeit lag außerhalb meiner Berechnung," versetzte der Kandidat, und im Tone seiner Stimme offenbarte sich die Aufrichtigkeit seines Erstaunens über Herthas Erklärung, „ich meinte nur insoweit gewagt, als dadurch nicht allein die Erwartungen Ihres verstorbenen Wohltäters und seiner Freunde getäuscht werden, sondern auch Feindseligkeit an Stelle des bisherigen guten Einvernehmens treten könnte."

„Und geschieht das, und verfeinde ich mich mit allen Menschen," nahm Hertha das Wort, und ungeduldiges Knacken der Peitsche zeugte dafür, daß es sie verdroß, den Kandidaten gewissermaßen die Partei Mortimers ergreifen zu hören, „wohlan, so trage ich nicht die Verantwortlichkeit dafür. Ich habe mich nicht zu dieser abenteuerlichen Reise gedrängt; noch weniger verschwieg ich meinem tollen Herrn Vormunde und der guten, in Tränen zerfließenden Frau Hagedorn, daß jeder andere der sinnlosen Aufgabe besser gewachsen sei als ich."

„Sie vergessen, daß jene verhängnisvollen Bestimmungen

weder Sie, noch den Herrn Mortimer unwiderruflich verpflichten," suchte der Kandidat seine holde Begleiterin schüchtern zu beruhigen, „daß ferner von seiten Ihres Vormundes alles geschah, was dazu dienen konnte, unsere beiderseitigen wahren Namen zu verheimlichen, Sie also nichts hindert, sich hier so frei zu bewegen, wie Sie nur wünschen können."

„Und das will ich, frei bewegen will ich mich," erklärte Hertha mit einem Anfluge von Bitterkeit, „bewege ich mich aber zu frei, so ist's ebenfalls nicht meine Schuld. Denn ich wäre heute noch das sorgenlose, vertrauende Kind wie in jenen Zeiten, als Sie mich mit einer Überfülle von Gelehrsamkeit quälten, hätte dieser Pankratius nicht den unseligen Gedanken gehabt, mich hinter den leeren Bilderrahmen zu stellen. Damals ahnte ich den Umfang der Folgen freilich nicht — doch brechen wir davon ab, Herr Doktor Lenz," und munter blickte sie wieder um sich, „es verdirbt mir die Laune und macht mich unfähig, unseren Gastfreunden so zu begegnen, wie sie es für die an uns ergangene freundliche Einladung verdienen — ei, betrachten Sie die mächtigen Tannen, wie sie so schwer an ihrer Schneelast tragen. Sie sehen aus wie alte schläfrige Herren, welche sich die Decke fröstelnd bis ans Kinn heraufgezogen haben — die dort drüben hat sogar Ähnlichkeit mit Ihnen."

Der Kandidat lächelte in seiner stillen, träumerischen Weise zu dem mutwilligen Vergleich. Wußte er doch selber zu genau, wie wenig er sich in seinem Äußeren von einem ungraziösen, knorrigen Baumstamm unterschied. Dann antwortete er, mit einem gewissen Eifer auf die neue Wendung des Gespräches eingehend:

„In einem fremden Erdteil befinden wir uns, doch tragen die hiesigen Landschaften fast denselben Charakter wie die heimatlichen. Dränge das dumpfe Brausen trotz der Entfernung nicht vernehmbar vom Niagara herüber, so könnte man sich in die Waldungen hinter der Meierei versetzt wähnen."

„Wo gelegentlich die Brandung ein ähnliches Geräusch erzeugt."

„Richtig, aber nur vorübergehend —"

„Links!" rief der Führer des Gepäckschlittens herüber.

Hertha folgte der Weisung, und von der breiten Fahrstraße abbiegend, gelangte sie auf einen schmaleren, jedoch bequemen Weg. Derselbe lief durch eine prächtige Laubholzwaldung hin, die durch den starken Rauhreif einen eigentümlichen Reiz erhielt. Der sich tief westlich neigenden Sonne waren sie entzogen. Nur hoch oben in den Baumwipfeln glühte und glitzerte es noch rötlich, indem die der fühlbaren Wärme entbehrenden Strahlen sich in Milliarden zarter Eiskristalle brachen. Wie durch den Schatten und die zunehmende Kälte beeinflußt, schwiegen die beiden Reisenden. Mechanisch betrachteten sie hier ein von Zweig zu Zweig niederstäubendes Schneewölkchen, dem ein rastender Vogel das erste Leben gegeben hatte, dort wieder ein Kaninchen, das durch die Schlittenglocken aufgestört, tiefer in den Wald hineinfloh. Ihre Stimmung war eben eine solche, wie sie gewöhnlich, wenn man einer noch unbekannten Umgebung zueilt und mit zaghaft arbeitender Phantasie sich den Empfang unter fremden Menschen auszumalen trachtet. Endlich öffnete sich der Wald, und vor ihnen lag eine umfangreiche Lichtung mit eingefriedigten Feldern, die von einem in Gärten fast verschwindenden Gehöft überragt wurden.

Auf dem halben Wege bis dahin bemerkten sie vier Männer, anscheinend Jäger, die gemächlich der Farm zuschritten. Sobald diese das Läuten der Schlittenglocken vernahmen, blieben sie stehen und sahen sich nach ihnen um.

„Die gehören vielleicht zu der Familie Bruce,“ flüsterte Hertha dem Kandidaten zu.

„Dann reden sie uns wahrscheinlich an,“ antwortete der Kandidat ebenfalls gedämpft, „doch da ist ein grellfarbiger Turban — das kann nur ein Eingeborener sein —“

„Er ist dabei,“ fiel Hertha ihm erregt ins Wort, denn die flinken Pferde brachten sie den Männern schnell nahe genug, daß sie deren Physiognomien zu unterscheiden vermochten. „Ich ahnte es, — Herr Doktor, jetzt gilt's die Fassung zu bewahren — ja, er ist's —“

Sie verstummte, und fester umklammerten die zierlich behandschuhten Finger die Zügel; die Peitsche knallte, und im

nächsten Augenblick flogen sie an dem sie mit unverkennbarer Spannung beobachtenden Postläufer und dessen Gefährten vorüber. Den ihr gespendeten Gruß erwiderte Hertha durch flüchtiges Neigen des Hauptes, ihre Bewegung mit einem anmutigen Senken der Peitsche begleitend, wogegen der Kandidat höflich seine Pelzmütze lüftete.

Gleich darauf vernahmen sie, daß die Leute in dem Gepäckschlitten angeredet wurden und infolgedessen anhielten.

„Neugierde gehört zu seinen Tugenden," bemerkte Hertha, die Lippen spöttisch emporwerfend, sobald das Schlittengeläute hinter ihnen verstummte, „unsere Lage verspricht eine ergötzliche zu werden, wohl etwas abenteuerlich, allein zum erstenmal seit Eröffnung des Testamentes fühlte ich eine Anwandlung von Dankbarkeit gegen meinen toten Herrn Großonkel für seine Dutzende von Kodizillen."

„Und ich eine große Befriedigung, Sie unsere Lage von einer heiteren Seite auffassen zu hören," versetzte der Kandidat freundlich.

Die letzten paar hundert Schritte waren zurückgelegt. Ein Weilchen glitt das klingende Gefährt zwischen parkartigen Gärten hin, dann durch eine offen stehende Barriere, und vor ihnen lag ein geräumiger Hof, dem weißgestrichene Schuppen und Ställe in Gemeinschaft mit einem großen zweistöckigen Wohnhause einen überaus freundlichen Charakter verliehen. Nach einigen Sekunden hielt Hertha die Pferde vor einer breiten Veranda an, auf die ältere und jüngere Gestalten mit lebhaften Bewegungen heraustraten.

Indem die Pferde zum Stillstand gelangten und ein herbeieilender schwarzer Diener die Zügel in Empfang nahm, umfaßte Hertha mit einem einzigen Blick alle diejenigen, mit denen sie längere Zeit unter einem Dache vereinigt leben sollte, und der Ausdruck ängstlicher Spannung, der beim Hinaufbiegen nach dem Hofe sich in ihren Zügen ausgeprägt hatte, wich dem einer herzlichen Freude. Sie sah zunächst eine würdige Frauengestalt mit schönem, wohlwollendem Antlitz, und ihr zur Seite einen älteren Herrn, der in Haltung, Bewegung und Miene den echten amerikanischen Gentleman verriet. Hinter

diesen aber sechs jugendfrische Gesichter vom zwanzigsten Jahr bis herunter zum siebenten, deren große Augen mit lebhafter Neugierde auf ihr ruhten.

„Seien Sie mir herzlich gegrüßt, Miß Wessel,“ redete Bruce sie an, indem er von der Veranda heruntertrat und ihr die Hand reichte, um ihr zwischen den Pelzdecken hervor aus dem Schlitten zu helfen, „herzlich gegrüßt und willkommen unter meinem Dach, das Sie hinfort als das Ihrige betrachten mögen; dann, mit ihr die drei Stufen hinaufsteigend und auf die Dame weisend, die Hertha beide Hände entgegenreichte: „Mrs. Bruce, meine Frau, die Ihnen eine mütterliche Freundin sein wird, und dort unsere Kinder, deren es zu viele sind, um ihre Namen alle auf einmal behalten zu können.“

„Auch ich heiße Sie von ganzem Herzen willkommen,“ versetzte Mrs. Bruce, offenbar überrascht durch die reizvolle Erscheinung ihres Gastes, „und bitte Sie ebenso dringend, sich heimisch in unserem Hause zu fühlen.“

„Ist es denn nicht, als ob ich in meine zweite Heimat träte?“ fragte Hertha gerührt und mit einem so aufrichtigen, gewinnenden Lächeln allen Kindern die Hand reichend, daß Mrs. Bruce sie an sich zog und zärtlich küßte, „fast gewaltsam auf Reisen geschickt, um ein wenig von der Welt kennen zu lernen, kann ich dem Geschick nicht dankbar genug sein, daß ich gerade hierher empfohlen wurde.“

Mit tiefer Innigkeit sprach sie diese Worte, und doch schämte sie sich gleichzeitig, mit dem ersten Schritte in den glücklichen Familienkreis eine Täuschung zu begehen.

Während dann Mrs. Bruce sie in ein durchwärmtes und behaglich eingerichtetes Zimmer führte, wohin ihnen eine zu ihrer Bedienung bestimmte Mulattin nachfolgte, war auch der Kandidat von Bruce begrüßt worden, und wenn je die ehrlichen Augen des anspruchslosen Gelehrten Vertrauen erweckten, so geschah es, als er befangen um Nachsicht für sein und seines Schützlings Eindringen in eine fremde Häuslichkeit bat.

„Kein Eindringen,“ erklärte Bruce aufmunternd, und er

schüttelte des Kandidaten Hand kräftig, „Gastfreundschaft ist eine der größten Tugenden, sogar unter Barbaren, um wieviel mehr sind gesittete Nationen verpflichtet, sie nach besten Kräften zu üben. Im übrigen waren die Empfehlungen, die Ihnen vorauseilten, solche, daß wir Ihrer und Ihrer lieblichen Begleiterin Anwesenheit in unserem Hause nur eine recht lange Dauer wünschen können."

Der Kandidat errötete. Nie hätte er geglaubt, daß eine wohlüberlegte und verabredete Täuschung ihm so schwer fallen würde, zumal eine Umkehr zur Unmöglichkeit geworden. Ihm stand nicht jene schnell entscheidende Art des Folgerns zu Gebote, wie seiner ehemaligen Schülerin, die er, seitdem sie seinem Einfluß vollständig entwachsen, gewissermaßen als ein höheres Wesen verehrte und mit unerschöpflicher Geduld und Treue überwachte. In seiner Verlegenheit kam ihm zu Hilfe, daß der Gepäckschlitten vorfuhr und Bruce den Leuten einige Befehle erteilte. Dann folgte er Bruce ins Haus hinein, wo ihm ebenfalls eine freundliche Wohnung angewiesen wurde.

„Eine Stunde dauert es noch bis zum Essen," erklärte Bruce, als er ihn allein ließ, „bis dahin auf fröhliches Wiedersehen."

Und die Stunde war noch nicht ganz verronnen, als auf dem Hausflur der dumpf zitternde Wirbel einer chinesischen Trommel zum gemeinsamen Mahl rief. Die letzten Töne des eigentümlich geräuschvollen Instrumentes vibrierten noch durch alle Räume, als Mrs. Bruce bei Hertha und der Hausherr bei dem Kandidaten eintraten, um sie zu Tische zu führen. Alle übrigen zu dem Familienkreise zählenden Mitglieder waren bereits in dem hell erleuchteten Saale versammelt, in dem eine lange reich gedeckte Tafel der Gäste harrte. In zwei Gruppen standen sie. Auf der einen Seite Mortimer, der älteste Sohn des Hauses, ein zwanzigjähriger Jüngling, dessen zwei Jahre jüngere Schwester Ellen, eine lieblich erblühende bräunliche Schönheit, ferner ein junger, stattlich gewachsener Kaufmann, namens Lewis, und der Athlet; auf der anderen dagegen Baptiste, inmitten der vier jüngeren Kinder, deren Abgott er zu sein schien, und an deren heiterer Unterhaltung sich ein Hauslehrer beteiligte.

Die Gespräche, die man hüben und drüben führte, verstummten, sobald ein schwarzer Diener die Tür öffnete, und zugleich richteten sich alle Augen auf Hertha, die am Arme der Dame des Hauses hereinschritt. Süße Befangenheit schmückte ihr Antlitz, als sie so vielen gespannten Blicken begegnete, süße Befangenheit, als ihre Begleiterin die Zeremonie des Vorstellens vollzog, dem Beispiel Bruce alsbald mit dem Kandidaten folgte.

Ein Weilchen verging mit kurzen Begrüßungen und Vorstellungen, bevor Platz genommen wurde, wodurch alle Anwesenden Zeit gewannen, das Bild des neuen Gastes in sich aufzunehmen. Hertha versagten in diesen Minuten alle Pläne und Berechnungen, mit denen sie sich nun schon seit Monaten getragen hatte. Inmitten des zahlreichen Kreises fremder Gesichter war sie nur noch die Jungfrau, die mit sittiger Schüchternheit den Formen der Höflichkeit genügte. Sie verstand nicht einmal die Bewunderung, mit der alle Blicke sie suchten, nicht das freudige Erstaunen von alt und jung, solch herzgewinnende Erscheinung auf längere Zeit als Hausgenossin betrachten zu dürfen.

Und im vollen Maße verdiente sie diese Bewunderung. Mortimer aber, wenn er sie vor drei Jahren gesehen hätte, würde sie kaum wiedererkannt haben, eine so auffällige Veränderung hatte in ihrem Äußeren wie in ihrem Wesen stattgefunden. Ein bleiches Rosenknöspchen, noch zu schwach und unselbständig, die grünen Fesseln zu sprengen, hatte ihn einst belauscht, hatte die Eindrücke in sich aufgenommen, welche seine geringschätzigen Worte erzeugen mußten; und nun stand sie da, prachtvoll erblüht, eine Rose mit stolz getragenem Haupte und dennoch errötend über jeden ihr dargebrachten Gruß, keinen bevorzugend, keinen zurücksetzend, gleichmäßig ihren süßen Duft verteilend an Groß und Klein, an gereiftes Alter und noch in kindlichen Spielen lebende Jugend.

Ihr Antlitz mit den haselnußbraunen freundlichen Augen, den sie verschleiernden schwarzen Wimpern und den dunklen Brauen war etwas voller geworden, schwellender erschienen ihre frischroten Lippen. Einfach und schmucklos gekleidet, trat ihre tadellos schöne Gestalt doppelt vorteilhaft hervor. Was

sie bewegte, als sie dem sich ehrerbietig verneigenden Mortimer durch kurzes Neigen des Hauptes, jedoch tief errötend dankte, darüber vermochte sie sich schwerlich Rechenschaft abzulegen. Ihr Erröten aber wurde als Überraschung gedeutet, in dem amerikanischen Familienkreise einem Deutschen zu begegnen.

Sie kam zwischen Bruce und Lewis zu sitzen, denen nach unten Baptiste, der Athlet und einige Kinder folgten. Ihr gegenüber, neben Mrs. Bruce, saß Mortimer, dem sich dann Ellen, die älteste Tochter des Hauses, der Kandidat und die übrigen Hausgenossen anreihten.

Länger, als es Zeit erfordert hatte, die Plätze einzunehmen, dauerte es nicht, bis Hertha ihre volle Besonnenheit zurückgewonnen hatte. Unbefangen beteiligte sie sich an dem von Bruce und dessen Gattin eingeleiteten Gespräch, in welches Mortimer und die zunächst Sitzenden alsbald mit hineingezogen wurden. Der englischen Sprache vollkommen mächtig, wurde es ihr nicht schwer, einem Stocken der Unterhaltung vorzubeugen, zumal, von allen bevorzugt, die meisten Bemerkungen ihr galten. So trug sie den Formen des geselligen Verkehrs tadellos Rechnung. Niemand hätte geahnt, daß sie nach einem mit Überlegung entworfenen Plane handelte, daß Mortimer ihr nicht fremd, hinter dem freundlichen Antlitz es aber gärte vor verhaltenem Zorn und Haß. Wohl entdeckte sie, daß Mortimer sie bewunderte, in seinen Blicken der Zauber sich widerspiegelte, den sein erstes Zusammentreffen mit ihr auf ihn ausübte, und laut frohlocken hätte sie mögen, indem sie ihrer heimlich getragenen Hoffnungen gedachte; in ihrem Wesen ihm gegenüber ließ sie indessen nicht die leiseste Wandlung eintreten. Wie bei der ersten Begrüßung, so am Schlusse des Mahls, beobachtete sie fortgesetzt jene kalte Höflichkeit, wie sie nur zu sehr geeignet, die Eigenliebe desjenigen zu verletzen, dem sie gilt.

Nach amerikanischer Sitte verlief das Mahl verhältnismäßig schnell. Die jüngeren Mitglieder der Familie entfernten sich, und gruppenweise, je nachdem der Zufall es fügte, wurde die Unterhaltung fortgesetzt. Es begannen jene Stunden, die der Amerikaner gern als die Entschädigung für des Tages Mühe und Arbeit bezeichnet. Aus dem Speisesaal wurde nach dem

sogenannten Parlour übergesiedelt. Helles Lachen erschallte, heitere Scherzreden wechselten hinüber und herüber, herzliches Wohlwollen sprach aus jedem Auge; und als man sich spät voneinander trennte, da gab es wohl keinen in der Gesellschaft, der den Tag nicht als einen glücklich verlebten gepriesen hätte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Parlour.

In jedem amerikanischen Hause, dessen Besitzer nur einigermaßen in der Lage, eine gewisse patriarchalische Ordnung aufrecht zu erhalten, befindet sich ein Parlour oder Gesellschaftszimmer, gewöhnlich das umfangreichste Gemach, in welchem die Familienmitglieder nicht nur ihre Besuche empfangen, sondern sich auch, unbekümmert um Zeit und Stunde, zum geselligen Verkehr unter sich versammeln. Je nach den zu Gebote stehenden Mitteln eingerichtet, wird in demselben das beste des Hauses zusammengetragen, gleichviel ob Bücher, Bilderwerke oder Musikstücke, was dann jeder Einzelne nach Belieben benutzt. So bot der Parlour in Bruces Landhause einen Aufenthaltsort, der in seiner vornehm behaglichen Ausstattung selbst den verwöhntesten Städter befriedigt hätte. Ein schwerer Teppich bedeckte den ganzen Fußboden. Polstermöbel verschiedener Formen, mit dem Gardinenstoff übereinstimmend, standen um kleinere und größere Tische, die wiederum mit Büchern, Karten und Prachtwerken bedeckt waren. Kostbare Gemälde hingen an den Wänden; kleine Meisterwerke der Bildhauerkunst standen auf Konsolen und Gesimsen; ein gewöhnlich offenes Klavier lud zum Musizieren ein, und wie um dem Ganzen einen freundlich anheimelnden Charakter zu verleihen, brannte in dem geräumigen Marmorkamin vom frühen Morgen bis spät in die Nacht ein nur mit groben Holzscheiten verschwenderisch genährtes Feuer. Es rief eben den Eindruck hervor, als sei hier alles auf-

geboten worden, Ersatz dafür zu schaffen, daß der strenge Winter der Bewegung im Freien engere Grenzen zog.

Zwei Wochen waren seit Herthas Eintreffen dahingegangen und zwischen den neuen Hausgenossen hatte sich nach allen Richtungen hin ein freundschaftlich vertrauliches Verhältnis gebildet, als der Kandidat in vorgerückter Vormittagsstunde vor dem Klavier saß und sich in seinen melancholischen Lieblingsmelodien erging. Gedämpft reihten die sanften Töne sich aneinander, in ihrer Reinheit innig zum Herzen sprechend. Er schien seine Lebensgeschichte zu erzählen, eine Geschichte voller Leid und Entsagung, voller heimlich genährter kühner Hoffnungen und ebensovieler Täuschungen, bis der Geist sich endlich nicht mehr zum Hoffen für sich selbst zu erheben vermochte und über nichts mehr erstaunte, was ihm Widerwärtiges begegnet, nur über das, was ihn unerwartet erfreute. Er spielte und spielte. An die eigene Geschichte schlossen sich süße Lieder an, die wie Tautropfen unter seinen großen und doch geschickten Händen hervorrieselten, wie Tränen wehmütiger Freude, die seinem Schützling, seinem Liebling, seiner Gottheit galten.

Hertha saß am Fenster, halb versteckt von einer Gardine. Sie kannte alle diese Melodien, kannte die Art seines Phantasierens. Die sie durch so viele Jahre begleitende Musik war ihr ja so vertraut geworden, wie ihr alter Lehrer selbst. Sie lauschte derselben daher nur mechanisch, schien sie sogar nicht zu beachten, und doch würde sie bei deren Verstummen sie vielleicht vermißt haben. Vor ihr auf einem Fenstertischchen lag ein Bilderwerk. Nachlässig in demselben blätternd, betrachtete sie die künstlerischen Darstellungen, ähnlich, wie sie der Musik lauschte. Träumerisch sah sie hin und wieder über die Veranda hinweg auf den Hof hinaus. Tauben, Hühner, Pfauen und Perlhühner belebten die vom Schnee gesäuberten Wege und Flächen. Gelegentlich schritt ein Arbeiter von einem Stall nach dem andern hinüber. Sonst war alles winterlich still.

Da öffnete sich leise die Tür des Zimmers. Hertha kehrte sich nach dem kaum vernehmbaren Geräusch um, blickte aber, sobald sie Mortimer erkannte, wieder auf den Hof hinaus.

Dabei zuckte es wie ein Blitz aus ihren großen Augen, während sich die schwarzen Brauen ein wenig näherten und die zierlich geschweifte Oberlippe sich fest auf die andere legte.

Auf dem weichen Teppich unhörbar einherschreitend, trat Mortimer vor sie hin. Sie hatten sich schon beim gemeinschaftlichen Frühmahl gesehen. Ihre Begrüßung beschränkte sich daher darauf, daß Mortimer die Hand auf die Lehne eines benachbart stehenden Polsterstuhles legte und, wie Erlaubnis zum Niedersitzen erbittend, sich höflich verneigte. Hertha antwortete ähnlich, ihre Bewegung mit einem süßen Lächeln begleitend.

Mortimer warf einen Blick auf den Kandidaten, der sein Eintreten nicht bemerkt hatte. Dann sich Hertha zukehrend, die nachlässig in einem vor ihr liegenden Buche blätterte, hob er, mit gedämpfter Stimme, an:

„Bei aller herzlichen Teilnahme für die patriarchalische Ordnung in einem amerikanischen Landhause, muß ich doch sagen, daß der Winter mir zu langsam vergeht."

Hertha sah ihn kampfgerüstet an.

„Besäße ich das Talent, dessen Sie sich rühmen dürfen, so würde ich ihn durch ernste Arbeit auszunutzen suchen."

Mortimer, bereits daran gewöhnt, bei Hertha zuweilen recht herbem Widerspruch zu begegnen, lachte erzwungen.

„Ein harter Vorwurf liegt in Ihren Worten," entgegnete er begütigend, „ein Vorwurf, den ich nur zum Teil verdiene. Wir Künstler sind seltsame Naturen. Wir arbeiten im allgemeinen gern, fühlen indessen vielleicht mehr als andere das Bedürfnis, zeitweise unsere Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten als auf die farbenbedeckte Leinwand. Denn um selber Fehler zu entdecken, die anderen, nicht einmal Kunstkennern beim ersten Betrachten auffallen, müssen unsere Augen zuvor gewissermaßen gerastet haben."

„So darf ich mir schmeicheln, daß meine Wenigkeit zur Zeit Ihren müden Blicken als eine Art Rastpunkt dient?" fragte Hertha mit einem Anfluge von Spott, während wieder ein bestrickendes Lächeln um ihre Lippen schwebte.

„Oder vielmehr zur Begeisterung," versetzte Mortimer leb-

haft, seine ehrlichen Augen voll auf das zu ihm erhobene bezaubernde Antlitz gerichtet, „doch ich ertappe mich wieder auf dem mehrfach Ihrem Tadel unterworfenen Wege, Wahrheiten zu offenbaren, die mit etwas bösem Willen als Schmeicheleien gedeutet werden können. Daher mit Ihrer gütigen Billigung von etwas anderem: Was ich auf Reisen schaffe, beschränkt sich auf Skizzen, deren Wert zum Zweck späterer Ausarbeitung dadurch erhöht wird, daß ich die Zeit des scheinbaren dolce far niente dazu verwende, immer neue Eindrücke meiner Umgebung in mich aufzunehmen, um dereinst nicht nur mit der Hand, sondern auch mit der Seele zu malen. Das ist das Äußerste, was ich bei meinem unsteten Umherschweifen erreiche. Denn um ernst zu schaffen, muß ich mich in meinem Atelier inmitten aller meiner, zum Teil recht abgeschmackten Scharteken befinden. Es ist in der Tat erstaunlich, wie durch die Umgebung Arbeitslust und Stimmung beeinflußt werden."

Ruhig hörte Hertha ihn zu Ende.

„So werden Sie voraussichtlich bald in die Heimat zurückkehren?"

„Vielleicht im Laufe des kommenden Sommers," antwortete Mortimer ebenso ruhig, „es hängt von mancherlei Umständen ab, die ich heute noch nicht übersehen kann. Sie bleiben selbstverständlich länger auf dieser Seite des Ozeans, um auch den Süden kennen zu lernen? Denn Ihre Gesundheit zu kräftigen, wie es hieß, dürfte wohl schwerlich Veranlassung vorliegen."

„Wer weiß," bemerkte Hertha sorglos, und sie senkte den Blick wieder auf das vor ihr liegende Buch, „meine Heimkehr wird durch dieselben Verhältnisse bedingt, die mich in die Ferne trieben und denen die vorgeblich geschwächte Gesundheit als Deckmantel diente. Ich bin recht offenherzig, nicht wahr, Herr von Eckernwald?" Über ihr Antlitz eilte flüchtige Glut, dann erzählte sie wie beiläufig: Ich bin nämlich entflohen, um nicht mit jemand zusammenzutreffen, — es ist zum Lachen — den zu heiraten man mich zwingen will." Wie zufällig sah sie empor, sich heimlich an der eigentümlichen Verwirrung Mortimers ergötzend, und in derselben zutraulichen Weise fuhr

sie fort: „Schon der bloße Gedanke an ein Zusammenwürfeln zweier einander gleichgültigen Menschen, erfüllte mich mit Abscheu, da suchte ich denn unter dem Vorwande der körperlichen Schwäche und wer weiß was sonst noch, das Weite.“

„Sie sahen ihn nicht — lernten ihn nicht kennen, dem ein solches Glück —“ hob Mortimer sichtbar peinlich überrascht an, als Hertha lebhaft einfiel:

„Nein, ich sah ihn nicht, wollte ihn nicht sehen. Einesteils verachtete ich ihn aus tiefstem Herzensgrunde, weil er sich nicht schämte, materiellen Vorteils halber für seine Person auf den sinnlosen Vorschlag einzugehen, dann aber waltete die Gefahr, daß nach den mir zugetragenen kostbaren Schilderungen und nachdem meine Phantasie sich so lange mit dem unvergleichlichen Unbekannten beschäftigte, er mir dennoch gefallen hätte, und mit meiner goldenen Freiheit wär's vorbei gewesen.“ Mutwilliges Lachen schloß die Erklärung.

„So werden Sie nach Ihrer Heimkehr seiner Bekanntschaft fernerhin aus dem Wege gehen?“ fragte Mortimer förmlich befangen.

„Sie fragen indiskret,“ antwortete Hertha scherzhaft tadelnd, „doch ich wiederhole, die Angelegenheit ist einfältig genug, um sie als Posse behandeln und erörtern zu dürfen. Sehen werde ich ihn auf alle Fälle, wenn auch nur, um ihm mitzuteilen, daß ich für die Ehre danke, oder — nun — wer weiß, es mögen ihn Eigenschaften zieren, die mich bewegen, ihm zu verzeihen.“

„Aber wie, wenn Sie vorher —“

„Ich errate Ihren Einwand,“ nahm Hertha das Wort, als Mortimer mit der Fortsetzung zögerte, „nun ja, dann sollte es mir eine rechte Freude sein, im Verfolg des weiteren Handels — und ein Handel bleibt es immerhin — zu erklären: ich bin schon versehen.“

Mortimer sah wieder vor sich nieder; die gewisse Unzartheit in Herthas Eröffnung hatte ihn heimlich berührt.

„Nun, Herr von Eckernwald,“ unterbrach das junge Mädchen seine Gedanken, „wie beurteilen Sie meinen Entschluß? Und wie den Mann, der sich nicht scheut, blindlings die Hand nach

einem ihm fremden Mädchen auszustrecken, nur weil es Geld hat?"

Mortimer seufzte, wie einer ihm unangenehmen Aufgabe sich unterwerfend, dann hob er an:

„Es ist wunderbar, daß hier auf dem anderen Ende der Welt zwei Menschen zusammengeführt werden, deren Schicksale einander so ähnlich sind. Auch ich befinde mich seit drei Jahren auf der Flucht vor einer Konvenienzheirat, deren Charakter genauer zu erläutern der Mühe nicht lohnt."

„Sie sahen wenigstens das Opfer launenhafter Berechnungen?" bemerkte Hertha gleichmütig.

„Auch darin ergeht es mir wie Ihnen," beteuerte Mortimer, „das arme Opfer kennen zu lernen, trug ich nicht das leiseste Verlangen."

„Was bei mir gerechtfertigt gewesen, gereicht Ihnen zum Vorwurf," versetzte Hertha, und aus ihren Augen zuckte einer jener haarscharfen Blitze, die zu schnell, um leicht beachtet zu werden, „nach meinem Dafürhalten hätte Ritterlichkeit Ihnen geboten, die Ärmste aufzusuchen."

„Um bei deren Anblick nicht Selbstbeherrschung genug zu besitzen, kränkendes Mißfallen zu verheimlichen?"

Hertha sann einige Sekunden nach, die Augen mit den langen Wimpern verschleiernd. Wie der Musik lauschend, frohlockte sie heimlich, daß es ihr so leicht gelungen war, anfänglich ihre eigene Person vorschützend, das Gespräch auf die Lage des verhaßten Gegners überzuführen.

„So ahnten Sie nichts Gutes oder mindestens nichts Bestechendes?" fragte sie plötzlich, wie um die Unterhaltung überhaupt nicht ins Stocken geraten zu lassen.

Auch Mortimer säumte mit einer Antwort. Indem er das wieder dem Buch zugeneigte Antlitz betrachtete, mochte er die Frage aufwerfen, wie es der Natur möglich gewesen, nicht nur den Gesetzen der Schönheit Rechnung zu tragen, sondern dasselbe auch mit Reizen zu schmücken, die geradezu berauschend auf ihn einwirkten. Sogar das spöttische Lächeln um den lieblich geformten Mund übte einen eigentümlichen Zauber auf ihn aus, während andererseits die zuversichtliche, sogar herausfor-

dernde Haltung des Hauptes und des anmutig gebauten Oberkörpers ihm wieder eine gewisse achtungsvolle Scheu einflößte. Kein Wunder, wenn die vor Jahren an ihn gestellte Zumutung ihm jetzt doppelt abgeschmackt erschien, abgeschmackt, wie die Unbekannte, die er sein eigen nennen sollte.

„Ich ahnte gar nichts," entgegnete er darauf, „ich weiß nur, daß ein den Schulbänken kaum entwachsenes, wohl gar einfältiges Landkind mir zugedacht war."

„Die dümmste Landlady kann sich schließlich stattlich herausbilden," bemerkte Hertha, und das um ihre Lippen spielende boshafte Lächeln deutete Mortimer als die Absicht, die Unterhaltung ins Scherzhafte hinüberzuziehen.

„Mag sie sich zu einer Schönheit ersten Ranges ausgebildet haben," antwortete er daher freier als bisher, „den Anforderungen, die ich an diejenige stelle, der ich mein ganzes Sinnen, Denken und Trachten mit entzücktem Herzen weihen soll, würde jenes Kind nimmermehr entsprechen, das weiß ich, seitdem ich ein mir vorschwebendes Ideal verwirklicht vor mir sah."

Seine blitzenden Augen versenkten sich dabei so vielsagend in die Herthas, daß sie die Bedeutung seiner Worte nicht mißverstehen konnte.

Zornig blickte sie auf den Verwegenen, der sich unterfing, sie unzweideutig mit einem ihm vorschwebenden Ideal zu vergleichen. Doch Betroffenheit in Mortimers Zügen entdeckend, verfiel sie wieder in einen heiteren Ton.

„Verstand ich recht, so können Sie einer Begegnung mit ihr doch nicht ganz ausweichen," sprach sie, eine oberflächliche Teilnahme offenbarend.

„Das hängt von mir allein ab," erklärte Mortimer, „es ist nämlich ein Termin festgesetzt worden, auf dem ich mich endgültig zu entscheiden habe. Ist der vorüber, ohne daß ich ihm beiwohnte, so erledigt sich die abenteuerliche Geschichte von selbst."

„Das klingt, als sei es selbstverständlich, daß die Entscheidung allein in Ihrer Hand liege, die unbekannte Landschöne überhaupt keine Stimme habe oder gar in Sehnsucht nach Ihnen sich verzehre?"

„Das möchte ich nicht behaupten," entgegnete Mortimer, sowohl über sich selbst lächelnd wie über die Schärfe, mit welcher Hertha ihr Geschlecht vertrat, „nein, sicher nicht. Stellte ich aber meine Person unbescheidener Weise in den Vordergrund, so sprach ich von mir als von einer der Parteien, denen gleiche Rechte zur Seite stehen."

„Eine scharfsinnige Entschuldigung, Herr von Eckernwald. Ihr Plan gipfelt also darin, daß Sie den Termin unbeachtet verstreichen lassen, die Gelegenheit nicht benutzen, von jener einfältigen Landschönen begutachtet zu werden — um in Ihrem etwas unnachsichtigen Sinne zu reden — aber auch sich selbst ein Urteil über die Ärmste zu bilden."

„Und Sie werden den Termin unbeachtet verstreichen lassen?"

„Anfänglich war das mein Plan," gab Mortimer nachlässig zu, „dann aber erschien mir dies als ein Mangel an — nun an Selbstvertrauen, und so entschloß ich mich, wenn nicht anderweitige Ereignisse dazwischentreten, dem Termin anzuwohnen —"

„Wie gnädig," fiel Hertha so spöttisch ein, daß Mortimer befremdet aufsah, „ich vergegenwärtige mir die Augen des armen Opfers, das nebenbei hübsch herangewachsen sein muß, wie sie mit tödlicher Spannung an den Lippen hängen, von denen die schwerwiegende Entscheidung für die Zukunft fallen soll."

„Um in der Öffentlichkeit Zweifel walten zu lassen, wessen Ablehnung maßgebend gewesen, mag sie mir zuvorkommen," versetzte Mortimer leichtfertig.

„Es ruft fast den Eindruck hervor, als hätten Sie eine nie zu sühnende Beleidigung von der Ärmsten erfahren, die vielleicht nicht ahnt, daß man über sie wie über eine Sklavin verfügte. Mit mir war es freilich anders. Ich wurde über das mir zugedachte Glück unterrichtet, und das weitere war meine Sache."

„Eine Beleidigung zwar nicht, allein es empört mich, von jemand argwöhnen zu müssen, daß er sich ungerechtfertigter Weise auch nur eine Minute als zu mir gehörig betrachtet."

„So wäre es Ihre Pflicht gewesen, zu ihr zu gehen und offen

zu erklären: Soundso haben die Menschen über uns verfügt, das hindert indessen nicht, daß wir als gute Freunde gemeinschaftliche Sache machen und jene Pläne störend durchkreuzen."

„Es sollte bis zu ihrer Großjährigkeit vor ihr verheimlicht bleiben."

„Das ändert nichts daran, daß Sie sich an dem armen Mädchen vergingen."

„Versetzen Sie sich in meine Lage —"

„Das würde mir schwer werden, leichter hingegen, mich in die des Mädchens hineinzudenken."

„Und wie würden Sie an dessen Stelle handeln?" fragte Mortimer sichtbar gespannt.

„Ich würde sehnsüchtig darauf warten, demjenigen, der mich, wenn auch ohne mich persönlich zu kennen, verschmähte, zu begegnen. Dann aber würde ich ihm meine Abscheu, meinen Haß und meine Verachtung unzweideutig offenbaren. Und mehr noch —" und indem Herthas Blut erregter durch ihre Adern wallte, bedeckte flammende Glut ihr Antlitz, während es in ihren Augen feindselig aufloderte — „bis zu meiner Begegnung mit ihm sollte all mein Sinnen darauf gerichtet sein, Mittel zu entdecken, mich nachdrücklich an ihm zu rächen. Ich wollte seiner Eitelkeit schmeicheln, wollte die Götter anflehen, mir die unwiderstehlichen Reize einer Circe zu verleihen, um ihn an mich zu fesseln und dann um so tiefer in den Abgrund seines eigenen Gewissens hinabzustoßen. Und damit nicht zufrieden, wollt' ich mich in seine Träume einschleichen, wollt' ich ihm zurufen: Du hast mich geschmäht, hast mich verdammt, hast mir Empfindungen zugeschrieben, von welchen mein Herz nichts wußte, und dies alles, ohne mich auch nur einmal aus der Ferne gesehen zu haben. Nun aber, da ich erkenne, wie du bereuest, wie du die Arme nach mir ausstreckst und um Verzeihung flehst, ist es mir eine Wonne, dich mit denselben Worten abzufertigen, mit welchen du mich einst vor so vielen Zeugen der Lächerlichkeit sowie dem Mitleid preisgabst —"

„Wer sagt, daß ich mich einer unehrerbietigen Äußerung über sie schuldig machte?" fragte Mortimer, förmlich verwirrt durch den Anblick seiner schönen Gegnerin, die sich in ihrer Erregung

zu Worten hatte hinreißen lassen, welche den Stempel einer gleichsam männlichen Willenskraft trugen.

Hertha verbarg ihre Bestürzung über die begangene Unvorsichtigkeit hinter mutwilliges Lachen.

„Verzeihen Sie,“ sprach sie besonnen, „ich hatte mich auf Ihren Wunsch mit ganzer Seele in die Lage jener jungen Dame versetzt. Doch gestehen Sie, äußerten Sie sich etwa mit großer Ehrerbietung über dieselbe? Und anders werden Sie schwerlich jemals verfahren sein, so oft sie vor Zeugen des seltsamen Verhältnisses erwähnten.“

„Ich habe gefehlt, das räume ich ein,“ versetzte Mortimer nunmehr ernst, „nach diesem reumütigen Bekenntnis aber verzeihen Sie gewiß, wenn ich — nun — wenn ich als schwacher Sterblicher den Regungen eines solchen zu sehr nachgab. Mögen Sie indessen auch meine Beteuerung, nie wieder ein unfreundliches Wort über jene Unbekannte zu verlieren, nachsichtig hinnehmen.

„Mir zu Gefallen lassen Sie Mitleid mit der Ärmsten walten,“ entwand es sich wieder scharf dem lieblichen Munde, im Einklang mit einem neuen vernichtenden Zornesblick. Erst Mortimers in seinen Zügen sich verständlich ausprägendes Erstaunen erinnerte sie, abermals zu weit gegangen zu sein. Ihre ganze, seit Jahren wie ein Lieblingskind gepflegte Willenskraft zusammenraffend, fuhr sie daher milder, sogar wie sich selbst strafend, fort: „Nun sollte ich um Nachsicht bitten, und es geschähe, müßte ich einräumen, eine ungerechte Sache verteidigt zu haben. Aber es liegt nun einmal in meiner — oh, in jeder weiblichen Natur mehr oder minder die Neigung, leidenschaftlich, sogar rücksichtslos aufzutreten, sobald es der Abwehr mittelbarer oder unmittelbarer böser Angriffe gegen unser Geschlecht gilt. Sei also Friede zwischen uns, Herr von Eckernwald. Sie haben gefehlt, Sie räumen es ein und werden Ihren Fehler sühnen. Ich dagegen wäre schwerlich mit so viel Eifer für eine Fremde eingetreten, hätte deren Lage mich nicht lebhaft an die eigene erinnert.“

Jetzt erst wurde sie aufmerksam darauf, daß der Kandidat sein Spiel eingestellt hatte und mit unverkennbarer Besorgnis

zu ihr herübersah. Sie lächelte ihm beruhigend zu, indem sie die Bemerkung anschloß:

„Zwischen zwei Kindern desselben Vaterlandes waren wieder Händel ausgebrochen, Herr Doktor, dem indessen der Friede auf dem Fuße folgt!“

„Um nicht wieder gestört zu werden,“ ergänzte Mortimer, eine unbewachte Sekunde benutzend, mit einem tiefen Glutblick das liebliche Profil streifend.

Schnell kehrte sich Hertha ihm zu, ihre Augen fest auf die seinigen heftend.

„Die Vergangenheit liegt zwar klar genug vor uns,“ sprach sie lebhaft, „allein wer vermag den Schleier der Zukunft zu lüften?“

„Ich vergaß das Wort hoffentlich einzuschalten,“ entschuldigte Mortimer sich, entzückt von der steten Kampfbereitschaft seiner schönen Gegnerin.

„Entspricht dies hoffentlich aber auch meinen Anschauungen?“ erwiderte Hertha plötzlich wieder nachlässig. Sie lachte, um ihre Bemerkung der Härte zu entkleiden, und doch hätte sie gern zu Worten gegriffen, von welchen sie die Wirkung vergifteter Pfeile erwartete.

Bevor Mortimer eine Antwort fand, hatte sie sich dem Kandidaten wieder zugekehrt.

„Herr Doktor!“ rief sie munter aus, „wo gäbe es einen freundlicheren Aufenthaltsort als in diesem Hause und im Kreise einer so glücklichen, lieben Familie?“

„Wir können unser eigenes Glück nicht hoch genug preisen, von Ihrem guten Stern hergeführt worden zu sein,“ entgegnete der Kandidat treuherzig.

„Von unserem guten Stern, Herr Doktor.“

Der Kandidat lächelte schwermütig.

„Ihr guter Stern genügt für uns beide,“ sprach er schüchtern, „denn mein guter Stern, wo soll ich ihn — und dennoch“ —

Die Tür öffnete sich, und anmutigen Schrittes trat Ellen herein, eine jener schlank gebauten, dunkeläugigen und braungelockten Amerikanerinnen, die trotz der zarten, beinahe durchsichtigen Gesichtsfarbe, ein klein wenig an eine entfernte

Verwandtschaft mit den Ureinwohnern des Landes erinnern. Obgleich erst siebzehn Jahre zählend, machte sie den Eindruck einer vollständig gereiften Jungfrau, wogegen auf ihrem Antlitz noch immer ein kindliches Lächeln thronte. Mortimer und Hertha erhoben sich und schritten ihr entgegen. Der Kandidat blieb unterdessen neben dem Klavier stehen und betrachtete die heitere Gruppe träumerisch.

„Unsere Schlittenfahrt nach dem Niagara verschneit vollständig," rief Ellen klagend aus, indem sie mit der linken Hand nach dem Hofe hinauswies und den rechten Arm zutraulich um Hertha legte. „Doch trösten wir uns; es folgen wieder klare Tage, und hin müssen wir. Denn der Niagara im Winterkleide ist unser Stolz; übertrifft er nicht den sommerlich geschmückten Lorenzostrom, so stellt er sich ihm doch ebenbürtig zur Seite."

„Was ich aus vollem Herzen bestätige, Miß Ellen," erklärte Mortimer begeistert, „ich besuchte ihn bereits mehrfach, könnte ihn täglich bewundern, ohne müde zu werden."

Solange er sprach, hingen Ellens Blicke an seinen Lippen. Wie innere Befriedigung leuchtete es aus ihren dunklen Augen, als sie den heimatlichen Strom enthusiastisch gepriesen hörte. Hertha sah unterdessen mit an Ängstlichkeit streifender Spannung, von der sie sich selbst schwerlich Rechenschaft abzulegen wußte, auf ihre jugendliche Freundin.

„Und waren Sie dort, Herr von Eckernwald," griff sie darauf bedachtsam in das Gespräch ein, „so kann uns das nimmermehr genügen. Was Sie sahen, ist mir noch fremd, und als Ersatz ein wahres Bild von dem majestätischen Wasserfall vor mich hinzuzaubern, möchte kaum jemal einem Künstler gelingen."

„Doch, doch," warf Ellen sich zu Mortimers Verteidigerin auf, und ihr zartes Antlitz strahlte in Eifer und Jugendseligkeit, „nach allem, was ich bereits von ihm kennen lernte, muß jedes Bild des Herrn von Eckernwald befriedigen."

„Und ich muß auf Fräulein Wessels Seite treten," erklärte Mortimer, während seine entzückten Blicke zwischen den beiden holden Mädchengestalten hin und her schweiften, „denn wo

gäbe es einen Sterblichen, der vermessen glauben dürfte, es der Natur gleich zu tun? Er müßte denn die Allmacht besitzen, das unter seiner Hand entstehende Bild zu beleben, das Ohr zu erfüllen mit dem gewaltigen Tosen —"

„Überflüssig," fiel Ellen wieder ein, und gemeinschaftlich schritten sie nach einem größeren Tisch hinüber, an welchem der Kandidat sich bereits mit einem Bilderwerk beschäftigte, „das Beleben ist Aufgabe der Phantasie. Sie schafft zu der bildlichen Darstellung das Rauschen und Brausen, das eigentümliche Beben, welches, sobald man in den mit weißem Gischt angefüllten Abgrund hinabschaut, sich dem Körper mitteilt."

„Aber es erfordert, an Ort und Stelle gewesen zu sein," bemerkte Hertha, so Platz nehmend, daß sie Ellens Antlitz wenig auffällig zu überwachen vermochte, „und diesen Genuß zu suchen, ist uns für heute versagt. Ich begnüge mich indessen vorläufig gern mit Ihren Schilderungen, teure Ellen. Ich ziehe sie allen Bildern und Skizzen vor, die je von fahrenden Künstlern im Vorbeigehen angefertigt wurden, weil sie selbst in ihrer einfachsten Darstellung den Charakter der Wirklichkeit tragen. Und wie könnte es anders sein, da Sie in beinah unmittelbarer Nachbarschaft des majestätischen Naturschauspiels aufgewachsen sind —"

„Und die Eindrücke des Kindes sind mit denen späterer Jahre zu einem poetischen Ganzen einen," fügte der Kandidat freundlich hinzu, als Hertha noch nach einem Vergleich suchte.

„Recht so, Herr Doktor," versetzte Mortimer, seinen Verdruß über den neuen mittelbaren Angriff hinter eine sorglose Miene verbergend, „nur gereifte Weisheit konnte Ursache und Wirkung in so bündiger und doch verständlicher Weise erklären."

Der Kandidat lächelte in seiner stillen Weise. Sein knochiges Antlitz hatte sich über das Kompliment tief gerötet. Herthas Brauen rückten ein wenig näher zusammen, wie um unter deren Schutz einen scharfen Blick zwischen den langen Wimpern hervorzusenden.

„Gereifte Weisheit im Gegensatz zu den gedankenlosen Bemerkungen eines unerfahrenen Mädchens," sprach sie gereizt, „oh, Herr von Eckernwald, ich möchte Ihnen raten, das Wort:

hoffentlich in einer Ihrer früheren Bemerkungen zu streichen."

„Ich nehme es nicht zurück, kann es mit gutem Gewissen nicht zurücknehmen," rief Mortimer scherzhaft klagend aus, „im Gegenteil, wenn zufällige Redewendungen den kaum geschlossenen Frieden bedrohten, so wiederhole ich mein hoffentlich mit Rücksicht auf dessen Befestigung."

„Das wird die Zeit lehren," versetzte Hertha, ihren Unmut ebenfalls in ein heiteres Gewand kleidend, ohne indessen ihrer Bemerkung den Ausdruck des Geheimnisvollen zu rauben, „entdecken Sie aber hin und wieder in meinen Worten einen Angriff, so nehmen Sie an, er ginge von einer dritten Person aus."

„Das ist nicht gutmütig, Fräulein Wessel," antwortete Mortimer betroffen, und er fühlte die Blicke Ellens, die ängstlich an seinen Blicken hingen, „strafen Sie mich nach Herzenslust, und Sie werden stets einen reuigen Sünder in mir finden; allein immer wieder eine Unbekannte als Mittel zur Strafe wählen —"

„Ich wähle sie so oft und so lange, wie Ihre Mitteilungen frisch in meinem Gedächtnis leben," unterbrach Hertha ihn leidenschaftlich, „ich hege sogar den Wunsch, zur entscheidenden Stunde einer viel Geschmähten zur Seite zu stehen und deren Sache zu der meinigen zu machen. Oh, Herr von Eckernwald, es wäre mir lieber, Sie hätten mir die schneidige Waffe gegen Sie nicht in die Hände gedrückt. Unwillkürlich greife ich bei jeder Gelegenheit nach derselben, mag ich's hinterher immerhin bereuen," fügte sie anscheinend versöhnlicher, doch innerlich triumphierend hinzu.

Wie peinlich Mortimer durch die boshafte Mahnung berührt wurde, offenbarte sich in seinen Zügen. Seinen Mißmut erhöhte, daß Ellens Blicke sein Antlitz suchten, sogar der Kandidat, entsetzt über die Verwegenheit seines Schützlings, in banger Erwartung auf ihn hinstarrte. Einige Sekunden herrschte Schweigen. Mortimer schien nach einer Erwiderung zu suchen, als Ellens freundliche Stimme über den Tisch hintönte.

„Nehmen Sie nicht alles für Ernst," bat sie herzinnig, indem sie Mortimers Hand ergriff und sich an dem dankbaren Lä-

cheln weidete, das wie ein Sonnenstrahl über sein Antlitz glitt, „nein, Herr von Eckernwald, denn ich kenne kein goldeneres Herz, als das unserer teueren Freundin," und dann zu Hertha: „Handele ich recht? Wird meine Vermittelung angenommen?"

„Angenommen von ganzer Seele," antwortete diese mit überzeugender Wärme. Ihr Herz aber durchzitterte es geheimnisvoll, daß das Rachewerk, wie ein solches in ihrer Phantasie lebte, an dem Einfluß der holden, jungen Freundin scheitern könne. Damit ging Hand in Hand eine solche Regung der Abscheu gegen Mortimer, daß dieselbe nur unter Aufbietung ihrer äußersten Kräfte zu zügeln vermochte. „Und noch einmal: Angenommen," wiederholte sie, „obwohl es im Grunde einer Vermittelung nicht bedarf. Wir Deutsche sind eben eine wunderliche Nation; es charakterisiert sie trefflich jener landläufige Spruch: Wo ihrer zwei beisammen sind, gleichviel ob daheim oder in der Fremde, da vertreten sie drei verschiedene Ansichten, ich füge hinzu: ohne daß dadurch die gegenseitige günstige Beurteilung viel beeinträchtigt würde," und um ihre frischen Lippen zuckte es wieder einmal wie das verstohlene Lächeln eines boshaften Kobolds „und Sie, Herr von Eckernwald, sind gewiß mit mir einverstanden: Das Verhältnis, in welchem wir zueinander stehen, kann durch kleine Meinungsverschiedenheiten nie erschüttert oder geändert werden."

„Ich müßte eines nachsichtigen Blickes aus Ihren Augen nicht wert sein, dächte ich anders," pflichtete Mortimer überzeugend bei, und aufs neue wirkten die Zauberkreise, welche Hertha ahnungslos um ihn webte, sobald sie, anstatt bedachtsam entworfenen Plänen, nur ihren natürlichen Regungen folgte.

Ellen küßte sie, und ihre Hand ergreifend, legte sie dieselbe mit der die Amerikanerinnen im allgemeinen auszeichnenden kleidsamen Unbefangenheit in die Mortimers.

Wohl zuckte Hertha zurück, wie vor der Berührung einer gefährlichen Wehr, allein ohne daß Mortimer es bemerkt hätte, der wie berauscht ihre Hand drückte.

„Der Friedensschluß in Worten ist kein zuverlässiger," erklärte Ellen eifrig, „es gehört dazu ein Zeichen, welches nicht mißdeutet, nicht mißverstanden werden kann —"

Die Tür öffnete sich wieder, und in derselben erschien Lewis, eine hohe einnehmende Gestalt mit wohlgebildetem, etwas dunklem Antlitz, welchem ein starker, schwarzer Vollbart und schlichtes Haar von derselben Farbe einen gewissen männlich kräftigen Ausdruck verliehen. Angesichts der freundlichen Gruppe erhellten die für sein noch jugendliches Alter fast zu ernsten Züge sich zu einer Heiterkeit, die man ebenfalls nicht in ihm vermutet hätte. Einem aufmerksamen Beobachter wäre nicht entgangen, daß seine Augen die lachenden Blicke Ellens suchten und in Begeisterung aufleuchteten, als er entdeckte, wie zarte Glut deren Antlitz bis zu den Schläfen hinauf überströmte.

„Das nenne ich die Zeit genußreich verbringen," rief er aus, und hinter Ellens Stuhl tretend, stützte er sich so auf dessen Lehne, daß er von der Seite ebensowohl in Ellens, wie in Herthas Antlitz zu schauen vermochte, „draußen Schnee und wieder Schnee Tag für Tag, da bleibt freilich nichts anderes übrig, als von Mahl zu Mahl zu eilen und die Zwischenpausen mit Musik und Geplauder auszufüllen."

„Es sei denn, man besäße die Gabe, die Herrn von Eckernwald auszeichnet," versetzte Ellen in ihrer unbefangenen Weise.

„Oder die gediegene Gabe, wie Ihr Herr Vater oder unser gemeinschaftlicher Freund Lewis, in scharfsinnig geleiteten Geschäften Reichtümer anzuhäufen," bemerkte Mortimer gutmütig.

„Die ebenso schnell und noch schneller zerrinnen können, wie sie zusammengebracht wurden," entgegnete Lewis sorglos, „wodurch man in die immerhin wenig komfortable Lage gerät, als echter Sohn der Heimat eines Washington, von vorn anfangen zu müssen."

„Und nicht die Hände in den Schoß zu legen, wie wir langweiligen Deutschen, und darauf zu warten — in den meisten Fällen allerdings vergeblich — daß die von anderen Händen geschüttelten goldenen Früchte uns in den Schoß fallen," fügte Hertha mit heiterem Spott hinzu.

Absichtlich vermied sie, zu Lewis emporschauend, den Blicken Mortimers zu begegnen. Sie wußte, daß dieser sich durch ihre Andeutung wieder herbe getroffen fühlte, wollte aber den Eindruck erzeugen, als sei ihre Bemerkung eine unberechnete gewesen.

„In solcher Weise dürfen die beiden Nationen nicht miteinander verglichen werden," trat Lewis alsbald für die Deutschen ein, „was für uns auf dieser Seite des Ozeans förderlich, ist weniger geeignet für das große Vaterland drüben; von zu entscheidendem Einfluß auf den Nationalcharakter sind Bodengestaltung und die Verhältnisse eines erschwerten nachbarlichen Verkehrs, namentlich da, wo der Charakter noch gewissermaßen in der Wiege liegt. Der Deutsche singt, dichtet, malt und musiziert allein und in Vereinen, wogegen wir Amerikaner die Stunden der Muße gern mit Projekten und Grübeleien über Spekulationen ausfüllen. Was wir erwerben, ist dem Wechsel der Zeiten unterworfen, der Umfang unseres Besitzes den jeweilig herrschenden Konjunkturen. Unabhängig von solchen Wechselfällen ist dagegen Ihr Gut, Herr von Eckernwald, ebenso das Ihrige, Herr Doktor. Doch ich könnte auch in unserem Lande Dinge nennen, die uns bleiben, wenn sonst alles verloren geht, und zwar das schönste Gut, das teuerste und unveränderlichste—"

Tief sah er in die zu ihm erhobenen dunkeln Augen Ellens. Diese hatte ihn so gut verstanden, wie jeder andere, der Kandidat ausgenommen, denn auf ihrem Antlitz spielte holde, jungfräuliche Verwirrung, und dunkler färbte es sich, indem sie flüchtig zu Mortimer hinübersah und in dessen Zügen volle, heitere Anerkennung von Lewis Bemerkung entdeckte.

Auf dem Hausflur ertönte der mit mäßiger Gewalt angeschlagene Gong, der die Hausgenossen nach dem Speisezimmer zum zweiten Frühstück rief. Für Frott war nicht gedeckt, auch nicht für Baptiste. Ersterer hatte es sich nicht nehmen lassen, den Postläufer auf seiner Wanderung über die nunmehr wieder feststehenden Seen zu begleiten. Mehr, als der lang andauernde Verkehr in einem patriarchalisch geordneten häuslichen Kreise, behagte dem alten Abenteurer der Aufenthalt im Freien, das Rasten nach anstrengendem Tagesmarsch vor dem im geschützten Winkel genährten Feuer oder in der Blockhütte eines einsamen Ansiedlers.

Bei dem ersten Ton der chinesischen Trommel hatten sich alle Anwesende in dem Gesellschaftszimmer erhoben. Jeder wußte, wie hoch man im Hause Pünktlichkeit schätzte, und hatte sie dem-

nächst selbst schätzen gelernt. Als Ellen gewahrte, daß Mortimer noch zweifelte, wen er zu führen habe, zumal Hertha mit versteckter Absichtlichkeit seiner nicht achtete, trat sie neben ihn hin, ihre Hand auf seinen Arm legend.

„Eröffnen wir den Zug,“ sprach sie zutraulich, „oder wir erleben, daß die Eltern auf uns warten müssen.“ Dann den Kandidaten auf ihre andere Seite winkend, bewegte sie sich munter plaudernd der Türe zu. Lewis hatte Hertha den Arm geboten.

„Welch liebes, liebes Wesen,“ bemerkte Hertha gedämpft zu ihrem Begleiter.

„Ja, Gott segne sie,“ antwortete Lewis aus vollem Herzen. Dann schwiegen beide. Ihre Aufmerksamkeit wurde durch die vor ihnen Einherschreitenden gefesselt. Stolzerfüllt hingen Lewis' Blicke an Ellens anmutiger Gestalt, die sich mit der Geschmeidigkeit einer Gazelle einherbewegte. Er konnte sich nicht satt sehen. Herthas Züge waren ernster geworden. Eine gewisse Starrheit lag in dem Ausdruck, mit dem sie Mortimer beobachtete. Alles hatte sie in ihrem Gespräch mit ihm aufgeboten, ihn zu martern. Sie bezweifelte nicht, daß ihr dies bis zu einem gewissen Grad gelungen war; trotzdem fühlte sie sich unbefriedigt. Wie lange konnte die Wirkung ihrer versteckten feindlichen Angriffe dauern, wenn diese ihm nur als Zufälligkeiten galten und nicht als hervorgegangen aus überlegter Absicht? Wie sehnte sie den Tag herbei, an dem es ihr unbenommen war, ihn an die heutige Stunde zu erinnern! Wie sie ihn haßte mit seiner zuversichtlichen Haltung, mit den gewandten Bewegungen und der freundlichen Aufmerksamkeit, die er seiner lieblichen Begleiterin zollte. Hier stockten ihre Gedanken. Vor ihnen öffnete sich eine Flügeltür, und das eben noch so ernste Antlitz spiegelte das Wohlwollen wider, das ihr aus den Augen Bruces und dessen Gattin entgegenleuchtete.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am Niagara.

Die Tage entschwanden und der Winter erreichte seinen Höhepunkt. Dessen einziges Beständige waren scharfer Frost und Schnee. Sonst wechselte grauschwarzes Gewölk mit einem sonnigen Himmel, wechselte schwarze Nacht mit hellem Mondschein, wechselte eine stille duftige Atmosphäre mit heftigen Schneestürmen ab. Beständiger war und blieb in dem Landhause alles, was an Herzensgüte und unbegrenzter Gastfreiheit von den Besitzern des schönen Heimwesens und deren Angehörigen ausging, blieb die Dankbarkeit mit der die Beweise eines herzlichen Wohlwollens hingenommen wurden. Unbeständig dagegen, wie der Himmel und das Wetter, gestaltete sich der Verkehr zwischen Hertha und Mortimer. Er artete zwar nie in Feindseligkeit aus, war aber so reich an scharfen Bemerkungen von seiten Herthas, daß mehr als höfliche Geduld bei Mortimer dazu gehörte, alles zu ertragen, abwechselnd aufzujubeln unter dem Eindruck eines bezaubernden, zutraulichen Entgegenkommens, und wieder zurückzubeben vor einem ihm ohne begreifliche Veranlassung zugeschleuderten Zornesblick.

Da hätten beide von dem träumerischen Kandidaten und dem biederen Athleten lernen können, wie sie sich gegenseitig achtungsvoll begegneten und einer mit den Schwächen des anderen Nachsicht übte. Denn lauschte der Kandidat mit freundlicher Geduld den Erzählungen Frotts, die teils sein Reiseleben betrafen, teils einen Gaukler und Vagabunden, von dem er einst gelesen haben wollte, so blickte dieser wieder ehrerbietig zu dem sanftmütigen Gefährten empor, wenn er einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, die Quellen seiner Gelehrsamkeit eröffnete und ihn über Dinge unterrichtete, von denen der alte Athlet gerade so viel verstand, wie der Kandidat, von dem Verschlucken spitzer Degenklingen oder dem Tändeln mit gewaltigen Eisenstangen und Gewichten. — —

Aber auch Geheimnisse verhandelten sie miteinander, tiefe, unveräußerliche Geheimnisse, welche lediglich diejenigen betrafen, mit denen sie sich bis zu einem gewissen Grade Eins fühlten und deren Wohl ihnen vor dem aller Menschen am Herzen lag.

Unter mancherlei höflichen Entschuldigungen für seine Zudringlichkeit hatte der Athlet sich eines Morgens zu dem Kandidaten in dessen Zimmer begeben, und in seiner bescheidenen, nicht minder höflichen Weise hatte der Kandidat den hochverehrten Gast gebeten, Platz zu nehmen, worauf er sich ihm gegenüber niederließ.

„Ein paradiesischer Aufenthalt hier in diesen Hause," meinte der Athlet, auf einem weiten Umwege irgendeinem geheimnisvollen, wohl gar verräterischen Ziel zusteuernd; „draußen tiefer Winter, im Hause dagegen ausgesuchte Behaglichkeit — und dann die Leute, Herr Doktor, die eigens zu dem Zweck auf die Erde gestellt zu sein scheinen, ihren Mitmenschen das Leben angenehm zu machen. Trotzdem weiß ich nicht, ob es für meinen Gönner und Freund, den Herrn Mortimer von Eckernwald, nicht ratsamer wäre baldigst von hier aufzubrechen."

Da der Kandidat, anstatt sofort zu antworten, ihn befremdet ansah, nahm er seine Mitteilungen wieder auf:

„Ich weiß nicht, ob Sie ähnliche Eindrücke empfingen, allein trügen mich meine Sinne nicht — und ich beobachtete ihn sehr scharf — so schwebt er in der nicht zu unterschätzenden Gefahr, mehr Teilnahme für die Damen des Hauses zu gewinnen, als es nicht nur für unsere Ruhe, sondern auch für unsere Kunst zuträglich."

„Seine Teilnahme könnte doch nur einer gelten," meinte der Kandidat nicht minder bedächtig, während erhöhte Spannung aus seinen ehrlichen Augen lugte.

„Selbstverständlich, Herr Doktor, nur einer, und da erhebt sich die Frage, welche es wohl sein könnte. Bald erscheint es mir, als ob er Fräulein Wessel bevorzuge, worauf auch einige seiner vertraulichen Mitteilungen hindeuten, bald wieder, als ob die schöne Miß ihn mehr fessele, und in beiden Fällen frage ich mich, ob es nicht menschenfreundlich wäre, durch schleunige Abreise der Gefahr auszuweichen, bevor es zu spät ist."

„Wäre es denn ein Unglück, wenn er um die Hand eines achtbaren Mädchens anhielte und damit seinem unsteten Wanderleben ein Ziel setzte?“ fragte der Kandidat treuherzig.

„Gewiß, Herr Doktor,“ lautete die entschiedene Antwort, „ein großes Unglück. Heiratet er in die Familie Bruce, so würden dadurch alle Beziehungen zwischen uns und der Heimat abgeschnitten, die aber sind solche, daß dergleichen nicht geschehen darf. Heiratet er dagegen Fräulein Wessel, so lägen die Sachen nicht viel anders.“

„Ich kann mich mit dem Gedanken nicht befreunden, wenn gute Menschen sich zueinander hinneigen, störend dazwischen zu treten,“ versetzte der Kandidat träumerisch.

„Doch, doch, Herr Doktor. Bei guten Menschen, die sich zueinander hinneigen, tritt nämlich eine Art Verblendung ein, und ist es daher Aufgabe ihrer Freunde, für sie zu sehen und zu handeln.“

„Ist es denn erwiesen, daß eine der jungen Damen bereit wäre, Herrn Mortimer ihre Hand zu reichen?“

Frott sah den Kandidaten einige Sekunden starr an. Eine solche Frage hatte er am wenigsten erwartet, begriff er überhaupt nicht. Dann antwortete er mit hehrer Athletenwürde:

„Herr Doktor, ich behaupte, nicht eine, sondern beide würden sich zu einer solchen Verbindung Glück wünschen.“

Sogar der ernste Kandidat konnte sich eines Lächelns über des Athleten Urteil nicht erwehren.

„So brauchte er nach Ihrer Ansicht nur zu wählen?“ fragte er sinnend.

„Nur zu wählen, Herr Doktor.“

„Und für wen würde er sich mutmaßlich entscheiden?“

„Das hängt vom Zufall ab. Beide sind hübsch, beide sind herzensgut, und mittellos sind beide dem Anschein nach ebenfalls nicht.“

„Aber Sie selber? Wenn die Entscheidung in Ihre Hände gelegt würde?“

„Ich könnte nur vor beiden warnen. Doch um verstanden zu werden, muß ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen. Der Herr Mortimer ist nämlich seit drei Jahren verlobt und wartet

nur auf einen bestimmten Zeitpunkt, um seine Braut heimzuführen."

„Wer ist denn die Auserkorene, wenn Ehre und Pflicht Ihre Mitteilungen nicht hemmen?"

„Eine unermeßlich reiche Erbin und Waise obenein," schickte der Athlet die nach seiner Überzeugung edelsten Eigenschaften vorauf, „den Namen gestatten Sie mir zu verschweigen."

„Sie sind wirklich verlobt?"

„Sogar doppelt. Einmal durch die letztwilligen Verfügungen eines unermeßlich reichen Erbonkels, ferner durch die eigene Liebe und den eigenen freien Willen."

„Sie kennen die Braut?"

„So genau, wie mich selbst. Damals, als wir uns auf Reisen begaben, war sie freilich erst ein halbes Kind, aber ein viel versprechendes Kind, welches jetzt eine Schönheit ersten Ranges geworden sein muß."

Der Kandidat sah starr auf den Athleten, senkte vor dessen ruhigem Blick aber sogleich wieder die Augen. Der stoische Gleichmut, mit dem derselbe eine Unwahrheit an die andere reihte, verwirrte ihn förmlich; denn über die Person auf die er sich bezog, konnte ja kein Zweifel walten.

„Sie versprach also eine Schönheit zu werden?" fragte er endlich träumerisch, um überhaupt das Schweigen zu brechen.

„War schon eine, Herr Doktor, auf Künstlerehre. Heute muß sie blendend sein."

„Sie würden sie wiedererkennen?"

„Sähe ich nur ein Löckchen ihres prachtvollen blonden Haars, träfe mich nur ein einziger Blick aus ihren vergißmeinnichtblauen Augen, wüßte ich, wer es wäre. Das arme liebe Kind; ein trauriger Gedanke, daß Herr Mortimer sie aus jugendlicher Unüberlegtheit vergessen könnte. Und dennoch — er ist jung und nicht unempfindlich gegen weibliche Reize. Doch da wir uns gegenseitig — ich darf wohl hinzufügen: aus edlen Beweggründen — offenes Vertrauen schenken, Herr Doktor, hätte ich wohl eine Bitte an Sie."

Der Kandidat betrachtete den Athleten ungläubig. Es erschien ihm geradezu unerhört, daß hinter dem breiten ehrlichen

Gesicht ein so hoher Grad von Verstellungskunst verborgen war. Dann dachte er wieder an sich selber, da er nicht minder sich zu den ärgsten Täuschungen verstanden hatte.

„Was könnte ich Ihnen zu gewähren haben?“ fragte er zögernd.

„Nun, Herr Doktor, es gilt, uns alle vor großem Mißgeschick zu bewahren, und dazu sind Sie der Mann.“

„Ich, Herr Frott.“

„Kein anderer. Daß Herr Mortimer selbst nicht über seine Lage sprach, verzeihe ich ihm, weil die hohen Reize der beiden jungen Damen ihn blendeten. Weiteren Fortgang darf die Angelegenheit indessen nicht nehmen. Und so erlaube ich mir den Vorschlag, daß Sie zunächst, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Fräulein Wessel von Herrn Mortimers Lage in Kenntnis setzen. Dadurch wird nicht nur ihr selbst die letzte Hoffnung abgeschnitten, sondern sie verrät die Geschichte noch an die freundliche Miß, die dann schwerlich den Liebesanträgen des heißblütigen jungen Herrn ihr Ohr leiht.“

„Gewiß werde ich das tun, und ich bezweifle nicht die von Ihnen beabsichtigte Wirkung,“ erwiderte der Kandidat treuherzig, und sein mattes Lächeln bewies, daß er, wenn auch in einem anderen Sinne, als der biedere Athlet, es ernstlich meinte.

„Ein Mann, ein Wort,“ versetzte der Athlet, des Kandidaten Hand drückend, daß diesem der Angstschweiß auf die Stirne trat, „und glauben Sie mir, wenn wir beide längst unter dem Rasen schlummern, wird man unser Andenken noch segnen.“

„Das möge Gott geben,“ sprach der Kandidat tief aufseufzend, „doch eine Gegenfrage möchte ich mir erlauben: Steht es fest, daß Herr Mortimer zu einem bestimmten Zeitpunkt in die Heimat zurückkehrt?“

„Unbedingt,“ beteuerte Frott, „es sei denn, er würde durch die Reize der beiden liebenswürdigen jungen Damen hier gefesselt.“

„Fräulein Wessel hält ihn nicht,“ erklärte der Kandidat überzeugend, „und daß es von Seiten der Tochter des Hauses noch weniger geschieht, glaube ich verbürgen zu können.“

„So ist alles geordnet,“ sprach der Athlet, indem er sich er=

hob, und die linke Hand anmutig auf die Hüfte stützend, legte er die rechte auf die Gegend seines Herzens. „Der menschliche Geist durchdringt alles; was bedeuten Individuen, die mit ihrem bißchen Körperkraft prunken und ihre Gewandtheit zu elenden Schaustellungen in Gauklerbuden benutzen? Auch der Zugochse besitzt Kraft; Gewandtheit ist der Meerkatze gegeben, und doch verwandelt ein einziger Geistesblitz aus den Augen des Weisen beide in Sklaven. Es lebe die Gelehrsamkeit, Herr Doktor, es lebe die Kunst, dieser göttliche Funke in unserer Brust."

Der Kandidat betrachtete den Athleten mit einer gewissen Achtung. Seine einfachen Anschauungen gestatteten ihm nicht, einen richtigen Schluß auf dessen Vergangenheit zu ziehen, doch fühlte er heraus, daß die Wirklichkeit himmelweit von seinen Darstellungen abwich. Klar war ihm dagegen, daß er einen Menschen vor sich sah, dessen Opferwilligkeit für seine Freunde unbegrenzt. Vom Hofe tönte unregelmäßiges Schlittengeläute herüber.

„Die Pferde werden angespannt," bemerkte der Athlet aus tiefer Brust, „man rüstet sich zur Fahrt nach dem Niagara," und sich höflich verneigend, trat er rückwärts aus dem Zimmer.

Der Kandidat hatte sich erhoben und blickte sinnend auf die sich hinter ihm schließende Tür. In seinem Kopf schwirrten die verworrenen Mitteilungen. Die tollen Märchen, zu welchen Frott seine Zuflucht genommen hatte, um seinen Herrn vor dem ihm denkbar größten Unglück, dem Ehejoch, zu bewahren, und die ihn daran erinnerten, daß er eine ähnliche Rolle spielte, erweckten in ihm die Empfindung, als ob er am Rande eines Abgrundes hinwandle, in den er bei der geringsten Erschütterung hinabtaumelte.

„Was mag er mit seinen Täuschungen bezwecken?" fragte er sich immer und immer wieder, „und ein Zweck zugunsten seines Herrn, dem er so treu ergeben. Möge seine Falschheit ihm nie im Leben angerechnet werden um seiner Anhänglichkeit willen, ihm nicht — mir nicht. Und die angebliche Verlobte Mortimers?" folgten seine Betrachtungen aufeinander, „alter biederer Frott, fürchte nicht für deinen Gönner. Auch ohne das Märlein wäre Fräulein Wessel nie die Seinige ge-

worden — und dennoch wären beide vielleicht füreinander geschaffen gewesen."

Die großen Hände auf dem Rücken ineinander gelegt, begann er auf und ab zu wandeln. Schmerzlichem Grübeln hingegeben, neigte er das Haupt. Sein Antlitz hatte sich tiefer gerötet. Plötzlich blieb er vor dem Spiegel stehen, in dem er seine ganze Gestalt sah. Unwillkürlich richtete er sich etwas höher empor. Ein Weilchen ruhten seine ehrlichen Augen wie begutachtend auf dem Spiegelbilde. Mechanisch prüfte er sein rötlichblondes trockenes Haar, die vorspringenden Backenknochen, die eingefallenen Wangen und den breiten Mund. Langsam glitten seine Blicke an der unbeholfenen Gestalt hinunter, bis sie auf den großen Füßen haften blieben. Wie dem Spiegel nicht trauend, betrachtete er die vorgestreckten Hände. Ein spöttisches Lächeln trat auf seine Züge, um allmählich in einen Ausdruck bitterer Entsagung überzugehen.

„Nosce te ipsum," lispelte er, „ich hätte hinter Pflug und Egge bleiben sollen, und ich war vielleicht glücklicher," fügte er mit einem Seufzer hinzu, „und dennoch — Hertha — wer hätte dich führen sollen auf den Pfaden höheren Wissens? Wer dich begleiten, dich überwachen — Hertha" — leise, aber unendlich weich und innig erklang der Name, indem er, wie ersterbend, die Lippen verließ. Auf und ab schritt er wieder, das Haupt geneigt, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Auch ihn hatte man aufgefordert, sich an der winterlichen Luftfahrt zu beteiligen. Er lehnte es ab. Er meinte, nicht in die lebenslustige Gesellschaft zu gehören, die sich geräuschvoll zum Aufbruch rüstete.

Der Athlet hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als sein Antlitz im Triumph förmlich aufleuchtete. Er war so freudig erregt, daß er die Gedanken nicht bei sich behalten konnte, dieselben, seinem Ohr schmeichelnd, vor sich hinmurmelte.

„Das hätte ihm gefehlt, sich hier von den Ketten der Liebe zusammenschnüren zu lassen, wie ein Kautschukmann, in das Ehejoch gespannt zu werden, wie ein philisterhafter Zugochse. Frei müssen wir bleiben, frei, wie der Vogel in der Luft, frei die Welt durchstreifen, wie es Künstlern geziemt!"

Er traf bei den sich in den Schlitten in Pelze und Decken einhüllenden jungen Leuten ein, und nie hatte er seine Dienste leichtherziger zur Geltung gebracht, als jetzt in dem Bewußtsein, an allen einen schrecklichen Verrat begangen zu haben. Und wie alle ihm freundlich Lebewohl zuriefen, in dem vorderen Schlitten Hertha und Lewis, in dem anderen Mortimer und Ellen — das Gewissen hätte dem alten Sünder schlagen müssen, wäre er nicht in der Überzeugung, alles zum besten zu lenken; so heillos verstockt gewesen.

Klingelnd und klirrend glitten die beiden Gefährte vom Hofe hinunter, und schnaubend verfolgten die von Mädchenhänden gelenkten Pferde den Weg. Die Luft war voll Sonnenschein, in blendend weißer Kristallhülle prangten Baum und Strauch. Kräuter und Gräser schliefen unter schwerer Schneedecke den Todesschlaf auf der Wiege ihrer Nachkommen. Hei, wie das so flink durch den Wald eilte, die Diener auf ihren schwebenden Sitzen die kurzstieligen Peitschen schwangen und einen Knall nach dem anderen erschallen ließen. Und wie die von der scharfen Kälte geröteten Gesichter vor Lebenslust und Lebensmut strahlten. Von Lewis unterstützt hatte Hertha auf ihrem Schlitten Platz genommen und ihn dann aufgefordert, sich zu ihr zu setzen, um die Landsleute, wie sie ausdrücklich bemerkte, voneinander zu trennen. Und Lewis leistete Folge, wenn auch mit einem verstohlenen Blick der Enttäuschung auf Ellen und Mortimer, während dieser wieder seinen Unmut über Herthas Entscheidung kaum zu bemeistern vermochte, bis Ellens kindliche Freude ihn schnell mit seiner Lage aussöhnte und er aus vollem Herzen auf ihre Scherzreden einging, sie nicht minder sorglos weiterspann. Und als sie in die Landstraße einbogen, wo der Raum es gestattete, da liefen die Schlitten nebeneinander hin, schneller und schneller, bis endlich eine Art Wettfahrt entstand, bei der die Pferde augenscheinlich dasselbe Behagen empfanden, wie diejenigen, die sie auf der glatten Bahn mit sich fortzogen.

Und so ging es dahin in scharfem Trabe. Die Schneesegel blähten sich, die Pferde dampften und als feine Kristalle heftete der Atem sich an die Haare der die Gesichter einrahmen-

den Pelze. Unmerklich verstärkte sich das hohle Rollen und Brausen, indem man dem Niagara näherrückte, unmerklich von Minute zu Minute, bis es endlich dennoch das Stampfen und Klingeln übertönte und, die Aufmerksamkeit fesselnd, die Unterhaltung beeinflußte. Deutlicher hob die weiße Wolke, die unablässig dem schäumenden Trichter entstieg, sich von dem blauen Himmel ab. Lauter und doch geisterhaft hallte es aus dem Innern der Erde herüber. Kein Wort wurde mehr gesprochen, bis auf ein Zeichen Lewis' die Schlitten vor einem gesäuberten Seitenwege anhielten und die Diener die Sorge für die Pferde übernahmen.

Eine kurze eilige Wanderung brachte die kleine Gesellschaft auf eine Stelle des Ufers des mächtigen Stromes, von der aus ihnen die freie Aussicht auf die beiden gewaltigen Wassersäulen offen stand, die, durch ein Felseneiland voneinander getrennt, in den unteren Strom hinabreichten.

Es war ein erhabener Anblick. Seltsam kontrastierten die bläulich-grünen Säulen zu dem im Sonnenlicht schillernden Schnee ringsum, zu den blendend weißen, beweglichen Schaumwellen an ihrer Basis. Dunstwolken entstiegen der Tiefe und erhoben sich weit über den oberen Höhenrand hinaus. Die zarten Bläschen, im Augenblick ihres Entstehens zu Eis erstarrt, nahmen, bis zu einer gewissen Höhe gelangt, ihren Weg nebelartig bald hierhin, bald dorthin, je nachdem diese oder jene leise Luftströmung es bestimmte. Wie ein Heer von Geistern webte es dagegen unten über dem tosenden Element. Den Schaumhügeln entglitt der Strom dann wieder als wogende, wirbelreiche Fläche, jedoch ungestüm nagend an den tiefgrauen, sich senkrecht erhebenden Uferfelsen. Waldungen rückten bis in fast unmittelbarer Nähe der Uferränder vor; verkrüppeltes Gesträuch hatte in den Ritzen der massiven Felsabhänge Wurzel geschlagen. Statt des heiteren Schmuckes wärmerer Jahreszeiten, bedeckte sie Eis und Schnee. Alles öde, tot und starr bis auf den rastlosen Strom, und doch nicht ohne Leben. Fast noch erhabener, als aus sommerlichem Grün, brachen die unermeßlichen Fluten aus dem nordischen Winter hervor.

Schweigend, wie betäubt durch das aus der Tiefe heraufdringende Brausen, standen die jungen Leute. Wie Hertha und Mortimer, sahen auch Ellen und Lewis bald auf den Riesenfall, bald wieder schüchtern vor sich in den mit tosendem Gischt gefüllten Kessel hinab. Sie waren der Einwirkung der Natur in einem Maße unterworfen, daß sie vergaßen, was kurz zuvor ihre Seelen erfüllte. In Atome, wie die den brandenden Fluten entsteigenden Nebel, zerrann vor Mortimers geistigen Blicken die Vergangenheit, zerrann die Zukunft; vergessen hatte Hertha, was bisher ihre Feindseligkeit nährte. Und als ihnen nach langem feierlichen Staunen endlich wieder Worte zu Gebote standen, da schien es, als ob sie jede andere, als die geläufigere Muttersprache, zu arm für die Offenbarung der eigenen Empfindungen gehalten hätten. So kam es, daß Mortimer an Herthas Seite trat, Hertha dagegen ihre Hand auf seinen Arm legte, wie befürchtend, von dem Zauber der wild gärenden Fluten in die Tiefe hinabgezogen zu werden. Ähnlich hatten Lewis und Ellen sich zusammengefunden. Auch sie standen Arm in Arm, wohl in Erinnerung der Stunden, deren sie bei früheren Gelegenheiten bereits so manche dort verbrachten. Und ohne sich vorher darüber zu einigen, schritten sie still auf dem Uferwege stromabwärts, um immer wieder neue Aussichtspunkte zu gewinnen, immer wieder zu rasten, zu bewundern.

„So überwältigend hätte ich mir den Anblick nimmermehr vorgestellt," hob Hertha nach einer Weile zaghaft an, als Mortimer sie, den Gefährten langsam folgend, vorsichtig auf einen zugänglichen Ufervorsprung führte.

„Nie erschien ich mir kleiner, nie die Kunst mir armseliger, als bei diesem Anblick," antwortete Mortimer ernst.

„Und doch wäre es unverzeihlich, ohne ein sichtbares Andenken von hier fortzuziehen, wäre es auch nur eine Skizze die Ihnen ermöglicht, sich geistig hierher zurückzuversetzen."

So erklärte Hertha sich zum ersten Male anerkennend über etwas, das in unmittelbarer Beziehung zu Mortimer stand. Dieser glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Erstaunt betrachtete er das liebliche, von der Kälte und innerer Erregung

frisch angehauchte Antlitz. Wie ein Rätsel umwob es für ihn das teure Haupt, wie ein Rätsel die holde Gestalt, die sich unbewußt ein wenig schwerer auf seinen Arm lehnte und so zutraulich zu ihm gesprochen hatte. Was galt ihm jetzt der Wasserfall, was die Natur in ihrem prachtvollen Winterschmuck? Schöner, bezaubernder, als alles, was ihm plötzlich tot und starr erschien, war die Geliebte an seiner Seite; tief ergriff und erschütterte ihn die Wandlung in ihrem Wesen, und stürmischer eilte das Blut durch seine Adern, indem er die Wärme der kleinen Hand durch das Pelzwerk hindurch auf seinem Arme zu fühlen meinte. Ihre freundlichen, mit einem Anfluge von Befangenheit gesprochenen Worte hatten ihn in einer Weise verwirrt, daß eine Weile verging, bevor er zu antworten vermochte.

„Es bedarf in der Tat keines Kunstwerkes, um alte Erinnerungen neu zu beleben," sprach er bewegt, „wenige Linien genügen, um Formen und Farben dessen sich zu vergegenwärtigen, was uns einst entzückte. Die Erinnerung wird gefördert durch Erlebnisse, die sich an die betreffende Scholle knüpfen. Eine Begegnung mit teuren Menschen, wenige gewechselte Worte im Einklange mit der Sprache, die die Natur an unser Herz richtet, derartiges fördert Erinnerungen, die einst dem brechenden Auge noch den Ausdruck innerer Befriedigung verleihen."

Mit wachsender Innigkeit sprach Mortimer, und als er endigte, da sah Hertha zu ihm empor, Befremden in ihren großen Augen. Berauscht durch den Anblick des majestätisch und mit vernichtender Gewalt einhertosenden Elementes empfand sie viel tiefer als sie einst für möglich gehalten hätte, seine Worte. Nicht mehr den leichtfertigen Künstler erblickte sie in ihm, der sie einst als eine lächerliche Zugabe verwarf, nicht den sorglosen Abenteurer, der spöttisch und ungerecht weniger einer an ihn herantretenden launenhaften Zumutung, als deren unschuldigem Opfer zürnte. Mit dem schwärmerischen Feuer in seinen Augen, mit der Begeisterung in seiner Stimme erschien er ihr größer, männlicher, als je zuvor sie für möglich gehalten hätte.



Hertha saß Mrs. Bruce gegenüber und lauschte mit ernster Aufmerksamkeit ihren Ratschlägen. (S. 275.)

„Wie weit in die Zukunft blicken Sie hinaus, während doch eine Ewigkeit uns von dem späten Lebensabend trennt," sprach sie mit süßem Lächeln.

„War es nicht eine Ewigkeit, die das Kind von den Jahren trennte, in denen heitere Träume und überschwängliche Hoffnungen einen ernsteren Charakter gewannen?" fragte Mortimer, indem sie, von der niedrigstehenden Mittagssonne beleuchtet, ihren Weg auf dem Uferrande hin weiterverfolgten, „blicken wir aber jetzt auf die Tage kindlicher Spiele zurück, so erscheint die uns von ihnen trennende Zeit ebenfalls nur noch wie ein Traum. So male ich mir aus, wird es sein, wenn wir dereinst vor unserer Seele ein ganzes langes Leben vorüberziehen lassen. Glücklich derjenige, der bei einem solchen Rückblick die durchlaufene Bahn mit Blumen bestreut zu sehen glaubt, deren jede einzelne eine freundliche Erinnerung bedeutet."

Ein Schatten flog über Herthas lieblich erglühendes Antlitz.

„Und doch gibt es im Leben Punkte, die jeder gern aus der Erinnerung streichen möchte," bemerkte sie fast streng.

„Sie werden überwuchert, müssen überwuchert werden durch das, was sich wie ein lichtes Band durch unser irdisches Dasein schlingt," versetzte Mortimer begeistert, „oder bezweifeln Sie, daß diese Stunde, der Anblick dessen, was uns umgibt, für mich eine erhöhte, manches Jahr vergeblichen Ringens und Schaffens aufwiegende Weihe durch die Verhältnisse gewinnt, unter denen ich hier verweile? Und wie heilig, wie beglückend sollte die Erinnerung mir sein, dürfte ich mir sagen, daß auch Sie der jetzigen Stunde mit freundlicher Teilnahme gedenken," und im Übermaß seiner Empfindungen preßte er Herthas Arm sanft an sich, ohne daß sie ihm gewehrt hätte.

„Nimmermehr soll die Stunde meinem Gedächtnis entschwinden," sprach sie mit unsicherer Stimme, und wie ihren Worten dadurch eine bestimmte Deutung zu geben, schwang sie die Hand leicht nach dem donnernden Wasserfall hinüber.

„Lassen Sie es nicht das Bild hier vor uns allein sein, teuerste Kamilla," fuhr Mortimer dringender fort, „das in stillen Stunden Ihnen vorschwebt, und mehr noch," fügte er

leidenschaftlicher hinzu, Mut schöpfend aus der Verwirrung, die sich in Herthas Antlitz ausprägte, „nein — entziehen Sie mir Ihren Arm nicht, wenigstens nicht, bevor ich geendigt habe, bevor ich erklärte, was mich zu der Bitte bewegt, die Zusammenkunft unter dem Dache unserer gemeinschaftlichen Gastfreunde nicht als die letzte gelten zu lassen. Jahre hindurch habe ich die Welt durchstreift, nur meinen Launen und Neigungen lebend. Da führte mein guter Stern mich mit Ihnen zusammen, und ich wußte, daß ich vor einem Wendepunkt meines Lebens — gleichviel ob zu meinem Segen oder zum Bösen — stand. Wochen sind seitdem verstrichen, eine Zeit, lang genug, zu prüfen, ob ich nicht von Selbsttäuschung befangen sei, ob ich in dem Bewußtsein einer tiefen, unauslöschlichen Neigung frei mein Inneres vor Ihnen offenbaren dürfe —“

„Wir stehen einander fremd gegenüber,“ fiel Hertha verwirrt ein und noch immer unter dem Bann der durch die Naturumgebung und Mortimers Schilderungen erzeugten Stimmung, „fern der Heimat, fern allen Freunden und Verwandten —“

Sie verstummte tief erglühend. In dem Gefühl, beim ängstlichen Haschen nach einer Unterbrechung von Mortimers Erklärung gleichsam bewußtlos zu Gründen ihre Zuflucht genommen zu haben, die ihm als am leichtesten besiegbar, sogar als nichtig erscheinen mußten, suchte sie wiederum ihren Arm zu befreien, den er indessen mit sanfter Gewalt an sich drückte.

„Fremd traten wir einander entgegen,“ bestätigte er schmeichelnd, „fremd und von der Heimat fern. Allein ruft unser Gefühl uns nicht zurück zu allen, an denen wir mit herzlicher Liebe hängen? Mir ist es ein süßer Gedanke dort, wo wir nicht vereinsamt stehen, das mit klaren Worten aussprechen zu dürfen, was ich heute nur anzudeuten wage?“

Indem er schwieg, suchte er in Herthas Antlitz zu lesen. Es war bleich; selbst die Einwirkung der scharfen Winterluft war verwischt. Wie von Träumen umfangen, bewegte sie sich einher. Endlich hob sie das Haupt. Ihr erster Blick fiel auf

Ellen und Lewis, die in der Entfernung einiger hundert Schritte ihrer harrten. Mit diesem Blick brach auch der Zauber, unter dem sie sich bisher befunden hatte. Schneller, als sie gewichen war, kehrte die flammende Glut auf ihr Antlitz zurück. Ihre erste Regung war, die Hand von Mortimers Arm zurückzuziehen, allein sie besann sich, und die Freunde schärfer ins Auge fassend, suchte sie besonnen einen Weg zwischen allem hindurchzufinden, was noch immer schmeichelnd und sinneverwirrend in ihrem Herzen vibrierte.

„Wohin sind wir mit unserm Gespräch geraten?" fragte sie nicht zurückweisend, jedoch auch nicht zutraulich, wie bisher, „ich glaubte, geheimnisvollen Erzählungen des Wassers zu lauschen, und aus meinen Träumen erwachend entdeckte ich, daß Sie, einem ähnlichen Zauber unterworfen, das wirre Getöse in die seltsamsten Formen kleiden —"

„Nein, nein, teuerste Kamilla, deuten Sie das, was in meinem Herzen geboren wurde, nicht in solcher Weise," fiel Mortimer ein. Der gewaltige Strom hier unter uns, sein vieltausendjähriges Tosen kann nicht unabänderlicher, nicht treuer sein, als das, was mich dazu bewegte, so zu Ihnen zu sprechen, wie geschah."

Und abermals suchte er in Herthas Zügen zu lesen, die allmählich wieder ihren gewohnten ruhigen Ausdruck angenommen hatten. Was vor wenigen Minuten ihr Denken überwältigte war zurückgedrängt von Betrachtungen, wie sie solche seit Jahren mit krankhaftem Eigenwillen vorbereitet hatte.

„Ist es nicht ein ungerechtes Verlangen, derartige Beteuerungen, wenn auch hervorgerufen unter dem Einfluß der Umgebung, des Augenblicks und — nun — sagen wir: der Laune, hören zu müssen?" fragte sie anscheinend sorglos, und doch kämpften in ihrer Brust die einander widersprechendsten Empfindungen, „betrachten wir daher unser bisheriges Gespräch als gezeitigt durch äußere Einwirkungen, deren Tragweite zu berechnen und vorauszusehen wir außer Stande gewesen."

„Nein, nicht so deuten Sie es," versetzte Mortimer wie be-

schwörend, „glauben Sie vielmehr, daß äußere Eindrücke die Ursache, daß das Herz den Sieg über den ängstlich und besorgt abwägenden Geist errang, äußere Eindrücke ihm den Mut und demnächst die Sprache zur Offenbarung einer unverfälschten Wahrheit verliehen."

„Wer will behaupten, daß die von äußeren Beeinflussungen abhängigen Regungen immer unverfälscht?" fragte Hertha herbe, „und wer bürgt dafür, daß — um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen — der Sieg des Herzens über den Verstand nicht dennoch ein scheinbarer, der sich verflüchtigt, sobald jene Eindrücke oder vielmehr deren Quelle aus unserem Gesichtskreise gerückt wurde?"

„Es bürgt dafür die eigene heilige Überzeugung," beteuerte Mortimer, ihre Bewegungen wieder mäßigend, „eine Überzeugung, die nicht ein Kind des Augenblicks, sondern erstarkte, sich bewährte nach langem ernsten und gewissenhaften Prüfen."

Über Herthas Antlitz breitete es sich aus wie der Abglanz innerer Befriedigung, getragen von heimlicher, sogar boshafter Schadenfreude. Die Farbe war wieder ein wenig aus ihren Wangen zurückgetreten, und obwohl auf Ellen und Lewis gerichtet, schauten ihre Augen doch ins Leere.

„Entsinnen Sie sich, was wir vor einiger Zeit, wenn auch scherzhaft, erörterten?" fragte sie so kühl, daß es Mortimer bis ins Mark hinein traf, „ich meine jene Verpflichtungen, die Sie in der Heimat binden, wo vielleicht ein treues Herz sich in Sehnsucht nach Ihnen verzehrt?" ein spöttisches Lächeln zuckte um den lieblichen Mund.

„Ich kenne keine anderen Verpflichtungen, als solche, die ich mir selbst auferlege," erwiderte Mortimer heftig. Er mäßigte indessen seine Stimme, indem er fortfuhr: „Was andere über mich verfügten, kann nimmermehr bindende Kraft besitzen. Und ein Herz soll sich in Sehnsucht nach mir verzehren? Ein Herz, von dem ich nichts weiß? Ein Herz, das meine tiefste Verachtung verdiente, träumte es auf die launenhaften Anordnungen eines Toten hin von einer Zukunft, deren Grundlage ein goldener Boden ist?"

Herthas Antlitz war bei den letzten Worten Mortimers ernst

geworden. Einige Sekunden säumte sie, dann sprach sie wie beiläufig:

„Verachten sie jenes törichte Herz heute, so ändert sich das mutmaßlich bei näherer Bekanntschaft, dann aber lautet Ihr Urteil über Ihre heutigen Freunde wahrscheinlich entgegengesetzt.“

„Sie sind unbarmherzig, grausam, indem Sie mich immer wieder daran erinnern, daß ich ohne mein Dazutun in diesen Verhältnissen, wie der Sträfling Kette und Kugel, eine unerträgliche Last mit mir herumschleppen muß,“ erwiderte Mortimer, feindlich angeweht durch Herthas unverkennbaren Spott. Wie leicht wäre es mir gewesen, alles vor Ihnen zu verheimlichen! Aber ich brauche ja nur den Termin zu versäumen. Dadurch vermeide ich zugleich die Gefahr, einem vielleicht arglosen Geschöpf, dem mir angebotenen bemitleidenswerten Kaufpreis für meine Freiheit, in Worten und Mienen wehe zu tun.“

Hertha sah in eine andere Richtung, um zu verheimlichen, wie es aus ihren Augen sprühte.

„Und dennoch werden Sie zu dem Termin gehen,“ sprach sie nach kurzem Sinnen gleichmütig, „oder wünschen Sie, daß ich mich als die Ursache Ihrer Vernachlässigung der Pietät gegen einen Verstorbenen betrachte?“

„Sie befinden sich in einer ähnlichen Lage,“ bemerkte Mortimer.

„Ich leugne es nicht, Herr von Eckernwald,“ hieß es erzwungen sorglos zurück, „und nie schwankte ich über die von mir zu beobachtende Handlungsweise.“

„Darf ich aus Ihrem Entschluß eine Lehre für mich ziehen?“

„Ich wiederhole meine früheren Worte: Wenn der durch fremden Willen mir zuerkannte Gatte einen günstigen Eindruck auf mich ausübt, warum sollte ich ihm meine Hand verweigern?“ antwortete Hertha, wie über einen Scherz lachend, denn nur noch wenige Schritte, und sie befanden sich in Hörweite der Freunde.

„Und wenn der Eindruck ein ungünstiger ist?“

„Sie fragen viel, Herr von Eckernwald; doch gern räume ich ein, daß in solchem Falle ich ihn einfach zurückweise. So

denke ich über meine Lage. Dächten Sie über ihre eigene ähnlich, würde das meine gute Meinung von Ihnen erhöhen."

„Ist das Ihr letztes Wort auf meine vermessene Frage an Ihr Herz?"

„Mein letztes Wort. Ich wüßte nicht, was ich noch hinzuzufügen habe."

Mortimer legte die Lippen fester aufeinander. Er wollte nicht, konnte nicht an die Herzlosigkeit Herthas glauben, und doch klang alles so eigentümlich hart, so rätselhaft spöttisch aus ihrem Munde, als wäre sie darauf bedacht gewesen, das leuchtende Bild, das er sich von ihrem Charakter entworfen hatte, schadenfroh zu entstellen, zu verwischen.

„Das war ein heißer Kampf," rief Hertha munter aus, denn es trennten sie nur noch wenige Schritte von Ellen und Lewis, und obwohl die Erfüllung ihrer langjährig geplanten Rache in ihrem Gesichtskreise lag, empfand sie doch nichts weniger, als innere Befriedigung, „er ist beendigt, ohne daß einer seine Ansichten denen des anderen unterordnete."

„Doch, doch, Fräulein Wessel, die meinigen ordne ich mit Freuden den Ihrigen unter," beteuerte Mortimer mit ungezwungenem Anstande, um Hertha sowohl, als auch die Freunde über seine Stimmung zu täuschen, „was mich an die Heimat knüpft, und wären es nur scheinbare Fesseln, soll nicht geringschätzig von mir beurteilt werden."

Hertha entzog ihm den Arm, reichte ihm aber sofort die Hand. Ihr Antlitz trug wieder den gewohnten herzigen Ausdruck; der spöttische Zug schwand vor einem klaren Blick der Aufrichtigkeit.

„So ist der Friede zwischen uns hergestellt," sprach sie halb zu Ellen gewendet, „ein dauernder Friede — hier ist meine Hand darauf. Was ferner Veranlassung zu Meinungsverschiedenheiten geben könnte, wird fortan vorsichtig umgangen. Vielleicht begegnen wir einander in Europa, wo die kleine Streitfrage leichter zum Austrag gebracht wird."

„So soll es geschehen," antwortete Mortimer wieder unter dem vollen Einfluß des Zaubers, den Hertha auf ihn ausübte, er glaubte voraussetzen zu dürfen, daß es der wahre Ausdruck

ihrer Empfindungen, „ja, so soll es geschehen, und ich begleite diese Beteuerung mit dem aufrichtigen Wunsche, daß ein Wiedersehen auf jener Seite des Ozeans nicht in zu weiter Ferne liege. — —“

„Vorläufig befinden wir uns noch auf dieser Seite,“ versetzte Hertha freundlich, und was sie noch peinlich bewegte, schmolz dahin unter dem sonnigen Blick aus Ellens guten Augen, „um von hier zu scheiden, bedarf es zunächst eines geeigneten Reisewetters, vor allem aber eines nicht leicht zu fassenden Entschlusses, so viel herzlicher Freundschaft und Liebe Lebewohl zu sagen.“

„Die Zeit enteilt,“ beteiligte Lewis sich nunmehr an dem Gespräch, „wir dürfen nicht vergessen, daß der Anblick dort vorübergehend wohl gegen die Kälte abstumpft, den Körper dagegen nicht vor deren nachteiligen Folgen bewahrt.“

„Und darum nach Hause ohne Säumen,“ fügte Ellen frohlockend hinzu.

„Und in veränderter Ordnung,“ erklärte Hertha, indem sie ihre Hand wieder auf Mortimers Arm legte, den dieser rätselhafte Ausbruch des Wohlwollens förmlich verwirrte.

Ellen trat an Lewis’ Seite und schlug mit ihm die nächste gangbare Richtung nach der Landstraße ein. In kurzer Entfernung folgten Hertha und Mortimer.

„Ich mußte ihnen die Freude bereiten,“ sprach erstere, wie ihre zutrauliche Annäherung entschuldigend, „sie sind so glücklich miteinander; sie ist noch so jung und trotz ihres kindlichen Wesens so würdevoll.“

Mortimer betrachtete das Paar träumerisch. Nach einer kurzen Pause bemerkte er sinnend:

„Wie ein freundliches Geschick ihnen die Wege ebnet. Nachbarlich beieinander aufgewachsen, fanden sich ihre Herzen. Alle Menschen kennen ihr entzückendes Geheimnis, aber man gönnt es ihnen noch ein Weilchen, bevor die verstohlen gewechselten Beteuerungen als berechtigt in der Öffentlichkeit anerkannt werden.“

„Patriarchalisch, wie alles in dem gastlichen Hause unserer Freunde,“ erwiderte Hertha ernst; „möchten Sie Ihre schönen

Reisen, die Erinnerungen an alles, was Sie auf Ihren Wanderungen sahen und erfuhren, dafür hingeben, in ähnlichen patriarchalischen Verhältnissen geboren, erzogen und endlich in solche freundliche Fesseln geschlagen zu sein?"

„Nur um einen Preis," gab Mortimer zu, als wären die Worte seinen Lippen unabsichtlich entschlüpft.

„Wie es da oben in den Bäumen glitzert und funkelt," versetzte Hertha so sorglos, wie der große Blauvogel, welcher sich auf einem bereiften Zweige wiegte und dadurch ein Wölkchen zarter Eiskristalle abschüttelte und niederwärts sandte. „Und wie der Schnee unter den Sohlen schärfer knirscht. Kaum neigt die Sonne sich ein wenig westlich, wächst auch die Kälte. Jede neue Minute in diesem Lande bietet neue Genüsse. Der heutige Tag mit seinen Eindrücken soll indessen eine bevorzugte Stelle in meinem Gedächtnis erhalten. Vor uns liegt wieder die schnelle Fahrt durch eine prachtvolle Winterlandschaft; dahinter tauchen auf behaglich durchheizte Zimmer, flackernde Kaminfeuer und harmlose Tafelfreuden, vor allem liebe freundliche Gesichter, von denen über kurz oder lang scheiden zu müssen, mich schon jetzt mit Trauer erfüllt."

„Mit denen im geistigen Verkehr zu bleiben uns am späten Lebensabend noch als ein Gruß aus einem glücklichen Zeitabschnitt erscheinen wird," fügte Mortimer hinzu.

„Und abermals eine Mahnung an das Ende aller Dinge," erwiderte Hertha scherzhaft vorwurfsvoll, „aber da sind die Schlitten — ich vermutete sie nicht so nahe," und ihre Stimme erhebend, zog sie das vor ihnen einherschreitende Paar mit in das sich heiter entwickelnde Gespräch hinein.

Einige Minuten nahm das Einnesteln in Pelze und Decken in Anspruch. Die Peitschen knallten, es läuteten die Glocken, und heimwärts ging es im scharfen Trabe durch den schläfrig dareinschauenden Wald.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Empfehlung.

Wiederum verrannen Tage und Wochen auf der winterlichen Heimstätte in gewohnter und freundlicher Weise, nichts hatte sich unter den Hausgenossen geändert. Der Athlet hatte an sich ein neues Talent, nämlich das des Vogelfangens entdeckt und ging den Söhnen des Hauses mit großem Eifer zur Hand, einen vergitterten Anbau des Federviehstalles mit leichbeschwingten Waldbewohnern zu füllen. Der Kandidat beschäftigte sich emsig mit der kleinen Hausbibliothek, war aber jederzeit bereit, durch sein Spiel zu erfreuen. Der alte Postläufer kam und ging, wie es ihm gerade gefiel oder der Dienst es erforderte. Wie Bruce und Lewis fast täglich nach der Stadt Buffalo fuhren, um ihren Geschäften obzuliegen, so benutzte Mortimer das kurze Tageslicht, seine Skizzen auszuarbeiten. Sein Verkehr mit Hertha war derselbe geblieben. Sie begegneten einander freundschaftlich, vermieden indessen sorgfältig, das Gespräch in Bahnen zu lenken, von denen eine peinliche Wendung zu befürchten war. Über ihre beiderseitige Abreise sprachen sie nur selten und dann so unbestimmt, daß einer über den von dem anderen gewählten Zeitpunkt des Aufbruchs vollständig im Unklaren blieb.

Näher rückten die Tage, in denen Baptiste seine Reisen einstellte und die Verbindung zwischen abgelegen hausenden Ansiedlern und volkreicheren Plätzen von ihnen selbst bequem aufrechterhalten werden konnte, als Mortimer sich noch einmal entschloß, gemeinschaftlich mit dem Athleten den Postläufer auf einem längeren Ausfluge zu begleiten. Er nannte das eine Studienreise. Doch mehr als das Sammeln von Eindrücken bewog ihn die Absicht, eine zeitweilige Trennung zwischen sich und Hertha herbeizuführen. Die dumpfen Hoffnungen, die er an diese Trennung knüpfte, reichten indessen kaum über ein freundliches „Auf Wiedersehen“ beim Abschied und ein herzliches „Willkommen“ bei der Heimkehr hinaus.

Und der Abschied war in der Tat ein herzlicher gewesen, vielleicht noch wärmer, als von den übrigen Hausgenossen. Denn als Hertha ihm die Hand reichte, ihre Augen länger und fester, denn je zuvor, auf den seinigen ruhten, er sogar trotz ihres Lächelns einen Zug der Wehmut und des Bedauerns auf ihrem lieblichen Antlitz gewahrte, da meinte er, sie noch einmal beschwören zu müssen, durch ein einziges Wort zu überbrücken, was sie voneinander schied, sich ihm zu eigen zu geben bis in die Ewigkeit hinein.

Mit neu erwachenden Hoffnungen verließ er Bruces Farm, und seit einer Woche befand er sich bereits unterwegs, als Hertha eines Nachmittags sich zu Mrs. Bruce in deren Zimmer begab. Auf einem niedrigen Sessel saß sie vor ihr, um mit kindlichem Vertrauen zu ihr aufzuschauen, mit ernster Aufmerksamkeit ihren Ratschlägen zu lauschen.

Sie wollte fort, um auf einem Umwege in die Heimat zurückzukehren, jedoch nicht, ohne zuvor ihr Herz vor der gütigen mütterlichen Freundin geöffnet, sie um Verzeihung für die begangene Täuschung gebeten zu haben.

„Und ich sollte Sie tadeln?" fragte Mrs. Bruce, nachdem sie die näheren Umstände von Herthas Lage und die Ursache erfahren hatte, weshalb man sie auf Reisen schickte, „tadeln für Ereignisse, für die Sie selbst am wenigsten verantwortlich gemacht werden dürfen? Muß ich Sie nicht vielmehr beklagen, daß Sie seit frühester Kindheit das Glück eines treuen Mutterherzens entbehrten? Denn eine leibliche Mutter, deren Gewalt eine entscheidendere, als die der treuesten mütterlichen Freundin, würde nimmermehr ein derartiges rauhes Verfahren geduldet, würde sich mit aller Macht, eben der Macht einer Mutter dagegen aufgelehnt haben, daß Männer, denen bei sonstigen guten Eigenschaften die zarteren Regungen eines weiblichen Gemütes fremd, Sie gewissermaßen als willenlos betrachteten und demnächst, nur ihren eigenen Anschauungen Rechnung tragend, willkürlich behandelten. Sie hingegen — und ich spreche zu Ihnen als ältere Freundin — hätten die fast noch im Kindesalter empfangenen Eindrücke, erzeugt durch gedankenlos hingeworfene Worte,

wohl nicht als maßgebend für Ihr ganzes Leben betrachten sollen."

„Nicht gedankenlos hingeworfen," versetzte Hertha ernst, „nein, am wenigsten gedankenlos, oder er hätte sie nicht nachträglich der vermeintlichen Fremden gegenüber mehrfach in abstoßender Weise bekräftigt."

„Ist es denn unmöglich, daß nach der geschlossenen Bekanntschaft gerade Sie selbst dazu beitragen, ihm jenen Vorschlag der Vereinigung mit einer ihm Fremden weniger widerwärtig erscheinen zu lassen?"

„Das mag sein, ich wünsche es sogar, doch würde dadurch nichts an der Sachlage geändert. Stand ich damals, als die beschämenden Äußerungen mein Ohr trafen, in meinem heutigen Alter und besaß ich meine heutige ruhige Überlegung, so hätte ich milder geurteilt, wohl gar darüber gelacht. Allein ich war eben noch zu sehr Kind; es durchzitterte mich, erklärlich genug, eine wunderbare Freude — später wurde ich mir ja darüber klar — als ich den immerhin schönen Mann aus meinem Versteck sah und vernahm, daß ich zu seiner Frau bestimmt sei. Um so tiefer war dafür meine Bestürzung, meine Beschämung, mich geringschätzig unreifes Kind genannt und spöttisch verschmäht zu hören. An Stelle des ersten Wohlgefallens trat zornige Erregung, aus welcher glühender Haß hervorging; aus dem Kinde wurde, wie durch Zauberschlag, ein erwachsenes Mädchen, und in das reifere Alter nahm ich alles mit hinein, was durch jene Äußerungen ins Leben gerufen worden. Wohl habe ich später gekämpft und gerungen, derartige Empfindungen von mir auszuschließen, allein es war zu spät. Anstatt einer versöhnlicheren Beurteilung zugänglich zu sein, fühlte ich meine Abneigung wachsen. Es regte sich das Verlangen, ihn entgelten zu lassen, daß er meine glücklichsten Lebensjahre verbitterte, gewissermaßen ein Gespenst vor mich hinstellte, geeignet, mir die frohsten Stunden plötzlich zu trüben, einen Schatten auf mein ganzes Dasein zu werfen. Meine Lage wurde eine um so peinlichere, weil ich gezwungen war, nicht nur mein Denken und Sinnen zu verheimlichen, sondern vor allem auch die Ursachen, die eine so gänzliche, meine Um-

gebung sichtbar betrübende Wandlung in mir bewirkten. Und so bildete sich mehr und mehr die Überzeugung in mir aus, daß ich ihm noch einmal begegnen müsse, mein glücklicher Friede erst dann zurückkehre, nachdem ich ihm die letzten Zweifel geraubt habe, daß es ungerechtfertigt, sinnlos, sogar beleidigend von ihm, zu glauben, die Entscheidung allein in seinen Händen zu halten. Jahre sind seitdem verstrichen. Im Verkehr mit mancherlei Menschen lernte ich unbefangen urteilen und Nachsicht üben. Meine Ansichten über ihn und das zwischen uns bestehende Verhältnis blieben dagegen unverändert. Das Gift, das mir an jenem verhängnisvollen Morgen eingeflößt wurde, wirkt heute noch. Wie wäre es anders zu erklären, daß meine Abneigung gegen ihn nicht einschlummerte, nicht einmal sich abschwächte?"

Aufmerksam hatte Mrs. Bruce Herthas Mitteilungen gelauscht, aufmerksam und mit inniger Teilnahme in den zu ihr erhobenen Augen lesend. Es entging ihr nicht, daß während des Sprechens es fortgesetzt auf dem lieben Antlitz wirkte und arbeitete, auf den zarten Wangen bald helle Glut jäh aufloderte, bald wieder zurücksank, wie Schatten und Licht wechseln unter einem mit flatterndem Gewölk bedeckten Himmel auf einem Blütenmeer. Und als Hertha geendigt, da blickte Mrs. Bruce nachdenklich zu ihr nieder, wie die Worte erwägend, die sie zu entgegnen gedachte.

„Ist es nicht ein Unding," sprach sie endlich sanft, „nicht naturwidrig, das Gemüt einer Jungfrau, in welchem nur des Weibes zarteste Regungen Platz finden sollten, sich haßerfüllt und trachtend nach böswilliger Vergeltung vorzustellen?"

„Und doch verhält es sich nicht anders," antwortete Hertha bitter, „und so wird es bleiben, bis ich meine volle Rechtfertigung gefunden habe."

„Hätte jener unselige Schritt, zu dem ein herzloser Beamter Sie veranlaßte, nicht stattgefunden," fuhr Mrs. Bruce in ihrer gütigen Weise fort, „oder hätte unseres Freundes Mortimer Antwort freundlicher gelautet, wären Sie dann etwa geneigt gewesen, die letzten Wünsche eines geachteten toten Verwandten zu erfüllen?"

Herthas Augen vergrößerten sich. Erst nach einer Pause versetzte sie zögernd:

„Nie erwog ich diese Frage ernstlich. Zu fern lag mir der Gedanke an eine solche Lösung, nachdem dieselbe zur Unmöglichkeit geworden.“

Sie sah vor sich nieder. Unter den sie gespannt beobachtenden Blicken der wohlwollenden Freundin rückten ihre Brauen etwas näher zusammen, fester legten sich ihre Lippen aufeinander. Plötzlich sah sie empor und dunkle Glut flammte auf ihrem Antlitz, indem sie mit fester Stimme anhob:

„Jetzt weiß ich es: hätte man mich, bevor die hämischen Bemerkungen seine Lippen verließen, gefragt, ob ich seine Frau werden wolle, in meiner damaligen Stimmung würde ich frohlockend eingewilligt haben. Ich hätte den Schritt getan, ohne dessen Tragweite zu berechnen, weil ich eben noch halbes Kind. Ein oder zwei Jahre später wäre ich der Frage selbstverständlich anders begegnet.“

„Sollten Sie nicht dennoch Ihre Regungen des Hasses mißverstanden haben?“ forschte Mrs. Bruce weiter, „ich meine, sind Sie überzeugt, daß Sie trotz Ihres jugendlichen Alters nur feindliche Eindrücke in sich aufnahmen? Zu verwundern wäre es dann, daß dieselben hinlänglich Lebenskraft besaßen, um die Erinnerung an die erfahrene Kränkung, sogar absichtslose Kränkung Jahre hindurch rege zu halten, zumal eine Kränkung, die Sie bei jedem anderen vielleicht in den nächsten Stunden als ein launenhaftes Spiel des Zufalls betrachtet hätten!“

„Nein, ich habe sie nicht mißverstanden,“ antwortete Hertha zuversichtlich, „das fühle ich noch heute in meinem Verkehr mit ihm, wenn ich — ich gestehe es offen und vielleicht auf Kosten Ihrer günstigen Beurteilung — die Neigung fühle, ihm beleidigend zu begegnen. Wie Bedauern ergreift es mich zwar, wenn ich ihn die gelegentlichen Härten geduldig hinnehmen sehe, doch solche Empfindungen verflüchtigen sich ebenso schnell wieder, wie sie entstehen.“

Sie säumte einige Atemzüge, wie um sich abermals mit der Lösung eines Rätsels zu beschäftigen. Die Blicke hatte sie

träumerisch gesenkt und träumerisch klang ihre Stimme, indem sie fortfuhr:

„Wohl räume ich ein, daß wenn er damals ein verständiges Urteil gefällt, auch nur mit einer Silbe den Wunsch geäußert hätte, meine Bekanntschaft zu machen, mein heutiges Urteil vielleicht günstiger lautete. Und wäre er der häßlichste Mann gewesen, es würde ihm wenigstens meine Achtung gefolgt sein; ich würde ihn vielleicht sogar —"

„Lieben gelernt haben," ergänzte Mrs. Bruce lächelnd, als Hertha plötzlich bestürzt abbrach.

„Ein solcher Gedanke erscheint mir, indem ich ihn mir vergegenwärtige, so unnatürlich, daß ich ihn nicht auszusprechen vermag," erwiderte Hertha leidenschaftlich.

„Und Sie wollen von uns scheiden, ohne ihm Lebewohl zu sagen? Wollen überhaupt nicht länger in unserer Mitte weilen?"

„Ich muß," lautete die entschiedene Antwort, „bin ich aber gezwungen, ein Haus zu verlassen, in welchem ich unzählige Beweise des herzlichsten Wohlwollens empfing, das mir zur zweiten Heimat geworden, so trägt er allein die Schuld."

„Ich glaubte, aus Ihrem Verkehr mit ihm — und ich beobachtete Sie beide sehr aufmerksam — die freundlichsten Hoffnungen für die Zukunft schöpfen zu dürfen."

„Nimmermehr!" schrak Hertha empor, „wenn ich ihm so begegnete, daß solche Anschauungen und Hoffnungen überhaupt Leben gewinnen konnten, so kostete mich das unsägliche Mühe. Nur der Zwang, mein Geheimnis zu schützen, verlieh mir die erforderliche Kraft dazu. Ja, ich muß fort, bevor er zurückkehrt. Die mir von einem wunderlichen Vormunde erteilte Aufgabe ist erfüllt. Ich entlockte ihm auf den gewagtesten Wegen das Versprechen, den anberaumten Termin nicht zu versäumen, weiter habe ich mit ihm nichts zu schaffen."

„Das müssen tiefe Regungen sein, gleichviel welcher Art, die im jugendlichen Alter Ihre Willenskraft in einer Weise stählten, daß Sie einer derartigen Aufgabe gewachsen gewesen."

„Regungen, die mir seit Jahren keine Ruhe gönnten."

„Sie werden ihm an dem bestimmten Tage begegnen?"

„Ich werde ihm begegnen, und es entzückt mich, sein Erstaunen mir zu vergegenwärtigen, wenn er in der ihm einst Angebotenen und von ihm Verschmähten eine Bekannte entdeckt.“

„Sollte er seine früheren leichtfertigen Urteile bereuen, jubelnd begrüßen, was ihm einst vielleicht als eine heillose Beschränkung seiner Freiheit erschien, wie lautet dann Ihre Entscheidung?“

„Ich werde ihm antworten, wie er es verdient und wie es mit meinem Fühlen und Denken im Einklange steht,“ erklärte Hertha wieder lebhaft, während es wie zügelloser Triumph aus ihren Augen leuchtete; doch ihre Heftigkeit bereuend, zog sie Mrs. Bruces Hand an ihre Lippen, die sie zärtlich auf die Stirne küßte.

Wie diese ihre Anschauungen beurteilte, was sie meinte, in dem wunderlichen Herzen gelesen zu haben, die Ursache, auf die sie glaubte, die Nachhaltigkeit des freimütig offenbarten Hasses zurückführen zu dürfen, das verschloß sie vorsichtig in ihrem Innern. Sie begriff, daß einem Charakter, der aus einer Schule hervorgegangen, wie der Herthas, nur Widerspruch entgegengestellt, nur der Versuch gemacht zu werden brauchte, ihn über sich selbst aufzuklären, um ihn, rücksichtslos gegen das eigene Lebensglück, sich starr an die eigenen vorgefaßten Ansichten und Beschlüsse anklammern zu sehen, nur um Recht zu behalten, niemand einen Triumph über sich dadurch einzuräumen, daß er zugab, Jahre hindurch von einer bitteren Täuschung befangen gewesen zu sein.

„Einen anderen Ausspruch konnte ich nicht erwarten,“ nahm Mrs. Bruce alsbald das Gespräch wieder auf, „Sie werden Herrn Mortimer so begegnen, wie es Ihr Denken und Empfinden ehrt: schonungsvoll gegen ihn, vor allem aber schonungsvoll gegen sich selber.“ Und als sie gewahrte, daß es in Herthas Augen wieder aufflackerte, fuhr sie fort, bevor dieselbe Zeit gewann, das auszusprechen, was ihr auf den Lippen schwebte: „Ihren Entschluß, den Aufenthalt in unserer Mitte abzukürzen, finde ich erklärlich; schwer, wie es mir wird, es auszusprechen; unter den obwaltenden Verhältnissen billige ich ihn sogar. Wer

weiß, ob ich an Ihrer Stelle nicht ebenso handelte — ich glaube es fast. Das hindert nicht, abgesehen von unserer aller Trauer, Sie scheiden zu sehen, Herrn Mortimer zu bedauern. Gewiß beklagt er tief, Ihnen nicht Lebewohl gesagt zu haben."

„Ich werde ihn wiedersehen," antwortete Hertha ruhig, „dann aber steht er vor einem gelösten Rätsel, findet er zugleich die bündigste Erklärung für meinen jähen Aufbruch. Doch bei dem Gedanken an mein Scheiden beschleicht mich ein anderes Gefühl," fuhr sie in herzinnigem Tone fort. „Als eine Fremde trat ich hier ein, wie ein liebes Familienmitglied wurde ich willkommen geheißen und seitdem von allen Seiten verzogen. Tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, indem ich —"

„Sie überschätzen die amerikanische angeborene Gastfreundschaft, doch abgesehen von dieser, abgesehen davon, daß wir um Ihrer selbst willen, Sie bis ans Ende unserer Tage zu den Unsrigen zählen möchten, gibt es Umstände, die Ihre Aufnahme bei uns selbst dann bedingt hätten, wenn sich die Herzen nicht so aufrichtig zusammengefunden haben würden. Damit schwindet jede Ursache der Erkenntlichkeit. Für die gegenseitige Zuneigung aber gibt es keinen Ausdruck des Dankes. Sie kann nicht erkauft, nicht auf fremde Ratschläge und Empfehlungen hin ausgetauscht werden."

Hertha sah befremdet auf und fragte: „Auf wen beziehen sich Ihre Andeutungen? Mein Vormund besitzt meines Wissens in diesem Lande keine Verbindungen, es können daher die Empfehlungen nur von dem Neuyorker Handelshause ausgegangen sein, das nach meinem Landen — freilich auf meines Vormundes Ersuchen — sich meiner in zuvorkommender Weise annahm und mir später Ihre freundliche Einladung übermittelte."

„So geschah es, und doch enthielten die geschäftlichen Erörterungen eine Bemerkung, die, mochte sie mit Überlegung oder absichtslos niedergeschrieben sein, von uns als heilige Verpflichtungen anerkannt werden mußte," erklärte Mrs. Bruce. „Aber ich lese Erstaunen in Ihren Augen," fuhr sie freundlich fort, „und da bin ich gern bereit, Ihnen das Rätsel zu lösen. Wohin auch immer ein guter Stern Sie führt: Sie

können die Trägerin eines Herzensgrußes an jemand werden, dem Bruce und ich zu endlosem Danke verpflichtet sind, eines Grußes, ähnlich demjenigen, der Ihnen hier eine Stätte bereitete. Freilich, uns klang er wie eine Bitte aus dem Grabe eines teuren Entschlafenen. Möge er sanft ruhen unser Wohltäter — denn unter den Lebenden weilt er schwerlich noch — aber kein Tag verging, seitdem wir ihn zum letzten Male sahen, an dem wir seiner nicht mit einem Segen gedacht hätten."

Schwermütig blickte Mrs. Bruce über Herthas Haupt hinweg ins Leere. Ehrerbietig sah Hertha zu ihr empor. Sie wagte nicht, die mütterliche Freundin zu unterbrechen, deren Geist augenscheinlich in weiter Vergangenheit schweifte.

„‚Restleß ist mein Name,'" heißt es in dem Scheidebriefe jenes treuen Mannes," floß es endlich mit einem rührenden Ausdruck inniger Teilnahme von Mrs. Bruces Lippen, „‚und rastlos treibt ein böses Verhängnis mich von Ort zu Ort. Kaum meine ich eine Stätte gefunden zu haben, an die mich herzliche Zuneigung kettet, wo ich meinen Lebensabend beschließen möchte, so ist es mein trauriges Los, wieder alles hinter mir zurückzulassen, woran mein Herz hängt. Lassen Sie sich diese Erklärung genügen. Die alten Wunden sollen nicht von neuem bluten; die Narben schmerzen ohnehin tief genug. Wie ich mit bewegtem Herzen von dannen ziehe, nicht einmal die Kraft besitze, Abschied nehmend in Ihre und Ihrer lieben kleinen Augen zu schauen, so werden auch Sie die Trennung beklagen, das weiß ich. Sie werden beklagen, mir fernerhin nicht durch die Beweise ihrer Anhänglichkeit lohnen zu können, was Ihres Erachtens des Lohnens bedarf. Wollen Sie indessen einem Ihnen wohlwollenden Geschick Ihren Dank darbringem, so finden Sie dazu überall Gelegenheit. Sollte jemals ein Fremder zu Ihnen kommen und Sie daran erinnern, daß oft aus einer elenden Blockhütte des Lebens höchste Güter hervorgehen, dann nehmen Sie an, ich selber sei es, der ihn Ihnen, wenn auch aus seinem Grabe empfohlen habe, und was Sie mir hätten tun mögen, das tun Sie Ihm.'"

„So lautete der Brief unseres getreuen Restleß. Jahre sind verstrichen, seitdem er von dannen zog. Wir hörten nichts

mehr von ihm, gewöhnten uns allmählich schweren Herzens daran, ihn zu den Verstorbenen zu zählen. Wir betrauerten und betrauern ihn noch heute tief. Um so freudiger überraschte es uns daher, plötzlich zum erstenmal jenen von ihm niedergeschriebenen Gruß, und zwar zweimal hintereinander an uns wiederholt zu lesen. Das eine Mal galt er Herrn Mortimer in wenig auffälliger Weise. Obwohl Ihre beiderseitigen Empfehlungen aus derselben Quelle zu stammen scheinen, hielten wir uns nicht für berechtigt, in fremde Geheimnisse einzudringen und nach dem möglichen Zusammenhang zu forschen; doch neigen wir zu der stillen Hoffnung hin, daß hinter den fast gleichlautenden Empfehlungen dennoch unser edler Freund verborgen sei." Diese Hoffnung haben Sie freilich vernichtet. Denn nach Ihren Mitteilungen ist es erwiesen, daß Ihr Vormund, indem er Sie sowohl, wie Herrn Mortimer durch verschiedene Bankhäuser an uns empfahl, zufällig zu jener Bemerkung griff und dieselbe gleichsam schablonenhaft zum Ausdruck seiner wohlwollenden Gesinnungen machte. Das hindert uns indessen nicht, sie dennoch als Kundgebung aus einem teuren Grabe zu betrachten, und ein freundlicher Trost wird es uns stets bleiben, denselben gewissenhaft Folge gegeben zu haben."

„Weiß Herr Mortimer, daß gleichlautende Empfehlungen uns voraufeilten?" fragte Hertha wieder ängstlich.

„Er kennt nur die eigenen teilweise," antwortete Mrs. Bruce beruhigend. „Über das, was Ihre Person betrifft, hatte er ja keine Veranlassung, Nachfragen anzustellen, wogegen wir nicht das Recht besessen hätten, irgendwelche Auskunft zu erteilen. Wir waren zufrieden, in Ihnen beiden das Andenken an einen teuren Verschollenen ehren zu können, und hätten wohl gewünscht, daß die Gelegenheit dazu uns länger geboten geblieben wäre — jetzt freilich nicht minder um Ihrer selbst willen."

„Das muß ein treuer Freund gewesen sein, dessen Andenken in solcher Weise hochgehalten wird," bemerkte Hertha teilnahmvoll, indem sie Mrs. Bruces Augen suchte.

„Ein treuer Freund," bestätigte diese aus vollem Herzen, „um ihn aber so zu achten und zu ehren, wie er es verdient,

erfordert es, mehr über ihn zu erfahren und zu wissen. Und Ihnen soll nicht vorenthalten bleiben, was unseren Verkehr mit jenem Freunde gleichsam heiligte. Sie aber mögen es nach Herzenslust in die Welt hinaustragen; mögen verkünden, wie ein einsamer Mann seine einzige Lebensfreude darin fand, andere zu beglücken, aber auch, wie die Dankbarkeit seiner Schützlinge über das Grab hinausreicht."

Sie sah vor sich nieder. Ein mildes Lächeln verschönte das gute Antlitz, indem ihr geistiger Blick zurückschweifte und anscheinend vor einem freundlichen Bilde weilte. Dann wieder in Herthas Augen schauend, hob sie an:

„Ich lebte mit meiner Mutter in der Stadt Buffalo, wo wir uns seit dem Tode des Vaters durch feine Handarbeiten auskömmlich ernährten. Mein weit älterer Bruder Baptiste, in seiner Jugend eine ungestüme Natur, ließ sich durch das Beispiel unseres frühverstorbenen Vaters, eines echten kanadischen Pelzjägers, verleiten, ebenfalls den fernen Westen aufzusuchen, und so ereignete es sich, daß er, eines Tages nach beinah zweijähriger Abwesenheit heimkehrend, mich allein und in tiefer Trauer um unsere Mutter fand. Einige Monate blieb er wohl bei mir, dann aber trieb es ihn wieder fort in die Wildnis, dagegen gab er mir das Versprechen, sich von jetzt ab häufiger nach mir umzusehen. Doch auch diesmal dauerte seine Abwesenheit über ein Jahr, nur daß er zu meiner Beruhigung einen spärlichen Briefwechsel aufrechterhielt. Lange war ich wieder einmal ohne Nachricht geblieben, als an einem stürmischen Winterabend ein Mann bei mir Einlaß begehrte, der vorgab, Träger eines an mich gerichteten Briefes zu sein. Freudig bewegt öffnete ich die Tür, und vor mir stand ein hochgewachsener Mann mit weißem, langen Bart, ebensolchem Haupthaar und in der rauhen Bekleidung eines westlichen Ansiedlers oder Jägers.

„Erschrocken sah ich zu ihm empor, beruhigte mich aber sogleich, als ich in zwei ernste blaue Augen schaute, die mich mit unverkennbarer Teilnahme betrachteten.

„‚Ich bin wohl recht hier,'" fragte er freundlich, indem er mir einen bereits abgegriffenen Brief so darreichte, daß

ich die Aufschrift lesen konnte. Von meinem Bruder, rief ich erfreut aus, und ohne daran zu denken, ihn zum Niedersitzen einzuladen, überzeugte ich mich zunächst von dem Wohlbefinden Baptistes, worauf ich die Aufschrift noch einmal betrachtete.

„‚Wer diesen Brief in Händen erhält, wird gebeten, ihn schnell und sicher an seine Adresse zu befördern. Eine vereinsamte Schwester wartet bange auf Nachricht von ihrem Bruder,'" las ich. Bald darauf saßen wir einander gegenüber, und während ich den Tee bereitete, plauderten wir wie alte Bekannte miteinander. Es war wunderbar, welchen vertrauenerweckenden Eindruck der weißhaarige, aber noch immer ausnehmend rüstige Postläufer durch Wesen und Sprache auf mich ausübte, namentlich durch die schwermütigen Blicke, die beinahe fortgesetzt auf mir ruhten und mich in allen meinen Bewegungen verfolgten. Später vertraute er mir an, daß ich in meiner Geschäftigkeit ihn an jemand erinnert habe, der ihm in der Jugend sehr nahestand, aber längst verstorben sei; auch habe den einsamen Postläufer meine kleine saubere Häuslichkeit seltsam angeheimelt. Und so erfuhr ich denn, daß er den Brief von Wisconsin mit über die Seen genommen habe, die der Aufschrift beigefügte Bemerkung ihn dagegen veranlaßte, anstatt ihn auf die nächste Post zu geben, ihn mir selber zuzutragen. Um sicher zu sein, daß er nicht verloren ginge, fügte er hinzu, als ich tadelte, daß er um des einen Briefes willen einen Umweg von mindestens drei Tagereisen genommen habe, die er also noch einmal zurücklegen müßte. Denn seine Blockhütte lag, wie er erzählte, oben am Huronsee, von wo aus er zur Winterzeit seine gelegentlichen Postreisen antrat.

„An jenem Abend wurden wir die besten Freunde — und wie hätte es anders sein können bei seiner ausgeprägten Herzensgüte und den tröstlichen Worten, die er mit Rücksicht auf meinen Bruder an mich richtete. Er meinte nämlich, daß wenn Baptiste dem Leben im Freien nicht entsagen könne, er zu ihm kommen möge, um sich an dem Postdienst zu beteiligen und ihm dadurch die Mühe zu ersparen, bald hier, bald da nach einem anderen Begleiter auszuschauen. Als er endlich aufbrach, um in der Stadt Nachtquartier zu suchen, fragte ich,

was ich an Postgebühren zu zahlen habe. Dazu lachte er in seiner stillen schwermütigen Weise und meinte, so unbezahlbar, wie mir die Nachrichten meines Bruders, sei ihm die Mühe, die es ihn gekostet habe, mir dieselben einzuhändigen. Dann riet er mir, zum folgenden Tage eine Antwort für Baptiste bereitzuhalten, die ihm durch Eingeborene zustellen zu lassen er versuchen wolle. Als er erschien, um den Brief abzuholen, begrüßten wir uns wie langjährige Bekannte und Freunde, und schieden darauf wie solche voneinander. Bevor er ging, gab er mir seine genaue Adresse, woraus ich ersah, daß er Restleß hieß; sogar die Wege, die zu einer einsamen Heimstätte führten, beschrieb er, daß es mir möglich gewesen wäre, ihn ohne fremde Hilfe aufzufinden.

„,Man kann nicht wissen, was die Zukunft bringt.'" erklärte er gütig, und als wäre er mein Vater gewesen, strich er mir das Haar von der Stirne zurück, „,Sie leben hier einsam und wohl meist auf Ihren eigenen Rat angewiesen. Ihr natürlicher Beschützer weilt in weiter Ferne, und da mögen Sie immerhin einmal in die Lage geraten, daß Sie des Beistandes eines Freundes bedürfen. Sollte das je der Fall sein, so erinnern Sie sich des Postläufers Restleß am Huronsee. Schreiben Sie, schicken Sie jemand oder kommen Sie selber und Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel versprach.'"

„So begann ich meine Bekanntschaft mit dem Postläufer. Ich freute mich ihrer von Herzen, ahnte aber nichts, daß er in nicht allzulanger Zeit einen entscheidenden Einfluß auf mein ganzes Erdendasein ausüben würde.

„Bald darauf lernte ich Bruce kennen. Er näherte sich mir, der anspruchslosen Stickerin, mit jener Achtung und Ehrerbietung, wie ich sie nur von einem Ehrenmann erwarten konnte, und es folgte die Stunde, in der wir unter unverbrüchlichen Beteuerungen heimlich Ringe wechselten. Und peinlich, wie es uns sein mochte, der Öffentlichkeit durften wir unsere Verlobung nicht preisgeben.

Bruce lebte damals ebenfalls in Buffalo, wo er in einem größeren Handelshause als Buchhalter angestellt war. Sein Vater, ein geborener Engländer, wohnte dagegen auf der Kanadaseite.

Er besaß dort umfangreiche Farmen, die sich indessen zum Teil in den Händen von Pächtern befanden. Schon erbittert, daß der Sohn, anstatt sich ebenfalls dem Landleben zuzuwenden und ihn in der Verwaltung zu unterstützen, den Kaufmannsstand zum Beruf wählte, war vorauszusehen, daß er seiner Verheiratung mit mir armen Mädchen nie seine Einwilligung erteilen würde. Wohl berief ich mich auf diesen Umstand, als ich Bruce, trotz meiner aufrichtigen Neigung zu ihm, bat, meine Person nicht das Mittel eines unheilbaren Zerwürfnisses zwischen ihm und seinen nächsten Angehörigen werden zu lassen, allein er blieb unerschütterlich. Mit stillem Entzücken vernahm ich seine Beteuerung, das bescheidenste Loos an meiner Seite allen Reichtümern der Welt neben der Liebe des Vaters vorzuziehen, und ich mußte schweigen. So verrannen mehrere Wochen, als mein Bruder eines Tages unerwartet eintraf. Der ersten freudigen Begrüßung folgte mein Geständnis, und nachdem er erst mit Bruce Bekanntschaft geschlossen hatte, wünschte er mir Glück zu meiner Wahl. Zur vorläufigen Geheimhaltung riet er indessen ebenfalls dringend, und da uns eine solche in Buffalo sehr erschwert gewesen wäre, siedelte ich mit Baptiste nach Toronto in Kanada über. Wir befanden uns dort zwar den Besitzungen des alten Bruce um soviel näher, aber auch der alte Postläufer, auf dessen Freundschaft ich hohen Wert legte, war uns leichter erreichbar. Bruce besuchte uns regelmäßig, und in wenigen Stunden, die er mit mir und meinem Bruder verbrachte, hätte ich als die glücklichste Zeit meines Lebens bezeichnen mögen, wenn nicht eben durch die Sorge um die Zukunft uns jeder Genuß verbittert worden wäre. Da gedachte ich meines Freundes Restleß. Es war im Beginn des Sommers, und da Baptiste auf meine Bitten die Rückkehr in die Rocky Mountains verschob, er aber nicht lange ohne Gewerb bleiben durfte, so ging er auf meinen Vorschlag ein, Restleß zu besuchen und zum nächsten Winter ein Übereinkommen mit ihm zum gemeinschaftlichen Postdienst zu treffen.

„Wie ich nicht anders erwartet und im Stillen gehofft hatte, geschah es. Restleß, dem er unser Geheimnis anvertraute, war sogleich bereit, uns mit Rat und Tat zu unter-

stützen, und so hatte ich die große Freude, ihn eines Tages in Begleitung meines Bruders bei mir eintreten zu sehen. Bruce gesellte sich etwas später zu uns, und obwohl anfänglich sich dagegen sträubend, willigte er ein, daß Restleß unsere Wünsche und Hoffnungen bei dem alten Bruce vertreten sollte. War dieser nicht Witwer, so hätten vielleicht weniger Zweifel über den Erfolg gewaltet. Allein dem Einfluß der um ihr Kind besorgten Gattin entzogen, geriet er völlig unter den einer — ich muß es ja aussprechen — einer gleichsam krankhaften Habgier. Dies alles bedachte Bruce, und schweren Herzens sah er Restleß scheiden, als dieser sich auf den Weg nach der heimatlichen Farm begab.

Beim alten Bruce fand unser Freund zuvorkommende Aufnahme. Unstreitig flößte die würdige Erscheinung des großen weißbärtigen Mannes mit dem sanften Blick und dem menschenfreundlichen Wesen ihm Achtung ein. Doch kaum hatte er ihm eine Schilderung von mir gegeben, woran er die Mitteilung schloß, daß sein Sohn sich also mit einem unbemittelten Mädchen zu verheiraten gedenke, als das erste Wohlwollen ein jähes Ende erreichte. Den spöttischen Bemerkungen des erzürnten Vaters folgten Hinweisungen, daß unser Vermittler sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern möge, so daß dieser, eine Erneuerung seiner Vorstellungen als vergeblich erkennend, sich glücklich schätzte, als das Haus des hartherzigen Mannes wieder hinter ihm lag.

„Meinen Verlobten überraschte die Kunde von der Erfolglosigkeit des Unternehmens nicht. Er sprach indessen erbittert seine Befriedigung darüber aus, daß sein Vater nunmehr in der Lage sei, alle ferneren Schritte seines Sohnes auf ihre Ursachen zurückzuführen. Restleß und Baptiste rieten zur Geduld, ich selbst nicht minder, um keinen unheilbaren Bruch herbeizuführen. Allein nachdem Bruces Leidenschaftlichkeit einmal entfesselt worden — und wer hätte ihn deshalb tadeln mögen — war an eine Umkehr nicht mehr zu denken. Zunächst gab er seine Stellung in Buffalo auf; dann verschwand er spurlos, um bei Restleß sich verborgen zu halten. Das Schreiben, das er an seinen Vater richtete und in welchem er erklärte,

allerdings dessen Wünsche und Befehle zu ehren und ohne seinen Willen keine Verbindung einzugehen, doch auch die Schwelle des elterlichen Hauses nie wieder zu überschreiten, blieb unbeantwortet. Als aber Monat auf Monat verging, ohne daß der alte Bruce eine Silbe von dem Verschollenen hörte, mochte sein Gewissen erwachen. Er schrieb wenigstens an Restleß, daß das Verschwinden seines Sohnes ihn beunruhige und er wenigstens zu erfahren wünsche, wohin derselbe sich gewendet habe.

„Darauf antwortete Restleß einfach, daß er sein möglichstes aufgeboten habe, ein gutes Verhältnis zwischen Vater und Sohn herzustellen, seine ernsten Bemühungen an des Vaters Härte gescheitert seien und dieser sich daher selbst beizumessen habe, wenn sein Sohn, in den heiligsten Empfindungen und Hoffnungen gekränkt, sich zu einem unbesonnenen Schritt habe hinreißen lassen.

„Während diese Verhandlungen stattfanden und der alte Mann, von Besorgnis und Zorn erfüllt, im geheimen die peinlichsten Nachforschungen anstellen ließ, lebte Bruce ungestört in des treuen Restleß Blockhütte, und zwischen ihm und mir vermittelte regelmäßig mein Bruder. So verstrich ein halbes Jahr, und als darauf der strenge nordische Winter hereinbrach, nahm Restleß in Begleitung meines Bruders und eines jungen Muskogee-Indianers seine Postfahrten über die Seen wieder auf. Bruce blieb unterdessen allein in der Hütte zurück, und da wir zeitweise in Baptiste unseren Sendboten entbehrten, wagte er selbst sich hin und wieder nach Toronto, um mich heimlich zu begrüßen. Trotz aller Vorsicht mußte er dennoch von einem Freunde seines Vaters gesehen worden sein. Darauf glaubte ich wenigstens zurückführen zu dürfen, daß ich in den hin und wieder vor meinem Fenster Auf- und Abwandelnden häufig dieselben Personen wiedererkannte. Mehrfach entdeckte ich sogar in den Abendstunden ein Gesicht, das zwischen den Vorhängen hindurch einen Blick ins Innere meiner Wohnung zu werfen trachtete.

„Meine tiefe Besorgnis teilte ich Bruce bei seinem nächsten flüchtigen Besuch mit. Auch er bezweifelte nicht, daß es seinem Vater gelungen sei, mich ausfindig zu machen, und er daher

alles aufbiete, dur.ch irgendwelche Mittel uns auf ewig voneinander zu trennen. Tiefe Erbitterung bemächtigte sich seiner bei solchen Mutmaßungen, und dem milden, verständigen Einfluß unseres abwesenden Freundes Restleß entzogen, entwarf er einen Plan, dem ich in meiner Angst nur zu leicht beistimmte. Es handelte sich nämlich um nichts weniger, als um meine Flucht aus einer Umgebung, in der ich keine ruhige Minute mehr genoß. Mehrere Tage dauerte es indessen, bevor dieselbe zur Ausführung gelangte; denn einesteils mußte Bruce in Toronto sich am Tage verborgen halten, dann aber kostete es ihn keine geringe Mühe, die Mittel zur Flucht zu beschaffen und, von den wachsamen Spähern unbemerkt, in Verkehr mit mir zu bleiben.

„Ach, das waren recht bange Tage," schaltete Mrs. Bruce mit einem schwermütigen Lächeln ein, „und wenn jetzt im Kreise aller meiner Teuren meine Gedanken zuweilen in jene Zeiten zurückschweifen, so liegt es hinter mir wie ein Traum, erscheint mir, als sei ich es nicht gewesen, die so bereitwillig in die Ausführung eines abenteuerlichen Planes willigte."

„Der zu Glück und Segen führte," antwortete Hertha aus vollem Herzen, während ihre Blicke mit reger Spannung an Mrs. Bruce's Lippen hingen.

„Jetzt in meinem reiferen Alter und gerade Ihnen gegenüber darf ich es wohl aussprechen," bemerkte diese, und schärfer sah sie in die zu ihr erhobenen klaren Augen, „es ist fast ,als ob der Widerstand, je heftiger er sich der Verwirklichung unserer Wüsche entgegenstellt, das endlich gewonnene Glück um so größer erscheinen lasse.."

„Warum gerade mir gegenüber?" fragte Herta lebhaft, und brennende Glut schoß in ihr liebliches Antlitz.

„Weil es mich wie eine Ahnung beschleicht, daß ein Ihnen bestimmtes Glück Sie nicht auf einem gewöhnlichen und bequemen Wege findet," antwortete Mrs. Bruce gütig, und da sie bemerkte, daß Hertha, die Lippen aufeinander gepreßt, vor sich niedersah, nahm sie ohne Säumen ihre Mitteilungen wieder auf:

„Wie zu einem Gange in das Innere der Stadt gekleidet,

verließ ich eines Abends meine Wohnung; niemand ahnte meine Absicht, selbst nicht meine Wirte, die ich brieflich über mein geheimnisvolles Verschwinden zu beruhigen gedachte. Auf Umwegen gelangte ich in die Vorstadt und von dort schnell ganz ins Freie hinaus. Auf der verabredeten Stelle fand ich den Schlitten, in dem Bruce mich erwartete. Zur Begrüßung nahmen wir uns keine Zeit, und gleich darauf saß ich neben ihm in so viele Decken und Pelze gehüllt, als hätte es einer Polarfahrt gegolten. Bruce ergriff mit heiterer Zuversicht die Zügel. Hatte er doch nichts verabsäumt, was zur Erleichterung und zur Verheimlichung der Richtung unserer Flucht beitragen konnte. Und so fuhren wir denn, von den flinken Tieren gezogen, wohlgemut in die kalte Winternacht hinaus. An nichts dachten wir weniger, als daß wir in der Stadt, namentlich Bruce in seinem Verkehr mit dem Pferdeverleiher, auf Schritt und Tritt überwacht worden waren. Hätten die Pferde es ausgehalten, so wären wir ununterbrochen gereist, Tag und Nacht, bis vor die Hütte des Postläufers, das unser nächstes Ziel war. Doch wie die Tiere, so verlangten auch unsere eigenen Körper ihr Recht. Wir rasteten indessen nur stundenweise und dann auf abgelegenen Farmen, wo wir sicher waren, nicht viel nach dem Woher und Wohin gefragt zu werden. Als aber der erste Tag und die darauffolgende Nacht verstrichen ohne daß ein verdächtiger Umstand unsern Argwohn erregte, setzten wir am zweiten Tage die Reise in zuversichtlicherer Stimmung fort. Es trug uns die Hoffnung, um die Mittagszeit des getreuen Restleß Heimstätte und damit ein sicheres Obdach zu erreichen. Pferde und Schlitten wollte Bruce auf Umwegen nach dem nächsten Städtchen schaffen und sie dort zur Zurückbeförderung nach Toronto zuverlässigen Händen übergeben. Unser nächster Plan war dann, Restleß und meinen Bruder zu erwarten, die nach unserer Berechnung nicht mehr lange fortbleiben konnten, um uns von ihnen über die Seen nach Wisconsin hineinführen zu lassen.

Nach kurzer Rast in den Vormittagsstunden unseren Weg weiterverfolgend, stießen wir in einem Hohlwege auf einen ebenfalls mit zwei Pferden bespannten Schlitten, der in einer

tiefen Schneebank umgeschlagen war. Bei ihm standen drei Männer, die sich mühten, ihn wieder aufzurichten. Da sie mit ihrem Gefährt den engen Weg versperrten, wir also nicht vorbei konnten, baten sie Bruce, Beistand zu leisten, oder wenigstens die unruhig werdenden Pferde zu halten.

Ahnungslos reichte er mir die Zügel und bereitwillig begab er sich zu den Fremden hinüber. Kaum aber trat er in deren Mitte, als einer von ihnen die Hand auf seine Schulter legte und ihn im Namen des Gesetzes als seinen Gefangenen erklärte.

Anfänglich war Bruce so bestürzt, daß ihm kein Wort der Erwiderung zu Gebote stand, die Fremden also Zeit gewannen, sich so um ihn herum aufzustellen, daß Flucht oder Widerstand unmöglich war.

„Hier muß ein Irrtum walten," sprach er endlich, „denn welchen Grund könnte ich zu einer Verhaftung gegeben haben, da ich mit meiner Schwester mich auf dem Heimwege befinde? Und ferner, wer sind Sie, die Sie sich anmaßen, harmlose Reisende auf offener Straße anhalten zu dürfen?"

„Erstens sind wir Sicherheitsbeamte," antwortete der Vormann der Gesellschaft, und den Rock öffnend, zeigte er das Schild auf seiner Brust, „zweitens ist die Person dort in dem Schlitten nicht Ihre Schwester, und endlich sind wir beauftragt, den Kaufmann Bruce zu verhaften und seinem Vater zurückzubringen, der nach englischen Gesetzen noch immer das Recht besitzt, seinen minorennen Sohn vor schwer zu sühnenden Torheiten zu bewahren."

„Von meinem Platz aus gewahrte ich, daß Bruce tödlich erbleichte, und ich meinte, vor Entsetzen sterben zu müssen, als ich entdeckte, wie die Männer sich gegenseitig durch Zeichen und Mienen verständigten."

„So sagen Sie meinem Vater, ich verlange nicht länger, sein Sohn zu heißen," rief Bruce entrüstet; „ich wäre sogar bereit, einen anderen Namen anzunehmen, dagegen gäbe es keine Macht der Erde, die mich in meinem einmal gefaßten Entschlüssen schwanken machen könnte."

„Haben Sie die Güte, ihm das selbst mitzuteilen," erwiderte

der Polizist streng, aber nicht unhöflich, indem er auf den Schlitten wies, den seine Begleiter mit leichter Mühe aufgerichtet hatten, „dagegen muß ich Sie bitten, jetzt Platz zu nehmen und uns in der Ausübung unserer Pflicht keine Schwierigkeiten zu bereiten."

Bruce, nunmehr den ganzen Ernst der Lage begreifend, sprang zurück, um sich der Verhaftung zu entziehen, wurde aber in demselben Augenblick von starken Armen umschlungen und in den Schlitten gehoben, wo man ihn trotz seiner verzweifelten Gegenwehr in kürzester Frist derartig fesselte, daß er kaum noch ein Glied zu rühren vermochte.

„Mich selbst hatte beim Anblick des gewaltsamen Verfahrens, dessen Zweck mir noch immer unverständlich, lähmendes Entsetzen ergriffen. Kein Wort, nicht einmal ein Angstruf stand mir zu Gebote. Doch aus dem Schlitten sprang ich und zu Bruce eilte ich hinüber, von dem dumpfen Drange beseelt, ihm Beistand zu leisten. Ich hatte es indessen mit Männern zu tun, die in Ausübung ihrer Pflicht keine Rücksichten, kein Mitleid kannten. Man vertrat mir den Weg in einer Weise, die mir zugleich das Nutzlose von Bitten und Vorstellungen nur zu deutlich vor Augen führte. Die Drohungen dagegen, die Bruce, sich auf die Rechte eines freien Mannes berufend, ausstieß, beachtete man nicht. Seine Forderung, mich wenigstens an seiner Seite sitzen zu lassen, da ich zu ihm gehöre, beantwortete man mit Achselzucken und der Entschuldigung, daß sein Vater gerade danach strebe, ihn von meinem Einfluß, der ihn dem elterlichen Hause entfremde, zu befreien. Darauf wurde der Schlitten leicht in die ausgefahrene Bahn zurückgebracht der andere aber, in dem Bruce und ich gekommen waren, umgekehrt.

„Die Pferde müssen ihrem Besitzer in Toronto zurückgegeben werden," erklärte der Polizist einem seiner Leute, der sofort den leeren Sitz bestieg, und dann zu mir gewendet: „Sie werden daher die Gelegenheit benutzen, auf die schnellste und leichteste Art heimzukehren."

„Ein neuer Schrecken bemächtigte sich meiner. Es schwebte mir vor, wie ich, um zwischen Bruce und mir eine neue Kluft zu

öffnen, durch die Straßen von Toronto geführt wurde und man, wie auf eine Verbrecherin, mit Fingern auf mich gewiesen hätte. Außerdem trieb der Gedanke, auf der langen Fahrt der Willkür eines Fremden preisgegeben zu sein, mich fast an den Rand des Wahnsinns.

„Ich will nicht zurück! rief ich aus, und mir war, als ob mich die Kraft eines Mannes durchströme, „nein, nimmermehr vertraue ich mich jenem Menschen an, und müßte ich hier draußen im Schnee erstarren!"

Was mein armer Bruce dabei litt, ist unbeschreiblich; aber wie er mir später mitteilte, erfüllte mein Mut, und es war ein Mut der Verzweiflung, ihn mit neuer Hoffnung. Die ihn verzehrende ohnmächtige Wut bemeisternd, rief er mir zu: „Folge nicht meinen Spuren! Du kennst unser Ziel; eine halbe Stunde bleibe noch im Wege, dort wirst du eine angebrannte dürre Tanne am Wege erblicken. Das ist die Stelle, abzubiegen, und du weißt, wo du ein Obdach findest. Dein bis in den Tod!" und von der Peitsche getroffen, eilten die Pferde mit ihm von dannen.

Unvollständig, wie seine Ratschläge waren, stimmten sie doch zu genau mit der Schilderung des Weges, wie Restleß mir eine solche zu seiner Zeit gegeben hatte, überein, als daß ein Mißverständnis hätte walten können. Im Herzen den Tod, blickte ich dem Teuren nach, und wenn ich selbst mich auch am liebsten in den Schnee gebettet hätte, um zu sterben, so fühlte ich doch, daß ich jetzt doppelt die heilige Verpflichtung habe, mich für ihn zu erhalten.

Da weckte der in dem anderen Schlitten sitzende Mann mich aus meiner Starrheit, indem er mich aufforderte, als ein verständiges Frauenzimmer — ich wiederhole seine eigenen unehrerbietigen Worte — meinen Platz einzunehmen. Einige Sekunden sah ich ihn fest an. Dann kehrte ich mich ab, und schnellen Schrittes folgte ich der vor mir liegenden ebenen Bahn.

„Der Mann schmähte und drohte. Ich achtete seiner nicht. Erst als ich ein eigentümliches Knarren hinter mir vernahm, kehrte ich mich nach ihm um. Ich gewahrte, daß er mit vieler Mühe den Schlitten wieder umwendete, offenbar in der Ab=

sicht, mir nachzusetzen und mich einzuholen. Neue Angst ergriff mich. Ohne mich weiter nach ihm umzuschauen, bog ich den tief verschneiten Wald ein, in welchen er mit dem Schlitten nicht einzudringen vermochte, und bald darauf befand ich mich außerhalb des Bereiches seiner Verfolgung. Dann mäßigte ich meine Eile, um mit Ruhe die innezuhaltende Richtung zu berechnen, welche sich dadurch geändert hatte, daß ich früher, als Bruce mir riet, von der Straße abwich.

Jung und kräftig wie ich war, fühlte ich bei dem fortgesetzten schweren Einherwaten doch meine Kräfte bald erlahmen. Ich fürchtete, der vor mir liegenden Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Nur der Gedanke an Bruce hielt mich aufrecht und die dumpfe Hoffnung, seinem grausamen Vater vielleicht dennoch zu beweisen, daß ich, obwohl unbemittelt und von meiner Hände Arbeit lebend, nichts begangen habe, was mich einer entwürdigenden Behandlung, wie ich sie erfuhr, wert gemacht hätte. Solche Betrachtungen waren zugleich Ursache, daß ich besonnen von Zeit zu Zeit rückwärts schaute, um mich an den im Schnee ausgeprägten Spuren zu vergewissern, daß ich eine gerade Richtung verfolgte, nicht Bogen beschrieb, die mich abwärts von meinem Ziel geführt hätten.

O, es war eine schreckliche Wanderung. Was ich zum Schutz gegen die Kälte mitgenommen hatte, war im Schlitten zurückgeblieben, allein ich vermißte es nicht. Im Gegenteil, manches hätte ich von mir werfen mögen, wäre ich nicht darauf bedacht gewesen, in der Blockhütte, falls ich sie nicht verfehlte, mich einigermaßen erwärmen und gegen die Folgen der Überanstrengung schützen zu können.

Stunde verrann auf Stunde. Nur sehr langsam kam ich von der Stelle, und oft war ich gezwungen, mich niederzusetzen, um Atem zu schöpfen. Eine seltsame, beinahe wohltuende Müdigkeit befiel mich dann jedesmal. Deren dämonische Wirkung dumpf ahnend, raffte ich mich immer wieder empor, um mit meinem Ringen und Kämpfen von neuem zu beginnen und meine letzten Kräfte um so schneller zu erschöpfen. Wie lange meine Flucht dauerte, wußte ich nicht. Aber mit Grauen beobachtete ich das allmählige Hereinbrechen der Dämmerung.

Endlich sah ich eine weite, ebene Fläche vor mir. Es konnte nur der Huronsee sein. Wohl wußte ich, daß Restleß' Hütte in dessen Nähe: allein wohin sollte ich mich wenden? Hatte ich mich zu weit südlich oder nördlich gehalten? Das waren Fragen, deren falsche Beantwortung gleichbedeutend mit meinem Verderben. Ratlos spähte ich um mich. Doch Zeit durfte ich nicht verlieren. Ich fühlte, wie meine Kräfte beim Stehen schneller erlahmten, während die Kälte mich bis ins Mark hinein durchschauerte. Außerdem verdichtete sich die Dämmerung von Minute zu Minute. Zufällig hatte ich mein Gesicht nördlich gekehrt, und eine mehr unwillkürliche Bewegung war es, als die Folge einer Berechnung oder Mutmaßung, daß ich in dieser Richtung weiter schritt. Um mich nicht in dem Walde zu verirren, blieb ich in der Nähe des Strandes, jedoch weit genug, um die Hütte nicht zu verfehlen. Und so arbeitete ich mich förmlich schlaftrunken durch den tiefen Schnee. Ich dachte nichts mehr, hoffte nichts, fürchtete nichts. Zu erschöpft war ich, um mehr als mechanische schleichende Bewegungen auszuführen. Endlich raubte die Dunkelheit mir die weitere Aussicht. Ich beachtete es kaum noch, drängte mich durch Gestrüpp und Strauchwerk, je nachdem es in meinem Wege, fühlte nicht, wie nach jeder Berührung der lockere Schnee von den Zweigen auf mich niederrieselte. Erst als ich eine von schmalspurigen Schlitten geschaffene Bahn kreuzte, erwachte ich wieder aus meiner dumpfen Empfindungslosigkeit, jedoch nur, um mit einem Angstruf zusammenzubrechen. Ich hörte das wilde Geheul herbeieilender Hunde, dann schwanden mir die Sinne.

Als ich wieder erwachte, durchströmte mich behagliche Wärme. Ich lag in einer breiten Bettstelle zwischen wollenen Decken. Schnell gewannen meine Augen ihre volle Sehkraft zurück, und unter hervorbrechenden Tränen erkannte ich meinen Bruder und Restleß, die sich mit dem Ausdruck tiefer Besorgnis über mich hinneigten. Schon vor zwei Tagen waren sie von der Reise zurückgekehrt, hatten aber mit ihrem Aufbruch nach Buffalo gesäumt, um zuvor die Heimkehr Bruces zu erwarten, dessen rätselhaftes Verschwinden sie beunruhigte.

Das Bewußtsein, mich in sicherer Obhut zu befinden, und

die belebenden Mittel, für die Restleß mit rührendem Eifer sorgte, brachten mich bald wieder so weit, daß ich meine jüngsten Erlebnisse bis zu dem Augenblick zu schildern vermochte, in dem Baptiste, unser Freund und der Muskogee auf das Heulen der im Freien herumstreifenden Hunde hinauseilten und mich in geringer Entfernung von der Hütte bewußtlos neben der Schlittenbahn im Schnee liegend fanden.

Als ich geendigt, schritt Restleß einige Male auf und ab — und im Geiste sehe ich die würdige, weißbärtige Gestalt noch deutlich vor mir — dann trat er wieder neben mein Lager hin.

„‚Ein freundliches Geschick fügte es, daß wir daheim waren,'" sprach er in seiner ernsten und doch so gütigen Weise, „‚und da muß schon die Dankbarkeit für so viel Glück alle anderen Empfindungen, selbst den Tadel einer Unbesonnenheit zurückdrängen. Und eine Unbesonnenheit war es, zu dem letzten Gewaltmittel des heimlichen Entweichens zu greifen. Freilich, wo junge Herzen sprechen, kommt ergraute Weisheit mit ihren Ratschlägen nicht mehr zur Geltung. Was aber einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern, und so müssen wir versuchen, von allem das Beste zu machen.'" Er strich schmeichelnd meine Wangen, mir ratend, nunmehr alles ihm anheim zu geben, keinen Schritt mehr ohne sein Vorwissen zu tun, und vor allen Dingen mich zu kräftigen und durch sorgfältige Pflege meinen Körper vor den möglichen Nachwirkungen der schrecklichen Wanderung zu bewahren.

Nachdem er sich am folgenden Morgen überzeugt hatte, daß ich mich bald wieder erholen würde, brach er mit dem Indianer nach Buffalo auf, wogegen Baptiste zu meinem Schutze zurückblieb. Zwei Tage länger, als es sonst seine Gewohnheit, blieb er fort, und als er wieder eintraf und mich wohlauf, wenn auch in namenloser Angst um Bruce fand, da meinte ich, daß seine Augen noch milder schauten, seine Blicke häufiger mit einer gewissen freundlichen Wehmut auf mir ruhten. Von Bruce oder dessen Vater hatte er noch nichts gehört, dagegen ermutigte er mich durch die Mitteilung, daß er einen Weg angebahnt habe, auf welchem er glaube, eine Versöhnung zwischen

Vater und Sohn zu meinem Gunsten und zu aller Glück anbahnen zu können.

„Schon anderen Tages entfernte er sich wieder, angeblich, um Erkundigungen über Bruce einzuziehen. Wohin er sich wendete, verschwieg er. Heute weiß ich, daß er sich zu dem alten Bruce begab und denselben um eine Unterredung bitten ließ. Dieser scheute offenbar das Zusammentreffen mit ihm und schützte Krankheit vor, allein Restleß war nicht der Mann, sich abweisen zu lassen, zumal es einem guten Zwecke galt. Auf ein Streifchen Papier schrieb er die wenigen Worte: „‚Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu beraten, welches Verfahren gegen jemand einzuschlagen ist, durch dessen Schuld ein junges frisches Leben geopfert wurde;‘“ das schickte er zu ihm hinein.

Diese verhängnisvolle Mahnung mußte den alten Herrn tief ergriffen haben, zumal er schon dadurch mürber geworden, daß sein Sohn, gleich nachdem er ins elterliche Haus zurückgebracht worden, schwer erkrankte und viele Tage zwischen Leben und Tod schwankte. Genug, er ließ Restleß hereinrufen. Diesem entging nicht, daß er ängstlich darauf Bedacht nahm, in seinem Gespräch mit ihm nicht belauscht zu werden, zugleich aber seinen ruhigen Blicken auszuweichen suchte.

Die Wirkung der geheimnisvollen Mitteilung, welche er unstreitig als Kunde von meinem Tode deutete, prägte sich auf seinen Zügen aus, allein Restleß in seiner Ehrenhaftigkeit verschmähte es, auf Täuschungen hin sich ein Übergewicht über andere zu verschaffen. Er gestand daher, daß es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken sei, wenn ich vor einem traurigen Ende bewahrt blieb. Damit nahm er wohl eine schwere Last von dem Gewissen des alten Herrn, rief aber zugleich dessen Störrigkeit wieder wach. Er erklärte nämlich auf Restleß’ ernste Vorstellungen unumwunden, daß er, nachdem die Angelegenheit einmal so weit gediehen, auch wohl schon in die Öffentlichkeit gedrungen sei, nur dann seine Einwilligung zu unserer Verheiratung erteilen, wenn wir imstande wären, aus eigenen Mitteln einen Hausstand zu begründen und ausgibig für unsere Zukunft zu sorgen. Er glaubte, damit ein unbesiegbares Hemmnis vor uns hingestellt zu haben,

wenigstens ein solches, das den Zeitpunkt unserer Vereinigung noch sehr weit hinausschob, was für ihn gleichbedeutend mit einer schließlichen gänzlichen Trennung war.

„So nehme ich Sie denn beim Wort," erwiderte Restleß — ich erfuhr dies aus dem Munde des später versöhnenden Vaters — „das Mädchen ist in einer Weise gekränkt worden, die nur durch eine sofortige Verheiratung gesühnt werden kann. Dies aber zu bewirken, erscheint mir kein Opfer zu groß — welchen Wert besitzt überhaupt Geld, wenn es sich um die Wohlfahrt treuer Menschen handelt? Hier überreiche ich Ihnen ein Dokument, aus dem Sie ersehen, daß ich die Braut ihres Sohnes in rechtsgültiger Weise adoptiere und ihr im voraus mein ganzes Vermögen im Betrage von achttausend Dollars zur freien Verfügung übermache. Klein, wie diese Summe ist, genügt sie, einem scharfsinnigen Kaufmann, wie Ihr Sohn, einen guten Weg ins Leben anzubahnen.

Damit fiel der letzte Widerstand. Anfänglich starrte der alte Herr auf Restleß, wie seinen Ohren nicht trauend. Zu unerhört erschien es ihm, daß jemand aus freundlicher Teilnahme für andere seine letzte Habe opferte. Die Würde aber, die die hohe, weißbärtige Gestalt umfloß, erweckte in ihm offenbar Scheu; denn fast schüchtern reichte er ihm die Hand, dadurch seinen Willen offenbarend, die so warm Empfohlene als Tochter in seine Familie aufzunehmen.

Ich übergehe, was noch weiter zwischen den beiden Männern verhandelt wurde und ich nie recht genau erfuhr; ich übergehe wie ich bereits folgenden Tages nach der Farm abgeholt wurde, wo mein armer Bruce sich unter meiner Pflege bald erholte. Ich übergehe aber auch, wie der Vater mir später vielfach seine Zufriedenheit mit der Wahl seines Sohnes beteuerte. Leider lebte er nicht lange genug, um sich an allen seinen Kindeskindern zu erfreuen. Rührend war es, ihn von Restleß sprechen, dessen stille großmütige Natur preisen zu hören. Der Verkehr mit ihm hatte ihn vollständig umgewandelt. Als er ihm die achttausend Dollars, die uns reichen Segen brachten, zurückzahlen wollte, wies Restleß das Anerbieten mit großer Entschiedenheit zurück. Dafür bestimmte er, ohne Wissen unseres Freundes und

Wohltäters, ein beträchtliches Kapital, Restleß, wenn die Leiden des Alters ihn erst heimsuchen würden, mit peinlicher Berücksichtigung aller seiner Eigentümlichkeiten eine Heimstätte in unserem Hause, oder wo auch immer er wünsche, zu sichern.

Und ein behagliches, seinen Neigungen entsprechendes Heim hätte er sicher bei uns gefunden, nebenbei der einzige belebtere Ort, wohin er sich gern begab, wo er zuweilen sogar eine ganze Woche weilte. Was in seinem Herzen vorging, daß, wenn er unsere ersten Kleinen auf seinen Knien wiegte, hin und wieder eine Träne in seinen weißen Bart hinabrollte, während sein stilles Antlitz der Inbegriff eines unbeschreiblichen Wohlwollens war, das ahnten wir, obwohl wir uns kein bestimmtes Bild davon zu entwerfen vermochten. Eine lange traurige Geschichte sprach es aus seinen ernsten Augen; sie erzählten von namenlosem Leid und unheilbarem Kummer. Sie erzählten von den reinsten Freuden, die einst in seinem Gesichtskreise gelegen hatten, und von vernichteten Hoffnungen.

Wir alle hatten uns mit dem freundlichen Gedanken vertraut gemacht, ihn bis zu seinem Lebensende bei uns zu sehen. Wie ein harter Schlag traf uns eines Tages sein Scheidebrief. Und er weilte vielleicht heute noch unter uns, mindestens wäre es uns vergönnt, zu seiner letzten Ruhestätte zu wallfahrten, hätte ein böses Verhängnis ihn nicht mit Fremden zusammengeführt, die ihm, sicher absichtslos, eine Kunde übermittelten, die ihn bis in die innersten Lebensfasern hinein erschütterte und seine jähe Abreise bewirkte. So behauptet wenigstens mein Bruder, der ihn in dem kurzen Verkehr mit jenen Fremden beobachtete, jedoch dem unscheinbaren Ereignis keinen sonderlichen Wert beimaß.

Das also ist die Geschichte unseres edlen Freundes und Wohltäters. Ihnen aber kann es nicht länger rätselhaft sein, daß seine letzten an uns gerichteten Worte den Charakter eines heiligen Vermächtnisses erhielten, deren Wiederholung in den Ihnen und Herrn Mortimer vorauseilenden Empfehlungen uns tief ergriff, unsere Herzen für Sie erwärmte, bevor wir einer in des andern Auge geblickt hatten."

„Und ein großes, sehr großes Glück ist aus jener ärmlichen

Blockhütte hervorgegangen," bemerkte Hertha träumerisch, als Mrs. Bruce ihre Erzählung schloß.

„Ein Glück, wie ich es Ihnen nur wünschen kann," versetzte Mrs. Bruce.

Hertha sah ernst vor sich nieder. Zweimal öffnete sie die Lippen, wie zu einer Erwiderung, zögerte aber jedesmal unentschlossen, bis sie endlich mit einem eigentümlichen Ausdruck von Teilnahmlosigkeit hervorbrachte:

„Sie hörten in der Tat nichts mehr von ihm?"

„Nichts," bestätigte Mrs. Bruce eintönig, „und die Hoffnung, jemals von ihm zu hören, ist in den vielen Jahren allmählich schlafen gegangen."

Hier endigte die Unterredung, die bei beiden einen trüben Eindruck hinterließ. — —

Vierzehn Tage waren verstrichen und in dem Landhause lebte kein einziger, der seit Herthas plötzlicher Abreise nicht eine gewisse Leere empfunden hätte, als eines Abends Baptiste in Mortimers und Frotts Begleitung eintraf.

Schon in dem Willkommengruß meinte Mortimer eine betrübende Kunde zu entdecken. Als Mrs. Bruce ihm aber mitteilte, daß Hertha bereits vor einer Woche ohne Angabe eines bestimmten Zieles abgereist sei, trat er bestürzt einen Schritt zurück. Doch so sehr er sich bemühen mochte, seine herbe Enttäuschung zu verheimlichen, Mrs. Bruce besaß einen zu scharfen Blick, um nicht zu gewahren, daß die unerwartete Kunde ihn tief erschütterte. Mit schmerzlicher Teilnahme beobachtete sie, wie er die Farbe wechselte.

Als sie später mit Mortimer sich allein befand, richtete sie einen besonderen Gruß an ihn aus, einen Gruß so herzlich, wie Hertha ihn schwerlich aufgetragen hatte.

„Sie würden zu seiner Zeit von ihr hören," fuhr sie treuherzig fort, „und dann eine Erklärung für ihren jähen Aufbruch erhalten. Von Ihnen aber erwarte sie zuversichtlich, daß Sie den Ihnen auferlegten Verpflichtungen gegen andere ebenso gewissenhaft genügten wie sie selbst in einer ähnlichen Lage tun würde."

„Weiter sprach sie nichts?"

„Nichts. Ich dächte, dies wenige reiche aus, um ihrer ohne Bitterkeit zu gedenken," antwortete Mrs. Bruce freundlich. — — —

„Und das Ziel ihrer Reise?"

„Sie schwebte selbst noch in Ungewißheit. Nur so viel scheint festzustehen, daß sie den Sommer zur Heimreise wählt. Wir haben sie sehr ungern verloren. Sie ist ein liebes treues Wesen, und die herben Anwandlungen, welchen sie zuweilen unterworfen, finden reiche Entschuldigungen in den hinter ihr liegenden Erfahrungen."

„In einer sorglosen Unterhaltung versprach ich scherzweise, irgendwelche mir unendlich lästige Bedingungen zu erfüllen," versetzte Mortimer nachdenklich, jedoch mehr und mehr den ersten Eindruck der unerwarteten Kunde besiegend; „selbst das scherzhaft verpfändete Wort soll redlich eingelöst werden; sonst möchte meine Heimkehr wohl manches Jahr hinausgeschoben werden."

Auf Mrs. Bruces Antlitz offenbarte sich ein gewisses Verständnis. Vorsichtig aber vermied sie, das Gespräch weiterzuführen. Sie kannte nur noch die Aufgabe, die Zeit seiner Anwesenheit in dem Landhause, deren Grenze nunmehr ebenfalls absehbar, zu einer freundlichen zu gestalten.

Zu derselben Stunde wandelte Frott in seinem Zimmer stolz auf und ab. Das Haupt selbstbewußt erhoben und die breite Brust weit herausgedrückt, bot er trotz seines schlichten Kleides das Bild eines Athleten. Sein Antlitz strahlte vor Vergnügen. Die glückliche Stimmung offenbarte sich aber noch verständlicher, wenn er im Vorbeigehen mit zwei Fingern einen Stuhl ergriff, ihn ein Weilchen mit ausgestrecktem Arm in der Schwebe hielt und sanft wieder hinstellte, oder einen Stiefelknecht, zwei Schuhe und seinen Schlapphut als gewandter Jongleur in den wunderlichsten Verschlingungen vor sich in der Luft kreisen ließ.

„Gott sei Dank, die Gefahr wäre beseitigt," sprach er zuweilen, wenn eine kühnere Bewegung ihm besonders gut gelungen war, „meine Intrige hat ihre Früchte getragen. Der Herr Doktor verdient ein Künstler zu sein. Das arme Mädchen

beklage ich von Herzen. Davonzugehen war auf alle Fälle das gescheiteste; denn der Herr Mortimer von Eckernwald paßt sich ebensogut zum Ehestand, wie ich selber. Frei ist die Kunst!" und im bunten Durcheinander flogen Stiefelknecht, Schuhe und Hut bis an die Decke.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wieder im Grauen Schloß.

Seit Monaten hatte der Sommer in den um Schloß Eckernwald sich ausdehnenden Forsten gewohnt. Hier und dort machte sich bereits die Nähe des Herbstes durch vergilbte Fleckchen im üppigen Laub bemerklich, und fest geschichtet in Scheunen und Schobern rastete, was vor kurzem noch auf den Feldern gestanden hatte.

Beinah vier Jahre waren seit dem Todestage des alten Schloßherrn verstrichen, und wie er gewünscht hatte, war alles geschehen. Nichts hatte sich geändert, weder in den Dörfern, noch auf den Feldmarken oder in den Waldungen. Höchstens daß der eine oder andere der Eingesessenen sein müdes Haupt in die Erde bettete, oder ein junges Leben sich verfrüht vor der Sense des unbarmherzigen Schnitters neigte, wie eine unreife Kornähre.

Über das Schloß selbst schien seitdem kaum eine Woche hingezogen zu sein. Wie damals ragte der graue Bau über seine nähere Umgebung hervor; wie damals lagen die kurzgeschorenen Rasenflächen mit ihren Buchsbaumeinfassungen, drängten sich breitblätterige Pflanzen, Ziersträucher und Taxuspyramiden in altmodische steife Gruppen zusammen. Wie damals hausten aber auch in den stillen Räumen der gespenstische Haushofmeister und seine greisen Genossen, die sich noch immer rüstig genug fühlten, die einfachen Gartenanlagen in Ordnung zu halten.

Die Hitze eines lieblichen Spätsommertages hatte sich bereits gemäßigt. Auf der Ostseite des Schlosses, auf einer Stein-

bank im Schatten, saßen die drei altherkömmlichen Schürzen in traulichem Geplauder beisammen. Sie besprachen den Wechsel der Zeiten und das unvermeidliche allmähliche Altern, gedachten auch nicht ohne Besorgnis des Tages, an welchem die vier Jahre abgelaufen sein würden, innerhalb deren nach Maßgabe der testamentarischen Bestimmungen ihres verstorbenen Herrn keine Wandlung ihres Loses stattfinden durfte.

„Mag unser Leben einförmig dahingehen,“ meinte die weiße Küchenschürze, und bedächtig glitt die wohlgepflegte Hand über das runde, bartlose Kinn, „besseres wünsche ich mir nie; höchstens einige Übung in der feineren französischen Küche. Mit Grausen aber vergegenwärtige ich mir, daß nächstens ein neuer Herr hier einzieht und wir mit einer kleinen Pension vielleicht in die Welt hinausgejagt werden, wir samt der guten Alten, Pankratius an der Spitze.“

„Abwarten“, erwiderte die grüne Staubschürze mit hochgebildeter Erhabenheit, „der verstorbene Herr war trotz seines Gebrechens ein rechtschaffener Mann, der uns nicht gönnte, nach dreißigjähriger, sogar längerer Dienstzeit von hier vertrieben zu werden.“

„Wir wollen hoffen, daß man anständiger mit uns verfährt, als mit einem ausrangierten Reitpferde, das in den Milchkarren gespannt wird,“ versetzte der Kutscherveteran, mit einem tiefen Seufzer beide Fäuste hinter den Brustlatz der blauen Schürze zwängend, „und schließlich scheut sich jeder, Leute in unserem respektablen Alter bei sich aufzunehmen.“

„Der Pankratius muß es wissen,“ bemerkte die weiße Schürze eintönig.

„So versuche, welche Antwort er dir erteilt,“ riet die grüne Schürze spöttelnd.

„So viel höher als unsereines steht er nicht, daß wir ihn zu fürchten brauchten,“ erwiderte die weiße Schürze achselzuckend, „freilich, ’s ist heute noch, wie vor so und so viel Jahren: Scheu flößt er jedem ein, der in sein bleiches Gesicht schaut; denn da drinnen ist nicht mehr Leben als in einer gerupften Gans. Spielten seine großen blauen Augen nicht, möchte man ihn für ’ne lebendige Leiche halten.“

„Ich bin der Meinung, er weiß nicht mehr, als ich und ihr", hieß es knarrend hinter der blauen Stallschürze hervor, „es läge wenigstens kein Sinn drinnen, hätte der verstorbene Herr ihm seinen versiegelten letzten Willen verraten. Geschah's aber, so kannte er seinen Mann, und mit glühenden Hufzangen holt man kein Wort aus dem Pankratius heraus. Denn ich erachte ihn für rechtschaffen, und sorgte er bei seiner Machtvollkommenheit in diesen vier Jahren ein wenig für seine alten Tage, so bin ich der letzte, der's ihm mißgönnte. Und er ist noch weit älter als unsereines, und auf die letzten Tage darben zu müssen —"

„Der darbt nicht," fiel die weiße Schürze sehr entschieden ein, „durch wessen Hände so erstaunlich viel Geld geht, der ist für vieles verantwortlich, und wer für vieles verantwortlich ist, wird gebührend dafür bezahlt."

„Ein vernünftiges Wort," lautete die hehre Kutscherweisheit, „trotzdem möcht' ich nicht mit dem Pankratius tauschen. So als Vogelscheuche von allen Menschen gefürchtet zu werden, wochenlang kein Wort mehr zu sprechen, als gerade unumgänglich notwendig — lieber verbrächte ich meine Tage im Spittel."

„Ihr urteilt, wie Ihr's versteht," erklärte die grüne Schürze, mit einem gewissen Behagen den Plüsch ihrer Kniehosen streichend, „vor allem benutzt der Pankratius seine Machtvollkommenheit dazu, daß es uns nicht am Erforderlichen fehlt, sogar noch 'ne Kleinigkeit übrigbleibt, und das nennt man Charakter. Ferner hat er's noch jedesmal bei dem schlauen Helms ausgefochten, wenn's drauf ankam, den Pächtern das Zahlen zu erleichtern, oder irgend 'nen kranken Tagelöhner oder 'ne Witwe auf den Gütern zu unterstützen, und das nennt man ebenfalls Charakter."

„Auch ich achte es," versetzte die weiße Schürze, die Brauen unendlich gedankenvoll bis fast unter das blendend weiße Barett hinaufschraubend, „freilich ging's nicht aus seiner eigenen Tasche, und da hätt's mancher andere an seiner Stelle ebenso gemacht. Und dennoch tauschte auch ich nicht mit ihm. Da sitzt er den ausgeschlagenen Tag in seinem Zimmer hinterm Schreibtisch, oder draußen an der Vergitterung und späht aufs

Meer hinaus, als zehrte er am eigenen Herzeleid, oder mit seiner Vergangenheit sei's nicht recht klar. Aber immerhin Achtung vor ihm; denn bei Lebzeiten des Herrn hätte nicht alles besser am Schnürchen gehen können, hier wie draußen auf den Gütern."

„Meinetwegen möcht's so bleiben, bis sie den letzten von uns ins Grab legen," schnarrte es wieder hinter der blauen Schürze hervor, „neue Herren bringen neue Moden, und wir sind in unserer Gewohnheit zu alt geworden, um leicht mit neuen bekannt zu werden. Und der Pankratius ist ein gut geöltes Uhrwerk. Noch nie vergaß er das Geringste; und redet er nicht viel, denkt er um so mehr. Die Frau Hagedorn auf der Meierei muß wohl etwas sein Vertrauen besitzen, er besuchte sie sonst wohl nicht so oft. Und dann die blinde Lore, wie er stets auf das Wohl der guten Alten bedacht ist. Wahrhaftig, der Pankratius ist der Mann dazu, die letzten Wünsche eines Verstorbenen zur Ausführung zu bringen. Und so wird er's zum Schluß auch mit uns halten; und das ist notwendig; denn unter den Erbberechtigten ist nicht einer, den ich zum Herrn haben möchte."

„Zum Beispiel der Herr Achilles," bemerkte die grüne Schürze mit einer Gebärde des Widerwillens, „nachdem er das Seinige vertan hat, sogar mit 'nem Wucherer spekulierte, wie's heißt, würde er nicht viel Umstände mit uns machen."

„Ich sah ihn vor einiger Zeit in der Stadt vor der Haustür eines Schuhmachers sitzen," erzählte die weiße Schürze redselig, „hätte ihn kaum wiedererkannt, so sehr hat er sich verändert. Ich glaube, der vertut in seinem Leben nicht viel mehr."

„Dem anderen traue ich noch weniger," offenbarte die grüne Schürze ihre Ansicht, „ich entsinne mich seiner aus alten Zeiten. Der spielt einen furchtbar hohen Herrn auf, und seine Frau nicht minder. Legt der die Hand auf die Herrschaft, so ist's mit unserem Altenteil nichts."

„Abwarten," riet nunmehr der blau beschürzte Senior würdevoll, „ich hoffe, daß der selige Herr unserer ebensogut gedachte, wie des Kindes auf der Meierei und des Springins-

feld, des Malers, und für die soll bereits manches Stückchen Geld hingegeben sein. Möcht' nur wissen, wo das Kind zurzeit steckt. Seit mindestens acht, neun Monaten sah ich nichts von ihm."

„In eine hohe Schule hat's der Helms getan," antwortete die grüne Schürze, „und da mußte der gelehrte Kandidat natürlich mit. Was solch Kind wohl mit so viel Wissenschaft soll?"

Während die drei Veteranen im Schatten des Hauses sich in mancherlei Vermutungen über die Zukunft und die neue Schloßherrschaft ergingen, wandelte Pankratius in seinem Zimmer langsam auf und ab. Hatten die drei alten Burschen seiner mit einer gewissen achtungsvollen Scheu gedacht, ihn sogar mit einer lebendigen Leiche verglichen, so trafen ihre Ansichten und Bemerkungen in vielen Dingen annähernd zu. Verändert hatte er sich in den letzten vier Jahren kaum merklich. Seine aufrechte Haltung war noch immer dieselbe; vielleicht, daß sein starkes Haupt mit dem kurzgeschorenen weißen Haar sich ein wenig mehr grübelnd nach vorn neigte und einige Falten mehr das glatt rasierte Gesicht durchzogen. Selbst sein Anzug hatte keine Wandlung erfahren. Nach wie vor trug er den schwarzen Leibrock und ähnliche Beinkleider, ferner tadellos weiße Wäsche, Halstuch und Weste.

Auf seinem Arbeitstisch lagen ebenfalls nach alter Weise aufgeschlagene und geschlossene Bücher, Briefschaften, Akten und endlich auf einer besonderen Stelle ein starkes Paket Hefte, deren oberstes die Aufschrift „Memoiren" trug.

Der regelmäßige Schritt des greisen Haushofmeisters zählte gleichsam die Sekunden ab. Auf seinen Antlitz hätte man indessen vergeblich nach einem Anzeichen für den Charakter seiner Betrachtungen gesucht.

Endlich blieb er vor dem Tisch stehen. Nachlässig hob er einen offenen Brief empor, um ihn noch einmal mit den Blicken zu überfliegen. Dessen Inhalt lautete:

„Mein lieber Pankratius! Gegen mein Erwarten ist Mortimer eingetroffen. Er erklärt mit der ihm geläufigen Geringschätzung, aus Pietät für einen Verstorbenen dem Termin beiwohnen zu wollen. Obwohl viel ernster und durch sein

ruhiges männliches Auftreten noch mehr, als in früheren Tagen, Wohlwollen für sich wachrufend, steckt immer noch etwas von einem Hochmutsteufel in ihm. So besteht er eigensinnig darauf, um als unabhängiger Mann den Testamentsbestimmungen gegenüberzutreten, dem Nachlaß so viele von seinen Skizzen und Aquarellen beizufügen, wie nach oberflächlicher Abschätzung erforderlich ist, einen Ausgleich der für die Reise empfangenen Summen herbeizuführen. Er huldigt nach wie vor der verrückten Schrulle, seine Frau sich selber zu suchen, anstatt sie aus fremden Händen in Empfang zu nehmen. Hertha weilt noch am Rhein bei meinen Verwandten. Sie wird erst am Tage des Termins eintreffen — um dem Mortimer nicht vorher zu begegnen, wie ich vermute. Sonst ist aus dem wunderlichen Kinde nichts herauszubringen, höchstens die Andeutung, daß es den Mortimer gründlich haßt — was freilich nicht viel besagt. Immerhin aber glaube ich, eine große Dummheit begangen zu haben, indem ich das Mädchen auf Reisen schickte. Dem Landstreicher Mortimer erklärte ich, auf seinen Vorschlag keinen Bescheid erteilen zu können. Um ihn los zu werden, riet ich, sich mit seinen Scharteken zu Ihnen zu verfügen. Sie seien Kunstkenner und allein imstande, im Sinne Ihres verstorbenen Herrn zu handeln. Das leuchtete ihm ein, und so wird er heute noch vor Ihnen erscheinen. Wir werden wohl eine kleine Auswahl treffen müssen, oder wir erleben, er wirft uns den ganzen Kram vor die Füße und geht von dannen. Wenn ich nur ahnte, welchen Eindruck das Mädchen auf ihn ausübte. Sehen Sie zu, wie Sie mit ihm fertig werden; ich selbst wasche meine Hände in Unschuld. Mit freundschaftlichem Gruß Ihr Helms."

„Ihr Helms," wiederholte Pankratius, den Brief wieder hinlegend. Einige Male ging er noch auf und ab, einen letzten Blick sandte er über den Tisch, wie die Lage jedes einzelnen Schriftstückes seinem Gedächtnis einprägend, dann begab er sich nach der Turmecke des Schlosses hinüber.

Vor einer Tür im zweiten Stockwerk blieb er stehen. Ein Weilchen lauschte er einer Stimme, die gedämpft zu ihm herausdrang und auf sein Klopfen sofort verstummte. Fast in dem-

selben Augenblick, in dem ein sanftes „Herein" ertönte, öffnete er, und vor ihm lag jenes bekannte Zimmer mit daranstoßendem Alkoven. Heute zeichnete es sich indessen neben peinlicher Ordnung und Sauberkeit noch durch eine reiche Auswahl von Topfgewächsen aus, deren üppige Frische von der aufmerksamen Pflege zeugte. Erquickende Kühle strömte von der Seeseite her durch die offenen Fenster und vermischte sich mit dem süßen Duft unscheinbarer Reseda und violetter Heliotropdolden, der stillen Wohnung einen eigentümlich anheimelnden Reiz verleihend.

Als Pankratius eintrat, erhoben sich in der Nähe des einen Fensters zwei weibliche Gestalten, die schüchtern seinen höflichen Gruß beantworteten. Auf seine einladende Handbewegung nahmen sie indessen, wie auf einen strengen Befehl, sogleich wieder Platz, die Blicke auf die in ihren Händen befindlichen Näharbeiten senkend.

Sinnend betrachtete er die Jüngere. Er mochte sich ihre Erscheinung vergegenwärtigen, als er die heimlich Eingedrungene in dem Arbeitszimmer seines verstorbenen Herrn zurückhielt, und mit derjenigen vergleichen, die sie heute bot.

Vier Jahre fast waren seitdem verstrichen, und doch schien Elfriede, obwohl bereits in reiferen Jahren, sich in diesem Zeitraum verjüngt zu haben. Verblüht war freilich ihre ehemalige auffallende Schönheit, und wie ein Schatten ruhte auf ihren Zügen der Ausdruck tiefen Leidens; doch indem das eine mit dem andern sich einte, wurde noch immer ein Bild geschaffen, geeignet, wohlwollende Teilnahme zu wecken. In ihrem einfachen schwarzen Kleide war sie eine durchaus sittige Erscheinung, zu der die alte Haushälterin in ihrem hellen Kattunrock mit der blendend weißen Haube und dem vollen, durch sechzig und einige Jahre gewelkten, jedoch noch immer energisch dareinschauenden Antlitz einen Gegensatz bildete, der beiden zustatten kam.

„Wir werden heute noch Besuch im Schlosse haben, seit vier Jahren der erste," hob Pankratius eintönig an, indem er neben den Arbeitstisch hintrat; „beruhigen Sie sich, Fräulein Elfriede," fuhr er zu dieser gewendet fort, als er entdeckte,

daß ihren Händen die Arbeit entsank und sie erbleichend zu ihm emporsah, „es ist niemand, der in irgendeiner Beziehung zu Ihnen stände. Die Zeit ist noch nicht gekommen — mag sie immerhin vor der Tür sein — in der die Erfüllung des Testamentes sie zusammenlockt, wie die Raben um einen verwesenden Kadaver. Doch auch Sie mögen ohne Sorge sein, Frau Karge," sprach er zu dieser, deren gutmütiges altes Antlitz nicht minder ängstliche Spannung verriet, „wer heute kommt, ist nicht verwöhnt; sorgen Sie indessen für eine Verpflegung, die des Andenkens an unsern seligen Herrn würdig ist. Herr Mortimer von Eckernwald ist von seiner Weltreise zurückgekehrt und bei mir angemeldet worden. Sorgen Sie also für ein entsprechendes Mahl. In dem kleinen Eßzimmer soll für ihn gedeckt, außerdem im Saal sofort ein kleiner Imbiß aufgestellt werden. Wählen Sie das beste Silberzeug und den Wein, dem Herr von Eckernwald bevorzugten Gästen vorzusetzen pflegte."

„Wie lange ist es her, seitdem der arme Herr — Gott hab' ihn selig — keinen Gast bei sich sah," erwiderte die greise Haushälterin, ihre Hände wie im Erstaunen zusammenlegend.

„Herr Helms kam alle Quartal einmal bei seinen Lebzeiten wie nach seinem Tode," versetzte Pankratius, „und wie der geehrt wurde und wird, soll auch der Maler Mortimer von Eckernwald empfangen werden, so halte ich es für unsere Pflicht. Dahin gehört ferner, daß Heinz volle Livree anlegt. Ist erst ein neuer Herr hier eingezogen, mag der nach Belieben schalten und walten. Wir dagegen dürfen bis zur letzten Minute nicht um die Breite eines Haares von der uns vorgeschriebenen Bahn abweichen.

Frau Karge legte ihre Arbeit zusammen und erhob sich.

„Wie soll's mit der Abendbeleuchtung gehalten werden?" fragte sie höflich.

„Im Saal, wo ich ihm im Namen des seligen Herrn Rede und Antwort stehe, müssen Kronleuchter und Kandelaber brennen. Im Eßzimmer die Krone, auf dem Eßtisch Armleuchter. Er ist ein Eckernwald und darf den Eindruck nicht gewinnen, als träte er in eine Leichenhalle. Wohl und behaglich

soll er sich fühlen, wenn auch nur um den Toten zu ehren, welcher Kunst und Künstler hochschätzte."

„Wird er übernachten?"

„Ich weiß es nicht. Auf alle Fälle ist es ratsam, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen."

„Soll für den Herrn Pankratius mit gedeckt werden?"

„Es würde sich seltsam für einen Diener des Herrn von Eckernwald ausnehmen, wollte er auch nach dieser Richtung hin seinen toten Herrn vertreten," antwortete Pankratius kalt.

Frau Karge, nunmehr ausgiebig unterrichtet, entfernte sich geschäftig. Elfriede hatte ihre Arbeit wieder aufgenommen, während Pankratius durch das offene Fenster auf das still atmende Meer hinaussah. Es beängstigte sie offenbar, daß er zurückblieb. Durch ihn dem Verderben und Tod entrissen, erblickte sie in ihm stets den Mitwisser eines düsteren Geheimnisses. Es marterte sie dies um so mehr, weil sie die Empfindung nicht zu besiegen vermochte, daß sie in seinen Augen nur ein zu besonderen Zwecken bestimmtes Werkzeug sei.

„Ich wiederhole," hob Pankratius nach einer längeren Pause wieder ausdruckslos an, „der Maler Mortimer trifft heute hier ein. Seien Sie daher vorsichtig in Ihren Bewegungen. Künstler besitzen scharfe Augen, und gelangte durch ihn die Kunde von ihrer Anwesenheit hier in die Öffentlichkeit, möchte es sehr unangenehme Folgen nach sich ziehen." Damit verließ er das Zimmer.

„Ich werde diesen Raum nicht verlassen," antwortete Elfriede bebenden Herzens.

„Es wäre das Sicherste," versetzte Pankratius, „eine kurze Zeit müssen Sie sich noch in den Zwang fügen. Ist der Termin erst vorüber, dann mögen Sie sich frei bewegen, wie es Ihnen beliebt, sich hinbegeben, wohin es Sie zieht."

„Ich fühle keinen Zwang hier," sprach Elfriede erbleichend, „ich bin so glücklich, wie ich überhaupt noch werden konnte — aber — muß ich wirklich fort? Soll ich erbarmungslos in die Welt hinausgestoßen werden?"

„Das hängt allein von dem künftigen Besitzer des Schlosses ab. Meine Macht erreicht an dem erwähnten Tage ihr Ende.

Wie Sie, werden auch ich und unsere greisen Hausgenossen auf die Gnade anderer angewiesen sein."

Elfriede neigte bestürzt das Haupt, sah indessen sogleich wieder empor und fragte kaum verständlich:

„Wird er — ich meine —"

„Weiter, weiter," bemerkte Pankratius ruhig, als sie stockte, „ich weiß, wen Sie meinen, Sie brauchen seinen Namen nicht zu nennen."

„Wird er dem Termin beiwohnen?"

„Zuversichtlich; für ihn steht zu Großes auf dem Spiel, um fortzubleiben, obwohl die unheimlichsten Erinnerungen sich für ihn an diese Mauern knüpfen."

„Er weiß immer noch nicht, daß ich hier die menschenfreundlichste Aufnahme fand?"

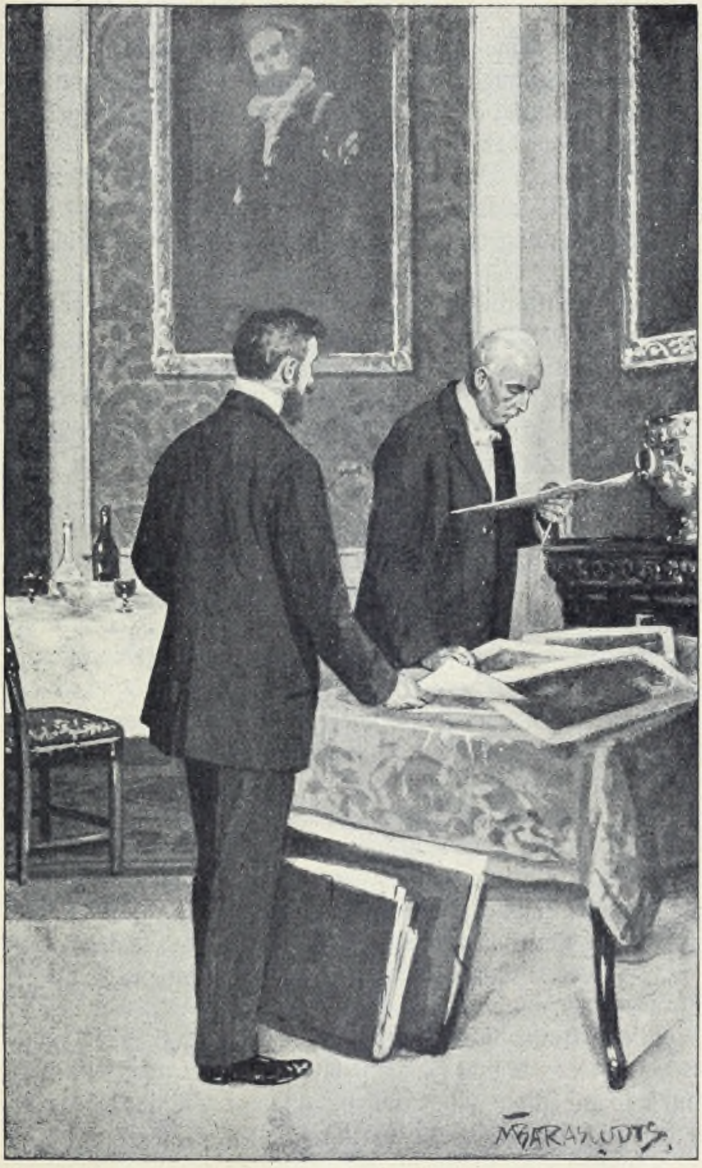
„Er kann Sie nur für tot halten."

Elfriede preßte die Lippen zusammen, wie einen heimlichen Schmerz bekämpfend. In einer Anwandlung von Schwäche sanken die Lider über ihre Augen. Sie gewahrte daher nicht, daß des greisen Haushofmeisters buschige Brauen sich förmlich sträubten und es wie ein Ausdruck tiefer Trauer über seine harten Züge glitt. Wieder emporsehend, blickte sie in ein Antlitz, welches noch nie eine mildere Regung abgespiegelt zu haben schien.

„Werde ich ihm begegnen müssen?" fragte sie kaum vernehmbar.

„Auch das hängt von Umständen ab — oder wünschen Sie, ihn wiederzusehen?"

„Nein, nein," antwortete Elfriede leidenschaftlich, dann erstarrten ihre Züge. Leise, wie die eigene Stimme fürchtend, fügte sie hinzu: „Wenn er krank und elend wäre, wenn er, der nie einen aufrichtigen Freund besaß, einer pflegenden Hand bedürfte — ich wage kaum es auszusprechen — um seiner Leiden willen sollte alles verziehen sein, ohne daß daneben eine andere Hoffnung Leben gewänne. Nein, meine letzten Hoffnungen gingen schlafen, um nie wieder zu erwachen, als er mich jenem Teufel in Menschengestalt überantwortete, jenem Scheusal, welches sein Unglück mit verschuldete und ihm den



„Nur einen Blick gönnen Sie mir gefälligst," bat der Haushofmeister. (S. 326.)

Rat erteilte, meine Opferwilligkeit zu einer verbrecherischen Handlung auszunutzen. Nein, nur pflegen wollt' ich ihn bis zu seiner Genesung oder bis ins Grab, und von dannen gehen, um ihm nie wieder zu begegnen."

„Er mag nach dem Termin in eine Lage treten, daß er die Sorge für Sie übernehmen —"

Elfriede sprang empor. Ihr Antlitz, eben noch totenbleich, glühte hektisch.

„Herr Pankratius!" rief sie aus, und wie ihn beschwörend hob sie die Hand, „hätten Sie mich vor vier Jahren meinem Schicksal überlassen, so wären mir solche Worte von Ihren Lippen erspart geblieben," und erschöpft sank sie auf ihren Stuhl zurück. „Von ihm sollte ich auch nur einen Bissen Brot, einen Trunk Wasser annehmen?" fuhr sie leise und mit aller Macht um ihre Selbstbeherrschung kämpfend fort, „von ihm — der — nein, nimmermehr, und müßte ich —"

„Beruhigen Sie sich," fiel Pankratius strenge ein, und wiederum lugte es wie Trauer aus seinen Augen, „was ich für Sie tun kann — und leider erreicht mein letzter Einfluß bald sein Ende — das soll geschehen, um Ihnen jede Erniedrigung zu ersparen. Nur eine Bedingung erhebe ich, und ich erinnere Sie an die vier Jahre ungestörten Friedens, welche Sie mir verdanken — was auch immer sich ereignen mag, welche Forderung ich an Sie stelle: Wie seit dem Tage, an welchem Sie in etwas ungewöhlicher Weise Ihren Einzug hier hielten, Sie blindlings sich meinen Anordnungen unterwarfen — und ich dächte, es geschah nicht zu Ihrem Nachteile —, so werden Sie auch fernerhin meinen Ratschlägen, gleichviel, wem Sie gegenübertreten, pünktlich und ohne zu zaudern Folge leisten."

„Sie werden nichts Unmögliches von mir fordern," lispelte Elfriede eingeschüchtert.

„Nichts Unmögliches," bestätigte der Haushofmeister, „und was ich fordere, kommt Ihnen selbst am meisten zustatten. Ich baue also auf Ihren guten Willen," und er reichte ihr die Hand, in welche Elfriede zögernd die ihrige legte.

„Ihrem Befehl werde ich gehorchen; ich kann nicht anders," sprach sie tief aufseufzend.

„Gut,“ nahm Pankratius in seiner kalt überlegenden Weise wieder das Wort, „mehr verlange ich nicht. Einige Wochen dauert es noch bis zu dem entscheidenden Tage. Sie haben daher Zeit, sich vorzubereiten, mit Ihrer Aufgabe, welcher Art sie sei, sich vertraut zu machen. Geben Sie indessen keinen zu überschwänglichen Hoffnungen Raum. Wie das Geschick über uns verfügt, mag Gott wissen; ich vermag es nicht zu lenken, muß mich selber ebensogut, wie Sie, in das schicken, was der verhängnisvolle Tag bringt. Wir sind jetzt einig und so wird die peinliche Angelegenheit nicht weiter zur Sprache zwischen uns kommen,“ und ohne eine Erwiderung abzuwarten, schritt er aus dem Zimmer.

Nachdem die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, lauschte Elfriede dem Scheidenden so lange nach, wie sie seine Schritte in dem Korridor zu unterscheiden vermochte. Dann seufzte sie tief auf, und die Hände vor sich auf dem Schoß faltend, starrte sie lange regungslos auf dieselben nieder. Ihre schmerzlichsten Erinnerungen waren schonungslos wachgerüttelt worden. Weit in die Vergangenheit schweiften ihre Gedanken zurück, bis dahin, wo die glückselige Jugendzeit ihrem geistigen Blick schmeichelte. Tränen der Rührung rollten über ihre bleichen Wangen. Es folgte Bangen und Hoffen; noch einmal jauchzte das betörte Herz in hellem Jubel auf, um jäh in unheilbaren Gram zurückzusinken. Nacht ringsum, tiefe, von keinem Hoffnungsstern freundlich gelichtete Nacht. Schwarze Nacht des Elends und der Verzweiflung. Und wie ein neuer Morgen brach es an, aber wie ein durch drohendes Gewölk und giftige Nebel verspäteter Morgen, nachdem die Sonne, sich kaum im schillernden Frühlingstau spiegelnd, wieder feindselig verschleiert worden. Und tagte es aufs neue, so geschah es in jenem Licht, welches das Auge nicht mehr blendet, sondern träumerisch den Wechsel zwischen Glanz und Schatten ausschließt. Es tagte mit der Stunde, in welcher das arme, von grausamen Schicksalsschlägen unermüdlich gehetzte Wesen eine Zufluchtsstätte fand, bis in welche Verfolgungen, böse Blicke und harte Worte nicht mehr hineinreichten, wo in tiefer Abgeschiedenheit die Tage in friedlicher Stille ungezählt sich aneinanderreihten. Wie eine

Ewigkeit erschienen ihr damals die vier Jahre, auf welche ihr in dem Schloß ein Asyl gesichert wurde; und nun, da sie hinter ihr lagen, war es ein Traum des milden Trostes, dem sie eine ewige Dauer hätte wünschen mögen.

Und dieser Traum war nun zu Ende. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Wer sagte ihr, was er brachte!

Zagend neigte sie das Antlitz auf die Hände. Draußen sangen und zwitscherten die Vögel, es brandete das Meer im mäßigen Andrange der zurückkehrenden Flut. Es sang und rauschte tröstlich, das bange Gemüt beruhigend.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Skizzensammlung.

Nachdem Pankratius Elfriede verlassen und sich noch eine Weile im eigenen Zimmer aufgehalten hatte, traf er im unteren Korridor gerade frühzeitig genug ein, um zu sehen, wie Heinz, prangend in roter Weste, Tressenrock und rehfarbigen Gamaschen, mit der ganzen Würde eines der Wichtigkeit seiner Stellung bewußten Mannes Mortimer in den Saal führte. Dieser wie jener trugen große, schwer gefüllte Mappen unter den Armen.

Sie hatten die Mappen vorsichtig auf einen kleinen Tisch gelegt, als Pankratius eintrat und nach einer höflichen Verbeugung dem ihn begrüßenden Mortimer bis auf zwei Schritte entgegenging. Beide betrachteten sich gegenseitig flüchtig, wie nach stattgefundenen Veränderungen suchend, dann fuhr Mortimer in verdrießlichem Tone fort:

„Da schickt mich der gute Helms den weiten Weg hierher, um Ihnen einen Teil meiner Bilder vorzulegen. Er meinte, Sie seien im Laufe der Jahre so vertraut mit den Liebhabereien Ihres verstorbenen Herrn geworden, daß Sie in seinem Sinne eine Auswahl zu treffen vermöchten. Ich bin nämlich entschlossen, die Verpflichtungen, die mir durch die Reisestipendien auferlegt wurden, von mir abzuwälzen. Da ich moralisch ge-

zwungen bin, auf dem anberaumten Termin zu erscheinen, will ich ihm wenigstens als freier, unabhängiger Mann beiwohnen."

„Ich glaube kaum die Befugnis zu besitzen, von Ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen," versetzte Pankratius, mit einer neuen Verbeugung Mortimer einen Stuhl hinschiebend, wogegen er selber stehen blieb, „nebenbei hege ich die Überzeugung, daß mein seliger Herr ein solches Verfahren nimmermehr gutgeheißen hätte."

„So zwingen Sie mich, den Termin zu versäumen, denn ich möchte nicht, daß irgendwer auf Grund mir geleisteter Wohltaten eine Gegenleistung von mir erwarte."

Pankratius erwiderte nach kurzem Sinnen:

„So würde ich mir erlauben, vorzuschlagen, die von Ihnen für gut befundene Auswahl zu treffen und die Blätter einfach hier zu deponieren. Dadurch wird Ihr Wille zur Genüge offenbart, und das Weitere unterliegt einer Vereinbarung zwischen Ihnen und dem künftigen Besitzer des Schlosses."

„Das läßt sich hören," gab Mortimer zu, „deren Wert kann nach dem Termin von Kunstkennern abgeschätzt werden. Gab ich zu viel oder zu wenig, so vermittelt Herr Helms gewiß gern die Einigung; von mir aber fordern Sie nicht, mit den Erben auch nur ein Wort darüber zu verlieren."

Pankratius verneigte sich zum Zeichen seiner Zustimmung, worauf er Mortimer einlud, von den auf einem Nebentisch stehenden kalten Speisen zu nehmen und dem Wein zuzusprechen.

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen später im Namen meines seligen Herrn ein Mahl vorsetzen zu lassen," fuhr er fort, nachdem Mortimer vor dem Tisch Platz genommen hatte, und zugleich entkorkte er eine Flasche, „ich erfülle damit ein strenges Gebot eines edlen Toten."

„Zum Teufel, mein lieber Pankratius," fuhr Mortimer gutmütig tadelnd auf, „wenn das Gebot derartig lautet, muß auch jemand da sein, der mir den Willkomm zutrinkt; Sie sollen Ihren Herrn vertreten, und ich sehe nur ein volles Glas."

Pankratius dankte durch eine leichte Verbeugung, bevor er aber ein Wort ablehnender Entschuldigung hervorbrachte, wies Mortimer auf einen Stuhl.

„Setzen Sie sich immerhin zu mir, Herr Pankratius,“ ermunterte er heiter, „stoßen Sie mit mir an, und seien Sie überzeugt, sähe der alte Herr uns hier beisammen sitzen, würde er seine Freude daran haben. Trink' ich allein, schmeckt mir der Wein nicht; soll ich mich pflegen, während ehrwürdiges Alter zuschaut, bring' ich keinen Bissen über die Lippen.“ Er füllte ein zweites Glas. „Und zu dem Werk, das wir froh bereiten,“ fuhr er fort, „müssen wir uns beide stärken, soll es gut gelingen.“

Er stieß mit seinem Glase an das des Haushofmeisters. Dieser ergriff das seinige, und es ein wenig emporhebend, sprach er mit ernster Würde:

„Im Namen des letztverstorbenen Herrn von Eckernwald, mit dem verwandt zu sein, Sie die Ehre haben, wie im Namen der edlen Herren, die ringsum aus ihren Goldrahmen auf uns niederschauen, heiße ich Sie in diesen Räumen willkommen.“

Sie leerten die Gläser. Mortimer füllte sie alsbald wieder, worauf er das seinige mit einer Anwandlung seiner ursprünglichen Sorglosigkeit nach allen Richtungen schwang.

„Und ich begrüße euch ehrerbietigst, wohledle Herren und Ritter!“ rief er aus, „läge es in meiner Gewalt, dann solltet ihr aus euren langweiligen Rahmen zu mir niedersteigen, euch zu einem frohen Gelage um die lange Tafel dort reihen,“ und in einem Zuge leerte er das Glas.

„So, mein lieber Herr Pankratius,“ kehrte er sich diesem zu, „den Formen der Höflichkeit ist Genüge geschehen, das Eis gebrochen. Nur noch einige Bissen Brot, und wir mögen das Tageslicht ausnutzen, so lange es uns leuchtet.“ Und freundlich forderte er den Haushofmeister immer wieder auf, ihm Bescheid zu trinken und des Lebens Ängste und Sorgen ein wenig aus seinem Gesichtskreise zu rücken.

Ernst beobachtete Pankratius seinen Gast, dessen sprudelnde Heiterkeit den Charakter des Krampfhaften trug, als hätte er sich unter Eindrücken befunden, deren Wirkung mit Hilfe des

Weines er sich gewaltsam zu erwehren trachtete. Seinen Einladungen begegnete er mit der bescheidenen Höflichkeit eines Beamten, der streng darauf bedacht ist, die ihm gespendeten Vertraulichkeiten als eine ihm nicht gebührende Ehre hinzunehmen. Nur einmal spielte flüchtiges Lächeln um seine schmalen Lippen, als Mortimer in wachsender fröhlicher Weinlaune ihn selbst zum Gegenstand harmlos scherzhafter Bemerkungen wählte.

„Da mag sich mancher angesichts des nahen Termins den Kopf zerbrechen!" rief er aus, „Gott sei Dank, mir verdirbt die leidige Angelegenheit heute keine Minute mehr. Ihnen aber, Herr Pankratius, wünsche ich einen Gebieter, der es versteht, Ihr Alter zu ehren und Ihre Erfahrungen zu achten. Verdammt, Ihretwegen hätte ich den Kram wohl übernehmen mögen. Sie wären mein Mann gewesen, mein Faktotum, mein Vertrauter, trotz des Nasenrümpfens einer engherzigen Vetterschaft, Sie und der alte Helms, dieses joviale, hinterlistige, alles besser wissende Inventarium!" und wiederum stießen die Gläser zusammen. „Meinen herzlichen Gruß, Herr Pankratius — hei, wie packt mich wieder einmal die lustige, weltverachtende Laune, mit der ich so vielfach verknöcherte Gemüter erschreckte. Sie hingegen mögen deren Ausbrüche nicht als vermessenes Scherzen mit ehrwürdigem Alter deuten, sondern als offenes Vertrauen — Ihr Wohl, Herr Pankratius, wer weiß, wann wir wieder einmal so traulich beisammen sitzen — wahrscheinlich niemals. Ist's Ihnen möglich, so behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken, und seien Sie versichert, daß, wenn Sie durch Ihren tiefen Ernst alle Menschen einschüchterten, ich gerade auf Grund dieses Ernstes mich zu Ihnen hingezogen fühle — wer weiß, vielleicht — ich bitte um Verzeihung — liegen hinter Ihnen ähnliche Erfahrungen, wie hinter mir. Auf einen sorgenfreien, glücklichen Lebensabend, Herr Pankratius!" und nachdem er getrunken hatte: „Hol der Teufel die Liebe! Puh! wie schauen Sie feierlich darein, doch zürnen Sie mir nicht, wenn ich den Nagel ahnungslos auf den Kopf traf; zürnen Sie nicht einem jüngeren Blut, weil es sich in ihrer Gesellschaft behaglich fühlt, trotz der

fürnehmen alten Herren an den Wänden. Und säßen Sie vor mir aus Granit gemeißelt, der leibhaftige steinerne Gast, ich würde darauf schwören, daß in der alten Granitbrust ein warmes Herz schlüge, — bei allen Göttern, Herr Pankratius, Sie haben mir da einen Tropfen vorgesetzt, wie ich ihn bisher nie kennen lernte. Der rieselt durchs Blut, wie lebendiges Feuer — ich bin sonst weniger mitteilsam, allein Sie gefallen mir — wenn ich mich so ausdrücken darf — mein Herz geht auf, wenn ich in Ihre Augen schaue, denen ich wohl ein wenig mehr Heiterkeit gönnte."

„Sie offenbaren zuviel freundliche Nachsicht," erwiderte Pankratius, und obgleich ein Anflug von Wohlwollen die sonst so strengen, unbeweglichen Züge belebte, beging er doch nicht den leisesten Verstoß gegen seine Beamtenstellung, „fast zuviel Güte für den Besitzer einer Herrschaft, wie die des verstorbenen Schloßherrn. Ich erlaube mir zu bemerken, daß zuweit reichende Milde von mancher Seite zu Ihrem Nachteil ausgebeutet werden würde."

„Zum Kuckuck mit solchen Reden!" Gefällt mir jemand und er liefert mir nicht die Beweise seiner Abneigung, so stehe ich zu ihm. Ich besitze nämlich eine Art Instinkt, dem ich ruhig vertrauen darf. Bei Gott, Herr Pankratius, wäre ich Herr hier, Ihre Freude sollten Sie an mir haben. Vergeuden wollte ich nichts; allein noch mehr Schätze anhäufen? Verdammt, was sollte ich mit dem gleißenden Schund? Meine Pächter sollten mich auf hundert Schritte als ihren besten Freund begrüßen; und wehe demjenigen, der auch nur dem Geringsten meiner Eingesessenen sein Recht verkümmerte. Und wie die Menschen, so der Wald. Todesstrafe demjenigen, der ohne meine Erlaubnis einen Baum fällte — Sie müssen nämlich wissen, je älter eine Eiche, um so malerischer — und hatte ich nach außen hin alles geordnet, dann zählte ich meine Städte im Reich oder vielmehr den Rest meiner laufenden Einnahmen. Nicht um einen Pfennig wollte ich den Wert des mir anvertrauten Gutes schmälern, aber auch keinen Pfennig hinzusparen. Hier das alte Schloß sollte die Heimat der Freude sein, wo ernste Arbeit, Kunst und Wissenschaft stets seine gute Stätte

fänden." Er lachte hell auf und bemerkte spöttisch: „Und dennoch gibt es einen Preis, um den ich alle diese Herrlichkeiten nicht verwirklicht sehen möchte, ich meine den Preis einer unabhängigen Freiheit und der Selbstachtung — doch nichts mehr davon, Herr Pankratius. Ihnen wünsche ich eine humane Gutsherrschaft, und mir, daß die Leute mich ungeschoren lassen. Niemand schuldet mir etwas, und ist die Bilderangelegenheit erledigt, darf niemand behaupten, daß noch irgendwelche Verbindlichkeiten auf mir lasteten."

Er sprang auf, schüttelte sich leicht, wie peinliche Gedanken verscheuchend, und schritt nach den Mappen hinüber.

Pankratius folgte ihm langsamer. Seine Augen ruhten mit prüfendem Ernst auf der kräftigen Gestalt, die sich so selbstbewußt einherbewegte, wie nur je einer der aus ihren Goldrahmen bedächtig auf ihn niederschauenden Ahnherren. Sobald Mortimer aber die nächste Mappe geöffnet hatte, war er wieder Künstler vom Scheitel bis zu den Sohlen. Blatt auf Blatt schlug er vor den aufmerksamen Blicken des Haushofmeisters um, jedes einzelne mit einer kürzeren oder längeren Erklärung begleitend. Sie waren nach Tag und Jahreszahl geordnet. So gelangte er denn bald dahin, wo den Bildern der Havana sich in des Isthmus von Panama anreihten.

„Echt tropische Natur," bemerkte Pankratius beim Anblick der Palmenhaine und dicht verschlungenen Waldszenerien, „freilich, man muß dort gewesen sein, um diesen Schätzen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Wählen Sie immerhin darunter," versetzte Mortimer sorglos, „nur einzelne Porträts möchte ich von der Wahl ausschließen, und mehrere Landschaften, an die sich für mich besondere Erinnerungen knüpfen. Zum Beispiel diese Villa und diese Aussicht auf das palmenbeschattete Dorf; von ihnen würden mir freilich auch Kopien genügen. Dieses Blatt ist dagegen unveräußerlich," und er legte ein drittes Bild zu den beiden ersten, „es ist das Porträt einer Señora, der ich zum größten Dank verpflichtet bin. Statt des Namens, fügte ich ihren Wahlspruch bei, der sie in allem ihrem Denken und Handeln leitete. Hier, lesen Sie: Um eines treuen Toten willen."

Pankratius, bisher aufrecht stehend, wie eine Bildsäule, stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. Wie um die kunstvoll ausgeführte Zeichnung genauer zu betrachten, neigte er sich tief über sie hin. Die Starrheit seiner Züge schmolz, eine eigentümliche Weichheit trat an deren Stelle und seine Augen erhielten einen feuchten Glanz, als hätten sich Tränen in ihnen bilden wollen.

„Ein überaus ansprechendes Gesicht," begann er, wie die durch ihn verursachte Pause entschuldigend, „und wohl begreife ich, daß die persönliche Bekanntschaft dem Bilde die eigentliche Weihe gibt. So sehen also die dortigen Damen aus?"

„Eine geborene Deutsche," versetzte Mortimer, der sich selber gern in das Anschauen der vertrauten Züge versenkte und deshalb in des Haushofmeisters Wesen nichts Auffälliges entdeckte, „obwohl seit frühester Kindheit auf dem Isthmus, bewahrte sie sich viel von ihrer Ursprünglichkeit. Sie sollten sie kennen, gleich mir, und Sie würden sich in Verehrung vor diesem Bilde neigen. Ein eigentümlicher Zug der Wehmut schlingt sich durch ihr ganzes Wesen. Was sie bei ihrem gütigen Walten, bei ihrer edlen Fürsorge für andere bewegt, möchte ich auf die Empfindungen der Dankbarkeit und der Liebe zu einem Wohltäter zurückführen, der jäh ihrem Gesichtskreise entschwand. Viele Jahre sind seitdem verstrichen, aber noch immer betrauert sie ihn. Die Ärmste, schon in frühester Kindheit trafen sie herbe Schicksalsschläge, wie auch im späteren Alter — als ich sie kennen lernte, war sie seit mehreren Jahren Witwe —"

Er brach ab, indem Pankratius sich plötzlich aufrichtete, sogleich aber wieder in seine frühere Stellung zurücksank.

„Die Augen, die Augen, sie wollen nicht mehr recht," sprach er, wie sich entschuldigend, „freilich, sie sind alt genug — in der Tat ein liebes Antlitz, auf dem die von Ihnen geschilderten Regungen verständlich ausgeprägt sind. Man sieht es dem Bilde an, es muß ähnlich sein."

„Es ist ähnlich, mußte ähnlich werden," bestätigte Mortimer, „denn ich zeichnete es mit vollem, dankbaren Herzen. In Anschauen versunken, belebt es sich vor meinen Blicken. Mir ist,

als hörte ich ihre Stimme, indem sie wehmutsvoll ihre Lebensgeschichte erzählt, indem sie stets zum Besten rät, jedes, anderen dargebrachte Opfer als selbstverständlich betrachtet. Und dann das sich wiederholende: Um eines treuen Toten willen.

„Hier wohnt sie," fuhr Mortimer fort, auf das daneben liegende Blatt weisend, „auf dieser Veranda saß ich viele, viele Stunden mit ihr im herzlichsten Gedankenaustausch. Helms hatte mich durch die dritte Hand an das Bankgeschäft ihres verstorbenen Mannes empfohlen, und da fügte es sich, daß einzelne seiner gedankenlos hingeworfenen Worte an den verschollenen Freund erinnerten. Dieser Erinnerung aber verdankte ich eine liebevolle Aufnahme und sorgsame Pflege während einer nicht unbedenklichen Krankheit."

„Eine überaus freundliche Heimstätte," bemerkte Pankratius, „wie doch die tropische Natur auf den Nordländer verlockend einwirkt. Selbst in mir altem Manne erwacht eine Art Sehnsucht nach jenen fernen Ländern — o bitte, gestatten Sie mir noch ein wenig den Anblick der mit so viel Verständnis ausgeführten Bilder — und dann hier daneben das Dorf mit den seltsam überdachten Hütten — man glaubt zu sehen, wie Sonnenglut schwer auf ihnen lastet."

„Eine Kopie des Bildes, das ich der Señora auf ihren besonderen Wunsch anfertigte. Sie selbst führte mich hinaus und bezeichnete mir den Punkt, von dem aus die Aufnahme angefertigt werden sollte. Betrachten Sie hier rechts die geräumige Hütte mit dem Flaggenstock; gerade dies recht genau dargestellt zu sehen, erschien ihr von hohem Wert. Während ich zeichnete, saß sie neben mir, und rührend klang es, sie bei allem ihrem Reichtum den Wunsch offenbaren zu hören, daß ihr Leben in jener Hütte nie eine Unterbrechung erlitten haben möchte. Ein förmlicher Roman hat sich dort abgesponnen. Rührend ist aber auch die Pietät, mit der sie die alte Heimstätte, die seit dem Scheiden ihres väterlichen Freundes unbewohnt blieb, beschirmt und für deren Instandhaltung sorgt. Einst erklärte sie sogar, daß sie am liebsten, wenn es ausführbar wäre, mitten in der Hütte begraben sein möchte, und diesen

Wunsch bestätigte sie dann wieder mit dem ergreifenden: Um eines treuen Toten willen.

„Ich höre draußen jemand gehen," versetzte Pankratius, indem er sich plötzlich aufrichtete und Mortimer ein Antlitz zeigte, das, anscheinend infolge der gebückten Stellung, heftig gerötet war, „entschuldigen Sie meine kurze Abwesenheit — in einigen Minuten bin ich zurück," und hastig schritt er der Tür zu.

Mortimer befremdete die Störung nicht. Seine Erinnerungen waren erwacht; sinnend blickte er auf die drei Blätter nieder, um Pankratius sich nicht weiter kümmernd.

Als dieser zurückkehrte, schenkte er ihm kaum einen flüchtigen Blick. Es wäre ihm vielleicht nicht entgangen, daß das sonst so starre Antlitz einen greisenhafteren Charakter angenommen hatte und die von den langen weißen Brauen beschatteten Augen milde schauten, wie um sich mit Tränen zu füllen.

Er bat Mortimer fortzufahren, und dieser säumte nicht.

Die Zeit verrann. Sie schienen es nicht zu bemerken. In demselben Maße, in welchem Mortimer sich mehr und mehr überzeugte, in dem sonst so streng verschlossenen Haushofmeister einen wirklichen Kunstkenner vor sich zu sehen, steigerte sich die Lebendigkeit seiner Schilderungen, wuchs seine Vertraulichkeit zu jemand, dessen er bisher nur mit Mißtrauen oberflächlich gedachte. Es störte ihn nicht mehr die steife, höfliche Einsilbigkeit, wie sie im Laufe eines vieljährigen Dienstverhältnisses zur anderen Natur geworden.

„Wir nähern uns dem Schluß," bemerkte er, als er mehrere Ansichten des Niagara umschlug, und die Sorglosigkeit und der Eifer wichen aus seiner Stimme vor einem fast düsteren Ausdruck, so daß Pankratius ihn befremdet von der Seite betrachtete, dann aber ein gewisses Verständnis für die plötzlich veränderte Stimmung verriet: „dem Schluß eines beinahe vierjährigen Werkes, das mir Stoff zu Arbeiten für meine ganze Lebenszeit bietet. Das ist der Lohn für meine Mühe. Mit ihm geht Hand in Hand tiefe Dankbarkeit gegen denjenigen, der mich — abgesehen von der Rückzahlung der mir gewährten Mittel — in den Stand setzte, solche Erfolge zu

erzielen. Freundliche Erinnerungen knüpfen sich auch an diesen letzten Teil meiner Reise, obwohl sie nicht so ungetrübt blieben, wie ich es hätte wünschen mögen — aber wie das Tageslicht schwindet — wir müssen uns ein wenig beeilen, bevor der Abendschatten uns hindert — da, hier haben Sie eine Hundepost und hier die Hütte eines Postläufers, der unter geheimnisvollen Umständen aus jener Gegend verschwand und dadurch eine ganze Familie — dieselben guten Menschen, deren unbegrenzter Gastfreudschaft ich mich mehrere Monate erfreute — tief betrübte."

„Die Beleuchtung ist in der Tat nicht mehr günstig," erwiderte Pankratius, und wiederum neigte er sich, um das Bild genauer zu prüfen, über den Tisch, „das ist also eine Blockhütte? Wie sie im Schnee verborgen liegt — große Bequemlichkeit darf in ihr wohl nicht gesucht werden?"

„Gerade so viel Bequemlichkeit, wie sie der nicht verwöhnte Wanderer nach einem mühevollen Marsch bedarf und willkommen heißt. Anders präsentiert sich freilich dieses Landhaus eines begüterten Amerikaners" — und ein neues Blatt folgte — „und dennoch stehen diese Baulichkeiten in engster Beziehung zueinander. Das ist indessen eine lange Geschichte. — Hier sind die Bewohner des Landhauses, dies mein Freund Bruce, hier seine liebenswürdige Gattin" —

„Nicht so schnell, wenn ich bitten darf," unterbrach Pankratius ihn, ohne seine Stellung zu verändern, „wie diese Menschen uns glücklich anschauen; sie waren ebenfalls einst jung, trugen sich mit überschwänglichen Hoffnungen, die sich dem Anschein nach verwirklichten. Sie besitzen die schöne Gabe, mit wenigen Linien und Farben Porträts zu schaffen, die nicht nur ähnlich, sondern auch die Seelenstimmung der betreffenden Personen abspiegeln."

„Sehr glücklich sind diese Menschen," bestätigte Mortimer, „schöne Tage verlebte ich bei ihnen, und ergreifend klingt es, wenn sie einen alten Postläufer, dessen Andenken unter ihnen heilig gehalten wird, als den Begründer ihres Glückes preisen.

„Hier die älteste Tochter, zurzeit Braut eines geachteten jungen Kaufmanns. Deren Geschwister drängen sich in dieser

Gruppe zusammen. Von diesen Bildern trenne ich mich ebenfalls nicht, auch nicht von diesem," und vor des Haushofmeisters Blicken lagen die Porträts eines mit Schneeschuhen ausgerüsteten Jägers und eines Indianers, „mit ihnen wanderte ich manche Meile durch den tiefen Schnee. Was nun folgt, sind Skizzen, die ich hier und da anfertigte, denn meine eigentliche Tätigkeit erreichte mit der Abreise vom Niagara ihr Ende."

Nachlässig schlug er ein neues Blatt um. Kaum aber erkannte er es, als er, anscheinend gleichmütig, ein anderes darüber hindecken wollte.

„Nur einen Blick gönnen Sie mir gefälligst," bat der Haushofmeister, sich wie erschöpft aufrichtend. „Welch liebes, freundliches Antlitz. Ebenfalls eine Amerikanerin?"

„Eine Deutsche," antwortete Mortimer, ohne darauf hinzusehen, „ich porträtierte sie aus der Erinnerung. Sie war ebenfalls Gast im Bruceschen Hause, wollte mir aber nicht sitzen. Schön genug war sie; in ihrem Charakter lag indessen etwas abenteuerliches — pah, was zeichnet man nicht in müßigen Stunden, um die Langweile zu bekämpfen!" und Herthas wohlgetroffenes Bild verschwand unter den letzten Blättern.

Gleichmütig sollte seine Stimme klingen, allein sie klang zu sorglos, zu gleichgültig, als daß der scharf beobachtende Pankratius deren Ausdruck für natürlich gehalten hätte. Doch was er denken mochte, auf seinem Antlitz offenbarte sich nichts, außer ruhiger Teilnahme für die letzten Zeichnungen, die Mortimer, wie unzufrieden mit sich selbst, schnell übereinanderwarf.

„Und nun Ihr Urteil, Herr Pankratius," fuhr er fort, indem er die Mappe zuschlug, „glauben Sie, daß wir hinlänglich Sachen herausfinden, um meine Verpflichtungen gegen Ihren verstorbenen Herrn zu lösen?"

„Gegen Ihren verstorbenen wohlmeinenden Verwandten," verbesserte Pankratius höflich, „und da dächte ich, er hätte Ihnen nahe genug gestanden, um sich die Beweise seines Wohlwollens gefallen zu lassen."

„Unter anderen Verhältnissen, ja,“ erklärte Mortimer mit großer Entschiedenheit, „allein wie die Sachen jetzt liegen — Sie verstehen mich vielleicht —, muß ich jede unmittelbare Unterstützung von seiner Seite ablehnen.“

„So erlaube ich mir einen anderen Vorschlag,“ versetzte der Haushofmeister, „und ich bin überzeugt, mein seliger Herr würde Ihnen billigen. Diese Sammlung zu zerreißen, wäre ein Verbrechen; dagegen gerät der Erbe der Herrschaft immerhin in die Lage, die bereits hier vorhandenen Kunstschätze noch zu vermehren. Ich meine nämlich, wenn er Sie ersuchte, die eine oder die andere Skizze als Vorlage zu einem größeren Gemälde zu benutzen. Ich bin überzeugt, daß derjenige, der hier einzieht, wer es auch sei, mit Freuden Ihre Bedingungen anerkennt —“

„Das braucht er nicht,“ fiel Mortimer ungeduldig ein, „die betreffenden Verhandlungen müssen durch Herrn Helms geleitet werden; denn lieber opfere ich die ganze Sammlung den Flammen, ehe ich mit entfernten Verwandten drum feilsche. Indessen ihr Vorschlag gefällt mir, wenigstens hinlänglich, um ihn zu überwägen.“

In diesem Augenblicke erschien Heinz, dem Haushofmeister meldend, daß angerichtet sei. Dieser lud Mortimer ein, ihn ins Eßzimmer zu begleiten. Dem vorausschreitenden und die Türen öffnenden Diener folgend, gelangten sie in ein Gemach von mäßigem Umfange, dessen Einrichtung sich durch Einfachheit auszeichnete. Ein runder Tisch, gerade unterhalb des strahlenden Kronleuchters, war in üppigster Weise gedeckt. In dem ihn schmückenden Silber spiegelten sich die Flammen der von zwei kunstvoll gearbeiteten Armleuchtern getragenen sechs Wachskerzen. Überaus wohltuend fühlte Mortimer sich durch diesen Anblick berührt. Sobald er aber gewahrte, daß nur für eine Person gedeckt sei, kehrte er sich Pankratius zu.

„Allein soll ich essen?“ fragte er erstaunt, und als Pankratius sich zustimmend verneigte, fuhr er geringschätzig fort: „Abgefuttert soll ich werden wie ein Postgaul? Ich glaubte man ginge im Grauen Schloß davon aus, es den Gästen behaglich zu machen; mir aber würde jedes Gefühl des Wohl-

befindens fremd bleiben, beteiligten Sie sich nicht an dem Mahl."

„Ich muß bitten, meine Stellung zu berücksichtigen," hob Pankratius mit seiner starren Beamtenwürde an, als Mortimer lebhaft einfiel:

„Ihre Stellung?" Sind Sie nicht in diesem Augenblick der Vertreter des Herrn von Eckernwald, und ich ein heimatloser fahrender Künstler? Wer steht also höher? Für mich gibt es nur Menschen, zu denen ich mich hingezogen fühle, und andere, die mich abstoßen, gleichviel ob im besternten Kleide oder im versengten Lederrock. Zum Teufel daher mit der Etikettenschnürbrust! Entweder noch ein Couvert, oder ich leiste auf die Gastfreundschaft Ihres seligen Herrn Verzicht."

Auf einen Wink des Haushofmeisters erfüllte Heinz den ausgesprochenen Wunsch, und jetzt erst nahm Mortimer Platz, welchem Beispiel Pankratius alsbald folgte.

Mortimer reichte ihm die Hand über den Tisch.

„Was sind die Freuden eines Mahls ohne ein gutes Einvernehmen?" sprach er gutmütig, „hier sitzen ehrwürdiges Alter und leichtfertige Jugend beieinander, und beide berechtigt zu ihren Eigentümlichkeiten. Ich kenne nur ein zwangloses Leben; Sie dagegen waren stets auf strenge Beobachtung der Formen angewiesen, und hinter uns beiden liegen Erfahrungen, die vielleicht nicht ganz frei von Täuschungen blieben. Das aber soll jetzt vergessen sein, auf daß ich mich in vollem Maße der Gastfreundschaft derer von Eckernwald erfreue. Und noch ein Wort: Glauben Sie nicht, daß ich überall und in jeder Gesellschaft das Herz auf der Zunge trage, nein, gewiß nicht, und vielleicht erleben Sie noch einmal den Beweis für die Wahrheit dieser Worte. Ich wiederhole, ich besitze eine Art Instinkt, der mich nicht leicht in die Irre führt. Und aus diesem Instinkte heraus bitte ich Sie, Herr Pankratius, lassen Sie Formen Formen sein, und versuchen Sie, sich mit mir zu verjüngen — auch ich bin in den letzten Jahren gealtert, sehr gealtert, mehr als Sie."

Pankratius füllte die Gläser. In seinen großen blauen Augen leuchtete es, indem er die Blicke auf die von seiner

leicht zitternden Hand gehaltene, ehrwürdig bestaubte Flasche senkte.

Gleich darauf hob er sein Glas.

„Herr Mortimer von Eckernwald," sprach er feierlich, „edlerer Wein, als dieser, dürfte nicht in vielen Kellern gefunden werden. Nun hören Sie auch meine Worte dazu: Mögen Sie nie mit jemand zusammentreffen, der Ihren fröhlichen Jugendmut geringer, als ich, zu würdigen versteht; aber auch mit niemand, der weniger dankbar Ihr offenes, herzliches Vertrauen anerkennt. Willkommen daher noch einmal, diesmal aber in meinem eigenen Namen," und aufloderndes Jugendfeuer sprühte aus den Augen des Greises, „willkommen, Mann gegen Mann! Mein altes Herz zittert vor Freude, indem ich Sie, den glücklich Heimgekehrten, nochmals begrüße."

Die Gläser klangen und wurden leer. Auf einen Wink des Haushofmeisters entfernte sich der alte Heinz, um nur noch durch eine Glocke zu Dienstleistungen gerufen zu werden.

So saßen leichtfertige Jugend und ergraute Weisheit, wie Mortimer es bezeichnet hatte, vertraulich beieinander. Für den Glanz des Mahles hatte Mortimer weniger Sinn. Er überließ sich dem greisen Haushofmeister, der tadellos die Rolle eines zuvorkommenden Wirtes durchführte. Dabei entwickelte er einen vornehmen Anstand, daß Mortimer überrascht war.

Stunde verrann auf Stunde. Der Haushofmeister beobachtete fortgesetzt seine ruhige, Achtung gebietende und doch wieder höfliche Würde, lauschte aber mit unverhohlenem Wohlgefallen Mortimers Schilderungen, die immer glühender und enthusiastischer wurden.

Im Schloß hatte sich alles längst zur Ruhe begeben, als Mortimer endlich die Tafel aufhob. Pankratius führte ihn in das ihm eingeräumte Zimmer. Mit herzlichem Gruß schieden sie voneinander. Als Mortimer folgenden Morgens sich zur Heimreise anschickte und Pankratius ihm das Geleit bis an den Wagen gab, da meinte der Künstler, von seinem heiteren Verkehr mit jenem nur geträumt zu haben, so dienstlich ernst und gemessen bewegte er sich einher.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Abendbesuche.

Während Mortimers Besuch bei Pankratius war Frott nicht müßig geblieben. Eine Wohnung mit daran stoßendem Atelier hatten sie bald genug gefunden gehabt. Nun benutzte der Athlet Mortimers Abwesenheit dazu, solche Gegenstände herbeizuschaffen, die zu einem tadellos eingerichteten Atelier gehörten: in erster Reihe altertümliche Waffen und Rüstzeug.

Trotz der verflossenen vier Jahre hielt er für möglich, daß Lurche wenigstens für einen Teil der ihm einst verkauften Gegenstände noch keinen Abnehmer gefunden habe, und schlüpfte nach Einbruch der Dunkelheit in die morsche Baracke hinein. Da auf das Rasseln der Türklingel der finstere Laden verschlossen blieb, tastete er sich bis in den Hintergrund des engen Hausflurs durch, wo er an die ihm bekannte Tür klopfte und auf das nicht minder bekannte „Herein!“ öffnete.

Sein erster Blick fiel auf Bertha, die genau so feindselig vor einer düster brennenden Lampe saß, wie damals, als er bei ihr die Heimkehr ihres Bruders erwartet hatte. Ihr matt beleuchtetes Antlitz hatte sich nicht merklich verändert. Das war dieselbe wachsbleiche Farbe der scharfen Züge, dieselbe Bitterkeit um die fest aufeinanderruhenden Lippen, und endlich derselbe unheimliche Blick aus den dunklen Augen, die jeden anderen, als den gutmütigen Athleten, zurückgeschreckt hätten. Wie um das Düstere ihrer Erscheinung zu erhöhen, im Grunde, weil sie keinen Wert auf ihr Äußeres legte, hatte sie ihr Haar aufgelöst, daß es in schweren blauschwarzen Wellen zu beiden Seiten des vergrämten Antlitzes über die Schultern niederfloß.

Als sie den Athleten erkannte, leuchtete wohl freudige Überraschung aus ihren Augen, jedoch so flüchtig, daß Frott sich getäuscht zu haben glaubte.

„Da bin ich wieder,“ hob er an, und vor Bertha hintretend,

streckte er ihr die Hand entgegen, „wohlbehalten zurückgekehrt nach langjähriger Abwesenheit, und da freue ich mich jedesmal, meine alten Bekannten noch am Leben zu finden.“

Zögernd hatte Bertha ihre Hand in die dargebotene gelegt, zog sie indessen schnell wieder zurück, wie Nachteil von der Berührung befürchtend. Ihre Augen heftete sie dagegen fest auf die Frotts, und beinahe rauh klang ihre Stimme, indem sie anhob:

„Wer sagt Ihnen, daß auch die alten Bekannten sich darüber freuen? Doch das kann Sie nicht kümmern. Sagen Sie lieber, was Sie wünschen.“

„Warten möchte ich hier,“ antwortete der Athlet, sich sorglos auf einen Schemel niederlassend, „hab' nämlich eine Kleinigkeit mit dem Lurche zu verhandeln.“

Bertha senkte die Blicke wieder auf die Arbeit.

Nach einer Weile wurde dem Athleten das Schweigen langweilig, und sich einige Male heftig räuspernd, fragte er gutmütig:

„Ihr Geschäft hat in den letzten Jahren nicht sonderlich geblüht?“

„Warum meinen Sie?“ tönte es scharf von den sich kaum regenden Lippen.

„Ich meine, hätten Sie so viel Glück gehabt, wie ich Ihnen damals wünschte, so säßen Sie nicht mehr in diesem elenden Raume, und — nun — es ist ja nicht unbescheiden, es auszusprechen — auch Ihr Gesicht hätt's verraten.“

„Ich nenne Glück, hier zu sitzen, ohne durch neugierige Fragen belästigt zu werden,“ erwiderte Bertha, und ein Blitz der Unzufriedenheit zuckte aus ihren Augen. Die Teilnahme, der sie in des Athleten Antlitz begegnete, machte sie indessen ihre Heftigkeit bereuen, denn sie fügte ein wenig milder hinzu: „Woher sollte mir's Lachen kommen in meiner Einsamkeit? Meine Schuld ist's nicht, daß ich in einer Höhle, statt in lichten Räumen wohne, und verdrießt's mich, wenn Fremde diese Höhle betreten, kann das niemand wundern.“

„Nun, nun,“ versetzte der Athlet tröstlich, „wir Menschen können nicht alle reich sein, und da müssen die Unglücklichen schon etwas an der Hoffnung auf bessere Zeiten festhalten.

Ich vermöchte Ihnen mancherlei aus meinem eigenen Leben zu erzählen, was gerade nicht nach Glück aussieht, und doch ergeht es mir jetzt leidlich. Hab' mein gutes Brot, auch Freunde, die sich um mich kümmern, wenn's einst zu Ende mit mir geht. Allein dazustehen auf der weiten Welt ohne nähere Freunde, ist wahrhaftig kein Trost für's Alter. Sie haben doch einen Bruder —"

„Einen lieben, herzigen Bruder," bemerkte Bertha über ihre Arbeit hin in einem so spöttischen Tone, daß Frott sie eine Weile starr ansah und nichts zu erwidern wußte.

„Das ist böse; denn nichts ist für den häuslichen Frieden gefährlicher, als Uneinigkeit. Sein Stückchen Brot, gleichviel ob aus der Hand oder von einem goldenen Teller, in Frieden zu essen, bleibt immer ein Segen. Oft hängt's von der Not ab; ist die aber gekehrt, hat's mit der Uneinigkeit ein Ende, das beobachtete ich einst an einer verächtlichen Gauklerbande. Nur die Hoffnung nicht verloren, und nicht darein geschaut, wie sieben nasse Sommer.

Er säumte, neigte das Haupt zur Seite und betrachtete mit Kennerblicken das schöne Profil Berthas, zu welchem der Ausdruck tiefer Verbitterung scharf kontrastierte, und das in seiner finsteren Verschlossenheit in erhöhtem Grade Teilnahme erweckte. Vergeblich aber wartete er auf eine Erwiderung. Unbeweglich saß sie da. Nur die Hände regten sich mechanisch beim Überspinnen von Knöpfen. Zu selten hatte sie in ihrem Leben ein freundliches Wort gehört, um den Erörterungen des gutmütigen Athleten nicht ein aufmerksames Ohr zu leihen; aber vorsichtig verheimlichte sie es, und so feindselig schaute sie vor sich nieder, daß Frott sich fast fürchtete, ein anderes Wort an sie zu richten. Doch die tiefe Stille ringsum, die düstere Beleuchtung in dem elenden Raume und endlich die nur aus Trümmern bestehende Umgebung selbst machten ihm das Schweigen unerträglich.

„Mir scheint," hob er treuherzig an, „als wäre hier alles nicht so, wie es wohl sein sollte, und da ich weiß, wie einem von aller Welt verlassenen Menschen zumute ist, rat' ich Ihnen: Sollten Sie jemals in Not sein, so kommen Sie zu mir und

zu meinem Herrn — Freund sollte ich wohl sagen" — und er nannte Straße und Hausnummer, „und ich verspreche Ihnen, Sie sollen nicht vergebens anklopfen."

„Ich danke für den guten Willen," antwortete Bertha schneidend, „es müßte mich ein zehnfacher Tod bedrohen, sollte ich Ihnen oder anderen ehrlichen Leuten zur Last fallen."

„Wir kennen keinen Unterschied der Person," führte der Athlet das Gespräch ruhig weiter, „wenn es gilt, jemand gefällig zu sein — aber die Zeit verstreicht und Ihr Bruder kommt nicht. Wie wär's, wenn Sie das Geschäft mit mir abschlössen? Ich möchte nämlich das alte Eisen, das ich vor vier Jahren brachte, zurückkaufen mit einem mäßigen Draufgelde zu dem Preise, den ich selber dafür erhielt. Ihr Bruder wird froh sein, den Trödel loszuwerden, und wiederkommen kann ich nicht, zumal am hellen Tage. Was sich damals für mich schickte, paßt sich heute nicht; ich meine, mit dem Kram über die Straße zu gehen."

Bertha neigte sich ein wenig tiefer, um zu verheimlichen, daß das Blut ihr in das bleiche Antlitz schoß. Sie gedachte des Goldstückes, das der Athlet einst vor sie auf den Tisch gelegt hatte.

„Ist Ihnen viel daran gelegen?" fragte sie, ohne aufzuschauen.

„So viel, daß ich's Ihnen danken würde, wollten Sie mich befriedigen."

„So kommen Sie," versetzte Bertha, indem sie sich erhob und die Lampe nahm. Sie verriegelte die Flurtür, worauf sie durch mehrere düstere Hintergemächer in den Laden gelangten. Dort forderte sie den Athleten auf, diejenigen Gegenstände auszuwählen, die er zu besitzen wünschte. Die in ihrem Wesen sich offenbarende Hast übertrug sich auf Frott. Schnell suchte er zusammen, was er als Mortimers früheres Eigentum wiedererkannte; ebenso schnell legte er das Geld dafür auf Lurches Schreibtisch, und nachdem Bertha ihm bis auf den Hausflur hinaus geleuchtet hatte, eilte er mit seiner klirrenden Last davon, als hätte er befürchtet, von dem heimkehrenden Bruder noch im letzten Augenblick zurückgerufen zu werden.

Bertha verriegelte die Ladentür. Das Geld ließ sie liegen und langsam trat sie den Rückweg durch die höhlenähnlichen Räume an. Den an den Laden stoßenden hatte Kaspar sich zu einem Schlafgemach eingerichtet. Neben der elenden Bettstelle stand eine schwere Rokokokommode. Indem der Schein der Lampe diese streifte, gewahrte sie, daß er den Schlüssel hatte stecken lassen. Das überraschte sie doppelt, weil die Kommode seine wertvollsten Sachen enthielt und er niemand einen Einblick in sie gestattete.

„Die Habgier macht ihn noch wahnwitzig," lispelte sie mit einem gehässigen Lächeln, „die Habgier und die Angst vor der Entdeckung irgendeines Geheimnisses."

Vor ihrem Geiste schwebte das Bild jenes unglücklichen Geschöpfes, welches vor Jahren in den oberen Räumen des Hauses viele Monate ein trauriges Dasein fristete und spurlos verschwand. Seitdem war ihr Bruder ein anderer geworden. Habgier und Geiz hatten sich nicht gemildert, dagegen blickte er scheu, und ängstlich lauschte er, sobald jemand unerwartet das Haus betrat, oder marodierende Gassenjungen im Vorübergehen an der Klingel rissen. Oft hatte sie bemerkt, daß er tödlich erbleichte, wenn des Abends ein Stück Hausgerät knackte, oder der Holzwurm lauter als gewöhnlich in dem morschen Gebälk bohrte. Und geschah's beim späten Mahl, dann fuhr ihm die Angst in die Glieder, daß er keinen Bissen mehr zum Munde zu führen vermochte. Des Nachts aber hörte sie ihn zuweilen einen Hilferuf ausstoßen, dumpf und schauerlich, wie unter ihn würgenden Händen. Jedesmal zündete er darauf Licht an, um argwöhnisch die nächsten Räume abzuleuchten. In das obere Stockwerk, wo das Rascheln einer Maus ihn, selbst in ihrer Begleitung, fast in die Knie sinken machte, getraute er sich indessen nie hinauf. Ein böses Geheimnis mußte seine Seele belasten, ein Geheimnis, schwarz und gefährlich, daß es seine Sinne umnachtete, er jede Vorsicht für sein wertvollstes Eigentum vergaß und in der Eile und Verwirrung den Schlüssel übersah. Freilich, von ihr brauchte er nichts zu befürchten, denn er wußte, daß sie nur mit Widerwillen seine Sachen berührte und noch weniger seinen Schlafraum betrat.

Sie lächelte feindselig, indem sie seinen Schreck sich vergegenwärtigte, wenn er den Schlüssel in seiner Tasche vermißte. Mechanisch öffnete sie die obere Schieblade; dann beschattete sie ihre Augen mit der Hand, wie geblendet von dem Inhalt des geräumigen Kastens. Bis weit über die Hälfte war er mit Silbergeräten gefüllt, manches neu, anderes alt und von der Zeit geschwärzt, alles aber mehr oder minder verbogen, wie der Umformung in einem Schmelztiegel harrend.

„Das letzte von Witwen und Waisen, und angekauft von dem Sohne meiner Mutter," entwand es sich flüsternd ihren bebenden Lippen, „nicht nur Wucherer ist er, sondern auch Hehler." Sie schien den Gedanken nicht fassen zu können, und lange dauerte es, bevor sie über sich gewann, auch die zweite Schieblade zu öffnen.

Da lagen sie, die Rollen, gefüllt mit Gold- und Silbermünzen, und alle sauber nebeneinander geschichtet, die ihren Inhalt verratenden Zahlen augenfällig auf der oberen Seite tragend. Das alte geborstene Stück Möbel erschien ihm offenbar sicherer als ein diebesfester Geldschrank, der die Raublust herausforderte. Ja, Tausende von Talern lagen zwischen den vom Wurm zerfressenen Brettern, die sich unter ihrer Last bogen und bei der leisesten Berührung stäubten. Tausende von Talern, vielleicht schon vom Vater her, ohne irgend jemand Vorteil gebracht zu haben; Tausende von Talern, ohne die Summen, die ausstanden und ihm wucherische Zinsen eintrugen. Tausende von Talern, während sie ihren Unterhalt mit der Hände Arbeit kümmerlich erwarb, am kalten Ofen fror und stumm die widerwärtigsten Schmähungen hinnahm, wenn ihn Verluste zu treffen drohten.

Starr wie eine Bildsäule sah sie in den Kasten hinab. Ihr Antlitz glich kaltem Marmor, nur belebt durch den rötlichen Schimmer der Lampe. Einen vorwurfsvollen Blick sandte sie zu der geborstenen Lehmdecke empor, wie Rechenschaft vom Himmel dafür fordernd, daß sie zu dem elenden Dasein noch diese neue Last eines marternden Bewußtseins aufgebürdet erhielt. Einer Niobe ähnlich stand sie da mit dem langwallenden Haar, mit dem Leidenszug auf dem finstern Antlitz, während die Lampe ihrer Hand zu entfallen drohte.

Heftiges Zittern durchlief ihre hohe Gestalt; als wäre damit die letzte Schwäche von ihr gewichen, richtete sie sich empor.

„Das Maß ist voll," flüsterte sie, und die sonst so kalt schauenden Augen sprühten förmlich, „lange genug war ich deine Sklavin, hungerte, fror und härmte mich für dich. Wärst du in Not, hätt' ich um der gemeinschaftlichen Eltern willen fernerhin mit dir gelitten."

Ihr Blut war in Gärung geraten; die letzte Spur weiblicher Milde war untergegangen in einem Meer unversöhnlichen Hasses. Jetzt, da sie sich allein befand, schienen die Ausbrüche wilder Empfindungen ihrem Ohr zu schmeicheln, denn wie sich dessen nicht bewußt, fuhr sie fort:

„Ich ertrag's nicht länger. Lieber friste ich mein Leben bettelnd, als daß ich noch länger mit ihm unter demselben Dach wohne. Ich werde mich nicht schämen, vor den Türen Fremder um einen Bissen Brot, um einen Trunk Wasser zu betteln, nur von dir mag ich nichts mehr." Und lauter ertönte ihre Stimme und fanatischer leuchteten ihre Augen, indem sie hinzufügte: „In meinen Ohren klingen noch die Worte eines ehrlichen Mannes, der mir sein Mitleid zu erkennen gab. Sei er ein Abenteurer oder ein Gaukler: In seiner Brust wohnt ein Herz, das sich zusammenschnürte vor Erbarmen bei meinem Anblick. Er ist mir fremd, und doch bot er mir seinen Schutz an. Du bist meiner Mutter Sohn, und stößt mich mit Füßen. Ja, ich weiche von dir. Magst du dich auf deinen übel erworbenen Schätzen wälzen, sterbend es anderen zuschleudern, mich verlangt nicht darnach. Ich will gehen, bevor das Verhängnis über dich hereinbricht und mich mit in den Abgrund der Schande hinabreißt."

Behutsam schloß sie die Schieblade, und den Schlüssel so in die andere steckend, wie sie ihn gefunden hatte, kehrte sie in ihren dumpfigen Wohnungsraum zurück. —

Während Bertha derart die trübste Stunde ihres Daseins durchlebte, schlich Kaspar sich in ein unansehnliches Häuschen in der Vorstadt. Die Haustür stand noch offen. Er tastete sich eine enge Stiege hinauf. Oben angekommen, befand er sich auf einem Bodenraum, von dem zwei nebeneinanderliegende

Giebelzimmer abgetrennt worden waren. In dem einen brannte Licht, wie Lurche durch die schmalen Ritzen der Türfüllung erkannte, und dorthin lenkte er seine Schritte. Auf sein Klopfen folgte ein mürrisches „Herein!“ Als er öffnete, lag, matt beleuchtet, ein verhältnismäßig bequem eingerichtetes Zimmer vor ihm, dessen Möbel den Eindruck erzeugten, als hätten sie sich nur dorthin verirrt gehabt. Die Lampe stand auf einem geschnitzten Eichentisch, den die Reste eines bescheidenen Mahls und eine Teekanne nebst Zubehör beschwerten. Neben dem Tisch stand ein großer, mit braunem Plüsch überzogener Lehnstuhl, so daß der darauf Sitzende das Licht beinahe hinter sich hatte, also, ohne geblendet zu werden, in einem auf seinem Schoße ruhenden Buche zu lesen vermochte. Es war ein Mann mit weißem Haar und Vollbart, der nur wenig von dem hageren, krankhaft bleichen Antlitz frei ließ. Ein Schlafrock von abgetragenem Sammet verhüllte die in sich zusammengesunkene Gestalt bis zu den Füßen hinunter, die in weiten Filzschuhen steckten und das Bild eines hinfälligen Greises vervollständigten.

Beim Anblick Lurches, der trotz seiner ängstlich schleichenden Bewegungen und des unsteten Blickes der in den letzten Jahren tief in ihre Höhlen zurückgesunkenen Augen eine gewisse zudringliche Vertraulichkeit zur Schau trug, verfinsterten sich die Züge des alten Mannes in auffälliger Weise.

„Was führt Sie so spät hierher?“ fuhr er Lurche rauh an, „soll ich denn nie Ruhe vor Ihnen finden? Ich dächte, nach unseren jüngsten Verabredungen hätten Sie Ursache, den Termin geduldig vorübergehen zu lassen.“

„Verzeihen der Herr von Eckernwald“, allein dringende Umstände ändern die Sache. Und komm' ich heute, komm' ich morgen, komm' ich übermorgen, ist's mir nicht zu verargen. Treibt mich doch die Angst um meine ganze Habe, die ich dem Herrn hingab und die jetzt auf dem Spiele steht, so daß ich alles verlieren kann, selbst das elende Bett, in dem ich meine Nächte schlaflos verbringe.“

„Wie oft soll ich wiederholen, daß Sie bis auf den letzten Pfennig bezahlt werden, sobald die Erbschaftsangelegenheit

geordnet ist,“ versetzte Achilles ungeduldig, „denn daß ich in meinem Zustande mich zu keinen großen Ausgaben mehr emporschwingen kann, werden Sie allmählich begriffen haben.“

„Wer verbürgt, daß die Angelegenheit zu ihren Gunsten geordnet wird?“ fragte Lurche mit schneidender Schärfe; „ich weiß das besser. Sie haben geschworen, daß der Maler in der Fremde sei und nicht auf dem Termin erscheinen werde. Und nun kann ich dem Herrn anvertrauen, daß dieser Mortimer eingetroffen ist.“

„Mortimer hier?“ fuhr Achilles auf mit beiden Händen die Seitenlehnen des Stuhles packend.

„Hier seit mehreren Tagen oder Wochen,“ bestätigte Lurche sichtbar beängstigt, „und als ich's erfuhr, überwachte ich ihn, und nun weiß ich, daß er hinaus gereist ist ins Graue Schloß mit seinen Bildern, um sich mit dem gefährlichen Haushofmeister in Einvernehmen zu setzen, der das Vertrauen seines verstorbenen Herrn mißbraucht. Und der Herr Mortimer wird sich besonnen haben in den langen Jahren und denken: Frau ist Frau, wenn's mir ein fürstliches Vermögen einträgt. Und will er das Mädchen, wird das Mädchen nicht nein sagen, und ich bin um die vielen Tausende geprellt, die ich hingab und im guten Glauben kreditierte, daß Sie ein Viertel vom Ganzen erben würden, wie ich's einst mit meinen eigenen Augen in dem Kodizill gelesen habe.“

„Wer behauptet, daß er seinen Sinn änderte?“ fragte Achilles kleinlaut, jedoch mit ausgeprägtem Widerwillen; „ich kenne ihn. Er ist nicht der Mann, einen einmal ausgesprochenen Entschluß auf Kosten des Rufes seiner Ehrenhaftigkeit rückgängig zu machen. Erscheint er zur bestimmten Stunde, so geschieht's, um keinen Zweifel über seinen Willen entstehen zu lassen. Nebenbei ist das, was ich nach jener verhängnisvollen Testamentseröffnung von Ihnen bezog, nicht der Rede wert. Und was hätte ich, nachdem ich zum Krüppel geworden war, mit mehr beginnen sollen?“

„Nicht der Rede wert, wenn ich an den Bettelstab sinke?“ eiferte Lurche, „und wenn es auch nur kleinere Summen waren und ich sie zu dem andern rechne, so wird d'raus ein Vermögen von beträchtlicher Höhe.“

„Wieviel erhielt ich von dem beträchtlichen Vermögen bar?" fragte Achilles höhnisch.

„Rechnete ich Zinsen und Zinseszinsen, so war's ein Geschäft, dessen sich kein ehrlicher Handelsmann zu schämen braucht. Hatt' ich doch hundertmal Gelegenheit, es zu verdoppeln, wenn's nicht in den Händen des Herrn von Eckernwald fest lag."

„Jetzt noch etwas abdingen zu wollen, liegt am wenigsten in meiner Absicht. Sie können sich an den Fingern abzählen, daß mir aus der Erbschaft mehr zufällt, als ich Ihnen schulde, ebenso, daß ich der Mann nicht mehr bin, an Aufwand mich zu ergötzen. Mein Plan ist überhaupt, nachdem ich mit Ihnen auseinandergekommen, in stiller Zurückgezogenheit zu leben, und so viel bleibt mir nach allen Abzügen mindestens, daß ich das auszuführen vermag."

„Heiraten sich aber Herr Mortimer und das Mädchen, so fällt Ihnen nicht so viel zu, um hier bei dem Schuhmacher aufs einfachste leben zu können."

„Unmöglich; nein, nimmermehr kann es geschehen," versetzte Achilles heftig, doch prägte sich auf seinem Antlitz Besorgnis aus.

„Nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich," erwiderte Lurche scharf, „da gibt's nur einen Ausweg für mich, eine Sicherheit zu gewinnen, und das ist, meine Ansprüche vor dem Termin geltend zu machen."

„Und dadurch mir vielleicht die letzten Aussichten zu verderben, und zugleich die Ihrigen? Ei, so versuchen Sie es doch. Gehen Sie hin zu dem Herrn Helms, der ist Testamentsvollstrecker, oder zu dem schleichenden Haushofmeister, und sehen Sie zu, welche Antwort Ihnen erteilt wird. Die können an dem Testament ebensowenig ändern, wie Sie oder ich. Ihre, allerdings auch meine einzige Hoffnung bleibt der Termin selber."

„Bei dem Sie Ihre Ansprüche auf jeden Dritten übertragen mögen, und ich gehe leer aus, weil's heißt: der Herr Achilles von Eckernwald sind mit nichts abgefunden worden, und ziehen hinterher eine feine Leibrente."

„Lurche," hob Achilles aus tiefer Brust an, „danken Sie

Ihrem Schöpfer, daß Krankheit mich an diesen Stuhl fesselt, oder der Raum hier würde Ihnen bald zu enge werden. Reizen Sie mich nicht zum Äußersten, soll's mich freuen, wenn Sie das leere Nachsehen haben; oder ich mag auch auf die Idee geraten, unbekümmert um die mich treffende Schande, Ihre Forderungen gerichtlich prüfen zu lassen, und dürften diese sich dann wohl auf die Hälfte und noch weniger ermäßigen."

„Halten der Herr zu Gnaden," lenkte Lurche eingeschüchtert ein, „hegle ich doch nicht die Absicht, zu beleidigen, sondern nur die stille Hoffnung, daß es mir eine Beruhigung wäre, dem Termine beizuwohnen, allerdings heimlich, um den Verhandlungen zu lauschen."

„So lauschen Sie in des Henkers Namen," fuhr Achilles leidenschaftlich auf, „glauben Sie indessen nicht, daß ich Ihnen die Hand dazu bieten würde. Jetzt aber lassen Sie mich allein. Ich hege den festen Willen, Sie zu befriedigen. Ist das Geschick wider mich, so trage ich nicht die Schuld, und Sie mögen beginnen, was Ihnen beliebt. Mir ist in meiner jetzigen Lage alles gleichgültig. Gehen Sie doch hin und lauschen Sie. Sie kennen ja den Weg durch den Brunnenschacht," er stockte; sein Antlitz versteinerte sich förmlich, und von Mattigkeit übermannt, neigte er das Kinn auf die Brust. Das Bild einer Toten war vor seiner Seele aufgetaucht, das Bild einer durch ihn ins Elend Getriebenen, die, nachdem sie ihm den letzten Dienst erwiesen hatte, in dem Brunnenschacht Erlösung suchte und fand.

Auf Lurche übte seine feindselige Bemerkung einen geradezu vernichtenden Eindruck aus. Mit schlotternden Knien stand er da; schlaff hingen die Arme an seinem Körper herunter. Den Kopf weit vorgestreckt, den Mund geöffnet, schienen seine Augäpfel sich aus ihren Höhlen zu drängen.

„Wollten der gnädige Herr nicht so laut sprechen, daß es von Zeugen gehört werden kann, die uns das schwerste Unglück auf den Hals ziehen," flüsterte er, „es ist auch nicht unsere Schuld, daß sie auf den unseligen Gedanken verfiel, möchten die Leute doch anders urteilen und uns einen — einen Mord mit allen seinen Folgen zur Last legen — nein, gnädiger

Herr, — ich trage nicht die Schuld, wenn sie im Wahnsinn handelte —"

„Wer trägt die Schuld?" rief Achilles dem Wucherer drohend zu, „wer überredete sie zu dem gewagten Unternehmen? Wer verließ die Unglückliche feige im letzten Augenblick, daß ihr Zeit und Gelegenheit blieb, einen gräßlichen Entschluß auszuführen? Wer war es überhaupt, der den Gedanken an das Prüfen des Kodizills anregte? —"

„Halten Sie ein!" unterbrach ihn Lurche, und seine Zähne schlugen aufeinander, „ich war's nicht, der sie in mein Haus brachte, nicht derjenige, der sie unglücklich machte, daß sie am Leben verzweifelte. Unser beiderseitiger Sinn stand nach dem Kodizill, und folgt eines Tages eine gerichtliche Untersuchung, wird der Herr von Eckernwald neben mir auf der Anklagebank sitzen, und dann muß es sich herausstellen, daß ich nur um mein Geld besorgt gewesen — o — gnädiger Herr — 's ist gräßlich — erwähnen der Herr die Sache nicht weiter —" und Wahnwitz leuchtete aus seinen Augen — „sehe ich doch die Unglückliche mit dem grausigen Lachen vor mir — mit dem langen Haar und dem Gespensterblick — Herr von Eckernwald, ich sehe eine Leiche auf dem Boden des Brunnens — sie hebt die Arme drohend — ich will kein Geld —" er preßte beide Hände auf seine Schläfen — „und dennoch werde ich zum Bettler. Gnädiger Herr, haben Sie Mitleid, Erbarmen! War's doch Ihre Geliebte, und noch immer höre ich ihre Stimme und den schrecklichen Gruß an Sie, und das war ihr letzter im irdischen Leben. Gezittert und gezagt habe ich für mich und den gnädigen Herrn, als man nach der Verschwundenen forschte und auskundschaftete, daß sie im Hause der Fischersleute übernachtete —"

„Still!" rief Achilles dem sich in Todesangst Windenden herrisch zu, nachdem er so lange in sich gekehrt und selbst von den unsäglichen Qualen gefoltert dagesessen hatte, „still, sag' ich, mit Ihrem Rabengekrächz. Was geschehen ist, kann nicht rückgängig gemacht werden. Es ist gut, wenn Sie Ihre Lage für eine gefährliche halten; mich selber rettet leicht ein Pistolenschuß, sobald Sie mit Ihren Forderungen an mich zuviel Geräusch erheben.

Überlegen Sie das wohl. Ich fasse die Angelegenheit ruhig ins Auge, wogegen Sie, ein verächtlicher Feigling, vor Angst nicht wissen, wohin Sie sich verkriechen sollen, nicht wissen, für was sie mehr fürchten: ob für Ihren übel erworbenen Reichtum, ob für Ihre jammervolle Person —"

„Kein Reichtum, gnädiger Herr, ich beschwör's bei allem, was mir heilig ist. Verliere ich durch Sie mein letztes, so mag ich vor die Türen hingehen und betteln, um nicht auf der Straße zu verhungern —"

„Und ich sage Ihnen, daß, wenn Sie jetzt nicht schweigen, ich Mittel kenne, von meinem Hausrecht Gebrauch zu machen," unterbrach Achilles ihn zähneknirschend, „denn ist mein Körper nicht viel mehr wert, so blieb in den Armen noch etwas von der alten Kraft zurück. Schweigen Sie also und hören Sie mich an, dann mögen Sie tun und lassen, was Ihnen beliebt. Gerate ich also nicht in die Lage, Ihnen alles bis auf den letzten Pfennig zurückzuzahlen, so liegt es nicht an meinem Wollen. Sie aber mögen Ihre Beziehungen zu mir als eine verfehlte Spekulation betrachten, die Sie auf andre Art schnell genug wieder ausgleichen. So weit kommt es indessen nicht, es kann nicht so weit kommen, oder es bliebe mir freilich nichts anderes übrig, als mit einer Kugel durch meinen Kopf die Rechnung zu quittieren. Sie kennen jetzt meine Ansichten und werden mir bis nach dem entscheidenden Zeitpunkt fernbleiben, nicht mutwillig das Geschick gegen sich herausfordern. Dabei halten Sie stets an dem Gedanken fest," — sein Antlitz erhielt wieder jenen eigentümlichen leichenhaften Ausdruck, während seine Stimme sich fast bis zum Flüstern mäßigte, „der Tag mag kommen, an dem das Geheimnis des Brunnenkessels entdeckt wird und die Nachforschungen bis vor Ihre Türe führen, dann werden die schriftlichen Zeugenaussagen eines Toten etwas schwerer wiegen, als die eines gewissenlosen Wucherers."

Er hatte kaum ausgesprochen, als Lurche bestürzt auf den Boden hinausschwankte und, wie von Furien gegeißelt, das Weite suchte.

Achilles war in sich zusammengesunken. Böse Visionen mußten ihm vorschweben, daß er so starr auf seine Hände

niedersah, deren Finger sich mit den Spitzen eilfertig aneinander rieben.

„Es ist ein kurzer Schritt," lispelte er nach einer Weile unbewußt, „sie war nur ein Weib und schreckte nicht davor zurück, und da werde ich als Mann ihrem Beispiel wohl folgen können. — — —"

Dann nach einer Pause:

„Müssen körperliche Schmerzen erst zur Besinnung bringen? Warum nicht früher, als es noch nicht zu spät war? Sie hätte mich nicht verlassen, nicht treulos mich einem elenden Dasein preisgegeben."

Gehässig lachte er vor sich hin.

„Und erbte ich das Ganze, was sollte ich damit?" sprach er in seiner krankhaften Erregung leise. Er lauschte. Auf dem Boden wurden Schritte laut, und nach bescheidenem Klopfen trat eine rüstige Frau bei ihm ein.

„Kann ich abdecken?" fragte die Meisterin, die herrschende Hälfte seines Wirtes.

„Nehmen Sie alles fort", antwortete Achilles mit eigentümlich bebender Stimme.

„Nicht den Mut verlieren," tröstete die Meisterin, „auf schlechte Zeiten folgen bessere, und wer dürfte sich rühmen, daß ihn das Schicksal nicht zuweilen mit harter Hand anpackte? Ist's Ihnen Recht, so schicke ich meine Tochter, damit sie Ihnen die Zeitung vorliest. Es ist erstaunlich, wie das Kind dabei lernt. Wir Alten müssen uns vor ihm schämen."

„Gut, meine liebe Frau Meisterin," versetzte Achilles, „schicken Sie das Mädchen herauf. Es soll seine Schularbeiten mitbringen, um sie noch einmal mit mir durchzunehmen."

Die Meisterin verschwand mit einem teilnahmsvollen Blick auf ihren Mieter. Dieser versank wieder in schmerzliche Grübeleien, aus welchen ihn der Eintritt eines zwölfjährigen niedlichen Mädchens mit langen blonden Zöpfen und einigen Heften unter dem Arm aufschreckte. — —

Lurche verfolgte unterdessen eiligen Schrittes seinen Weg durch die dürftig erhellten Straßen der Vorstadt. Der Schreckbilder, die Achilles in seiner Phantasie heraufbeschworen hatte,

konnte er sich nicht erwehren. Sie saßen ihm auf den Fersen, neigten sich ihm zu und sprachen von den entsetzlichsten Dingen, ohne daß er sie zu verscheuchen vermocht hätte. Selbst das festere Auftreten mit seinen schlotternden großen Stiefeln übertäubte nicht die drohende Stimme seines Gewissens. In krankhafter Überspannung sah er sich verhaftet, in Ketten geschmiedet, umringt von schwarzer Nacht, gepeinigt und gefoltert von der Angst um sein Endesurteil. „Jahrelange Kerkerhaft, und das nur wegen einer Selbstmörderin", seufzte er heimlich, und weiter spann er in Gedanken, was er nicht auszusprechen wagte. Für seine Person fürchtete er eine Freiheitsentziehung weniger, allein sein Geld, die beträchtlichen Summen, die er teils von seinem Vater erbte, teils selbst zusammenscharrte, wo bliebe es, während man ihn eingeschlossen hielt? Was sollte er antworten, wenn man es fand und ihn nach dem Erwerb fragte? Und die außenstehenden Forderungen, wer sollte sie vertreten, damit sie nicht verjährten, während er in Ketten schmachtete? Seine Gedanken verwirrten sich. Es erwachte das Verlangen, einzukassieren, selbst mit Verlust, was einzukassieren noch möglich, und alles zu vergraben und zu vermauern, um es nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder an sich zu nehmen, sich in doppeltem Maße seiner sicheren Freiheit und seiner Schätze zu erfreuen.

Plötzlich blieb er stehen und sich mit der Faust vor die Stirn schlagend, entwand es sich im Übermaß seiner Erregung wieder lispelnd den bebenden Lippen:

„Wenn ich ihn dränge, erschießt er sich unfehlbar. Erhält er das Vermögen ausgezahlt, wird er's ableugnen, und geht er leer aus, wird's mit mir nicht anders. Wär' ich bei der Eröffnung des Testamentes zugegen, könnte ich meine Stimme erheben und schreien, daß ich ein verlorener Mann, daß ich um alles gekommen sei und einen Prozeß gegen die Herren von Eckernwald anstrengen wolle. Sie aber würden nicht dulden, daß ihr Name in einer Reihe mit denen von Betrügern stehe, und lieber die ganze Summe zusammenschießen, auf daß ich befriedigt von dannen zöge und über die ganze Angelegenheit schwiege. Könnt' ich nur hinein in das Zimmer,

wo sie versammelt sind, und fände ich nur ein Plätzchen auf der Erde zwischen ihren Füßen" — seine Gedanken stockten. Er entsann sich des Weges, auf dem es ihm schon einmal gelungen war, einen Blick in das Zimmer zu werfen, in dem die Testamentsvollstreckung stattfinden mußte. Und wenn er nur bis auf die Treppe gelangte, wo alles in dem Zimmer Verhandelte zu seinen Ohren dringen mußte! Kleiner schien seine Gestalt zu werden, indem in seiner Seele unbesiegbare Habgier und zügelloser Aberglaube miteinander kämpften. Um jeden Preis wollte er dem Termin beiwohnen, und doch schreckte ihn, an einer Stelle vorüberzuschlüpfen, auf der sich jemand in der Verzweiflung den Tod gegeben hatte.

Endlich gelangte er zu einem Entschluß. Um nicht von neuem zu schwanken, kehrte er sich hastig um, worauf er in einer Gangart davon eilte, welche ein Mittelding war zwischen Schreiten und Laufen.

Es war bereits spät geworden; nur noch wenig Menschen belebten die Straße; aber auch diesen wenigen wich er scheu aus, wie befürchtend, daß man aus seinem Äußeren heimliche Pläne herauslesen würde. Bald nach rechts, bald nach links in die schmaleren Verkehrswege einbiegend, erreichte er allmählich das Freie, wo nur noch vereinzelte kleinere Häuser und Hütten zwischen Gärten oder auf wüsten Baustellen sich erhoben. Dort wurde er vorsichtiger in seinen Bewegungen. In der tiefen Stille ringsum bemächtigte sich seiner erhöhte Furcht vor eingebildeten gespensterhaften Verfolgungen, wie er solche aus seinen Schauerromanen kennen lernte, und dann wieder vor Sterblichen, die mit einer gräßlichen Anklage vor ihm hintraten. Ein großer weißer Hund sprang ihm mit wütendem Gebell entgegen. Der Schrecken über den unerwarteten Angriff erpreßte ihm ein eigentümliches lautes Aufseufzen, und zur Seite taumelnd gewann er das Gleichgewicht erst wieder zurück, als er gegen einen morschen Bretterzaun fiel, an welchen er sich mit dem Rücken anlehnte, um in solcher Stellung das ergrimmte Tier nach besten Kräften von sich abzuwehren.

Da rief auf der anderen Seite des Zaunes eine tiefe Männerstimme den Hund nach sich. Dieser lief eine kurze Strecke

zurück, wo er sich unterhalb einer Gitterpforte hindurchzwängte.

Lurche hatte seine Fassung zurückerlangt und sprach gedämpft nach dem Garten hinüber:

„Röthel, bei meiner Seele, ein Glück, daß ich Sie daheim treffe. Hätte der Hund mich doch zerfleischt —"

„Halloh, Lurche! Was in der Hölle Namen veranlaßt Sie zu dem späten Abendspaziergange?" hieß es verwundert zurück.

„Nennen Sie nicht so laut meinen Namen", flüsterte Kaspar fast atemlos über die Pforte hinüber, auf deren anderer Seite eine kurze vierschrötige Gestalt in der Dunkelheit auftauchte. „Was brauchen die Menschen zu erfahren, wer bei dem Röthel gewesen ist — aber lassen Sie mich ein und achten Sie auf Ihren Hund."

„Der beißt sich die Zähne lieber an dem Zaun stumpf, als an Ihren Knochen", erwiderte Röthel lachend, und die Pforte öffnend, fuhr er mit roher Vertraulichkeit fort: „Eher hätte ich den leibhaftigen Teufel erwartet, als Sie. Aber mir paßt's gerade; denn das Bewachen der Obstbäume ist 'ne langweilige Arbeit, und geschäh's nicht, um mir 'nen ehrlichen Namen zu erhalten, möchte der Kuckuck hier um 'nen Lumpenlohn sich die Nächte um um die Ohren schlagen. 'nen Grund muß es indessen haben, daß Sie mich aufsuchen, während es sonst umgekehrt war."

„'nen sehr dringenden Grund, liebster Röthel — aber nicht hier, nein, nicht hier", flüsterte Lurche ängstlich, und er schlug die Richtung nach einem aus Pfählen und Brettern errichteten Gartenhause ein, welches zur Aufbewahrung von Gerätschaften diente, auf die Zeit des Obstreifens hingegen dem Wächter eingeräumt worden war.

„Da liegt was drin, Lurche," erwiderte Röthel heiser lachend, „allein das kündige ich Ihnen an, zahlen Sie nicht anständig, so haben Sie Ihren Weg umsonst gemacht, denn um Kleinigkeiten setze ich mich der Gefahr nicht aus, in Verdrießlichkeiten zu geraten."

„Ich kann Sie doch nur zu rechtschaffener Arbeit dingen," versetzte Lurche lebhafter, „wenigstens zu einem Werk, welches

niemand schädigt. Möchte ich doch lieber mein Leben verlieren, als meinen ehrlichen Namen opfern."

„Ihren ehrlichen Namen," wiederholte Röthel, indem er die Tür des Gartenhauses öffnete und Lurche voraus eintrat, worauf er sich sogleich mit dem Anzünden eines Lichtes beschäftigte, „verdammt, Lurche, für Ihre Ehrlichkeit gebe ich nicht dies angebrannte Schwefelholz; nur schlau sind Sie und verstehen's, sicher zu gehen."

Das Licht brannte und beleuchtete die staubigen, mit Gartengerätschaften behangenen Wände des einfachen Baues, mehrere grüne Bänke und eine Strohschütte, auf welcher Röthel, das Wachen dem Hunde anvertrauend, den größten Teil der Nächte zu verbringen pflegte. Röthel selber war dagegen eine Erscheinung, die man weit eher für einen ehrbaren Handwerker, als für einen listigen Strolch gehalten hätte. Lurche gegenüber legte er sich indessen keinen Zwang auf, der sicherste Beweis, daß ihre Bekanntschaft eine langjährige, auf gegenseitiges Vertrauen begründet war.

„Weiß ich doch nicht, womit ich solche, wenn auch nur scherzhafte schlechte Beurteilung verdient habe," nahm Lurche darauf wieder das Wort, „zumal ich Ihnen manchen Gefallen erwiesen habe und auch jetzt daran denke, Ihnen Gelegenheit zu geben, einen guten Lohn auf die Art zu verdienen, daß niemand Ihnen einen Vorwurf machen kann."

„Das klingt gut genug," versetzte Röthel hohnlachend, indem er dem Genossen gegenüber auf einer der Bänke Platz nahm und das Licht so hinstellte, daß er dessen Gesicht zu überwachen vermochte, „ja, gut genug, aber der Henker traue Ihnen. Wenn Sie mir guten Lohn bieten, müssen Sie die Angelegenheit für nicht geheuer halten. Ich errat's, mich möchten Sie ins Feuer schicken und den eigenen Rücken frei —"

„Nein, nein," fiel Lurche ängstlich ein, „was unternommen werden soll, führ' ich selber aus; nur begleiten werden Sie mich, der Sicherheit halber und mich an bestimmter Stelle erwarten. Ich brauche selber nicht einmal unentdeckt zu bleiben, indem es sich darum handelt, andere zu belauschen und zu seiner Zeit ein ernstes Wort mitzureden, auf daß ich zu meinem Recht komme."

„Auch das läßt sich hören, ob der Lurche mich aber hintergeht, ist eine andere Frage."

„Hab' ich die kleinste Unwahrheit gesprochen," beteuerte Lurche dringend, „so hindert Sie nichts, zu jeder Stunde umzukehren, und zwar frei und offen, ohne daß Sie den Blick eines Menschen zu scheuen brauchten. Möglich ist's freilich, daß Sie mir behilflich sein müssen, eine verrostete Gittertür zu öffnen, doch das ist so gerechtfertigt in meiner Lage, daß ich die Verantwortung dafür auf meine eigenen Schultern allein nehme."

„Daraus werde einer klug," bemerkte Röthel argwöhnisch, „verrostete Türen erbrechen und gutes Recht passen gerade so gut zusammen wie die Zähne meines Spitz mit Ihren Waden. Aber ich möchte Ihnen beinahe trauen, weil ich weiß, daß die eigene Sicherheit Ihnen zu kostbar, um eine Dummheit zu begehen. Das heißt, ein gutes Gebot gehört dazu, wenn ich auch nur einen Schritt in der geheimnisvollen Angelegenheit tun soll. Ferner ist Vorausbezahlung der Hälfte Bedingung, zumal ich auf die Zeit meiner Abwesenheit für einen Stellvertreter hier sorgen muß."

Eine längere Beratung folgte, indem die beiden Genossen sich um den Preis zu einigen suchten. Taler auf Taler legte Lurche zu, ohne Röthel zu befriedigen. Er, der sonst so listig, schien plötzlich seine Berechnungsgabe verloren zu haben, nicht zu begreifen, daß er sich durch die Dringlichkeit seines Vorschlages der Willkür der andern vollständig preisgab. Indem er sich aber sträubte und wand und die Hände ratlos in den Taschen drehte, wurde er inne, daß der Schlüssel zu seinen Schätzen fehlte. Schon mehrfach in jüngster Zeit hatte er ihn in Augenblicken gänzlicher Geistesabwesenheit stecken lassen, war es indessen jedesmal bald nachher gewahr geworden. Heute dagegen in der gewaltigen Aufregung waren Stunden verstrichen, seitdem er ihn zum letzten Male in der Hand gehalten hatte. Einige Sekunden saß er bei dieser Entdeckung wie versteinert. Aufs äußerste strengte er seinen Geist an, sich zu entsinnen, wo er ihn verloren oder hingelegt haben könne. Noch einmal suchte er in allen Taschen, allein vergeblich. Verstört erhob er sich, jedoch seine Unruhe gewaltsam verheimlichend, bewilligte er Röthels Forderung,

worauf er sich, ohne große Eile zu verraten, verabschiedete. Sobald er aber außerhalb des Gartens, beschleunigte er seine Schritte, bis er endlich, von Angst gejagt, in einen Lauf verfiel, der ihn schnell erschöpfte und zu langsameren Bewegungen zwang. Aber immer wieder raffte er sich zu neuen Anstrengungen empor, immer wieder auf der Flucht vor grauenhaften Schreckgestalten, wie das belastete Gewissen und die von diesem fieberhaft erregte Phantasie nach dem Modell seiner Schauerromane sie schufen.

Endlich erreichte er seine Baracke. Tief aufatmete er, als er den lebensmüden, altersmorschen Bau still und dunkel daliegen sah, nichts verriet, daß in demselben eine Störung stattgefunden habe. Bevor er die Haustür öffnete, säumte er eine Weile. Er mußte den Schweiß von seiner Stirn trocknen, sein Blut beruhigen, den Atem regeln, ehe er vor seine Schwester hintrat. Denn von ihr meinte er, daß sie mit ihren großen Augen bis in seine Seele hineinschaue, in seinem Innern alle Geheimnisse lese und zu einer schrecklichen Anklage zusammenreihe, um sie zu seiner Zeit ihm entgegenzuschleudern. Wilde Wut ergriff ihn darauf wieder. Er konnte ihr nicht verzeihen, daß er sie fürchtete, sie, ein schwaches Weib, welches er glaubte, mit den Blicken zermalmen zu können.

Herrisch drehte er den Schlüssel und klingelte beim Öffnen und Zuschließen der Haustür, und mit schweren, gleichsam herausfordernden Schritten trat er bei Bertha ein. Diese saß noch über ihre Arbeit geneigt. Sie gab sich nicht einmal die Mühe, aufzuschauen. Kaspar betrachtete sie einige Sekunden sinnend; dann lachte er höhnisch. Unnatürlich erschien ihm, daß sie ihm überhaupt Scheu eingeflößt hatte.

„Ist jemand hier gewesen?" fragte er plötzlich.

Bertha richtete sich empor und heftete ihre großen Augen auf ihn, daß es ihn bis ins Mark hinein erbeben machte.

„Es war jemand hier," antwortete sie ausdruckslos, „ein Mann, der vor vier Jahren altertümliche Waffen brachte und sie jetzt zurückzukaufen wünschte. Er hatte Eile. Ich überließ sie ihm daher zu demselben Preise, welchen er damals dafür erhielt —"

„Ohne die Zinsen zu berechnen?“ kreischte Lurche, verstummte aber sogleich wieder, sobald er gewahrte, daß seine Heftigkeit nicht den leisesten Eindruck auf Bertha ausübte.

„Es war der Mann, dessen Herr in naher Beziehung zu den Bewohnern des Grauen Schlosses steht,“ antwortete sie mit derselben eisigen Kälte, „ich glaubte, es möchte dir lieb sein, ihn vernünftig zu behandeln.“

„Wer sagt das? Warum —“ hob Lurche wild auffahrend an, vermochte aber nicht fortzufahren.

„Das mußt du besser wissen, als ich,“ erklärte Bertha eintönig, ohne indessen ihre Blicke von dem zusammenschauernden Bruder abzuziehen, „ich weiß nur, daß schon allein der Name des Schlosses dir feindlich in die Ohren klingt.“

„Es ist nicht wahr, nein, es ist nicht wahr,“ nahm Lurche nunmehr besonnener das Wort, „mein Lebenswandel ist ein ehrlicher, daß ich niemand zu scheuen brauche — aber das Geld, das Geld für die Sachen“, sprang er von dem ihm unheimlichen Gespräch ab.

„Im Laden liegt's auf dem Tisch. Geh' hin und zähl' es. Ich möchte lieber die Hände in flüssiges Blei stecken, als einen Pfennig von dir anrühren. Und daß ich so lange in dem Hause meiner Väter wohnte, danke ich nicht dir, sondern meinem Recht; heute bereue ich freilich, nicht längst gegangen zu sein, um mir bei Fremden ein Unterkommen zu suchen.“

„So geh' doch, geh'; ich halte dich nicht. Werd' ich doch ohne dich gut genug fertig!“

„Ich gehe, wenn die Zeit dazu gekommen ist“, versetzte Bertha, ihre Arbeit wieder aufnehmend.

Kaspar schwebte eine Antwort auf den Lippen, jedoch sich des Schlüssels entsinnend, zündete er ein Licht an, und vorsichtig Gleichmut erheuchelnd, begab er sich in seine Schlafhöhle. Der Anblick des Schlüssels nahm wohl eine Last von seiner Seele, doch nicht eher beruhigte er sich, als bis er die Schiebkasten geöffnet und sich überzeugt hatte, daß nichts in denselben von der Stelle gerührt worden. Im Laden zählte er das von dem Athleten hinterlassene Geld mehrfach durch; dann schritt er eine Weile grübelnd auf und ab. Im Geiste beschäftigte er sich mit

Bertha. Unheimlicher, als heute, war sie ihm nie erschienen. Seine Furcht vor ihr wuchs; zu derselben gesellte sich das Gefühl, niemand zu besitzen, auf dessen Treue er bauen könne, niemand, der auch nur einen Schritt zu seinen Gunsten tat, wenn das schon seit Jahren gefürchtete Verhängnis über ihn hereinbrach. Schnell entschlossen raffte er das Geld zusammen und gleich darauf stand er wieder vor seiner Schwester.

„Bertha," hob er an, „ich hab' unrecht gehandelt an dir, meiner Schwester, allein noch ist's nicht zu spät, den Frieden unserer Kinderjahre zurückzurufen. Du sollst nicht mehr Tag und Nacht arbeiten; sollst mehr nach deinem Wohlgefallen leben, sollst gekleidet einhergehen, wie eine anständige Bürgerstochter", und bei den letzten Worten legte er das Geld auf ihren Schoß.

So lange er sprach, hatte Bertha ihre Arbeit nicht unterbrochen. Kaum aber klirrte das Geld vor ihr, als sie Lurche durchdringend ansah.

„Jetzt willst du mich bezahlen für mein verlorenes Leben?" fragte sie mit geisterhafter Ruhe, „willst mit Geld sühnen, daß ich in dieser Höhle die Tage verbrachte, schlechter, als ein gequältes Haustier? Willst du mit Silber und Gold mich dafür entschädigen, daß ich in meinem ganzen Leben nichts anderes kennen lernte, als Verbitterung und Haß, nur die Scham mich hinderte, unserer Väter Haus zu verlassen und das Mitleid fremder Leute anzurufen? Willst du mir's vergüten, daß ich nie ein freundliches Wort vernahm, nie freundliche Anhänglichkeit kennen lernte; daß ich zu stolz war, mich anderen Menschen aufzudrängen und um einen wohlwollenden Blick von ihnen mit kaltem, gestorbenem Herzen zu feilschen? Dieses Geld hier kommt von einem ehrlichen Manne; sobald es in deinen Besitz gelangte, hörte es auf, ehrliches Geld zu sein. Und so nimm es zurück und füge es deinem anderen Besitz bei; ich will es nicht," — und klirrend flogen die Münzen von ihrem Schoß zur Erde — „glaubst du aber, mit deinem Anerbieten meine Erinnerung an das unglückselige Geschöpf, das du vor vier Jahren von hier forttriebst, daß es seitdem verschwand und verscholl, so täuschtest du dich elendiglich. Und wohin du die Ärmste jagtest,

kann auch ich gehen — ha — jetzt seh' ich dir's an, du weißt, wo sie blieb —"

„Nichts weiß ich, Bertha!" fiel Lurche entsetzt ein, „ich schwör's bei dem Allmächtigen, ich weiß es nicht — du hingegen, sprichst du dergleichen vor Zeugen, so kannst du zur Mörderin an deinem leiblichen Bruder werden."

Das verachtungsvolle Lächeln Berthas machte ihn verstummen. Um dem erbarmungslosen Blick aus den jetzt förmlich sprühenden Augen auszuweichen, bückte er sich nach dem Gelde. Nur einige Münzen hob er mit zitternden Händen empor; dann floh er in seine Kammer, die Tür hinter sich verriegelnd.

Die Brauen tief runzelnd, sah Bertha ihm nach.

„Möge die Strafe des eigenen Gewissens die einzige sein," lispelte sie über ihre Arbeit hin, „der Name unseres Vaters nicht besudelt werden durch Schrecklicheres."

Stille herrschte in dem Hause. Heimliche Verwünschungen schienen es in allen seinen Teilen zu erfüllen, Flüche es draußen zu umschweben, indem es als formlose Masse in die dunkle Atmosphäre emporragte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Sorgen.

Wie so gern an schönen Sommertagen, wenn die Nähe des Abends sich bemerklich machte, saß die blinde Lore auch heute auf ihrem bequemen Armstuhl neben der Haustür, bewacht von dem schwarzen Pudel. Sie liebte es, die geschlossenen Augen der Sonne zuzukehren, deren Schein durch die Lider hindurchzufühlen und zugleich Bilder aus längst vergangenen Zeiten vor ihre Seele hinzuzaubern. Und wie so oft, vernahm sie auch heute die Schritte der Frau Hagedorn auf dem Pfade, während die des Haushofmeisters auf dem weichen Rasen verhallten.

„Noch einmal komme ich vor dem entscheidenden Tage zu Ihnen," begann Frau Hagedorn nach der ersten Begrüßung,

und neben der Blinden auf einem Schemel Platz nehmend, strich sie schmeichelnd die noch immer weichen Wangen der freundlichen Matrone, „übermorgen muß es sich ausweisen, wer fortan im Grauen Schloß wohnen und die Herrschaft sein Eigentum nennen wird.“

„Ich hätte nicht geglaubt, auch diesen Wechsel noch zu erleben,“ antwortete die Blinde, „hätte es sogar kaum gewünscht. War mir doch bisher stets, als wohnte der arme tote Herr noch im Schlosse und überwachte edelmütig mein Wohlergehen.“

„So wird es auch hinfort bleiben,“ versetzte Frau Hagedorn, einen Blick des Einverständnisses mit Pankratius wechselnd, der einige Schritte weiter abwärts stand und mit unverkennbarer Wehmut die Blinde betrachtete, „so beteuerte mir wenigstens der Haushofmeister, und er trug mir auf, Ihnen das ausdrücklich mitzuteilen. Auch ich bin beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie noch irgendeinen Wunsch hätten. Er meinte, wenn die Erben versammelt seien, wäre es ihm leicht, auf das Vertrauen seines verstorbenen Herrn sich berufend, dieses oder jenes für Sie auszuwirken. Sie möchten frei Ihre Wünsche bekennen, gleichviel wie groß oder klein dieselben.“

„Das ist gut gedacht von dem Herrn Pankratius,“ antwortete die Blinde herzlich, „sagen Sie ihm nur, ich trüge mich mit keinen anderen Hoffnungen, als mein Leben auf dieser Stelle zu beschließen. Nichts möchte ich geändert wissen, damit ich der freundlichen Täuschung mich ferner hingeben kann: derjenige, der so manches Jahr gütig für mich sorgte, schicke selber von Zeit zu Zeit hierher, um sich nach meinem Ergehen zu erkundigen. Freilich, einen heimlichen Wunsch hätte ich wohl, allein dessen Ausführung ist abhängig von dem neuen Besitzer. Den Verstorbenen durfte und wollte ich aus bestimmten Gründen nicht daran erinnern, und während der letzten vier Jahre wäre wohl kaum jemand berechtigt gewesen, eine Entscheidung zu treffen, so verschloß ich das Verlangen in meinem Herzen. Indem aber die Tage dahingehen und auch derjenige nahen wird, an dem ich meine armen, blinden Augen auf ewig schließe, ist der Wunsch so lebhaft geworden, daß ich nicht länger zögere, ihn durch Sie dem Herrn Pan-

kratius anzuvertrauen. Ich möchte nämlich eine Reise unternehmen, die wohl fünf, sechs Tage erfordern dürfte. Ich sehne mich, eine Stätte zu besuchen, auf der ich des Lebens höchstes Glück fand — es war freilich nur ein Traum," und unbeschreiblich sanft klang der blinden Greisin Stimme, „aber auch des Lebens schwerstes Leid mich traf, ein Leid, schwerer als das des Verlustes des Augenlichtes. Leid und Freud haben jene Stätte in gleichem Maße für mich geweiht. Mein letzter Blick vor der ewigen Nacht war der einer alles umfassenden heiligen Liebe. Ich vermag daher heute noch, einer guten Freundin oder einem Freunde den Weg Schritt für Schritt so genau zu beschreiben, daß sie imstande wären, mich an mein Ziel zu führen. Das wäre mein Wunsch," und unter dem Schnee des Alters glühten auf den bleichen Wangen plötzlich verspätete Herbströslein empor, „wollte aber die neue Herrschaft auf des Herrn Pankratius Vorstellungen mir das bewilligen, so würde das wie ein mildes Licht sein, das die mich umringende Finsternis tröstlich durchdränge." Sie säumte ein Weilchen, dann aber fuhr sie, von geheimnisvoller Begeisterung ergriffen, lebhafter fort: „Wäre ich auf jener Stätte eingetroffen, dann wollt' ich niederknien und den Erdboden küssen, dabei in Treue und Liebe mir das Antlitz des Mannes vergegenwärtigen, der freilich längst in Staub zerfiel, zu jener Zeit aber mein ganzes Sehnen und Hoffen, mein ganzes Glück war. Ich sage: war?" unterbrach die Blinde mit unendlich rührendem Ausdruck, „nein, er ist's heute noch, wenn das Wiedersehen auch bis in das Jenseits hinausgerückt wurde. Mein Glück war er und bleibt er; in meiner Erinnerung konnte er nicht altern, konnte er sich nicht verändern. Sein Bild schwebt mir vor, als das eines ungestümen Mannes, wie nie einer schöner geboren wurde, eines Mannes mit einem Herzen so treu, so sanft und doch so stark, wie — o, ich weiß nicht, womit ich es vergleichen soll" — und wie im Geiste vor dem geschilderten Bilde weilend, neigte sie das Haupt ein wenig zur Seite, mit ihren erloschenen Augen gerade dahin schauend, wo Pankratius stand. Ihre Wangen hatten sich noch etwas tiefer gerötet; ein unbeschreibliches Lächeln schwebte um die

gebleichten Lippen, während schwere Tränen den armen Augen entquollen und langsam auf ihren Schoß niedersanken.

Frau Hagedorn beobachtete sie mit atemloser Spannung. Ihr selber wurde wehe ums Herz, als sie zum erstenmal einen Blick in das Seelenleben der Blinden warf und nun erst begriff, woher sie die heitere Ergebung in ihr herbes Leid nahm; was ihr die Gabe verlieh, mit frohem Mute in die Zukunft zu schauen, den Feierabend ihres Lebens als ein verlockendes Ziel zu betrachten. Sie hatte sich so gänzlich in das Anschauen der freundlichen Greisin versenkt, daß sie den Haushofmeister darüber vergaß und nicht bemerkte, daß auch ihn deren Wesen in einer Weise ergriff, wie sie bei dem stets in eherner Ruhe verharrenden Manne es schwerlich für möglich gehalten hätte. Ein Gefühl der Schwäche schien die noch immer kräftige Greisengestalt überwältigt zu haben. Und als sie gar ihre Augen auf ihn richtete, ihn die Empfindung beschlich, von ihr gesehen zu werden, da flog auch über sein ernstes Antlitz ein Schimmer aus ferner Jugendzeit. Seine Augen erhielten einen feuchten Glanz, mächtig hob und senkte sich die breite Brust in dem Bestreben, die Atemzüge zu beherrschen, sie nicht über die nächste Nähe hinausdringen zu lassen.

Plötzlich kehrte die Blinde sich ihrer Freundin wieder zu.

„Sind Sie noch bei mir?“ fragte sie sanft, wie aus einem Traume erwachend.

„Ich bin hier,“ antwortete Frau Hagedorn teilnahmvoll, „ich schwieg, um Sie nicht in Ihren Betrachtungen zu stören. Ich kenne selbst, was es heißt, der Erinnerung an die goldenen Tage froher Jugendhoffnungen sich hinzugeben.“

„Ein Genuß, den nur derjenige nach Gebühr zu würdigen versteht, der herbe Verluste kennen lernte,“ entgegnete die Blinde, und ihr elastischer Geist gehörte wieder der Gegenwart. „Doch alles hat seine Zeit; leben wir wieder froh dem Heute. Jetzt, da ich so häufig an die Nähe des Tages erinnert werde, der die Entscheidung über die Eckernwaldschen Besitzungen und damit auch für die Bewohner des Schlosses bringen soll, frage ich mich zuweilen, weshalb der Haushofmeister sich mir stets fernhält. Es würde mich erfreuen, durch

ihn selber zu erfahren, wie der verstorbene Herr sich über die alte Blinde geäußert hat. Ihm war's nicht zu gering, in seinen guten Tagen mich gelegentlich zu besuchen und einige trostreiche Worte an mich zu richten, wogegen der Herr Pankratius in den vielen Jahren seines Regierens auf dem Schloß nie einen Fuß in die Nachbarschaft dieses Hauses stellte, und doch verraten seine Erkundigungen Wohlwollen für mich. Vielleicht bitten Sie ihn in meinem Namen, mich zu besuchen, bevor die Bewohner in alle Winde zerstreut werden."

Während der letzten Worte hatte Frau Hagedorn sich dem Haushofmeister zugewendet. Die dringende Frage, die sich in ihren Augen offenbarte, beantwortete Pankratius durch eine leichte, jedoch entschieden verneinende Bewegung seines Hauptes, und Frau Hagedorn kehrte sich der Blinden wieder zu.

„Ich scheue mich, ihn von Ihrem Wunsche in Kenntnis zu setzen, weil ich weiß, daß er nicht darauf eingehen würde," sprach sie zögernd. „Er liebt die Einsamkeit, meidet den Verkehr mit anderen Menschen, und fast will es mir scheinen, als kostete es ihn sogar Überwindung, mich aufzusuchen und mir seine Aufträge zu erteilen."

„Der arme Mann," versetzte die Blinde mitleidig, „so ist er mit seinen gesunden Augen noch unglücklicher, als ich, die ich mich jedesmal freue, eine andere Stimme zu hören. Und wie sehne ich mich, wieder einmal meine Hände auf das atlasweiche Gesichtchen unserer Hertha zu legen. Zehn Monate und länger ist es her, seit sie uns verließ, vor Monaten kehrte sie nach Europa zurück, und noch immer säumt sie, sich uns zuzugesellen."

„Auch ich fange an, zu sorgen," versetzte Frau Hagedorn klagend, „der verhängnisvolle Tag ist vor der Tür, und noch traf kein Bescheid von ihr ein, wann sie heimzukehren gedenke. Ich fürchte fast, sie trägt sich mit dem Plan, den Tag überhaupt zu versäumen," so sprechend, blickte sie wieder auf Pankratius, der ihre mittelbare Frage mit einem kurzen Achselzucken beantwortete, dagegen einen sorgenvollen Ausdruck nicht ganz zu bemeistern vermochte.

„Es war unverantwortlich, das arme liebe Kind, wenn auch unter dem Schutz eines gewissenhaften Begleiters, auf Reisen zu schicken, zumal übers Meer", bemerkte die blinde Lore sinnend.

„Mir wurde dadurch das tiefste Leid zugefügt," erwiderte Frau Hagedorn, „alle meine Vorstellungen, alle meine Bitten fruchteten zu nichts. Der Verstorbene habe es so bestimmt, hieß es jedesmal, und da müsse es geschehen, wenn sie nicht der in dem Testament ihr zugesicherten Rechte verlustig gehen wolle. Diese leidige Testamentsgeschichte. Schon seit Eröffnung des ersten, von dessen Inhalt sie nebenbei nicht eine Silbe erfuhr, freilich auch wir nicht, ist sie allmählich eine andere geworden. Sie bekam gewissermaßen einen eigenen Kopf, und der war hart wie Stahl."

„Davon merkte ich nie das Geringste," versetzte die Blinde nachdenklich, „sie war und blieb stets das liebe herzige Kind; nur voller wurde sie im Gesicht und kräftiger in den Körperformen."

„Auch gegen mich benahm sie sich stets zärtlich und dankbar, dadurch wurde die seltsame Wandlung indessen nicht verdeckt. Oft weinte ich im stillen meine bitteren Tränen, wenn ich beobachtete, wie sie ihr gutes Herz förmlich gewaltsam mit einer starren Rinde umgab. Versuchte ich aber in sie zu dringen, daß sie mir ihr Inneres offenbaren möchte, dann küßte sie mich und lachte, meinend, daß sie alle Tage älter würde und die Kinderjahre doch endlich einmal ihr Ende erreichen müßten. Meine Hoffnung bleibt, daß der lange Verkehr mit fremden Menschen einen günstigen Einfluß auf sie ausübte; geschah das aber, dann will ich den Tag segnen, an welchem die Reise über sie verhängt wurde."

„So ging sie ungern?"

„Anfänglich sträubte sie sich mit aller Macht dagegen. Nachdem sie aber einmal den Entschluß gefaßt hatte, wäre sie, glaube ich, um den Preis ihres Lebens nicht mehr zurückgetreten. Kein Mann hätte schneller und ruhiger entscheiden können, als sie, wenn es der Ausführung ihres ausgesprochenen Willens galt. Wer hätte das dem Kinde früher zugetraut? Ich bin überzeugt, liegt es in ihrer Absicht, bei der Erbschaftsregulierung

nicht zugegen zu sein, so kommt sie nicht, und würden Himmel und Erde gegen sie in Bewegung gesetzt."

„Hängt denn so viel von ihrer Anwesenheit ab?" forschte die blinde Lore zweifelnd.

Frau Hagedorn warf wieder einen fragenden Blick auf Pankratius, der kaum merklich die Achseln zuckte, und zu der Blinden gewendet, fuhr sie fort:

„Was davon abhängt, weiß niemand. Nur so viel scheint festzustehen, daß wer fehlt, irgendwelche Ansprüche verliert. Der alte Helms könnte möglichenfalls Aufschluß erteilen, allein der ist verschlossen, wie das Grab. Nebenbei ist er nicht minder besorgt, als wir. Fast täglich fragt er brieflich an, ob noch keine zuverlässige Kunde von Hertha eingetroffen sei? Ihrem störrischen Willen gegenüber sind wir machtlos, und doch besitze ich nicht den Mut, dem lieben Kinde deshalb zu zürnen."

Als Frau Hagedorn sich wieder nach Pankratius umsah, gab dieser ein nicht mißzuverstehendes Zeichen, sich zu verabschieden.

„Könnte sie nicht durch eine zuverlässige Person vertreten werden? Vielleicht durch Sie oder den Justizrat?" fragte die Blinde nachdenklich.

„Wohl schwerlich," antwortete Frau Hagedorn, indem sie sich erhob; „ich glaube nämlich, daß in dem Testament Bedingungen enthalten sind, über deren Annahme jeder Beteiligte sich persönlich und mit unbeschränktem freien Willen zu äußern hat. So sind auch wohl die vier Jahre Frist mit Rücksicht auf Herthas jugendliches Alter festgestellt worden. Genug, alles spricht dafür, daß sie große Vorteile zurückweist, wenn sie auf ihrem Willen beharrt."

Die Blinde hatte ihr Haupt geneigt. Sie schien in ernste Betrachtungen versunken zu sein, so daß Frau Hagedorn den Zeitpunkt für günstig hielt, aufzubrechen.

„Ich will nach Hause gehen," sprach sie freundlich, und ergriff der blinden Lore Hand, „was Sie mir aufgetragen haben, wird pünktlich an Herrn Pankratius ausgerichtet; es gehörte ja ein Unmensch dazu, Ihre Wünsche nicht bis ins kleinste zu erfüllen." — — —

„Sie besuchen mich in nächster Zeit?“ fragte die Blinde träumerisch.

„Vielleicht schon morgen.“

„Und an dem bewußten Tage, damit ich erfahre, ob das Mädchen sich nicht dennoch im letzten Augenblick besann?“

„Auch das tue ich von Herzen gern, hoffe aber, Ihnen noch früher gute Kunde zu senden. Sollten mit Rücksicht auf Ihre eigene Lage noch irgendwelche Wünsche erwachen, so höre ich es früh genug, um es Herrn Pankratius mitzuteilen?“

„Weitere Wünsche für meine Person kenne ich nicht,“ erklärte die Blinde schnell, „und was ich für das liebe Kind erhoffe, nun — das würde wohl kaum viel Berücksichtigung finden.“

Hier schied Frau Hagedorn. Indem sie sich entfernte, sprach sie noch einige Worte zu der Blinden, um es Pankratius zu erleichtern, aus der Hörweite zu gelangen. Gleich darauf befand sie sich an seiner Seite und schweigend setzten sie ihren Weg nebeneinander fort. Erst nachdem sie in den Wald eingetreten waren, hob Frau Hagedorn wieder mit gedämpfter Stimme an:

„Ich möchte verzweifeln bei dem Gedanken an Hertha. Was mag sie bewegen, mir so viel Sorgen zu bereiten? Und daß sie mir solche bereitet, weiß sie ebensogut, wie mir nicht fremd, daß sie mich um die Welt nicht betrüben möchte. Da stehe ich vor einem Rätsel, dessen Lösung ich vergeblich suche. Das arme Kind, wer hätte je für möglich gehalten, daß es sein Vertrauen zu mir verlieren würde.“

„Ein seltsamer Charakter,“ versetzte Pankratius anscheinend gelassen, doch tönte es aus seiner sonst so teilnahmslosen Stimme wie verheimlichte Unruhe hervor, „muß man auf der einen Seite ihre Willenskraft achten, so trifft sie auf der anderen gerechter Tadel, wenn sie die ihr von treuen Händen zugewendeten Vorteile, die vielleicht gar mit ihren Neigungen im Einklange stehen, leichtfertig von sich stößt.“

„Kennen Sie etwa die Vorteile?“

„Ich weiß nur, daß Herr von Eckernwald ihrer stets mit wärmster Teilnahme gedachte.“

„Vielleicht entschließt sie sich im letzten Augenblick.“

„Ich hoffe es, ja, ich hoffe es von ganzem Herzen“, antwortete Pankratius ungewöhnlich lebhaft, doch wie seine von warmer Empfindung zeugenden Worte bereuend, fügte er eintönig hinzu: „Sie begreifen, daß es mich peinlich berühren muß, die letzten Wünsche eines Verstorbenen mißachtet zu sehen.“

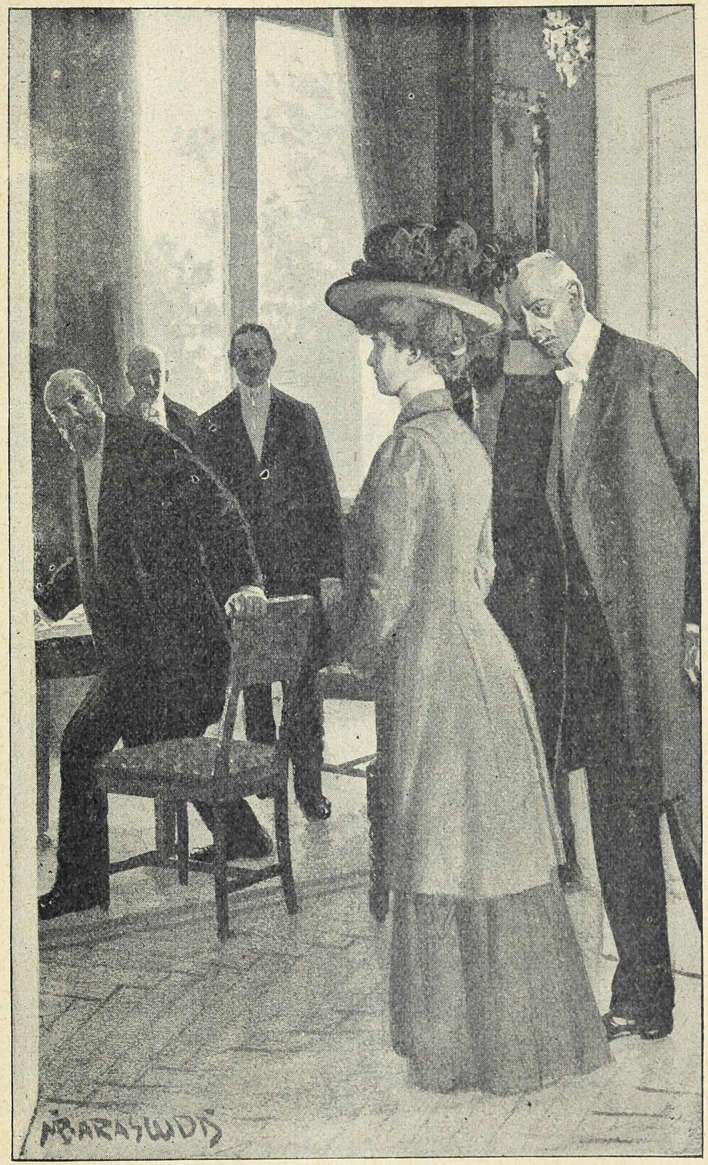
„Nein, nein, zürnen Sie dem Kinde nicht,“ bat Frau Hagedorn ängstlich, „wer weiß, welche Gründe das liebe treue Herz bewegen; Männer urteilen in solchen Dingen nur zu gern vorschnell und daher hart. Ich kenne Hertha; wenn wir uns erst wieder einander gegenüberstehen, das Auge wieder ins Auge schaut, wird es mir sicher gelingen, ihr Herz zu öffnen, die wunderbaren Rätsel zu lösen, in die sie sich nun schon seit Jahren hüllte.“

„Wenn es zu spät ist.“

„So ist auch dann noch nichts verloren. Ihr Seelenfriede ist mir teurer, als zehn Vermögen, die ihr zugesprochen werden können. In Not gerät sie deshalb nicht; wie eine wahre Mutter sorgte ich schon längst dafür und sorge ich immer weiter. Sprechen wir daher lieber von anderen Dingen, Herr Pankratius; es ist mir peinlich, meinen Liebling streng beurteilt zu hören, namentlich von jemand, dessen vorgefaßte Meinungen nur auf Mutmaßungen beruhen. Wurde sie überhaupt nicht auf Reisen geschickt, kam alles anders. — Sie vernahmen die Wünsche der guten Lore; glauben Sie, zu deren Gunsten wirken zu können?“

„Das Wirken stößt wohl auf Schwierigkeiten, denn woher sollte ich meinen Einfluß auf Menschen nehmen, die mich, erklärlich genug, mit Mißtrauen betrachten? Aber ich bin überzeugt, daß es nur einer Anregung bedarf, um den neuen Besitzer für die Ärmste wohlwollend zu stimmen.“

„So denke ich selber; und verdient jemand Wohlwollen, so ist's die Lore, die ihr Leid mit so viel heiterer Ergebung trägt. Der Gedanke, daß in dem alternden Herzen noch Erinnerungen — nun, vielleicht an einen glücklichen Liebesfrühling leben, daß sie noch einmal die Stätten betreten möchte, wo ihr derselbe vor dem herben Schicksalsschlage erblühte, muß das nicht zu Trä-



Mit zuversichtlicher Bewegung trat Hertha über die Schwelle. (S. 372.)

nen rühren? Muß man sie nicht segnen tausendfach für so viel heilige Liebe und Treue?"

„Tausendfach," bestätigte Pankratius, wie zufällig seitwärts in den Wald hinein schauend, „tausendfach segnen das treue Herz einer edlen Märtyrin."

Frau Hagedorn sah überrascht zu Pankratius empor; doch nach wie vor blickte sie in ein teilnahmsloses Antlitz.

„Sie verraten so viel Mitleid," hob sie an, „was hindert Sie, selbst zu ihr zu sprechen, selbst ihr den freundlichen Trost zu spenden, zu dessen Trägerin Sie mich jedesmal wählen?"

„Ich wiederhole heute, wie schon mehrfach früher," antwortete Pankratius streng, „nie wird sie mich persönlich kennen lernen. Ich war nur ein totes Werkzeug in den Händen meines Herrn, der selber jeder Offenbarung von Dankbarkeit abhold gewesen. Ebenso bin ich heute nichts anderes, als ein Werkzeug seines letzten Willens. Die Sorge für die Blinde ist mir anbefohlen worden. Müßte ich Ausdrücke des Dankes hinnehmen, ohne sie zu verdienen, so berührte mich das peinlich, wie dessen Zurückweisen vielleicht die Ärmste betrübte. Beides will ich nicht, und so werden Sie schon die Güte haben müssen, fernerhin zwischen ihr und dem Schloß zu vermitteln. Wo ich nach der Testamentsvollstreckung mein Unterkommen suche, weiß ich selber noch nicht. Wahrscheinlich ziehe ich, trotz meines hohen Alters, wieder planlos in die Welt hinaus. Es wäre also doppelt überflüssig, jetzt noch einen Verkehr zwischen der Blinden und mir anbahnen zu wollen."

Diese Offenbarungen lauteten so entschieden, so klar und verständlich, daß Frau Hagedorn davon abstand, ihren Plan weiter zu verfolgen. Und so kehrte sie ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zu, die indessen mehr oder minder zu dem bevorstehenden Termin in Beziehung standen.

Die blinde Lore saß zu derselben Zeit noch immer neben der Haustür. Die Hände hatte sie auf dem zottigen Haupte des Pudels gefaltet, der sich mit dem Vorderkörper auf ihren Schoß gelegt hatte und durch zeitweises tiefes Seufzen sein Wohlbehagen an den Tag legte.

Seitdem Frau Hagedorn von ihr ging, war sie nachdenk-

licher geworden. Das Schicksal Herthas, wenn dieselbe fernblieb, beunruhigte sie aufs tiefste. Mancherlei Pläne durchkreuzten ihren Geist, ohne daß sie sich für den einen oder den anderen zu entscheiden vermocht hätte. Dazwischen tauchte der Gedanke an ihre beabsichtigte Reise auf. Damit ging Hand in Hand, daß sie sich das Stückchen Erde vergegenwärtigte, nach welchem sie zu wallfahrten gedachte. Denn hatte es sich verändert, war der Pflug darüber hinweggegangen, sie sah die Wandlung nicht. Für sie gab es nur ein Zurückversetzen über vierzig und mehr Jahre hinweg in eine keinem Wechsel unterworfene Vergangenheit.

Wie bei solchen Betrachtungen ihr gutes Matronenantlitz sich verklärte, sich schmückte mit dem Gepräge eines von Wehmut durchwobenen Seelenfriedens! Die Sonne hatte sich bereits ihrer Strahlen entkleidet, so daß sie ohne schmerzliche Nachwirkung für die erloschenen Augen in dieselbe hineinzuschauen vermochte. Den geröteten Westen sah sie nicht, aber des eigenen letzten Abendrots gedachte sie. Vom Strande herüber tönte das Branden der von der Flut getriebenen Dünungen; hin und wieder auch der schrille Ruf einer Möwe. Ihr zu Häupten unterhalb des Daches hatten mehrere Schwalbenpärchen ihren Herd gegründet und ihre Brut großgezogen. Munteres Zwitschern drang zu ihr nieder, indem die Nester sich belebten, die heimkehrende lustige Gesellschaft sich um das beste Plätzchen für die Nacht im elterlichen Hause stritt.

Dreißigstes Kapitel.

Die Testamentsvollstreckung.

Der Tag der Testamentsvollstreckung war endlich angebrochen. Eine steife Brise wehte landwärts, der im Laufe des Nachmittags zurückweichenden Ebbeströmung die Arbeit erheblich erschwerend. Die Fluten schienen sich von dem Strande gar nicht losreißen zu können. Immer wieder sandten die schweren Dünungen ihren Schaum nach

den eben erst trockengelegten Sandschollen hinauf, die Klippen mit feinen, weißen Garben überschüttend. Die eigentümliche Bodengestaltung ermöglichte es immerhin, daß zwischen auslaufender Brandung und schroffen Strandfelsen allmählich ein Streifen abtrocknete, breit und bequem genug, um dem mit Ebbe und Flut Vertrauten einen sicheren Weg zu bieten.

Der Herr von Eckernwald war in der Stunde gestorben, in der die Sonne in das Meer hinabtauchte. Sein letzter Blick galt einem durch das geöffnete Fenster hereinfallenden rötlichen Lichtstreifen. Da er ausdrücklich bestimmt hatte, daß die entgültige Eröffnung seines Testamentes nach abgelaufener Frist in derselben Stunde stattzufinden habe, so waren von Helms, um jeden Einspruch unmöglich zu machen, die Einladungen zu dem Termin bis auf die Minute danach geregelt worden.

Lange vor dem Beginn der Verhandlungen brannten in allen Zimmern Kronleuchter und Kandelaber und sandten, nachdem das Tageslicht ausgeschlossen war, feierliche Beleuchtung durch die vereinsamten Räume, die nunmehr wieder einen neuen Herrn erhalten sollten. Gewissenhaft hatte Pankratius dafür gesorgt, daß Prunkgemächer wie Nebenzimmer den Eindruck erzeugten, als ob der heimgegangene Besitzer von einem Ausfluge in die Nachbarschaft zurückerwartet werde. Er selbst trug wie gewöhnlich den feinen schwarzen Anzug und blendend weiße Wäsche. Sein Antlitz schien noch ernster und undurchdringlicher geworden zu sein. Koch, Kutscher und Kammerdiener hatten sich in ihre Staatslivreen geworfen und weilten in der Nähe der Haustür, um den eintreffenden Gästen zu Diensten zu sein.

Herr Eugen von Eckernwald war der erste, der vorfuhr. Bald nach ihm erschien sein Vetter Achilles in einem Mietswagen. Sein Wirt, der Schuster, prangend im olivenfarbigen Sonntagsrock und altmodischen Hut, begleitete ihn, um ihn bei seinem schwerfälligen Einherschleichen zu unterstützen. Nachdem er ihn in das Arbeitszimmer des Verstorbenen geführt hatte, begab er sich zu den galonierten Veteranen hinaus, um in deren Gesellschaft die Zeit bis zum Aufbruch ehrerbietig zu verbringen.

Die Begrüßung zwischen den beiden Vettern war eine überaus kühle. Herr Eugen betrachtete den heruntergekommenen Verwandten nicht mehr als ganz ebenbürtig, wogegen dieser, tief gebeugt durch seine Hilflosigkeit und die an seiner Seele nagenden Selbstvorwürfe, vielleicht froh war, von dem hochmütigen Herrn Vetter nicht beachtet zu werden. Zwei Schwestersöhne des ersteren stellten sich, als Vertreter ihrer beiderseitigen Mütter, auf die an sie ergangene Einladung ebenfalls ein. Ganz zuletzt erschien Helms in Mortimers Begleitung, dieser eine gewisse spöttische Heiterkeit zur Schau tragend, Helms dagegen sehr ernst. Als sie durch die Haustür schritten, trat Pankratius ihnen entgegen. Von Mortimer nicht bemerkt, senkte er einen ängstlich fragenden Blick in des Justizrats Augen. Deren Ausdruck schien ihn zu beruhigen; doch erst als Helms nach der Uhr sah und laut ausrief: „Im letzten Augenblick!" durchströmte die lange Gestalt neues Leben; denn er nickte billigend, und etwas freier wurde er in seinen Bewegungen, indem er vor Helms die Tür zu dem Versammlungsort öffnete und Mortimer, der ihn im Vorbeigehen noch einmal wie einen alten Freund herzlich begrüßte, die Hand drückte.

„Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit," erklärte Helms, nachdem eine flüchtige Vorstellung unter den Anwesenden stattgefunden hatte, „außerdem fehlt noch Fräulein Hertha Steinwolt, die als einzige Repräsentantin ihrer mütterlichen Linie dazu berufen ist, ihre Rechte selbst und eigenmächtig zu vertreten."

„Wenn sie nun den Zeitpunkt versäumt?" fragte Eugen erzwungen gleichmütig.

„Dadurch würde das Verfahren nicht aufgehalten werden," entgegnete Helms. „Punkt sieben Uhr eröffne ich die Verhandlung; wer nicht da ist, mag die Folgen sich selbst zuschreiben. Vier Jahre bilden einen Zeitraum, lang genug, sich auf fünfhundert Termine vorzubereiten."

Eugen gab ein billigendes Zeichen. Dabei ruhten seine Blicke prüfend auf Mortimer, der sich mit dem ihm eigentümlichen Selbstbewußtsein einherbewegte und in seinen Zügen

nichts weniger verriet, als einem einmal ausgesprochenen Vorsatz untreu zu werden.

„Also noch eine knappe halbe Stunde, meine Herrschaften,“ wiederholte Helms, vor dem Schreibtisch des verstorbenen Gutsherrn Platz nehmend, worauf er eine ihm von Pankratius überreichte gefüllte Briefmappe vor sich hinlegte, „bereitet es Ihnen Vergnügen, so hindert Sie nichts, sich in dem noch herrenlosen Hause umzusehen. Zu Ihrer Bequemlichkeit ist alles erleuchtet. Ich muß nur bitten, pünktlich wieder zur Stelle zu sein. Wünscht einer der Herren über dieses oder jenes sich zu unterrichten, so wird der Herr Haushofmeister die Güte haben, Auskunft zu erteilen,“ und er wies auf Pankratius, der sich höflich verneigte.

„Im Saal ist gedeckt,“ bemerkte er dienstlich, „die Herren haben zum Teil größere Reisen zurückgelegt, und ich glaube im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn ich die Pflichten der Gastfreundschaft erfülle.“

Eugen kehrte sich mit einem spöttischen Lächeln seinen Verwandten zu.

„Gastfreundschaft für anderer Leute Geld zu üben, erfordert kein großes Geschick,“ sprach er, dadurch seinen Haß und Argwohn gegen den Haushofmeister klarer offenbarend, als er vielleicht beabsichtigte, „doch wer möchte ihm verdenken, wenn er danach trachtet, die allgemeine Stimmung zu seinen Gunsten zu beeinflussen?“

Die Verwandten, bis auf den gichtbrüchigen Achilles, lächelten beifällig, stimmten aber zu, als Eugen vorschlug, sich dennoch die Gastfreundschaft des toten Herrn Onkels zunutze zu machen.

Pankratius hatte die mit hochmütiger Gleichgültigkeit gegen die Empfindungen eines Untergebenen hingeworfenen Bemerkungen gehört, doch nicht durch die leiseste Bewegung offenbarte er, was hinter dem streng verschlossenen Antlitz wirkte. Die Herren nach dem Speisesaal führend, überließ er sie dort dem ängstlich dareinschauenden Heinz. Er selbst kehrte in das Arbeitszimmer zurück, in dem sich außer dem mit seinen Akten und Heften beschäftigten Justizrat nur noch Achilles befand,

der es abgelehnt hatte, sich an dem Mahle zu beteiligen. Tief in sich zusammengesunken, das zwischen dem weißen Haar und Bart fast verschwindende Antlitz auf seine Arme und die Seitenlehnen des Stuhles gestützt, saß er da. Befangen schweiften seine trüben Blicke durch das Gemach. Flüchtig hafteten sie auf Helms, der für nichts anderes, als für das vor ihm liegende Werk Sinne hatte, flüchtig auf Pankratius, der ihn nachdenklich von der Seite betrachtete. Länger ruhten sie dagegen auf dem Bronzelöwen, welcher mehrere Schriftstücke genau so beschwerte, wie vor vier Jahren. Er glaubte sogar das Dokument wieder zu erkennen, welches er einst in Händen hielt und gemeinschaftlich mit Lurche las. Es waltete also kein Zweifel, daß es Elfriede gelungen war, dasselbe auf seine Stelle zurückzulegen, bevor sie spurlos verschwand oder vielmehr einen längst gehegten unseligen Entschluß ausführte. Leidender wurde der Ausdruck seines Antlitzes und tiefer prägten sich die Furchen in demselben aus, als er seine Aufmerksamkeit der zierlichen Vergitterung zuwendete, hinter welcher die mit Teppichstoff belegten Stufen in die untersten Räume des Schlosses hinabführten. Dort mußte die Verschollene heraufgekommen und wieder hinabgestiegen sein. Was aber hatte sie begonnen, während er gemeinschaftlich mit Lurche auf dem Strande ihrer harrte? Weit fort wünschte er sich von einer Stätte, an welche sich für ihn die grausigsten Erinnerungen knüpften; weit fort, und dennoch mußte er bleiben, um die Verteilung zu überwachen — nicht für sich, denn was gebrauchte er noch viel in seinem Leben; aber Lurche wollte er befriedigen, den elenden Wucherer, um wenigstens nicht öffentlich gebrandmarkt zu werden, bevor er zur Grube fuhr. Sinnend betrachtete er die vergoldeten Knöpfe der Vergitterung, auf denen das helle Licht der Lampen und Kerzen sich spiegelte. Er betrachtete sie so lange, bis er endlich meinte, daß es lauter brechende Augen seien, die ihn mit schmerzlichem Vorwurf anstarrten. Die Stille ringsum begünstigte seinen Ideengang, so daß er nicht bemerkte, wie Pankratius, neben dem Arbeitstisch stehend, ihn ernst beobachtete, mit eigentümlicher Schärfe sein träge wechselndes Mienenspiel überwachte. Erst als Helms sich mit

lauter Stimme an Pankratius wandte, schrak er zusammen und wurde der Gegenwart zurückgegeben.

„Ich muß mich auf alle möglichen Fälle vorbereiten," sprach der Justizrat, den vor vier Jahren benutzten Testamentsteil, in dem er eben gelesen hatte, zur Seite schiebend, „es ist doch alles zur Hand?"

Pankratius wies auf den Bronzelöwen und antwortete höflich: „Dort liegen die nächsten Hauptsachen noch unangetastet. Das Weitere finden Sie der Reihenfolge nach peinlich geordnet vor sich in dem Schubfach."

Helms öffnete den bezeichneten Behälter, in dem mehrere mit Aufschriften versehene Pakete und Hefte lagen, mit deren Prüfung er sofort begann. Hin und wieder sah er nach der Uhr, und jedesmal wechselte er einen Blick der Besorgnis mit Pankratius. Daß Hertha immer noch nicht erschien, erfüllte ihn mit den ernstesten Befürchtungen. — —

Die Ebbe hatte längst ihr Ende erreicht, und vor der zurückkehrenden Flut begannen die von dem heftigen Winde gepeitschten Wogen mit erhöhter Gewalt dem Strande hinaufzurollen.

„Gestern war Vollmond, der Wind steht landwärts, wir werden hohe Springflut haben," bemerkte Andreas zu seiner Frau, nachdem sie ihre Boote in dem Ufereinschnitt sicher geborgen hatten.

„So spielt die Brandung den Herrschaften auf dem Schloß eine kräftige Musik auf," versetzte die Frau, gleich ihrem Manne sich mit losen Gegenständen beladend, die trotz der sicheren Lage der Boote von einer hereinbrechenden Sturzsee entführt werden konnten.

„Das kümmert sie wenig, wenn's unter ihnen selber glatt abgeht," hieß es zurück.

„Es muß wohl, wenn alles zu Papier steht," meinte die Frau wieder.

„Es stand schon öfters eine Sache mit deutlichen Worten zu Papier, die hinterher Veranlassung zur Feindschaft gab. Und richtig ist nicht alles; die gute Hagedorn wäre sonst nicht heute noch in aller Eile zu unserer Lore gekommen; ich sah's ihnen an, beide waren in erstaunlicher Unruhe."

„Das gilt dem Kinde, der Hertha; denn die ist ausgeblieben, und ich vermute, das bringt ihr Nachteil," entgegnete die Frau, dann kehrte sie sich kurz nach der Mündung der Schlucht um, von woher das Geräusch eilfertig einherschreitender Männer herüberdrang. Auch Andreas bemerkte zwei Fremde, die unbeachtet vorübergehen wollten und infolge des Rauschens der Brandung augenscheinlich erst dann die Nähe der Fischersleute entdeckten, als es zu spät war, sich vor ihnen zu verbergen. Ihre Physiognomien zu unterscheiden, hinderte ihn die sich verdichtende Dämmerung.

„Wohin so spät noch da unten?" rief er ihnen zu, bevor sie aus seinem Gesichtskreise traten.

„'ne gute Meile von hier zu 'nem Bekannten," antwortete Röthel, Kaspars Komplize.

„Da seid auf der Hut, daß die Springflut euch nicht auf 'ner Stelle überrascht, wo's Ausweichen erschwert ist," warnte Andreas.

„Keine Not!" rief Röthel zurück, „in 'ner Stunde laufen wir wer weiß wieweit, und Stellen genug, wo 'n flinker Bursche nach oben schlüpfen mag."

„In einer Stunde hat's noch keine Gefahr, wenn Ihr die Augen offen haltet," erwiderte Andreas, „hütet Euch nur bei den Vorsprüngen, da wachsen die Seen aus dem Erdboden heraus."

„Schönen Dank für die Warnung," antwortete Röthel im Davonschreiten, und in seinen Fußstapfen folgte ängstlich gebückt Lurche.

„Die haben's eilig," meinte Andreas, indem er mit der Gefährtin den Heimweg antrat, und die beiden späten Wanderer waren vergessen.

„Ist's nicht ein Unglück, daß wir von den Leuten gesehen worden sind?" raunte Lurche dem Genossen zu, nachdem sie eine kurze Strecke schweigend zurückgelegt hatten.

„Ein Glück," versetzte Röthel sorglos, „denn daß wir in der Nähe bleiben, glaubt der Mann nicht. Ich dächte, wir hätten überhaupt keinen Menschen zu fürchten." Dann nach einer längeren Pause: „Wann beginnt die Verhandlung?"

„Schwerlich vor acht Uhr. Treffe ich um halb zehn und

noch später ein, ist's früh genug, um dem Schluß beizuwohnen. Wie die Brandung tobt; dazu der Wind, daß man sich kaum aufrechterhält. Die Dunkelheit wird von Minute zu Minute schwärzer."

„Sind wir im Gange drinnen, mag's hier draußen nach Herzenslust toben; wir sitzen trocken genug. Mit der Heimkehr warten wir bis zur Ebbe, und dann leuchtet uns der Mond, der muß bald aufgehen."

Eine Viertelstunde später verschwanden sie zwischen den Felsblöcken, hinter denen der Brunnengang sich öffnete. Und noch eine halbe Stunde später, da war ihnen die Umkehr abgeschnitten, mit solcher Gewalt trieben Flut und Wind die brandenden Wogen auf die Küste ein. — —

„Ich lasse die Herrschaften bitten," befahl Helms dem auf sein Klingeln herbeieilenden Heinz, „sagen Sie, es fehlte nur noch kurze Zeit." Und zu Pankratius, nachdem der Diener sich entfernt hatte, mit einer Stimme, der heimliche Besorgnis ihren gewöhnlichen hellen, zuversichtlichen Klang geraubt hatte: „Es wäre ein peinliches Ereignis, bliebe das Mädchen fort."

Pankratius war eben damit beschäftigt, eine Anzahl Stühle im Halbkreise vor dem Schreibtisch zu ordnen, und zwar so, daß Achilles in seinem Armstuhl ungestört blieb. Auf Helms' Bemerkung zuckte er die Achseln, während seine Brauen sich über die ruhigen, blauen Augen hinsträubten.

„Verabsäumten der Herr Justizrat kein Mittel, das gnädige Fräulein herbeizuschaffen, so kann nie ein Vorwurf erhoben werden," antwortete er eintönig, und einen prüfenden Blick warf er auf Achilles, der nach diesen Mitteilungen etwas freier, wie von neuen Hoffnungen belebt, zu Helms hinübersah.

In diesem Augenblick trat Mortimer ein. Er überzeugte sich, daß keine Dame anwesend war, und dadurch heiterer gestimmt, rief er Helms mit der unverkennbaren Absicht zu, von Achilles verstanden zu werden:

„Die Bilder im Saal habe ich mir noch einmal betrachtet und mich zur Ausarbeitung zweier zu ihnen passender Gemälde entschlossen. Deren Wert wird voraussichtlich die Summe noch übersteigen, die ich als Stipendium von hier aus bezog."

„Diese Angelegenheit können wir erst nach Schluß der heutigen Verhandlung zur Sprache bringen," antwortete Helms gleichmütig, „haben Sie nur die Güte, dort Platz zu nehmen," und nachlässig wies er auf die Stuhlreihe.

Bevor Mortimer das Gespräch weiterzuführen vermochte, traten die übrigen Herren ein. Auf Pankratius' Einladung ließen sie sich so nieder, daß der Stuhl auf dem einen Flügel leer blieb, während der auf dem anderen von Mortimer eingenommen wurde. Auf einen Wink des Haushofmeisters entfernte sich Heinz, wogegen er selbst sich im Hintergrunde aufstellte, von wo aus er alle Anwesenden zu beobachten vermochte. Helms sah noch einmal nach der Uhr, und zu der ihn gespannt beobachtenden Gesellschaft gewendet, hob er an:

„Es fehlen noch einige Minuten. Bevor diese abgelaufen sind, darf ich das Verfahren nicht eröffnen, zumal — wie Sie sehen — noch ein Stuhl unbesetzt ist. Es mangelt mir dafür trotz aller meiner Bemühungen jede Erklärung."

Er wartete, offenbar von den peinlichsten Gedanken beseelt, doch bevor er wieder anhob, drang von dem Vorplatz des Schlosses das muntere Signal einer Extrapost herein.

Helms sprang wie elektrisiert empor, sank indessen sogleich wieder strahlenden Antlitzes und mit einem aufrichtigen „Gott sei Dank!" zurück. Pankratius war hinausgeeilt. Es hatte daher niemand bemerkt, wie es auf seinem Antlitz aufleuchtete. Die übrigen Anwesenden verhielten sich still. Aber ihre Physiognomien verrieten die hohe Spannung, mit der sie dem Erscheinen Herthas entgegensahen. Mortimer betrachtete die Tür, durch die sie eintreten mußte, mit einer gewissen spöttischen Neugierde. Und so herrschte denn Todesschweigen in dem reichbelebten Raume; nur das Ticken einer Stutzuhr war zu hören, deren Zeiger sich langsam der bestimmten Minute näherte, und das dumpfe Rollen, mit dem die Wogen sich auf die Küstenfelsen einwälzten.

Pankratius hatte unterdessen Hertha aus dem Wagen geholfen. Deren herzlichen, wenn auch seltsam befangenen Gruß beantwortete er mit wenig Worten. Dann fügte er hinzu, indem sie sich auf dem hell erleuchteten Korridor nebeneinander einherbewegten:

„In große Besorgnis haben uns das gnädige Fräulein gestürzt. Alle sind versammelt —"

„Es müssen noch einige Minuten fehlen," unterbrach Hertha ihn, „außerdem schrieb ich an Herrn Helms, ich würde erst im letzten Augenblick eintreffen, und dazu bewogen mich schwerwiegende Gründe. Nicht einmal auf der Meierei, wo Frau Hagedorn mich sicher schmerzlich erwartet, bin ich eingekehrt. Ich wollte von niemand gesehen und erkannt werden. Um sicher zu sein, vor Beginn der Verhandlung nicht mit Fragen belästigt zu werden, ließ ich den Postillon mit der Uhr in der Hand neben der Wagenlaterne eine kurze Strecke von hier im Walde bis zum äußersten Zeitpunkt warten."

„Nur hinein jetzt," bat Pankratius, als Heinz die Flügeltür weit öffnete.

Mit zuversichtlicher Bewegung trat Hertha über die Schwelle. Die Haltung, durch die sie ihre Ruhe an den Tag zu legen gedachte, hatte sie sich eingeübt; ihren Körper beherrschte sie daher vollkommen. Nicht in ihrer Gewalt befand sich dagegen ihr Antlitz, auf dem beim Anblick so vieler auf sie gerichteten Augen eine sie wunderbar kleidende Glut jungfräulicher Verschämtheit und Schüchternheit emporflackerte.

Solche Empfindungen aber steigerten sich bis zur Verwirrung, als bei ihrem Erscheinen alle, bis auf den kranken Achilles, sich erhoben und selbst in dem stummen Gruß ihre freundliche Überraschung zu erkennen gaben.

Über Mortimer flogen ihre Blicke anscheinend achtlos hinweg, wie über einen Fremden. Nur sie allein wußte, was sie empfand, als sie gewahrte, daß er, mit der einen Hand sich auf die Stuhllehne stützend, dastand, als sei er durch ihren Anblick in Stein verwandelt worden. Und wer hätte besser als sie allein seine Bestürzung begriffen, sie so plötzlich vor sich zu sehen und zugleich an die in seinem Verkehr mit ihr gewechselten Worte gemahnt zu werden. War er doch so gelähmt, daß nicht einmal ein Ausdruck der Freude sich dem auf seinen Zügen ausgeprägten starren Erstaunen beigesellte. Hertha aber zitterte bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß die ihm einst gestellte Bedingung, auf dem Termin zu erscheinen, eine

falsche Deutung erfuhr, und schnell erstarkte ihr Wille, ihm keine Zeit zu gönnen, sich darüber irgendeiner Täuschung hinzugeben.

Wie vor den übrigen Anwesenden bei der durch Helms, der ihre Hand fest in der seinigen hielt, vermittelten Vorstellung, verneigte sie sich auch vor ihm mit kalter Höflichkeit, worauf sie, von dem alten Herrn geführt, ein bezauberndes Bild der holdesten Anmut und lieblicher Befangenheit, den noch leeren Stuhl einnahm.

Jetzt aber, da Mortimer innewurde, daß es kein Gebilde einer überreizten Phantasie war, das da vor ihm saß, legte sich ein Rausch wilden Entzückens um seine Sinne. Sich abermals erhebend, rief er, unbekümmert um die sich ihm zukehrenden Blicke des Befremdens, leidenschaftlich aus:

„Fräulein Kamilla — Sie sind es —" und er wollte zu Hertha hinübereilen, die seine Anrede nicht vernommen zu haben schien, als Helms, deren tiefe Beklommenheit gewahrend, sich mit dem ganzen der Gelegenheit entsprechenden Ernst ihm zukehrte.

„Herr Mortimer von Eckernwald," sprach er streng, nachdem er Hertha einen freundlich beruhigenden Blick zugesendet hatte, „die Stunde ist gekommen. Es ist unsere Pflicht, ohne Zeitverlust der vor uns liegenden Aufgabe unsere ungeteilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich bitte daher dringend, die nunmehr beginnenden Verhandlungen nicht weiter aufzuhalten oder zu unterbrechen."

Mit den Bewegungen eines Automaten nahm Mortimer seinen Platz wieder ein. Und so hörte er auch kaum die Worte, die Helms an die Versammlung richtete, und die doch gerade über seine mit zügelloser Leidenschaftlichkeit gehegten Hoffnungen entscheiden sollten.

„So erkläre ich den von einem edlen und hochverehrten Verstorbenen in Aussicht genommenen Termin für eröffnet," begann Helms, nachdem er einen prüfenden Blick über die Anwesenden geworfen und Pankratius von seiner geschützten Stelle aus auf seine stumme Frage durch billigendes Neigen des Hauptes geantwortet hatte; dann verlas er nach einer kurzen Ansprache die Namen der Vorgeladenen, worauf er fortfuhr:

„Mit der eben abgelaufenen Minute erreichte der Zeitraum sein Ende, den der Verstorbene mit weitsichtiger Überlegung zur ungestörten und unveränderten Weiterverwaltung seiner Hinterlassenschaft bestimmte. Pünktlich sind seine Anordnungen erfüllt worden. Herr Pankratius als Haushofmeister und Vertrauter seines heimgegangenen Herrn hat gewissenhaft dessen Erwartungen entsprochen, wofür zunächst ich selber ihm an dieser Stelle und in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Nur durch ihn wurde es mir ermöglicht, gelegentlich aufspringende Rechtsfragen auf einfachste Art zu lösen und den Weg zwischen mancherlei unentwirrbar erscheinenden Verwickelungen hindurchzufinden. Ihm auch verdanke ich die Entdeckung zahlreicher Kodizille, die auf weniger erhebliche Wünsche des Verstorbenen Bezug hatten und deren Ausführung ich dann sorgfältig überwachte. Über mein Verfahren wie über die verausgabten Summen, die, nebenbei bemerkt, im Laufe der vier Jahre nicht den zehnten Teil der laufenden Einnahmen betrugen, werde ich zu seiner Zeit demjenigen Rechnung ablegen, der als unzweifelhafter Besitzer der Herrschaft dieses Zimmer verläßt. Ebenso werde ich, mich stützend auf die mir erteilte Vollmacht, auseinandersetzen, wie die ersparten Summen zu verwenden sind. Dies voraufgeschickt, erlaube ich mir die Frage, ob die Herrschaften meinen Erklärungen noch irgend etwas beizufügen haben."

Alle schwiegen. Mortimer schien die Frage nicht vernommen zu haben. Herthas Augen hingen dagegen unbeweglich an Helms' Lippen, wie von ihnen ein Urteil über Leben und Tod erwartend. Den auf sie gerichteten Blicken Mortimers wollte sie keine Gelegenheit geben, den ihrigen zu begegnen. Wie einst drüben auf der anderen Seite des Ozeans, erfreute sie sich jetzt auch hier des Vorzuges, auf alles mehr oder minder vorbereitet zu sein, wogegen Mortimer, von einer Überraschung in die andere hineingetrieben, seine Selbstbeherrschung verlor.

„So darf ich voraussetzen, daß die geehrten Herrschaften mit den von mir offenbarten Anschauungen einverstanden sind?" wiederholte Helms seine Frage.

„Nur eine kurze Bemerkung möchte ich mir im Interesse aller Beteiligten erlauben," nahm Eugen nunmehr mit erheuchelter Gemütsruhe das Wort, „und ich bin überzeugt, mein Vorschlag findet bei allen Parteien gerechte Anerkennung. Ich vermisse nämlich in Ihrem Vortrage, daß auch der Herr Pankratius über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen hat, womit indessen nicht der leiseste Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit ausgesprochen sein soll. Ich behalte eben nur eine gewisse Ordnung der Dinge im Auge, abgesehen davon, daß ein solches Verfahren auch dem Herrn Pankratius selber willkommen sein muß."

In den Augen des Justizrats leuchtete es geradezu boshaft auf, indem er zu Pankratius hinübersah, dessen Antlitz sich leicht gerötet hatte. Doch die in Helms' Zügen sich ausprägende Ungeduld wich schnell wieder vor einem feinen, spöttischen Lächeln. Bevor er sich aber zu einer seinen Empfindungen entsprechenden Antwort entschloß, ertönte des siechen Achilles rauhe Stimme.

„So will auch ich meine Ansicht kundgeben," sprach er finster, „ich gehe davon aus, daß ein Mann, der das Vertrauen des Verstorbenen in so hohem Grade besaß, wie der Herr Pankratius, auch das unsrige verdient. Ich weise daher für meine Person seine Rechenschaftsablegung wie die des Herrn Justizrats, soweit nicht eben Rechtsformen genügt werden muß, als überflüssig, sogar ungehörig zurück."

Eugen warf einen Blick der Geringschätzung auf seinen Verwandten, von dem er annahm, daß er bei den Testamentsvollstreckern eine günstige Meinung für sich zu erzeugen trachtete, dann sprach er mit verletzender Kälte:

„Ich bitte abstimmen zu lassen."

„Und ich erkläre, daß nicht abgestimmt wird," erwiderte Helms nunmehr heftig, „nach dem Wortlaut des Testamentes darf Herr Pankratius von niemand zur Verantwortung gezogen werden, wodurch jene voreilige Zumutung sich von selbst erledigt."

Eugen errötete, hielt aber für angemessen, mit einer Erwiderung bis zu einer anderen Gelegenheit zu säumen. Da tönte aus dem Hintergrunde des Haushofmeisters ruhige

Stimme zu ihm herüber, und als alle sich nach ihm umsahen, gewahrten sie, daß er einige Schritte näher trat und seine Blicke durchdringend auf Eugen heftete, was von diesem mit einem beleidigend gleichgültigen Empordrehen des Schnurrbartes beantwortet wurde.

„Wollen der Herr Justizrat gefälligst meine Erklärung entgegennehmen,“ sprach Pankratius, ohne eine Miene zu verziehen, „daß nach Erledigung der Erbschaftsfrage mein Rechenschaftsbericht nicht auf sich warten lassen soll. Es ist nicht vorauszusetzen, noch weniger zu verlangen, daß das Vertrauen, mit dem der verstorbene Herr von Eckernwald mich auszeichnete, ohne vorhergegangene Prüfung sich auf andere vererbe.“

„Die Gelegenheit zur Rechtfertigung soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben,“ entgegnete Helms, und um seinen Mund spielte es flüchtig wie ein Ausdruck der Schadenfreude, „hiermit erkläre ich diesen Zwischenfall für erledigt, und fahre mit Ihrer Erlaubnis fort:

„Zunächst beziehe ich mich auf die vor vier Jahren hier abgehaltene Zusammenkunft. Werden nicht Einwendungen dagegen erhoben, so rufe ich das damals vorgelesene Dokument noch einmal in seinem ganzen Wortlaut in Ihr Gedächtnis zurück,“ und die Blicke vor sich auf das geöffnete Aktenheft senkend, trug er langsam die Willenserklärung des Verstorbenen von Anfang bis zu Ende vor. Alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit den bereits bekannten Bestimmungen. Nur verstohlen schweiften die Blicke des einen oder des anderen zu Mortimer und Hertha hinüber, um sich von dem Eindruck zu überzeugen, den die ihre geme nschaftliche Zukunft betreffenden Klauseln auf sie ausübten.

Hertha saß regungslos. Ihr todbleiches Antlitz hatte sie Helms voll zugekehrt. Gleichsam fühlend die sie streifenden Blicke, wagte sie nicht, sich zu rühren, aus Besorgnis, in die aufmerksam beobachtenden Augen zu schauen. Hatte sie es bisher als ein Unglück betrachtet, vor vier Jahren auf des Haushofmeisters Veranlassung der Testamentseröffnung heimlich beigewohnt zu haben, so wußte sie es ihm jetzt Dank, von der ihre Zukunft betreffenden letztwilligen Verfügung nicht unvorbereitet gefunden zu werden.

Sie fühlte, daß ohne die damals unverstandene Fürsorge sie heute nicht die Kraft besessen hätte, derselben, wenn auch nur mit äußerer Fassung, entgegenzutreten. Was Mortimer empfand, wußte nur er allein. Hertha ahnte es; wogegen die übrigen Anwesenden die sich auf seinem heftig erregten Antlitz spiegelnde Ratlosigkeit mit heimlichem Triumphe als Vorläufer einer Wiederholung der vor vier Jahren trotzig offenbarten Anschauungen deuteten.

Das Testament war verlesen. Es trat eine Pause ein, während der Helms zwischen den vor ihm liegenden Papieren ordnete, dann schallte seine klare Stimme wieder durch das Zimmer:

„Bis zu der jetzigen Stunde ist also in der Verwaltung der Hinterlassenschaft kein Wechsel eingetreten. Ebenso gewissenhaft haben die für einzelne Fälle vorgesehene Kodizille ihre Erledigung gefunden. Wir mögen daher zunächst die Hauptfrage zum Abschluß bringen, laut der die ungeteilten Besitzungen auf die vereinigten Linien seiner vor ihm verblichenen Gattin und der eigenen Familie des Testators übergehen sollen. Ein Mißverständnis kann jetzt nicht mehr walten. Andere Stimmen, als die der beiden betreffenden Personen, gleichviel ob fördernd oder störend, dürfen in dieser Angelegenheit nicht laut werden. Beide Personen befinden sich jetzt in einem Alter, in dem bei ihren Entschließungen für die Zukunft der Rat eines Vormundes nicht mehr erforderlich, und gilt daher ihr Ja oder Nein als maßgebend, aber auch als unantastbar."

Er säumte, wie um Atem zu schöpfen, in der Tat aber, um Hertha einen ermutigenden Blick zuzusenden. Diese verstand ihn; denn purpurn flammte es auf ihrem regungslosen Antlitz empor, während ihre vollen Lippen sich ein wenig fester aufeinanderlegten.

„Und so richte ich denn zunächst die Frage an Sie, Herr Mortimer von Eckernwald," kehrte er sich diesem zu, „sind Sie willens, in Erfüllung der testamentarischen Bestimmungen des verstorbenen Herrn von Eckernwald, Fräulein Hertha Steinwolt zum Traualtar zu führen?"

Totenstille herrschte nach diesen Worten. Man hätte die Atemzüge jedes einzelnen zählen können. Mortimer sah Helms fest an. Das Blut drohte ihm aus Wangen und Augen zu springen. Es geschah instinktartig, daß er die Augen von Hertha abzog. Auf ihm aber ruhten, und zwar zum erstenmal seit Ihrem Eintritt Herthas Blicke mit einem Ausdruck, als hätte der Tod bereits seine Hand auf ihr Herz gelegt gehabt. Nur mit äußerster Anstrengung, nur in Erinnerung ihrer seit Jahren peinlich gepflegten Vorsätze vermochte sie sich aufrecht zu erhalten.

Endlich meinte Mortimer eine schonende Form gefunden zu haben, dem ihn gleichsam durchschauernden Entzücken Ausdruck zu geben. In seiner Hoffnung aber fühlte er sich gehoben durch die Vergegenwärtigung seines Verkehrs mit ihr in fernen fremden Landen.

„Ahnungslos begrüßte ich —" hob er an, als Helms ihn mit einer abwehrenden Handbewegung unterbrach.

„Erklärungen sind nicht mehr statthaft," sprach er ruhig, „ich bitte daher, sich streng an die Sache zu halten und mit einem einfachen Ja oder Nein zu antworten."

Mortimer schöpfte tief Atem. Peinlich berührt durch die barsche Zurückweisung, gewährte diese ihm andererseits wieder eine gewisse Erleichterung. Aber auch jetzt wagte er noch nicht, zu Hertha hinüberzuschauen; sogar dann noch nicht, nachdem er aus vollem Herzen das Wort „Ja" ausgesprochen hatte.

Wie ein elektrischer Schlag wirkte seine Entscheidung auf die übrigen Zeugen, Bestürzung prägte sich in allen Gesichtern aus. Noch aber schwebte der Schall seiner Stimme in dem Raume, da beugte Hertha, wie ermüdet, sich ein wenig nach vorn. Ihr in Todesangst gleichsam erstarrendes, liebes und doch so stolzes Antlitz erschien wie aus Marmor gemeißelt. Sich indes vergegenwärtigend, daß nach Mortimers Entscheidung alle Blicke sich ihr zuwendeten, jede leise Bewegung mit Spannung, wohl gar mit Argwohn überwacht werde, richtete sie sich sogleich wieder empor. Nicht mehr stolz oder herausfordernd saß sie da, sondern anmutig und jungfräulich zagend; von heiliger Willenskraft durchdrungen und wiederum erbebend, wie einst, da sie zum erstenmal vor den Tisch des Herrn trat,

um in Brot und Wein ein ewiges Bündnis mit ihm zu schließen. Was damals die voraufgegangenen Unterweisungen des Seelenhirten bewirkten, das durfte heut als eine Frucht des jahrelang mit sich herumgetragenen Geheimnisses betrachtet werden.

„Und nun zu Ihnen, meine liebe Hertha," fuhr Helms milder, beinahe zärtlich fort, „raffen Sie Ihre ganze Ruhe, Ihre ganze Überlegung zusammen. Befinden Sie sich in einer peinlichen Lage, so klammern Sie sich an die Überzeugung an, daß in dem vorgeschriebenen seltsamen Verfahren wir pietätvoll das Andenken eines edlen Toten ehren. Sind Sie also bereit, mir offen und unbeeinflußt durch die Ihrem Alter und Ihrem Geschlecht eigentümliche Scheu zu antworten?"

Und wie durch die gütige Stimme des alten Herrn von neuem Mute durchströmt, sprach Hertha fest:

„Ich bin klar über mich selbst und bereit, zu antworten."

Ein sich schnell verflüchtigendes Rot eilte wieder über ihre Wangen. Es wurde hervorgerufen durch das Bewußtsein, daß Mortimers Blicke gleichsam in Todesangst an ihren Lippen hingen; dann saß sie wieder da, ein liebliches Marmorbild.

„Fräulein Hertha Steinwolt," begann Helms nunmehr, „die Frage kennen Sie. Entscheiden Sie sich jetzt durch Ihr einfaches Ja oder Nein."

Und „Nein," ertönte es laut und überzeugend von Herthas Lippen.

Einen Augenblick erschien es, als ob Erschöpfung sie übermanne, ein Augenblick, in dem Mortimer wie vernichtet auf seinem Stuhl zurücksank und die übrigen Anwesenden sichtbar erleichtert aufatmeten, sogar hier und da ein triumphierendes Lächeln auf ihre Züge trat; ein Augenblick, in dem Pankratius, von niemand beobachtet, mit einem schmerzlichen: „Alles vergeblich" das Haupt auf die Brust neigte und seine sonst so eherne Haltung erschlaffte. Ein Augenblick, in dem des biederen Helms' Antlitz sich merkwürdig verlängerte und er, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, ratlos um sich sah, der Anblick des gebeugten Haushofmeisters aber seine Ratlosigkeit noch erhöhte.

Nur einen Augenblick, und Hertha hatte ihre Selbstbeherrschung zurückgewonnen. Sie befand sich unter dem vollen Eindruck des Ernstes ihrer Lage, und kannte jetzt kein Zagen und Zaudern mehr.

„Herr Helms," hob sie leise, jedoch mit schnell wachsender Stimme an, und helle Glut und Totenblässe jagten sich auf ihrem holdseligen Antlitz, „ist durch meine Antwort eine Entscheidung herbeigeführt worden?"

„Leider, mein liebes Kind," antwortete Helms bewegt, „eine Entscheidung, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann."

„So haben weder Herr Mortimer von Eckernwald noch ich irgendwelche Ansprüche an die Herrschaft oder Teile derselben?" fuhr Hertha fort, und als ob Furcht vor einem Schwindel erzeugenden Abgrunde sich ihrer bemächtigt habe, vermied sie nach der Richtung hinüberzuschauen, in der Mortimer vergeblich kämpfte, den Anwesenden seine tiefe Erschütterung zu verheimlichen.

„Es muß angenommen werden, daß Sie in voller Würdigung der Tragweite Ihres Entschlusses antworteten," erklärte Helms, „die Verantwortlichkeit für die Folgen, die ich so gern anders gesehen hätte, fallen also auf Sie selbst zurück."

Da verklärte Herthas Antlitz sich zu einem süßen Lächeln der Befangenheit. Ein kleines Weilchen schwankte sie noch. Doch was unter anderen Verhältnissen ihre Verwirrung erhöht hätte: das Bewußtsein, von allen Seiten mit atemloser Spannung beobachtet zu werden, gab ihr jetzt den vollen Mut zurück.

Sie erhob sich. Und nochmals zauderte sie. Ein Bild holder Jugendanmut stand sie da, die großen Augen gesenkt, auf den Wangen brennende Glut. Die ringsum herrschende Stille mahnte sie, nicht länger zu zögern.

Sittig und doch furchtlos, dabei die Augen noch immer niedergeschlagen, trat sie vor Mortimer hin, der dadurch seine Fassung vollständig verlor.

„Herr Mortimer," hob sie an, „das Wort, das ich am Niagara verpfändete, ist eingelöst. Den mir durch Machtspruch

zuerkannten reichen Mann wies ich zurück, weil — nun — ich wiederhole meine damaligen Worte — mit den an seine Person sich knüpfenden Vorteilen gefiel er mir nicht. Wir beide sind jetzt nicht reicher als zuvor, dafür aber im Besitz unseres freien Willens. Wiederholen Sie Ihre Frage — so lautet meine Antwort jetzt vielleicht anders —"

Weiter gelangte sie nicht. Bei den letzten mit bebender, kaum vernehmbarer Stimme gesprochenen Worten begegnete ihr Blick dem Mortimers. Dieser aber, in ihren Augen sein Glück lesend, sprang bestürzt empor.

„Kamilla — Hertha," sprach er gedämpft, ihren Arm unter den seinigen ziehend, „Hertha — komm fort von hier — wir gehören nicht mehr hierher —" und als er gewahrte, daß sie, nunmehr jedes ferneren aufreibenden Zwanges bar, still vor sich hinweinte, kehrte er sich strahlenden Antlitzes Helms zu.

„Nein, Herr Helms," rief er aus, „hier sind wir überflüssig geworden. Wir sind frei! Uns gehört die weite Welt. Mögen sich die Herrschaften in das teilen, was hier herrenlos geworden ist! Mögen sie es verkaufen, verschenken, uns kümmert's nicht. Wählen Sie von meinen Bildern, was Ihnen angemessen erscheint, um meine Schuld an die Hinterlassenschaft zu tilgen. Fester denn je bestehe ich darauf — nehmen Sie meinetwegen alles, aber wir gehören nicht mehr hierher!" Und zu Hertha, indem er die noch immer Weinende an sich zog: „Komm, komm fort von hier, du treues, edles Herz, du meine stolze und schüchterne Hertha; komm dahin, wo wir keine Blicke zu scheuen brauchen," und langsam schritt er mit ihr der Türe zu.

Namenloses Erstaunen hatte sich aller bemächtigt. Hier und dort legte sich Rührung um eine Brust, erstickte in einem Gefühl der Achtung und freundlicher Teilnahme der Triumph, die gefährlichsten Rivalen aus dem Kreise der Erben scheiden zu sehen.

Den Haushofmeister beachtete niemand. Der hatte sich auf seinen Stuhl niedergelassen. Der Mann, der aus Erz und Granit zusammengefügt zu sein schien, jetzt saß er da, wie bis auf den Tod ermattet. Schwere Tränen entwanden sich seinen Augen, indem er ängstlich zu Helms hinübersah. Als

dieser aber endlich seinem Blick begegnete, neigte er in bezeichnender Weise das Haupt, worauf Helms sich dem jungen Paare zukehrte, das eben zur Türe hinausschreiten wollte.

„Fräulein Hertha, Herr Mortimer!" rief er aus, „was Sie beide nachträglich beschlossen haben, berührt andere ebensowenig, wie ein anderer auch nur den Versuch wagen dürfte, zwischen Sie zu treten, es sei denn mit einem Segenswunsch. Der Besitzungen sind Sie verlustig gegangen —"

„Wir brauchen keine Besitzungen," fiel Mortimer ungeduldig ein, und angesichts der nunmehr wieder sie beobachtenden Versammlung schmiegte Hertha sich ängstlich an ihn an, „nein, Herr Helms, wir besitzen mehr als zuviel für unser Glück. Unser Weg führt nach der Meierei, wo trotz der späten Stunde offene Arme unserer harren; sollten Sie irgendwelche Mitteilung für uns haben —"

„Genug, Herr Mortimer," unterbrach Helms ihn wiederum, „Ihre Stimmung begreife ich vollkommen, auch die Ihrer lieben, jungen Braut; diese darf Sie indessen nicht hindern, wenn auch nur aus Achtung vor einem wohlwollenden Verstorbenen, dem Termin bis zu Ende beizuwohnen. Hören Sie? Ich bestehe ernstlich darauf."

Mortimer sah fragend in Herthas Augen.

Diese neigte zustimmend ihr Haupt.

„Ihm zuliebe," flüsterten die frischen, schwellenden Lippen, die er noch zum erstenmal küssen sollte, wie von heimlicher, süßer Scheu beseelt.

Und dem alten Helms zu Liebe brachte Mortimer das Opfer, das Alleinsein mit der Geliebten noch hinauszuschieben.

Und nicht mehr getrennt nahmen sie Platz, sondern dicht nebeneinander und Hand in Hand, ohne Scheu, damit jeder sah, daß sie einer zum andern gehörten, einer für den andern geschaffen waren.

„Was ich wohl gewünscht hätte," begann Helms feierlich, sobald wieder Stille eingetreten war, „gehört allerdings nicht hierher. Bei der unzweideutigen Fassung der letztwilligen Bestimmungen dürfen wir uns nur an Tatsachen halten. Durch die Entscheidungen des Herrn Mortimer und Fräulein Herthas

ist dieses Testament selbstverständlich hinfällig geworden und treten daher andere Bestimmungen in Kraft. Herr Pankratius," dieser, sobald er angeredet wurde, erhob sich, und nichts mehr an ihm erinnerte noch an die heftige Erregung, der er eben unterworfen gewesen, „bitte, mein lieber Herr Pankratius, Ihren Händen wurde ein auf diesen ungeahnten Fall bezügliches Kodizill anvertraut; wollten Sie die Güte haben und es mir, in Beobachtung aller Formen, einhändigen."

Pankratius näherte sich dem Tisch, hob den Bronzelöwen empor, nahm das oberste Schriftstück unter ihm hervor und überreichte es Helms. Dann trat er mit einer leichten Verbeugung in den Hintergrund zurück, wo er sich wieder auf einen Stuhl niederließ. Sein Antlitz war, wenn möglich, noch starrer und undurchdringlicher geworden.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Sühne.

„Kodizill," las Helms die Aufschrift des mit so wenig Sorgfalt aufbewahrten Dokumentes, und atemlos lauschten diejenigen, denen durch Mortimers und Herthas Entscheidung der erste Stein von der Seele gewälzt worden war.

Helms hatte den Bogen aus dem Umschlag genommen und geöffnet. Er überzeugte sich von der Richtigkeit der Unterschriften, dann las er vor:

„Sollte mein Wunsch und Wille, durch die Verehelichung des Malers Mortimer von Eckernwald und dem Fräulein Hertha Steinwolt das aus zwei Familien stammende Besitztum zu einem, beiden Linien gerecht werdenden Majorat zu erheben, nach Ablauf der bestimmten Frist an dem Willen der beiden jungen Leute scheitern und dadurch meine Hinterlassenschaft herrenlos werden, so bestimme ich und ordne ich an, daß zunächst das von meinem Haushofmeister Pankratius vorgelegte, von Herrn Helms geprüfte Schriftstück, das in inniger Beziehung zu meiner Familie steht, allen auf dem Schlußtermin

Versammelten vorgelesen werde. Aus ihm wird sich zur Genüge ergeben, in wessen Hände das von den beiden jungen Leuten unbesonnen verschmähte Vermögen übergeht, ohne daß jemand wagen dürfte, Einspruch dagegen zu erheben. Folgen die Unterschriften," fügte Helms sprechend hinzu, „die jedem der geehrten Anwesenden zur Einsicht bereitliegen; doch bitte ich jetzt noch um Ihre fernere Aufmerksamkeit." Er zog unter den vor ihm liegenden Akten ein Heft hervor und schlug dessen Deckel zurück. Er gewahrte daher nicht den Ausdruck einer allgemeinen Enttäuschung, bis endlich Achilles, den Kopf weit vorgestreckt, wie seinen Sinnen nicht trauend, ihm mit vor Erregung zitternder Stimme zurief:

„Das ist eine Fälschung! Stand ich bisher auf seiten des Haushofmeisters, so mache ich ihn jetzt verantwortlich für diese. Ihm allein sind die Gemächer zugänglich gewesen, er allein ist der Mann, der darüber Aufschluß zu erteilen vermag."

Die Erstarrung, der sich nach dieser offenen Anklage aller bemächtigte, löste Helms, indem er, bleich vor innerer Entrüstung, Pankratius fragte, was er darauf zu antworten habe.

Dieser trat neben den Arbeitstisch hin, und Achilles fest anschauend, sprach er eintönig:

„Ihre Anklage wird binnen kurzer Frist zerrinnen. Um indessen den Herrn Achilles von Eckernwald bis dahin zu beruhigen, erlaube ich mir die Frage: Worauf begründet sich des Herrn Argwohn gegen jemand, der stolz auf seinen ehrlichen Namen sein darf? Halten Herr von Eckernwald für möglich, daß hinter meinem Rücken ein anderer hier eindrang, um sich an Gegenständen zu vergreifen, die nimmermehr Wert für ihn hatten?"

Schon bei den ersten Worten sank Achilles in seine frühere todesmatte Stellung zurück. Seine Augen schienen sich zu verglasen, der Atem hinter den geöffneten Lippen zu stocken. Doch als Pankratius endigte, hatte er seine Fassung so weit zurückgewonnen, daß er stotternd zu antworten vermochte:

„Ich war voreilig — ich ging zu weit — ich lebte unter dem Eindruck, eine ganz andere Bestimmung hören zu müssen — ich bedaure, Zweifel —"

„Es bedarf keiner Erklärung, Herr von Eckernwald," fiel Pankratius mit einer zuversichtlichen Haltung ein, die Eugen das Blut der Entrüstung ins Antlitz trieb, „Ihnen lag der Verdacht zu nahe, um ihn nicht auszusprechen," und mit einem letzten kalten Blick auf Achilles, der ihn anstierte wie einen dem Geisterreich entflohenen Dämon, begab er sich auf seinen Platz zurück.

Peinlich, wie diese Szene auf alle einwirkte, konnte sie die Spannung, mit der den weiteren Enthüllungen entgegengesehen wurde, doch nur vorübergehend beeinflussen. Helms verwischte den Eindruck schnell ganz, indem er wieder anhob:

„Es liegt vor mir ein Schriftstück, der kurzgefaßte Auszug einer Lebensgeschichte, der der Vernichtung preisgegeben worden wäre, hätten die Hoffnungen, die der Erblasser an seine erste Bedingung knüpfte, sich erfüllt. Es sollte dadurch ein Geheimnis, das durch den Edelmut einiger treuer Menschen über vierzig Jahre bewahrt blieb, ewiger Vergessenheit überantwortet werden.

Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, hinterließ der Vater unseres verstorbenen Freundes zwei Söhne, von denen der jüngere der heimgegangene Besitzer dieser Herrschaft war."

„Wohl ist dies mir bekannt," versetzte Eugen, „doch die vierundvierzig Jahre, die seit dem Tode des früh Verstorbenen verflossen sind, genügen wohl heute jede Beziehung zu dem Zweck, der uns hier zusammenführte, als erloschen zu betrachten."

„Nach der Auffassung des Erblassers ist dies nicht der Fall," erwiderte Helms zuversichtlich.

„Was ich trotzdem bezweifle," erklärte Eugen wieder, „denn so weit die bereits sagenhafte Kunde zu meinen Ohren drang, soll jener ältere Bruder — ich bedaure, es hier berühren zu müssen — sich selbst entleibt haben, und zwar infolge eines innigen Verhältnisses mit einer Unebenbürtigen. Auf jeden Fall verschwand er auf geheimnisvolle Weise, und da trotz der peinlichsten Nachforschungen nie eine Spur von ihm entdeckt wurde, so durfte wohl angenommen werden, daß er Hand an sich selbst gelegt hatte."

„Wohlan, Herr von Eckernwald," versetzte Helms, die Hand auf das geöffnete Heft legend, „hier ist der Beweis, daß der damals noch junge Mann sich einer solchen Handlung nicht schuldig machte. Dieses Schriftstück rührt von seiner eigenen Hand her, und wenn ich dessen Inhalt jetzt verkünde, so gebe ich damit einer weislichen Notwendigkeit nach. Ich bitte also um Ihre allseitige Aufmerksamkeit, zugleich aber, mit Ihrem Urteil bis nach Schluß der Verhandlung zurückzuhalten."

Sofort trat lautlose Stille ein. Selbst Mortimer und Hertha, die sich wer weiß wie weit vom Grauen Schloß fortwünschten, empfanden allmählich Teilnahme für das, was Helms vortrug, bis sie endlich mit nicht geringerer Spannung seinen Worten lauschten, als diejenigen, die nur von der Hoffnung auf Gewinn beseelt wurden.

„Von mir selbst will ich sprechen," hob Helms zu lesen an, „von anderen nur insoweit, als ich gezwungen bin, meine Beziehungen zu ihnen klarzulegen. Rücksichtslos gerecht gegen mich selbst, nachsichtig gegen andere will ich verfahren, indem ich Ereignisse, die der Vergessenheit übergeben werden sollten, getreu schildere, mir zur inneren Genugtuung, anderen zur Lehre.

Nachdem mein Vater, der Herr Gregor von Eckernwald, seiner ihm vorausgegangenen Gattin ins Jenseits gefolgt war, fiel mir, der ich als ältester Sohn seinen Namen trug, die Herrschaft Eckernwald unbestritten zu. Ich zählte damals achtundzwanzig Jahre. Mein Bruder Joachim war zwei Jahre jünger als ich. Da er ebensowenig, als ich, daran gedacht hatte, sich einen eigenen Herd zu gründen, so wohnten wir fern dem Grauen Schloß auf unserem Stammgute in nie gestörter Eintracht beisammen. An die Möglichkeit einer Wandlung des zwischen uns bestehenden Verhältnisses dachte keiner. Joachim sah indessen mit einem gewissen Behagen der Zeit entgegen, in der ich durch Verheiratung dem elterlichen Hause den früheren Charakter einer heiteren Geselligkeit zurückgeben würde. Mir selbst lag ein solcher Gedanke fern, wenigstens vorläufig so fern, daß ich meinte, ein solches Ziel nie erreichen zu können. Ich hatte nämlich ein junges Mädchen gefunden, an dem ich

mit aufrichtiger, treuer Liebe hing, von dem mich aber eine Kluft trennte, die zwar mir nicht unübersteiglich erschien, hingegen von allen, die mir näher standen, als unüberwindliches Hindernis bezeichnet worden wäre, hätte die Kunde davon sie erreicht. Nicht einmal mein Bruder ahnte, weshalb ich oftmals ohne äußere Veranlassung mir ein Pferd satteln ließ und davonritt, oder mit der Flinte auf dem Rücken den Gutshof verließ, um die Geliebte, die einsam bei einem alten Wildwärter und dessen greiser Gattin wohnte, zu sehen.

So ging ein Jahr dahin. Die gebotene Verheimlichung bereitete uns zwar vielen Kummer, allein in den wenigen Stunden, die beieinander zu verbringen uns vergönnt war, fanden wir dafür um so reichere Entschädigung. Dieselben boten mir zugleich Gelegenheit, der Teuren Wissen zu fördern und ihr Anleitung zu geben, sich allmählich weiter fortzubilden. Meinen Vorschlag, ein oder zwei Jahre in einer städtischen Unterrichtsanstalt zuzubringen, wies sie entschieden zurück. Sie erklärte, daß sie mit Freuden an meiner Hand lernen und nicht müde werden wolle, dagegen nimmermehr einwilligen könne, von mir auf die eine oder die andere Art erhalten zu werden. Ich ehrte und achtete ihren Stolz und glaubte kaum, daß sie auf dem von mir vorgeschlagenen Weg schneller und sicherer von Stufe zu Stufe auf dem Felde des Wissens hätte emporsteigen können, als es jetzt durch Selbstunterricht geschah. Mit inniger Freude beobachtete ich ihre staunenswerten Fortschritte, und da sie eine natürliche Anmut besaß, wie eine solche durch kein Mittel anerzogen werden kann, so hielt ich mich zu der Hoffnung berechtigt, in nicht allzu ferner Zeit sie allen, zu denen ich in näherer Beziehung stand, als eine Dame vorzustellen, von der jeder auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen mußte, daß sie eine Zierde unserer Familie werden würde. Doch die Pläne, die ich mit vermessener Zuversicht entwarf, sollten in einer entsetzlichen, alle Vorstellungen weit hinter sich zurücklassenden Weise scheitern.

Jagend befand ich mich eines Tages auf dem Wege zu ihr; nur eine mäßige Strecke trennte mich noch von dem einsam gelegenen Häuschen, als plötzlich ihre Stimme laut und mit

unverkennbar ängstlichem Ausdruck zu mir herüberdrang. Auch eine Männerstimme unterschied ich, jedoch so gedämpft, daß ich sie nicht erkannte. Erst als ich auf den Hilferuf nach der betreffenden Stelle hinübereilte, erblickte ich meinen Bruder, in dessen Armen das teure Kind sich verzweiflungsvoll wand.

Mit einem wilden Schmähruf herrschte ich meinem Bruder zu, das Mädchen freizugeben. Anstatt indessen meiner Aufforderung Folge zu leisten, lachte er mir spöttisch ins Gesicht. Dann fragte er gereizt, was es mich kümmere, wenn es ihm beliebe, mit einem hübschen Mädchen ein Schäferstündchen zu feiern.

Namenlose Wut bemächtigte sich meiner bei solchen Worten, meiner selbst kaum noch mächtig, rief ich ihm zu, von der Ärmsten abzulassen, wenn er nicht eine große Gefahr für sich heraufbeschwören wolle.

Diese Drohung bewirkte gerade das Gegenteil von dem, was ich beabsichtigte.

‚Sieh zu deinen Worten,‘ rief mein Bruder mir nunmehr ebenfalls erregt zu, ‚und frage dich, ob die Gefahr, die dich bedroht, nicht größer ist. Zieh daher deines Weges und kümmere dich um deine eigenen Abenteuer.‘

Einige Sekunden stand ich wie erstarrt. Doch was Joachims Worte angebahnt hatten, vervollständigte der Anblick des Mädchens. Scham über die unwürdige Behandlung, zumal in meiner Gegenwart, und wahre Todesangst, die unschuldige Ursache eines Zerwürfnisses zwischen beiden Brüdern zu sein, hatten die Ärmste förmlich gelähmt. Halb ohnmächtig hing sie in meines Bruders rechtem Arme, während er die linke unter den Gewehrriemen geschoben hatte. Mit einem ersterbenden Blick, in dem ihr ganzer Seelenschmerz sich offenbarte, suchten ihre tränengefüllten Augen die meinigen, und dahin war meine Besonnenheit. Ich ergriff ihre Hand, um sie nach mir zu ziehen. Komm hierher in meine Arme, wohin die Verlobte Gregors von Eckernwalds gehört, sprach ich sanft als Joachims höhnisches Lachen mich unterbrach. Meine Worte hielt er für eine leere Ausflucht, um ihn zurückzuscheuchen, zugleich aber begriff er, wenn auch an den Ernst

der Sache nicht glaubend, daß meine Bekanntschaft mit dem Mädchen eine ältere war. Hierzu gesellte sich — und ich führe es zu seiner Entschuldigung an — daß die seltene Anmut des teuren Kindes seine Sinne verwirrte; er hätte es sonst nie über sich gewonnen, uns beide in einer so unbarmherzigen Weise gleichsam zu zerfleischen. Ja, er lachte höhnisch, daß es mir die letzte Probe von Besonnenheit raubte.

‚Hältst du mich für einen Schulbuben?‘ rief er auf dem Gipfel seiner sinnlosen Erregung aus, ‚für einen Burschen, einfältig genug, solch albernes Märchen zu glauben? Die Verlobte eines Herrn von Eckernwald?‘ und er lachte wieder spöttisch, ‚eine hübsche Zusammenstellung: der feine, hochangesehene und edle Erbherr und eine Person —‘

Schweige! schnitt ich zitternd vor Wut seine weiteren Worte ab, und riß das Gewehr von der Schulter, schweige und gib das Mädchen frei, oder du erlebst etwas, das deinem Gedächtnis sobald nicht wieder entschwinden soll!

So gab ein Wort das andere — doch warum schildern, wie die beiden Brüder in ihrer Raserei sich gegenseitig bis zur tödlichen Feindschaft reizten, schildern, wie ich das arme, nur noch matt gegen eine Ohnmacht kämpfende Mädchen dem anscheinend Wahnwitzigen zu entreißen suchte, er hingegen gerade dadurch, daß er das zitternde Kind nicht aus seinem wüsten Griff freigeben wollte, mich in einen Tiger verwandelte? Was soll ich schildern, wie das Gewehr, das ich während des Ringens mit der linken Hand am Kolbenhals hielt und dessen Mündung in gleicher Höhe mit unseren Köpfen war, sich plötzlich entlud, gleichviel ob durch Zufall, oder abgedrückt in der Bewußtlosigkeit des Zornes — ich weiß es nicht — und nicht nur mein Bruder, sondern auch die Geliebte, beide mit blutüberströmten Gesichtern lautlos zu Boden sanken.

Ach das war wohl ein gräßlicher Anblick, die beiden eben noch so lebensfrischen Gestalten in ihrer Regungslosigkeit; ein Anblick, gewiß geeignet, wie ein Wetterstrahl zu treffen, bis in die spätesten Tage hinein mich unablässig zu beeinflussen, mich zur Verfolgung eines Daseins, zur Lösung von Aufgaben zu

bewegen, zu welchen unter anderen Verhältnissen die Kräfte eines Sterblichen nimmermehr ausgereicht hätten.

Wie lange ich vor den Gemordeten gestanden habe, Gott mag es wissen. Meine nächste Regung war, mit dem anderen Lauf mir selber das Leben zu nehmen. Da tauchte das Bild des toten Vaters vor meiner Seele auf; ich hörte sein letztes, mit brechenden Augen an mich gerichtete Gebot, unter allen Umständen und Verhältnissen die Ehre seines Namens zu wahren. Und wo blieb diese, wenn auch ich mit zerschossenem Kopfe gefunden und erraten worden wäre, daß dem Selbstmord ein Doppelmord voraufgegangen war. Wenn ich meinem Dasein ein Ende machte — denn mit einem derartig belasteten Gewissen konnte ich nicht weiterleben — dann sollte es wenigstens in einer Weise geschehen, daß die Kunde davon nicht in die Öffentlichkeit drang. Gräßliche Bilder kreuzten sich in meinem flammenden Gehirn; ein blutroter Schleier senkte sich vor meine Augen nieder. Aus dieser Erstarrung weckten mich Stimmen, die sich auf der in geringer Entfernung vorüberführenden Landstraße näherten, und es regte sich der allen Geschöpfen innewohnende Selbsterhaltungstrieb. Vollständig gebrochen sank ich auf die Knie. Meine Augen blieben tränenleer; aber ein Schmerz, wie er nicht geschildert werden kann, zerriß meine Brust, indem ich die Hand der toten Geliebten küßte und den in seinem Blute schwimmenden Bruder anstarrte. Einen Schwur flüsterte ich darauf über beide hin, einen heiligen Schwur, die grausige Tat zu sühnen, wie nur je ein begangenes Verbrechen gesühnt worden war. Ohne mich umzusehen, floh ich dann in den Wald hinein, und nicht eher gelangte ich wieder zur Besinnung, als ich bis nach meinem Gutshofe hinaufbog.

Und wiederum drohte Wahnsinn sich meiner zu bemächtigen, als ich dort alles friedlich und froh seiner Arbeit nachgehen sah und ich doch meinte, daß bei meinem Anblick ein einziger Entsetzensschrei das ganze Gehöft erfüllen, jedes lebende Wesen die Flucht vor dem Mörder ergreifen müsse. Selbst die Tauben, die auf meinem Wege eilfertig nach Futter suchten und mir zutraulich kaum auswichen, wagte ich nicht anzu-

schauen, aus Besorgnis, in ihren klugen, sanften Augen eine Anklage gegen mich zu entdecken.

In meinem Arbeitszimmer raffte ich alles Geld, das gerade verfügbar war, zusammen — glücklicherweise eine erhebliche Summe — und nachdem ich mich in einen unscheinbaren Reiseanzug geworfen hatte, entfernte ich mich schnell wieder durch die Hintertür des Hauses. Vom Garten aus schlug ich quer durch den Wald die Richtung nach einer mir sicher erscheinenden Eisenbahnstation ein. Es war, als ob das Geschick mir selber mit Bedacht den Weg bahnte: ich begegnete niemand und traf in der Nacht so glücklich an meinem Ziel ein, daß ich die Flucht ohne Zeitverlust fortsetzen konnte und schon folgenden Tages den Hafen erreichte. Was ich hinter mir zurückgelassen hatte: das Stammgut, die Herrschaft Eckernwald mit ihren umfangreichen Feldern und Forsten, oder gar ein Leben des reichsten Überflusses, kam mir kein einziges Mal in den Sinn. Meine Vergangenheit fiel in ein unbestimmtes, düsteres Bild zusammen, das ein blutiger Vorhang grausig verschleierte; vor mir dagegen winkten Sicherheit und Ruhe auf dem Boden des Meeres.

Fast unmittelbar nach meiner Ankunft im Hafen fand ich eine geeignete Reisegelegenheit nach Zentralamerika, so daß ich schon nach vierundzwanzig Stunden von einem guten Schiffe auf den Ozean hinausgetragen wurde. Dort erst, wo ich gegen Verfolgung gesichert war, wich die Angst, als Mörder ergriffen und zurückgeschleppt zu werden, einer ruhigeren Überlegung. Mit dieser Überlegung stellten sich aber auch Zweifel ein, ob das Hinwerfen des eigenen Lebens eine wahre Sühne für das begangene Verbrechen oder es nicht elende Feigheit sei, einem Dasein zu entsagen, das den Mitmenschen zu weihen und zu deren Nutzen zu opfern vielleicht in meiner Hand lag. Solche Anschauungen, nachdem sie einmal gekeimt waren, gewannen endlich volle Lebenskraft durch den Einfluß — wie ich glaube — des Meeres, in dessen Anschauen versunken ich Tage wie Nächte verbrachte. Abgeschlossen von anderen Reisenden, lebte ich nur mir selbst und meinen düsteren Betrachtungen. Diese förderten von Tag zu Tag immer mehr

den Lebensplan, der eine lange, lange und redliche Sühne in sich barg. War es mein Bruder allein, den ich tötete, so hätte ich das Leben vielleicht dennoch als eine unerträgliche Last von mir geworfen. Allein, daß auch die Geliebte, die Verlobte, obwohl in deren Verteidigung, von meiner Hand zu Tode getroffen wurde, das war ein Bewußtsein, welches ich nicht durch das eigene gewaltsame Ende auszulöschen wagte. Ich glaubte meine aufrichtige Anhänglichkeit an sie zu entweihen, wenn ich durch den Tod ihr Bild aus meiner Seele schied, mich der Lage entzog, in ihrem Namen, in ihrem Geiste mein Verbrechen an anderen zu sühnen, um dereinst in der Überzeugung, ihre und meines Bruders Verzeihung zu verdienen, mich ins Grab zu legen.

Der Zufall führte mich auf die Landenge von Panama. Ich hatte viel von dem dortigen mörderischen Klima gehört; dort ließ ich mich nieder. Nachdem ich in der Stadt Panama mein Geld sicher angelegt hatte, begab ich mich in eine Kolonie farbiger Menschen. In deren Mitte und mit deren Hilfe errichtete ich eine Hütte, in der ich ein nicht zu lang bemessenes Leben zu beschließen hoffte. Denn gerade dort fand ich reiche Gelegenheit, halbwilden Menschen mit Rat und Tat zur Hand zu gehen und mir ihren Dank, sogar ihre Liebe zu erwerben. Außerdem war ich sicher, daß mich keine Nachricht aus der Heimat erreichte, die Kunde von meinem Leben — und vorsichtig hatte ich einen anderen Namen angenommen — nicht dahin getragen wurde, wo man vielleicht froh war, der Verurteilung eines Mörders überhoben zu sein.

Lange vor der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder hatte ich dort meinen Herd gegründet, und als erst der Strom der Auswanderer seinen Weg über den Isthmus nahm, da war ich längst eingebürgert, durfte ich mir sagen, nicht umsonst unter den oft störrischen, schwer zu lenkenden Naturmenschen gelebt und gewirkt zu haben. Damit ging Hand in Hand, daß meine tiefe Schwermut einen milderen Charakter erhielt. Ich wünschte mir sogar ein längeres Leben, um mit um so größerer innerer Befriedigung auf die durchlaufene Bahn zurückblicken zu können, alle die Segen, welche man mir spendete, mit hinüber zu nehmen zu ihr, deren Bild mich stets

wach und rege hielt, deren Andenken mich in meinen redlich gefaßten Vorsätzen bestärkte.

Mein stilles Leben in der abgeschiedenen Wildnis erhielt eine überaus freundliche Unterbrechung, als das Geschick mir eine junge Waise zuführte, deren Erziehung mir einen wahren Herzenstrost gewährte. Wiederum verstrichen lange Jahre, Jahre, denen ich eine ewige Dauer hätte wünschen mögen, als ein anderes, unvorhergesehenes Ereignis mich zwang, von neuem den Wanderstab zu ergreifen und, ähnlich dem nimmer rastenden Ahasverus, in die Welt hinauszuziehen. Ich schied mit schmerzlich bewegtem Herzen von Menschen, die ich sehr liebgewonnen hatte. Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, allein ich vollbrachte sie mit dem Mute der Verzweiflung.

Ja, schmerzlich bewegt schied ich; und doch lag in diesem Entsagen ein Trost, indem ich mir sagen durfte, daß ich damit meiner Lebensaufgabe, zu sühnen, was ich verbrochen hatte, gerecht wurde.

Ich verließ den Isthmus, um ihn nie wieder zu betreten; den Menschen sagte ich Lebewohl auf Nimmerwiedersehen. Fort zog ich nach dem Norden, dahin, wo der Wechsel der Jahreszeiten mich wieder an die Heimat mit ihren süßen und grausigen Erfahrungen erinnerte, wo ein Frühling lächelte, der Sommer reifte, der Herbst die Waldungen entfärbte und ein harter Winter die Natur in starre Fesseln schlug.

Nach längerem Umherirren fand ich wieder Gelegenheit, die Menschen zu erfreuen, mich ihnen nützlich zu machen. Ich übernahm auf die Wintermonate den schweren Dienst eines Postläufers, der mich in die abgelegensten, oft fast unzugänglichen Schneewüsten führte, wo diese oder jene einsam hausende Ansiedlerfamilie sonst vollständig abgeschnitten von der übrigen Welt gewesen wäre. Bald hier, bald dort warf ich einen Blick in stille Kreise und bedrängte Verhältnisse, und mein Lohn war, daß ich bei späteren Besuchen oft auch als Freund mit den Empfindungen übertriebener Dankbarkeit begrüßt wurde. Ja, auch dort fand ich Freunde, in deren Mitte ich so gern meinen Lebensabend verbracht hätte, und auch dort drückte ein unerbittliches Geschick mir den Wanderstab

wieder in die Hand. Stumm beugte ich mich unter den an mich ergangenen Ruf.

Ich hatte mich mit einem Gefährten nach dem Niagara begeben, als einige Fremde mich um die Richtung des Weges befragten. Gern begleitete ich sie eine Strecke, und im Verlauf des Gespräches ergab sich, daß sie aus der Nachbarschaft unseres Erbsitzes stammten und mit den Verhältnissen der Familie Eckernwald, wenn auch nur oberflächlich, vertraut waren. Lange kämpfte ich mit mir; doch als sie endlich eines Herrn von Eckernwald im Grauen Schloß erwähnten, fragte ich wie beiläufig nach dessen Herkunft. Darauf erzählten sie ziemlich ausführlich, daß er der jüngere zweier Brüder sei, dem die Herrschaft zugefallen war, nachdem der ältere in einem Anfall von Schwermut sich selbst entleibt habe. Ohne weitere Anregung von meiner Seite fügten sie hinzu, daß sich eine Sage erhalten habe, laut derer die Nachricht von dem Tode seines auf der Jagd verunglückten Bruders und dem eines Mädchens, das er zu heiraten beabsichtigte, die Ursache eines plötzlich erwachten Irrsinnes gewesen sei. Dabei seien beide mit dem Leben davongekommen, das Mädchen wäre aber erblindet. Des weiteren berichteten sie redselig, daß mein Bruder sich verheiratet, seine Frau jedoch verloren habe und seitdem auf dem Grauen Schloß das Leben eines menschenscheuen Einsiedlers führe.

„Ich überwand mich, bebenden Herzens zu fragen, was aus dem Mädchen geworden sei, allein darauf wußten sie keine Antwort zu erteilen. Sie erwähnten nur noch, daß der einsame Bewohner des Grauen Schlosses sehr kränklich geworden und hin und wieder die Frage aufgeworfen werde, wem, da er selbst kinderlos, die durch seine Verheiratung erheblich vergrößerte Herrschaft nach seinem Tode zufalle. Auch von seiner Unzurechnungsfähigkeit sprachen sie beiläufig, ohne daß ich näher darauf einzugehen wagte, und daß sein Testament, wenn ein solches vorhanden, von seiten der Verwandten angefochten werden könne.

Wie tief diese Nachrichten mich erschütterten, ich unternehme nicht, es zu schildern. Zügellose Freude durchschauerte mich,

weil das Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben, von mir genommen war, aber auch endloser Jammer brach über mich herein. Und doch mußte ich mich aufrecht erhalten, durfte ich, wie vor jenen Fremden, auch vor meinen Freunden nicht verraten, was mich so gewaltig bewegte, wollte ich mich nicht in die Lage bringen, Aufschluß über meine Vergangenheit geben zu müssen. Und so wählte ich den Ausweg, dessen ich mich einst auf dem Isthmus von Panama bediente.

Ich schied heimlich, wiederum meine letzten Grüße brieflich übersendend, die bald genug als die eines Verstorbenen galten. Ohne Angabe meines Ziels verschwand ich aus der Gegend; die Segenswünsche aber, die mir nachgesandt wurden, haben mir erleichtert, eine mir zuerkannte neue Aufgabe, eine schwerere, als alle vorhergehenden, zu erfüllen. Bisher galt es, gewaltsam vergossenes Blut zu sühnen, jetzt hingegen, einen durch meine Schuld sich allmählich umnachtenden Geist gegen feindselige Phantome und eine durch meine Schuld körperlich Umnachtete gegen Not und Elend zu beschützen.

Diese Aufgabe erschien mir so unfaßbar groß, daß ich fürchtete, unter deren Last zusammenzubrechen. Doch seit einer langen, langen Reihe von Jahren täglich auf neue Prüfungen vorbereitet, faßte ich auch jetzt wieder neuen Mut. Ich beschloß also ungesäumt dahin zu eilen, wo meine Anwesenheit so dringend notwendig war, wo es galt, zu lindern und zu trösten, zugleich aber auch darüber zu wachen, daß der leidende Zustand meines Bruders nicht mißbraucht wurde."

Hier schloß Helms. Seine Augen schweiften über die kleine Versammlung hin. Überall begegnete er dem Ausdruck des Erstaunens und ängstlicher Spannung. Als sein Blick zuletzt dem des Haushofmeisters begegnete, ließ er ihn einige Sekunden fragend auf dessen Antlitz ruhen. Pankratius neigte zustimmend sein Haupt, worauf Helms, wie um den Anwesenden Zeit zu gönnen, sich mit dem Vernommenen vertraut zu machen, oder unter sich ihre Gedanken miteinander auszutauschen, in dem vor ihm liegenden Heft nachlässig blätterte. Doch nur Mortimer und Hertha, von keiner anderen Hoffnung getragen, als der auf den gegenseitigen Besitz, empfanden

den Drang zu Mitteilungen. Hand in Hand, wie sie saßen, genügte oft nur ein Druck zur Verständigung.

Als Helms den Namen Ahasverus genannt hatte, war Mortimer erschreckt zusammengezuckt. Einen Blick in Herthas Augen senkend, gab er zu verstehen, daß nunmehr seine letzten Zweifel über die Persönlichkeit des rätselhaften Freundes der Señora geschwunden sei. Ebenso sahen sie sich gegenseitig erstaunt an, als des Niagaras Erwähnung geschah und der Freunde, die jener Gregor von Eckernwald dort zurückgelassen hatte. Sie errieten leicht, daß die Richtung ihrer beiderseitigen Reisen wie ihr schließliches Zusammentreffen das Werk einer und derselben Person und zwar keines anderen, als des geheimnisvollen Ahasverus, des Restleß, des älteren Eckernwald gewesen war. In Herthas Augen perlten Tränen, indem sie der blinden Lore gedachte, der treuen mütterlichen Freundin, deren Bild von ihrem bisherigen Leben unzertrennlich und deren seltsame, von sanfter Melancholie durchwobene Heiterkeit ihr nicht länger ein Rätsel war. Wohin sie ihre Gedanken wenden sollten, um dem treuen Bruder und Freunde, dem Träger eines unsäglich trauervollen Lebens zu begegnen, ahnten beide freilich nicht. Hätte die Wand vor ihnen sich geöffnet und eine vor Alter und Gram gebeugte Greisengestalt wäre mit liebevollem Gruß aus derselben hervorgetreten, es würde sie kaum überrascht haben. Mit erhöhter Spannung sahen sie daher den weiteren Enthüllungen entgegen, sehnten sie sich nach der Bekanntschaft jemandes, über welchen sie in der Ferne nur Segnungen hörten, und der, wie auf so viele andere, auch auf sie unzweifelhaft einen entscheidenden Einfluß zum Guten ausgeübt hatte.

„Ich habe eine Pause eintreten lassen," nahm Helms endlich wieder das Wort, „um den Herrschaften, bevor ich fortfahre, Zeit zu Bemerkungen oder Einwendungen zu lassen."

„Gewiß ist das vor Ihnen liegende Schriftstück ein sehr merkwürdiges, sogar spannendes," erklärte nunmehr Eugen, und auf seinem Antlitz ruhten die ängstlichen Blicke seines Vetters Achilles, „es würde indessen immerhin der Beweis geliefert werden müssen, daß es in der Tat von dem ver-

schollenen Gregor von Eckernwald herrührt und wir nicht alle das Opfer einer Mystifikation geworden sind. Erwägen Sie, vierzig und mehr Jahre bilden einen langen Zeitraum, und jene Schilderungen lauten doch etwas märchenhaft. Zugeben muß ich allerdings, daß die Schrift von jemand verfaßt wurde, der sehr vertraut mit den Verhältnissen dieses Hauses ist. Namentlich scheint er über die Unzurechnungsfähigkeit des Verstorbenen unterrichtet gewesen zu sein, die schließlich dennoch alle jene testamentarischen Bestimmungen hinfällig machen dürfte."

„Der verlangte Beweis soll beigebracht werden," antwortete Helms zuvorkommend, „der Beweis, daß diese Schrift von dem so lange verschollen gewesenen Gregor eigenhändig aufgesetzt wurde, aber auch, daß alle getroffenen Bestimmungen von jemand ausgingen, dessen Denkvermögen so klar ist, wie das Ihrige und das meinige.

„Nun, Herr Justizrat," versetzte Eugen hochmütig, „in Dingen, bei welchen so viel auf dem Spiel steht, bin ich schwer zu befriedigen — ich räume es offen ein —, zunächst mache ich darauf aufmerksam, daß der Verschollene, wie es am Schlusse Ihrer Erzählung heißt, im Begriff stand, sich in seine Heimat zurückzubegeben, und das muß schon vor Jahren gewesen sein. Dagegen verlautet nichts darüber, daß er wirklich hier eintraf. Sie sehen, obwohl nicht Rechtsgelehrter, weiß ich doch einigermaßen zu unterscheiden. Ist in dem Vorgelesenen auch nichts enthalten, was auf die Verteilung der Hinterlassenschaft großen Einfluß ausüben könnte, so weiß ich doch nicht, was noch folgt. Daraufhin aber erkläre ich freimütig, daß ich diese biographischen Notizen ohne beiliegenden Beweis nicht als gültig anerkenne."

„Sie sollen durchaus befriedigt werden", erwiderte Helms mit einem bezeichnenden, sogar boshaften Lächeln, als Mortimer erregt einfiel:

„Ist mir, als einem von der Erbteilung Ausgeschlossenen, vielleicht gestattet, den Beweis dafür anzutreten, daß Herr Gregor von Eckernwald in der Tat auf dem Isthmus von Panama lebte, wo ich seine unzweideutigen Spuren kreuzte, und ebenso

in Kanada, wo er, freilich ebenfalls unter einem andern Namen, auftrat?"

„Nachdem dieses angezweifelt worden," versetzte Helms, das Heft aufhebend und wieder hinlegend, „würden Ihre Worte, die sich nur auf unverbürgte Mitteilungen Dritter beschränken können, noch viel weniger Geltung finden. Sie hörten, ohne rechtsgültige Beweise dringen wir hier nicht durch, was ich nebenbei als gerechtfertigt anerkenne. Gedulden Sie sich daher; vielleicht wird Ihr Urteil später gewünscht."

Mortimer errötete, jedoch nicht über die Zurückweisung seines Zeugnisses, sondern weil er den auf ihm ruhenden spöttischen Blick Eugens fühlte. Sicher aber hätte er sich jetzt mit Hertha entfernt, wäre ihre beiderseitige Teilnahme nicht in so hohem Grade für ihren geheimnisvollen Freund wachgerufen gewesen. Wem das Erbe zufiel, kümmerte sie nicht. Nur über das Endschicksal des Ahasverus von Panama und des Postläufers Restleß wünschten sie noch Auskunft zu erhalten, bevor sie, wie zwei einem goldenen Käfig entschlüpfte Singvögel, ihren Flug aus dem unheimlichen Schloß in die heitere, lichte, freie Welt hinausnahmen.

„Sie werden mich gütigst entschuldigen," hob Helms wieder an, „wenn ich mich in meinem Vortrage eine Weile vertreten lasse. Einesteils erschöpfte mich das lange Sprechen und Vorlesen, dann aber möchte ich in der Lage sein, hin und wieder eine Notiz niederzuschreiben. Herr Pankratius, Sie haben vielleicht die Gefälligkeit, meinen Platz einzunehmen und fortzufahren," wendete er sich an den Haushofmeister, indem er sich erhob und auf einem seitwärts von dem Tische stehenden Stuhle Platz nahm, „Sie hörten den Verlauf der bisherigen Verhandlung, sind am vertrautesten mit allen Verhältnissen, und wissen daher, daß nur noch ein einziger Weg vor uns liegt, auf dem wir an ein gemeinschaftliches Ziel gelangen."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Erbherr.

Nachdem Pankratius Platz genommen hatte, hob er das Heft empor. Langsam wanderten seine Augen von Antlitz zu Antlitz. Zugleich färbten sich seine Wangen ein wenig dunkler, als wäre ihm peinlich, so viel Blicke auf sich gerichtet zu sehen. Ein Weilchen schien er nachzusinnen, dann das Haupt ein wenig senkend, las er vor:

„Ich kehrte also nach Europa zurück, wo mein erster Gang mich nach dem Grauen Schloß führte. Alles, alles fand ich verändert. Mit keinem Menschen traf ich zusammen, den ich noch aus früheren Jahren kannte, oder von dem ich wiedererkannt worden wäre. Der Tod hatte seine reiche Ernte gehalten; nur diejenigen lebten, die ich als längst in Staub zerfallen betrauerte. Sogar mein Bruder erkannte mich nicht, starrte bei unserer ersten Zusammenkunft auf mich, wie auf einen ihm zudringlich erscheinenden Fremden. Dann aber, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ich wirklich der totgeglaubte Gregor sei, begrüßten wir uns mit den plötzlich wiedererwachten alten brüderlichen Gesinnungen, und wenn je heilige Tränen wehmütiger Freude aus den Augen vor der Zeit ins Greisenalter getretener Männer flossen, so geschah es in jenen Stunden, als wir zum erstenmal einer vor dem anderen die Vergangenheit schilderten, die herben Erfahrungen dreißig langer, trauervoller Jahre noch einmal gemeinschaftlich im Geiste durchlebten.

Ich fand meinen Bruder sehr hinfällig, jedoch geistesklar, wenn auch zeitweise einer tiefen Melancholie unterworfen. Schärfer ausgeprägt war seine Menschenscheu, die wohl dem Gerücht einer gänzlichen Gestörtheit Vorschub geleistet hatte. Im übrigen verhielt sich alles, wie die Fremden am Niagara mir geschildert hatten, in seiner Umgebung sowohl, die aus einigen älteren, treuen Dienern bestand, wie in seiner Lebensweise. Doch was jene Leute mir nicht erzählen konnten, das

erklärte mein Bruder mir in einer Weise, daß mir vor Jammer und Weh nicht einmal Worte des Dankes für seinen Edelmut zu Gebote standen.

Nachdem der verhängnisvolle Schuß ihn und das junge Mädchen niedergestreckt hatte, lagen beide lange bewußtlos da. Bei meinem Bruder wurde die Betäubung durch die schreckliche Wunde herbeigeführt, die die Ladung, den Schädelknochen verletzend, gerissen hatte; bei der armen Lore hingegen dadurch, daß während des Schusses die Mündung des Gewehres sich dicht vor ihrem Antlitz befand, die sengende Flamme und Pulverkörner in ihre Augen eindrangen und gemeinschaftlich mit der heftigen Lufterschütterung sie unheilbar blendeten. Mein Bruder war zuerst aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Auf sein Ächzen eilten Leute von der Landstraße herbei. Er hatte noch gerade so viel Zeit, zu erklären, daß er selber Schuld an dem Unglück trage, jugendlicher Übermut ihn zu der einsamen Wandrerin geführt und das Gewehr sich während seines Ringens mit ihr entladen habe, dann umnachteten seine Sinne sich wieder. Niemand fand einen Grund zum Argwohn. Darauf muß auch zurückgeführt werden, daß ich so leicht entkam. Selbst mein geheimnisvolles Verschwinden erregte keinen Verdacht, weil mein Bruder und seine Leidensgefährtin für die Verbreitung des Gerüchtes Sorge trugen, daß sie seit längerer Zeit Spuren einer krankhaften Veränderung an mir beobachtet hätten, die Wirkung der schrecklichen Kunde auf mein Gemüt daher eine besonders erregende gewesen sei. Beide hegten die Hoffnung, sich über kurz oder lang mit mir in brieflichen Verkehr zu setzen, um mir den wahren Sachverhalt mitzuteilen und mich zur Heimkehr zu bewegen.

Doch als Jahre entschwanden, ohne daß Kunde von mir einlief, bezweifelten sie nicht länger meinen Tod. Und so entschloß sich mein Bruder schweren Herzens, da alle öffentlichen Aufrufe erfolglos blieben, meine Todeserklärung zu bewirken, worauf er in den unangefochtenen Besitz des von ihm so lange treu verwalteten Eigentums trat und sich verheiratete. Mit seiner Verheiratung fiel die Übersiedelung in das Graue Schloß zusammen. Gleich nach seiner Genesung hatte er auch die Sorge

für das erblindete Mädchen übernommen und der Ärmsten eine von materiellen Sorgen freie Zukunft gesichert.

Sein erster Gedanke nach unserem Wiedersehen war, mir den Besitz der Herrschaft wieder einzuräumen. Selbstverständlich lehnte ich sein Anerbieten ab, und er pflichtete mir bei, als ich ihm vorstellte, wie es in unserem beiderseitigen Interesse liege, der Welt keine Veranlassung zu Mutmaßungen über die Ursachen eines abermaligen Wechsels des Bestehenden zu geben. Wir sehnten uns beide nach geistiger Ruhe, und die sicherten wir uns nur dadurch, daß ich für die Welt tot blieb, keine fremde, rauhe Hand sich an das zwischen uns lebende Geheimnis legte. Es war kein leichtes Unternehmen, allein wir ermöglichten dessen Ausführung dadurch, daß ich scheinbar die Stelle eines Haushofmeisters übernahm und seit dem Tage unseres Wiedersehens der Träger unseres gemeinschaftlichen Willens wurde und dessen Ausführung getreu überwachte."

Mit diesen Worten legte Pankratius das Heft zur Seite.

Lautlose Stille war eingetreten. Mit maßlosem Erstaunen hafteten alle Blicke auf dem Haushofmeister, der so jäh die Stelle des Erbherrn von Eckernwald eingenommen hatte. Nur Helms schien der ganzen Szene keine Aufmerksamkeit zu schenken, mochten immerhin auf seinem offenen Antlitz die Merkmale innerer Befriedigung sich verständlich ausprägen.

„So ist denn das Geheimnis preisgegeben," hob Pankratius oder vielmehr Gregor von Eckernwald nach einer Pause wieder an, und seine Stimme zitterte leicht, wie vor verhaltener Rührung; „es war zwischen mir und dem verewigten Bruder verabredet worden, es mit uns ins Grab hinabzunehmen, allein das sollte nicht sein. Unsere Wünsche scheiterten an dem Willen zweier jungen Herzen, die nach nichts anderem trachteten, als nach dem gegenseitigen Besitz, und das mag Gott ihnen segnen, wenn sie mich auch in meinen heimlichen Erwartungen täuschten. Hätten aber die beiden jungen Herrschaften sich einander so genähert, wie das Testament dies voraussetzte, so würde nichts in der Welt mich dazu bewegt haben, aus meiner Verborgenheit herauszutreten. Als der Haushofmeister Pankratius wäre ich gestorben; vielleicht daß

mein Freund Helms für gut befunden hätte, das Geheimnis nach meinem Tode einigen Auserwählten anzuvertrauen. Aber ich bin mit Gewalt in die mir allerdings rechtlich gebührende Stellung zurückgedrängt worden. Ob ich das Geschick dafür segnen soll, weiß ich nicht; wohl aber fühle ich mich beruhigter, als ich für möglich gehalten hätte, bei dem Gedanken, daß jenes grausige Ereignis, das mich einst in die Welt hinaustrieb, kein Geheimnis mehr ist. Ich fühle mich doppelt beruhigt, weil ich zugleich Gelegenheit fand, zu offenbaren, wie ich jene Tat redlich und treu zu sühnen suchte. Jenes Gefühl der Sühne hat mich heute noch nicht verlassen; es wird mich leiten und bestimmen in allen meinen ferneren Handlungen und Anordnungen, deren Seele wiederum mein heimgegangener, edeldenkender Bruder sein wird.

Und nun noch ein Wort über meine eigene Person: Sollten hier und da Bedenken erwachen, wie es möglich gewesen, eine Rolle, wie die eben geschilderte, durchzuführen, eine Rolle, welche die unsäglichsten Opfer forderte, um nicht durch Wort oder Blick zum Verräter an mir selbst zu werden, wohlan, so fordere ich jeden auf, sich geistig an meine Stelle zu versetzen, im Geiste ein halbes Menschenalter hindurch mit dem Kainszeichen auf der Stirn die Welt zu durchirren; im Geiste zu pflegen, zu schützen gegen finstere Phantome einen edelgesinnten Bruder, gegen welchen er die mörderische Waffe erhob; im Geiste zu überwachen die Wohlfahrt eines teuren, durch seine Schuld geblendeten Wesens und in dieser treuen Überwachung eine Wehmut erzeugende Entschädigung zu suchen für einen grausam vernichteten Frühlingstraum — ja, dazu fordere ich jeden auf, und er wird nicht mehr erstaunen über die bewiesene Willenskraft, wird nicht mehr Opfer nennen, was geschah, wenn auch anderen zum Segen, doch dem eigenen Herzen zum Trost, zur Befriedigung.

Hiermit dürfte ich also den zweiten Abschnitt des heutigen Termins als beendigt betrachten. Ich hoffe, es walten nirgend Zweifel über die Reinheit der Beweggründe, die mich in meinem Handeln lenkten. Ebenso hoffe ich, daß ich mit Rücksicht auf meine Vergangenheit einem milden Urteil begegne."

Tief ergriffen hörten Mortimer und Hertha diese Worte. Und wäre der Wert der zurückgewiesenen Erbschaft nach Millionen zu berechnen gewesen, als geringfügiger Preis hätte es ihnen dafür gegolten, durch ihr Verfahren die Lichtung des nie geahnten Geheimnisses bewirkt zu haben. Achilles war in sich zusammengesunken. Er hatte die Empfindung, vor seinem Richter zu sitzen, der Rechenschaft von ihm für das forderte, was nach seiner Überzeugung nur in seinem und Lurches Gewissen lebte, Rechenschaft für sein Trachten, aus der Hinterlassenschaft seine Schulden an Lurche zu tilgen.

Eugen saß stolz, sogar herausfordernd da. Sein Antlitz war erbleicht. Die unerwartete gänzliche Enttäuschung raubte ihm förmlich die Besinnung, doch wurde deren Ausdruck gleichsam überwuchert durch den eines trotzigen Hohnes, eines voreiligen, feindseligen Argwohns.

„Ich denke, wir bilden hier eine Versammlung von Männern und nicht von Knaben," hob er in blinder Wut, doch anscheinend ruhig an, denn die Vereinigung des als Untergebenen betrachteten Haushofmeisters und des ihn weit überragenden Erbherrn zu einer Person erschien ihm geradezu als ein Unding, „Knaben mögen diese Erzählung als glaubhaft hinnehmen, wogegen Männer gewohnt sind, zu prüfen. Ich wiederhole daher meine bereits ausgesprochenen Zweifel. Wie das verlesene Schriftstück ohne die entsprechenden Beweise mich nimmermehr überzeugen kann, ebensowenig darf von mir erwartet werden, daß ich den mündlichen Mitteilungen des Haushofmeisters Pankratius blindlings Glauben beimesse. Sie enthalten zu viel Vernunftwidriges. Ich verlange Beweise dafür, daß der Herr Pankratius ein anderer ist, als derjenige, für den wir ihn bisher gehalten haben."

Helms fuhr, wie seinen Ohren nicht trauend, leidenschaftlich empor, während des Erbherrn Brauen sich tief runzelten und eine matte Röte über sein Antlitz hineilte. Niemand achtete daher auf die Tür zum Korridor, deren einer Flügel sich leise öffnete, und daß in der Spalte das zottige Haupt eines schwarzen Pudels sichtbar wurde, hinter dem die blinde Lore regungslos mit nach vorn geneigtem Haupte stand. Da immer noch

keine Nachricht von Hertha eingetroffen war, hatte sie es nicht länger zu Hause geduldet. Sie mußte dahin, wo sie meinte, daß über die Zukunft ihres Lieblings entschieden werde. Es leitete sie die dumpfe Absicht, für sie einzutreten, ohne Rücksicht für sich selbst sogar aus ihrer eigenen Vergangenheit Gründe herbeizurufen, von denen sie erwartete, daß sie der Abwesenden zustatten kommen sollten. Von dem Fischer geführt, hatte sie das Schloß erreicht. Dort aber genoß sie einen so hohen Grad an Ehrfurcht grenzender Achtung, daß Heinz ihr nicht zu wehren wagte, als sie, seine Auskunft verschmähend, dringend verlangte, vor die Tür des Zimmers geführt zu werden, in dem die Verwandten des verstorbenen Erbherrn versammelt waren. Nur heimlich, ganz heimlich wollte sie sich überzeugen, ob Hertha eingetroffen sei, nur ihre Stimme hören und sich dann ebenso unbemerkt wieder entfernen, wie sie gekommen war.

Sie hatte Eugens Worte vernommen, ohne deren Bedeutung zu ahnen, und mit angehaltenem Atem lauschte sie auf die nächste Kundgebung.

Doch eine Minute dauerte es wohl, bevor der Erbherr, die Blicke traurig auf Eugen geheftet, das Schweigen wieder brach.

„Ihr Verlangen nach Beweisen ist verzeihlich," hob er sinnend an, „es ist sogar gerechtfertigt; doch müssen Sie sich gedulden —"

Ein tiefer Seufzer drang von der Tür herüber und unterbrach ihn. Als er sich umsah, erkannte er die blinde Lore, wie sie, totenbleich und von dem dicht vor ihr voraufschreitenden Hunde darüber belehrt, daß kein Hindernis in ihrem Wege sei, auf ihn zutrat. Die innezuhaltende Richtung wie die Entfernung hatte sie mit geübtem Ohr berechnet; und so rief es fast den Eindruck hervor, als ob sie mit ungetrübtem Blick ihr Ziel ins Auge gefaßt habe. Der Erbherr beobachtete sie erschüttert. Obwohl seit Jahren, wenn auch unerkannt, sie mit treuer Sorgfalt überwachend und daher vertraut mit ihrem Anblick, übte das Bild der greisen Jugendgeliebten mit dem plötzlich im Frühlingssonnenschein strahlenden guten Antlitz doch

eine Wirkung auf ihn aus, daß er unfähig war, eine Bewegung auszuführen oder ein Wort an sie zu richten. Bevor aber seine sonst so unerschütterliche Fassung zurückkehrte, wich der Hund dicht vor ihm zur Seite, und tastend legte der Blinden Hand sich auf seine Schulter. Die flüchtige Berührung genügte ihr, sich über die Stellung des Erbherrn zu unterrichten, sie zu überzeugen, daß ihr Ohr sich in der Berechnung der Entfernung nicht getäuscht hatte.

„Gregor, Gregor," quoll ihre Stimme gedämpft aus der übervollen Brust, als ob ihre ganze Seele mit derselben vereinigt gewesen wäre, und vor dem Erbherrn auf die Knie sinkend, suchte sie seine Hände, auf die sie ihr Antlitz legte. „Gregor, sie sagten, du seist tot," sprach sie leise weiter, „ich wußte, es konnte nicht sein, oder du hättest es mir in meinen Träumen mitgeteilt — Gregor — du lebst — und wäre eine doppelt so lange Zeit verstrichen, ich hätte deine Stimme erkannt — Gregor, mein stolzer Gregor — ich sehe dich trotz meiner erblindeten Augen — wie du so treuherzig blickst, wie das Lockenhaar um dein schönes Haupt wogt, der Bart so glänzend auf deine Brust niederfällt — ach Gregor, daß mir nach dem langen Traumleben noch solch Glück beschieden ist! Ein vierundvierzigjähriger Traum, und doch ist's heute noch wie damals — du hast mich nicht vergessen, und weiter reichten meine Hoffnungen nie — mein stolzer, mein schöner Gregor —"

Sie hob die rechte Hand empor und ließ die zarten Fingerspitzen langsam über des Erbherrn Antlitz gleiten.

„Deine Stirn ist höher geworden," sprach sie, „aber deine Locken — wo sind sie —?" wie vor Entkräftigung sank ihre Hand zurück, und leiser, kaum verständlich, fügte sie hinzu: „Du hast dich verändert — vierundvierzig Jahre sind eine zu lange Zeit. Auch ich bin alt geworden; jung blieb nur mein Herz, jung dein Bild in ihm, jung, wie damals, als ich mit einem letzten Blick auf dich Abschied von der Sonne nahm. Doch ich liebe dich deshalb nicht weniger, mein armer — ach, so schwer geprüfter Gregor —" und ihr Antlitz auf des Erbherrn Hände senkend, weinte sie so bitterlich, als ob ihr treues Herz nunmehr gänzlich brechen sollte.

Sanft entzog der greise Gregor ihr die eine Hand, sie wie segnend auf ihr Haupt zu legen. Seine Haltung erschlaffte. Dabei sah er starr auf sie nieder, während zwei schwere Tränen sich seinen Augen entwanden und auf das gebleichte Haar der Jugendgeliebten niedersanken.

Feierliche Stille herrschte. Kein Auge blieb trocken. Selbst Eugen kämpfte vergeblich gegen die ihn überwältigenden milderen Empfindungen.

Und eine Wehmut erzeugende Gruppe, zumal nach den vorhergegangenen Schilderungen, bildeten die beiden, von der Jahre hohen Zahl gebleichten Häupter, wie sie sich einander zuneigten, im Geiste in jenen Zeiten weilten, in welchen frische Jugendreize sie noch schmückten. Da war niemand, der Befremdendes in der demütigen Haltung der Matrone, oder Auffälliges in dem schwermütigen Blick des starken Greises entdeckt hätte. Jene sah nur den von Jugendkraft strotzenden schönen jungen Mann, dessen Erscheinung ihr Denken und Fühlen sich gewissermaßen anpaßte, während dieser, wenn auch innerlich wie äußerlich gealtert, nicht um die Welt die der blinden Greisin vorschwebenden Visionen durch ein Wort oder eine Bewegung hätte vernichten mögen.

„Gott segne dich für so viel Anhänglichkeit," sprach Gregor endlich bewegt, und schmeichelnd glitt seine Hand über das Scheitelhaar der Blinden, „vieltausendmal segne er dich, deren Andenken in allen Lebenslagen, trotzdem ich dich als eine Tote beweinte, mein guter Stern, mein guter Engel gewesen ist. Du hast wohl recht, die Zeiten gingen nicht spurlos an uns vorüber, zerstoben sind die heiteren Jugendträume; aber dein glückliches, zufriedenes Alter soll meine Lebensaufgabe sein. Ich will dich und deine Seelenstimmung beschirmen, hinfort und immerdar, wie es geschah, seitdem ich dich zum erstenmal wiedersah."

„Du weiltest in meiner Nähe und ich erfuhr es nicht?" fragte die Blinde leise klagend.

„Sollte der von den Menschen gemiedene Haushofmeister Pankratius die freundlichen Bilder zerstören, die dir vorschwebten? — Doch später zu geeigneter Zeit mehr davon —"

„Du der Pankratius? Mein Gott, und ich ahnte es nicht — aber sprich — erzähle weiter — laß mich deine Stimme hören, wie ich deine warme Hand fühle.“ —

„Komm, komm,“ nahm der Erbherr nunmehr mit einem schwermütigen Lächeln das Wort, indem er die Blinde emporzog und einen Stuhl für sie hinschob, „alles will ich dir erzählen und erklären, aber nicht jetzt — wir sind nicht allein.“

Über der Matrone gutes Antlitz flog ein Erröten.

„Verzeihe,“ sprach sie leise und noch immer erregt, „ich vergaß es — sage mir, was ich tun, wohin ich gehen soll.“

„Hier an meiner Seite sollst du sitzen,“ unterbrach der Erbherr sie gütig, „hören und in dich aufnehmen sollst du alles, was hier gesprochen und verhandelt wird. Und gewährt es dir Freude, so vernimm, daß, wie die Angelegenheiten sich jetzt hier gestalteten, mein erster Gang am morgigen Tage zu dir gewesen wäre.“

Als der Erbherr sich den Anwesenden wieder zukehrte, um sie anzureden, kam Eugen ihm zuvor.

„Herr Gregor von Eckernwald,“ sprach er, indem er sich erhob, „mit einem andern Namen wage ich nicht mehr Sie anzureden. Die Zweifel, die ich geäußert habe, ich nehme sie beschämt zurück. Mag alles in der Welt täuschen: von ihren Lippen“ — und er wies auf die Blinde — „aus ihrem Herzen kann nur Wahrheit fließen.“

„Und ich danke meinem Neffen für solches Wort,“ erwiderte der Erbherr, Eugen die Hand reichend. Dann zu Helms: „Es ist genug für heute des Geschäftlichen. Was jetzt noch zu erörtern ist, findet leicht seine Erledigung im späteren Verkehr. Stellen wir daher den Herrschaften anheim, aufzubrechen. Hier sind ohnehin Leute,“ und er wies auf Mortimer und Hertha, „die sich darnach sehnen, allein zu sein.“

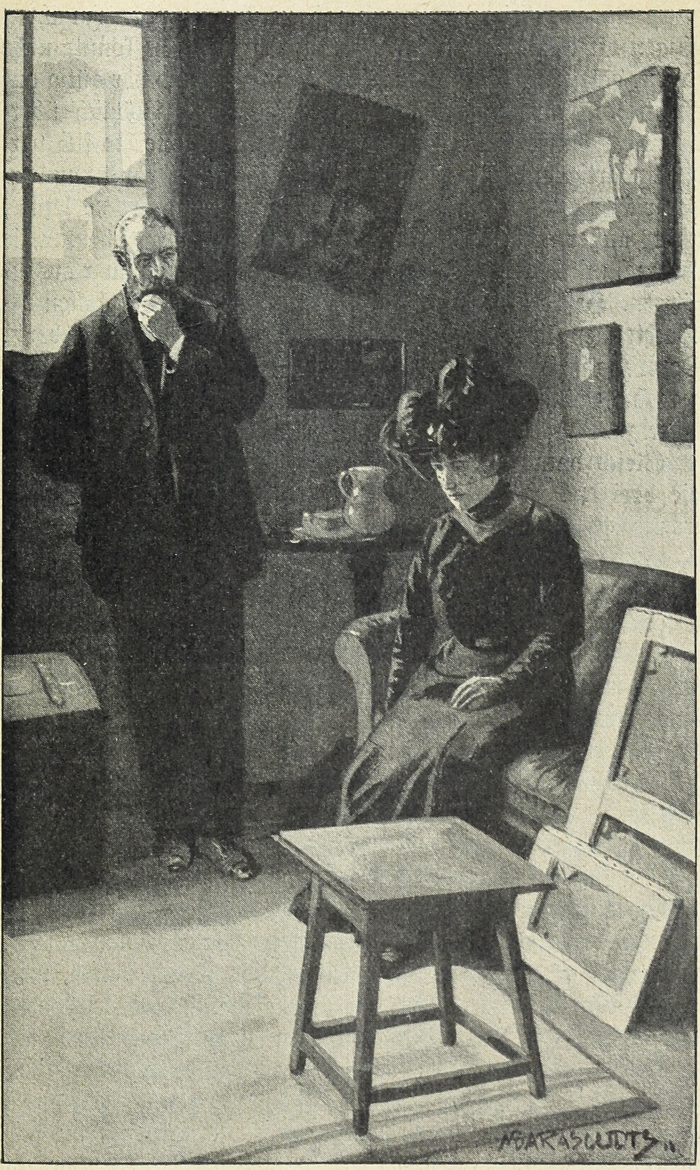
Nach einigen erläuternden Worten des Justizrats empfahl Eugen sich zuerst. Gefolgt von den übrigen Zeugen, verabschiedete er sich in höflicher, sogar herzlicher, wenn auch nicht gerade herzgewinnender Weise. Selbst die Blinde hatte sich einiger verbindlicher Worte von ihm zu erfreuen.

Mit seiner Entfernung schien ein Alb von den Gemütern

der Zurückbleibenden zu weichen; denn seine Schritte waren noch nicht auf dem Korridor verhallt, da kniete Hertha vor der Blinden, deren Haupt zu sich niederziehend und sie zärtlich küssend. Tränen entströmten ihren Augen, Tränen des Glücks und der Wonne, als sie der mütterlichen Freundin einige Worte zuraunte, die ihr das verrieten, was zu beobachten sie nicht imstande gewesen war. Dann aber zog die Blinde ihren Liebling wieder an sich, wie um ihn nie wieder von sich zu lassen.

Träumerisch sah der Erbherr auf die freundliche Gruppe nieder. Er mochte fühlen, daß der heutige Abend seine Sühne vollendete, krönte. In seinen Betrachtungen wurde er gestört durch Mortimer, der seine Hand ergriff. Sich ihm zukehrend, eilte ein heller Freudenschimmer über sein Antlitz.

„Unsere Freundschaft wurde beim Wein geschlossen, der die Herzen öffnete," sprach er wohlwollend, bevor Mortimer die ihn noch immer fast betäubenden Empfindungen in Worte zu kleiden vermochte, „die Eindrücke aber, welche ich an jenem Abend erhielt, verwischen sich nicht leicht. Doch jetzt begleite dein braves Mädchen nach Hause; wirst selber wohl auf der Meierei bei der guten Hagedorn übernachten. Grüße sie von mir und löse ihr alle Rätsel, die ihr so manche sorgenvolle Stunde bereiteten. Zunächst aber führt dies treue Wesen recht sorgfältig in seine Wohnung zurück," und sein Blick streifte gerührt die Blinde, „vergeßt nicht, wie heute zwischen euch beiden, webte es sich einst zwischen ihr und mir." Er schaute ernster, fügte aber freundlich hinzu: „Freilich, über uns waltete nicht derselbe Glücksstern. Ich werde übrigens jemand nach der Meierei schicken, um die gute Hagedorn zu beruhigen; sie mag euch zu Wagen selber von der Fischerhütte abholen. Deine Mappen bleiben hier. Ich will sie noch einmal andächtig durchblättern. Manche Bestellung werde ich wohl zu machen haben. Was ich in Wirklichkeit nicht mehr begrüßen kann, soll mich wenigstens im Bilde erfreuen — doch nun geht, geht jetzt, die Nacht ist weit vorgeschritten — ich habe hier noch mancherlei zu tun", und als ob seine Worte ein strenger Befehl für sie gewesen wären, erhoben sich Hertha und die Blinde.



Mit tiefer Teilnahme ruhten des Athleten Blicke auf der vor ihm sitzenden Gestalt.
(S. 425.)

Hertha stand vor ihm und sah zu ihm empor. In ihren Augen offenbarte sich heimliche Verwirrung. Sie konnte nicht fassen, daß der frühere starre Haushofmeister und der gütig auf sie niederschauende Erbherr dieselbe Person. Plötzlich überströmte liebliche Glut ihr holdes Antlitz. Sie mochte sich vergegenwärtigen, daß derselbe starre Haushofmeister mit wunderbarer Berechnung die Regungen ihres jungen Herzens lenkte, nichts außer acht ließ, kein Mittel, kein Opfer scheute, um sie dennoch mit dem sie spöttisch verschmähenden Mortimer auszusöhnen. Hastig ergriff sie des sie mit innigem Wohlgefallen beobachtenden Greises Hände, dieselben an ihre Lippen hebend. Dann zog sie der blinden Lore Arm unter den ihrigen, und dem gewohnheitsmäßig führenden Hunde folgend, schritten sie der Türe zu.

Gleich darauf befand Mortimer sich an ihrer Seite. Als die drei das Zimmer verließen, tönten ihnen des Erbherrn freundliche Grüße nach.

Außer diesem waren jetzt nur noch Helms und Achilles anwesend. Letzterer hatte sich mühsam erhoben und bat mit zitternder Stimme, seinen Wirt rufen zu lassen.

„Wir beide sind noch nicht fertig," antwortete der Erbherr, und sein eben noch so freundliches Antlitz erhielt plötzlich einen strengen Ausdruck, „setze dich nieder; das Stehen wird dir schwer. Dann, bevor wir auf deine persönlichen Angelegenheiten übergehen, mache dich mit dem Gedanken vertraut, daß ich in meine alten Rechte eintrat, nicht um Wunden zu schlagen, sondern um solche zu heilen. Ich bin so viel älter als du und nehme daher das Recht für mich in Anspruch, so zu dir zu sprechen, wie damals, als ich deine Mutter zuweilen sah und du munter plaudernd zwischen meinen Knien standest. Meine Geschichte kennst du, vermagst also zu beurteilen, welchen Aufwand an Kraft und Selbstverleugnung es erforderte, den einmal gefaßten Vorsätzen treu zu bleiben. Von den eigenen Verwandten als einfacher Haushofmeister geringschätzige Behandlung und herbe Verdächtigungen hinzunehmen, gehört sicher nicht zu den leichtesten Opfern. Auch du hast vielleicht manches gutzumachen, manches, was dir vor der

Zeit den Stempel des Greisenalters aufdrückte. Aber als Mann solltest du es anders sühnen, als im dumpfen Brüten die Zeit an dir vorüberrollen zu lassen."

„Was ich in meinem Leben verschuldete, kann nicht mehr gesühnt werden," antwortete Achilles finster, „ich kenne nur noch die einzige Hoffnung, durch baldiges Dahinsterben meines verkrüppelten Körpers meine Schuld zu tilgen. Ich beuge mich unter das Verhängnis."

„Damit es nach deinem Tode heiße: Der Herr Achilles von Eckernwald hat seine Gläubiger um so und so viel betrogen?"

Achilles fuhr erschreckt empor. In seinen matten Augen leuchtete es leidenschaftlich auf; doch schon in der nächsten Sekunde erlosch die Flamme wieder.

„Die Toten sehen und hören nichts," antwortete er dumpf.

„Aber die Lebenden, die mit dir denselben Namen tragen."

„Die Schmach trifft mich allein."

„Was erwartetest du von dem heutigen Termin?"

„Die Mittel, meine Verpflichtungen zu lösen, um wenigstens nicht öffentlich gebrandmarkt aus dem Leben zu scheiden."

„Und wurdest bitter enttäuscht?"

„Ja, aber nach den jüngsten Ereignissen beklage ich es nicht. Was ich erfuhr, ist mir lieber, als der Ausgleich mit meinem Gläubiger."

„Gut, dein Name ist der meinige, und mein Name muß rein bleiben. Deine Schulden übernehme ich. Nenne mir den Mann, der dich mit seinem wucherischen Treiben ins Verderben hinabriß."

„Lurche."

„Lassen wir ihn für heute. Hast du sonst nichts zu sühnen? Gibt es sonst nichts, was dich verfolgt, dir keine Ruhe gönnt, dein Gewissen belastet? Nichts, was du wieder gutmachen möchtest."

„Es ist zu spät."

„Zur Sühne ist es nie zu spät."

„Der Tod trat zwischen mich und ein armes Opfer."

„Du verschuldetest dessen Tod? Sprich offen," fügte der Erbherr hinzu, als Achilles zögerte.

„Ich weiß, wer dein Opfer war — erstaune nicht — es

ging alles natürlich zu," und auf einen bezeichnenden Blick von ihm entfernte sich Helms eiligst.

Der Erbherr lauschte nach dem Korridor hinaus, schritt grübelnd einmal auf und ab, und nachdem er wiederum einige Sekunden gelauscht hatte, fuhr er zu Achilles gewendet fort: „Ich liebe keine theatralischen Überraschungen, darum bereite ich dich vor, daß Unerwartetes vor dich hintreten wird."

Bei dieser inhaltschweren Andeutung richtete Achilles sich empor und spähte erregt in die ruhigen Augen des Erbherrn.

Da öffnete sich die Tür leise. Achilles kehrte sich um und erblickte auf der Schwelle eine schlanke Frauengestalt, deren fast durchsichtig weißes Antlitz mit den großen, angstvoll schauenden Augen und dem lichtblonden Haar geisterhaft von deren schwarzer Kleidung abstach. Regungslos stand sie. Indem sie aber auf Achilles sah, der sich entsetzt zurückgelehnt hatte, indem sie gewahrte, wie seine Augen sich angesichts einer ihn lähmenden Vision vergrößerten, da trat eine unendliche Weichheit auf ihre Züge. Zugleich löste sich der Bann, der Achilles' Brust bis zum Ersticken einengte. Beide Arme streckte er der vertrauten Gestalt entgegen, und „Elfriede!" tönte es von seinen Lippen mit einem Ausdruck, der den Erbherrn über alles belehrte, was er zu wissen wünschte. Er schritt dem eben eingetretenen Justizrat entgegen, und schweigend verließen beide das Zimmer. Sie hörten noch, daß Elfriede, die vor Achilles hingetreten war und ihm beide Hände reichte, mit bebender Stimme sprach: „Armer Mann, du bist unglücklich, und ich komme, um nicht von dir zu weichen, sofern du es nicht anders willst." — —

Bei den letzten Worten schloß der Erbherr die Tür hinter sich.

„Das war ein schwerer Tag", sprach er zu Helms, indem sie langsam über den Korridor schritten, und krampfhaft drückte er seine Hand.

„Aber wir mögen mit dem Ergebnis zufrieden sein", antwortete dieser ernst.

„Ich bin zufrieden," hieß es zurück, „das Glück anderer wirft einen freundlichen Schimmer auf meinen kurzen Lebensrest. Wie verlockende Rast nach mühevoller Wanderung grüßen mich die kommenden Tage."

Sie begaben sich nach dem Wohnzimmer des früheren Haushofmeisters, wohin die Dienerschaft beschieden wurde, um die Erstaunten und zugleich freudig Überraschten in geeigneter Weise von dem Wechsel der Dinge in Kenntniß zu setzen. Als die Veteranengesellschaft, in den eigenen gemeinschaftlichen Wohnraum zurückgekehrt, wieder Worte fand, da gab es keinen, der nicht darauf geschworen hätte, den Zusammenhang längst geahnt, sogar erraten, jedoch bedachtsam verheimlicht zu haben; zu tiefen Respekt hatte der ernste, schweigsame und doch stets auf ihre Wohlfahrt bedachte Haushofmeister allen eingeflößt.

Nach einer Weile begleitete der Erbherr seinen Freund Helms bis vor die Haustür, wo dessen Wagen zur Abfahrt bereit stand. Hinter demselben hielt eine Mietskutsche. Sie fuhr vor, sobald Helms sich verabschiedet hatte, und Heinz eilte hinein, um Achilles davon in Kenntnis zu setzen. Ihm auf dem Fuße folgte der ehrsame Schuhmachermeister, um seinen Mieter beim Gehen zu unterstützen. Der Erbherr erwartete sie an der Tür. Freundlich berührt durch die Sorgfalt, mit welcher Elfriede ihn auf der anderen Seite führte, trat er zur Seite, um sie vorbeizulassen. Erst als Achilles im Wagen saß, näherte er sich ihm.

„Auf Wiedersehen," sprach er eindringlich, indem er ihm die Hand reichte, „fasse Mut; ich müßte mich sehr täuschen, gestaltete sich nicht alles besser, als du jetzt vielleicht noch glaubst."

„So habe ich es meinem guten Engel zu danken," hob Achilles bewegt an, „und Ihrer Großmut —"

„Fort!" rief der Erbherr dem Kutscher zu, neben welchem der Schuhmacher Platz genommen hatte. Die Pferde zogen an und schnitten die Dankesworte ab, die Achilles auf den Lippen schwebten.

„Gehen Sie hinein," riet der Erbherr Elfrieden, die hinter ihm stehengeblieben war, „Ihnen wird nach den aufregenden Stunden die Einsamkeit nicht weniger willkommen sein, als mir."

Er reichte der sich ehrerbietig Verneigenden die Hand und schritt nachdenklich nach dem Vorplatz herum, von welchem aus er auf das Meer hinauszuschauen vermochte.

* * *

Der Wind wehte noch immer heftig. Unwirsch kämpfte er mit der zurücktretenden Flut. Unten rauschte und brauste es, während hoch oben am Himmel flatterndes Gewölk der Richtung der Luftströmung folgte. Im Licht des vollen Mondes schillerten die Schaumkronen der Wogen wie Silber. Düsteren Geisterscharen ähnlich glitten die von den Wolken geworfenen Schatten über die bewegte Meeresfläche hin. Sinnend betrachtete Gregor von Eckernwald das nächtliche Schauspiel. Seine Gedanken schweiften in die Ferne, fort über Meere und Länder. Hierhin und dorthin sandte er treue Herzensgrüße und innige Segenswünsche.

Lange, lange stand er neben einem der mittelst Ketten aneinander gefesselten Pfeiler. Wie das tiefe Schluchzen eines Leviathans tönte es zu ihm herauf, indem die Sturzseen in den Brunnengang eindrangen, und wieder aus ihm hervorquollen. Das wild gepeitschte Element schien erzählen zu wollen, jedoch keine Worte, sondern nur schmerzliches Stöhnen und Ächzen zu finden. Zu erzählen eine grausige Geschichte von elendiglich Gestorbenen, deren letzten Todesschrei es unbarmherzig erstickte, als sie, im Wahnwitz sich gegenseitig bekämpfend, einer über den anderen hinweg sich zu retten suchten.

Eilige, schwere Schritte, die sich von dem Waldwege her näherten, störten den Erbherrn in seinen Betrachtungen. Gleich darauf stand ein Mann vor ihm.

„Gut, daß ich jemand hier draußen treffe,“ hob er an, „ich fürchtete, das Haus verschlossen und alles im tiefsten Schlafe zu finden. Ich habe wohl die Ehre, den Herrn Pankratius vor mir zu sehen?“

„Der bin ich,“ hieß es zurück, „womit kann ich dienen?“

„Mein Name ist Frott,“ versetzte dieser mit dem ganzen Selbstbewußtsein eines siegreichen Athleten, „meine Stellung ist die eines Reisebegleiters und Freundes des Herrn Mortimer von Eckernwald. Ich komme in einer dringenden Angelegenheit, jedoch nicht als Bote, sondern als Freund und Beschützer einer Person, deren Name verschwiegen bleiben soll. Leider gelang es ihr nicht gleich, mich aufzufinden, oder ich

wäre früher hier gewesen. Vielleicht komme ich nicht zu spät —"

„Um was handelt es sich?" fragte der Erbherr besorgt.

„Das besagt dieser Brief," antwortete der Athlet, sich anmutig verneigend und jenem ein versiegeltes Schreiben einhändigend. Dann folgte er ihm in das Schloß in den erleuchteten Korridor.

Die ungewandte Handschrift der Adresse erinnerte den Erbherrn lebhaft an einen Brief, der ihm vor vier Jahren in ähnlicher Weise zugestellt wurde. Hastig öffnete er den Umschlag, dann las er:

„Wer Sie vor vier Jahren warnte, warnt Sie auch heute. Wie damals eine Unglückliche auf geheimem Wege in das Schloß gesandt wurde, wollen auch heute um die Stunde eines Termins Menschen zu irgendeinem geheimnisvollen Zweck in das Schloß eindringen. Das aber wünsche ich zu hintertreiben, um durch meine zufällige Mitwissenschaft nicht an einem Verbrechen beteiligt zu sein. Verdient meine Handlungsweise Anerkennung, so mag sie darin bestehen, daß die Eindringlinge verscheucht werden, bevor sie eine strafbare Handlung begehen. Ich bitte sogar, auf diese Weise Schonung walten zu lassen."

„Das ist eine verhängnisvolle Angelegenheit," kehrte Herr von Eckernwald sich dem Athleten zu, „spricht dieser Brief die Wahrheit, so sind Sie dennoch zu spät gekommen, wenn nicht — doch folgen Sie mir," und eilig begab er sich in das Arbeitszimmer, in dem noch eine einzelne Lampe brannte.

Schnell zündete er ein Licht an, und sich mit Feuerzeug versehend, trat er vor die kleine Gittertür, hinter der die Stufen in die untersten Räume des Schlosses hinabführten. Dort kehrte er sich noch einmal nach dem Athleten um. „Ich hörte von Ihnen," sprach er ernst, „den Freund meines Freundes Mortimer halte ich für einen Mann, der Vertrauen verdient. Was wir auch entdecken mögen, es muß unverbrüchliches Geheimnis bleiben, so wird es hier gewünscht," und er hob den noch in seiner Hand befindlichen Brief empor.

Der Athlet legte zum Zeichen der Diskretion mit einer

anmutigen Verbeugung die Hand aufs Herz, und Herr von Eckernwald, dadurch befriedigt, begann ohne Säumen die Treppe hinabzusteigen.

Die erste Tür, die den oberen trockenen Teil des Ganges von dem durch den Keller gebauten dumpfigen schied, fanden sie verschlossen und den Schlüssel auf der gewohnten Stelle.

„Bis hierher ist niemand gekommen," versetzte der Erbherr, indem er öffnete, „ich will hoffen, daß, wer auch immer einzudringen beabsichtigte, sich an kein unausführbares Werk wagte," und weiter schritt er bis vor den Brunnenschacht. Die dort befindliche Tür war ebenfalls verschlossen. Sobald diese sich unter seinen Händen öffnete, drang ihm unheimliches Getöse von unten herauf entgegen. Trotzdem suchte er auf der Wendeltreppe seinen Weg niederwärts. Schweigend folgte der Athlet, der allmählich den Zweck der unterirdischen Wanderung ahnte. Furcht kannte der auf seine körperliche Kraft trotzende alte Bursche nicht; und dennoch erfüllte ihn heimliche Scheu, indem er seinen greisen Führer beobachtete, dessen seltsames Wesen unverkennbar auf ein böses Ereignis hindeutete.

Plötzlich noch bevor sie die Gitterpforte erreichten, blieb dieser stehen, und auf die noch triefenden Stufen leuchtend, bemerkte er sichtbar besorgt:

„Es war Springflut und landwärts steht der Wind. Bis hier herauf ragte das Wasser vor kurzem. Eine andere, als eine Gittertür, hätte der gewaltige Andrang vielleicht zertrümmert."

Er stieg bis zu der erwähnten Tür hinab, auf deren anderer Seite noch einige Stufen tiefer die kleine Plattform den Brunnenschacht zur Hälfte bedeckte. Sie stand noch unter Wasser, das sich unruhig wiegte. Herr von Eckernwald beleuchtete das verrostete Gitterwerk. Er entsann sich, bei seinem letzten Gange nach dem Strande hinunter die beiden Riegel vorgeschoben, den Schlüssel aber stecken gelassen zu haben. Die Riegel standen jetzt offen, konnten also nur von der andern Seite aus mittelst eines Hakens zurückgezogen worden sein. Der Schlüssel steckte dagegen noch in dem durch die breite Eisenplatte von allen Seiten geschützten Schloß, hatte also,

wenn wirklich jemand den Versuch unternahm, selbst mittelst eines Werkzeugs nicht gedreht oder entfernt werden können. Er versuchte aufzuschließen, allein es gelang ihm nicht. Indem er an dem Schloß rüttelte, fiel auf der anderen Seite etwas klirrend auf die oberste, nur noch zeitweise von Wasser überspülte Stufe nieder, worauf bei einem erneuten Versuch der Schlüssel nachgab. Die Tür wich nach außen. Herr von Eckernwald leuchtete hinab. Ein Bund seltsam gebogener Eisen lag vor ihnen. Diese hatten augenscheinlich dazu benutzt werden sollen, das Schloß zu öffnen, eine vergebliche Mühe, weil der Schlüssel auf der Innenseite steckengeblieben war.

Der Athlet streckte die Hand nach den Werkzeugen aus, fuhr aber mit einem dumpfen Ausruf zurück. Zugleich wies er auf den von dem Lichtschein getroffenen, ungeduldig zuckenden Wasserspiegel, unterhalb dessen zwei Hände eine der die Plattform schützenden Eisenstangen umklammerten.

„Das ist entsetzlich,“ sprach der Erbherr erschüttert, „wer auch immer es sein mag, sein gräßliches Los hat er sich selber bereitet.“

„Vielleicht kann er noch gerettet werden,“ versetzte der Athlet.

„Es ist zu spät,“ antwortete der Erbherr, als Frott sich vergeblich bemühte, in das Wasser hineinlangend, die im Tode erstarrten Hände zu öffnen, „vor einer Stunde reichte das Wasser noch bis oben unter die Decke; dessen unwiderstehlicher Andrang muß den Unglückseligen über das Gitter hinweggehoben haben —“

„Es sind zwei linke Hände,“ fiel der Athlet schaudernd ein.

„Um so trauriger,“ fuhr der alte Herr fort, „nein, nein, geben Sie sich keine Mühe. Wo der Tod eingetreten ist, erreicht unsere Pflicht ihr Ende und die der Gerichtsbarkeit beginnt. Sie müssen sich sofort auf den Weg zur Stadt begeben, damit die Spuren des gräßlichen Ereignisses so schnell und so wenig auffällig, wie möglich, beseitigt werden. Ihnen brauche ich nicht zu raten, das, was wir auf Grund Ihrer Botschaft hier entdeckten, überall, wo das Gesetz es nicht ausdrücklich anders fordert, als Geheimnis zu bewahren.“

Der Athlet, der eisernen Ruhe des Erbherrn gegenüber unselbständig wie ein Kind, versprach den ihm erteilten Rat-

schlägen Folge zu leisten, und schweigend kehrten sie in das Arbeitszimmer zurück.

Eine halbe Stunde später trat der Athlet den Heimweg an. Es war der Träger eines Schreibens an die betreffende Behörde. Die Flut war um diese Zeit so weit abgelaufen, daß sie nur noch in die Mündung des Ganges hineinspülte, nur noch gelegentlich den vor derselben liegenden Felsblock mit einer Schaumgarbe überschüttete. Das Schluchzen und Seufzen war daher verstummt. Nur hohles Brausen vernahm man noch und Zischen. Zuweilen klang es wie Hohnlachen, als hätten die schweren Seen sich nachträglich darüber ergötzt, wie zwei von ihnen bedrängte Sterbliche in letzter Todesangst sich gegenseitig anfielen, um in grauenhafter Umschlingung dem Tode in die Arme zu sinken.

Der Mond schien hell, umtändelt von flatterndem Gewölk. Rastlos wogte das Meer, rastlos schüttelte der Wind die Baumwipfel und schnob er um das Schloß herum.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Nachtfröste und herbstliche Stürme einigten sich, die Bäume ihres vergilbten Blätterschmuckes gänzlich zu entkleiden. Wochen waren seit dem Termin verstrichen, und wohin die Kunde von dem plötzlichen Auftauchen des ursprünglichen Besitzers der Herrschaft Eckernwald gedrungen war, hatte sich jeder um so leichter mit dem wunderbaren Ereignis befreundet, weil durch die bedachtsam gewählte Form der Veröffentlichung der Charakter des Wunderbaren fast gänzlich verloren ging.

Der Tod Lurches und seines Genossens wurde als ein Unglücksfall betrachtet, dadurch herbeigeführt, daß die mit der Wirkung der Springflut nicht Vertrauten, von dieser überrascht, Zuflucht in dem Brunnengang suchten.

Achilles und Elfriede waren in aller Stille getraut und auf

einem abgelegenen Gute ihnen eine behagliche Wohnung eingeräumt worden. Stiller Friede war bei ihnen eingekehrt. Unermüdliche Opferwilligkeit auf der einen Seite, unbegrenzte Dankbarkeit auf der anderen sicherten ihnen einen freundlichen Lebensherbst. Die geistige Ruhe gemeinschaftlich mit der liebevollen Pflege übte sichtbar einen wohltätigen Einfluß auf Achilles' körperlichen Zustand aus. Seine Verpflichtungen gegen Lurche waren durch die Großmut des greisen Erbherrn gelöst worden, doch hatte Bertha durch nichts bewegt werden können, mehr anzunehmen, als Achilles nachweislich bar empfangen hatte. Das ihr zugefallene Haus hatte sie verkauft, in ihrer zügellosen Verbitterung sogar alle Schuldscheine vernichtet. Frei aufatmen wollte sie nach den vielen Jahren endlosen Leidens und Härmens; sie wollte in der Lage sein, aufrecht vor den Menschen einherzugehen, ihnen offen ins Auge zu schauen. Die Fesseln, in welchen ihr Geist so lange schmachtete, waren gesprengt; aus der Schule des Unglücks und einer heillosen Knechtschaft war ihr Charakter gestählt hervorgegangen. In ihren Entscheidungen lenkten sie Selbstachtung und das Bewußtsein, die Achtung anderer durch nichts gefährdet zu haben.

Mortimer und Hertha lebten mitten in ihrem sonnigen Liebesfrühling, Hertha auf der Meierei bei ihrer mütterlichen Freundin, Mortimer im Grauen Schloß. Ein Atelier war für ihn eingerichtet worden, in dem er die von dem Erbherrn bezeichneten Skizzen als Vorwürfe zu größeren Werken benutzte. Stundenlang saß der alte Herr bei ihm; die unter der schaffenden Hand entstehenden Szenerien bildeten fast ausschließlich den Gegenstand ihres Gespräches, lieferten immer neuen Stoff zur Fortsetzung und Belebung des eröffneten Briefwechsels mit den in der Ferne weilenden teuren Freunden.

Auch bei der blinden Lore verbrachte der alte Herr manche Stunde. In traulichem Geplauder saßen sie dann beieinander. Mit rührender Sorgfalt suchte er ihr den Mangel des Augenlichtes weniger fühlbar zu machen, wogegen sie heitere Jugendbilder vor ihn hinzauberte und mit den lebhaftesten, gleichsam blendenden Farben schmückte. Über das von ihr bewohnte Häuschen reichten ihre bescheidenen Wünsche und Hoffnungen

nicht hinaus. Wo sie so lange gelebt hatte, wollte sie auch sterben. Mit derselben Zähigkeit hing der alte Herr an dem Grauen Schlosse und seiner alten Umgebung. Nachbarlich beieinander wollten sie wohnen als treue Freunde und Jugendgefährten. Die drei Schürzenveteranen und Frau Karge hatten sich mindestens um zehn Jahre verjüngt. Ihr Stolz und ihre innere Befriedigung kannten keine Grenzen, als sie erfuhren, daß sie auch ferner die einzige Bedienung ihres gütigen Herrn bilden sollten. Nur der Kandidat siedelte noch gänzlich nach dem Grauen Schloß über, wo er überreiche, seinen Neigungen entsprechende Beschäftigung fand. Alle Freunde der Familie Eckernwald waren die seinigen, sein Wohlergehen die Freude aller.

Für Mortimer und Hertha wurde unterdessen der Stammsitz der Eckernwalds eingerichtet. Dort sollten sie ihren Hausstand begründen. Ihre fernere Zukunft lag in den Händen ihres treuen, väterlichen Freundes und Wohltäters. — —

Mortimers Atelier in der Stadt war verödet und vereinsamt. Traurig wirkte in ihm sein gewissenhafter Famulus und Gefährte, der biedere Athlet. Gegen Sorgen hatte er nicht zu kämpfen. Sein erbittertster Feind aber war die Langeweile. Er versuchte sich wohl mit dem Pinsel, allein um sich zu überzeugen, daß es leichter mit Zentnergewichten, Kanonenkugeln und Messern zu spielen, als auch nur das Bild eines Rochen, des Ungetüms, welches ihm einst so großen Respekt einflößte, erkennbar auf die Leinwand zu werfen. Den Trunk hatte er abgeschworen, oder es hätte die Gefahr gewaltet, daß der veredelte Zirkusjünger seine Träume über ein nutzloses Erdendasein in Wein ersäufte. Wenn noch Aussicht vorhanden gewesen wäre, als Modell seine Zeit zu verwerten! Allein bei der Arbeit, welche Mortimer oblag, konnten viele Jahre vergehen, bevor er wieder einmal eines Herkules oder sonstiger olympischer Gestalten bedürftig, zumal nach seiner Verheiratung.

Wie dem alten Burschen beim Gedanken an eheliches Glück, trotz seiner tiefen Verehrung für die ihm so wohlwollend begegnende Hertha, die Haut schauderte! O, es war entsetzlich, noch in der Blüte gewaltiger Athletenkraft als träger Wächter

eines vereinsamten Ateliers die Tage an sich vorüberziehen zu lassen!

So saß er eines Nachmittags — die ersten Anzeichen der Dämmerung machten sich bereits bemerklich — am Fenster, rücksichtslos seiner trüben Stimmung huldigend, als er eine dunkelgekleidete Dame ins Haus eintreten sah.

Es klopfte. Wie seinen Ohren nicht trauend, daß ihm überhaupt noch jemand einen Besuch abstatten könne, schrak er empor. Sein Erstaunen verwandelte sich in Verwirrung, als nach seiner Aufforderung zum Eintreten er dieselbe Dame vor sich sah.

Aufspringend fragte er höflich, welche Bestellung er an Herrn Mortimer von Eckernwald ausrichten könne.

„Mein Besuch gilt Ihnen, Herr Frott," tönte ihm eine gedämpfte Frauenstimme entgegen, und als die Fremde den Schleier zurückschlug, blickte er in Berthas bleiches Antlitz, dem die großen Augen noch immer einen gewissen Reiz verliehen.

Auf den Athleten, der sie seit dem Tage, an dem sie ihm die Botschaft an den vermeintlichen Haushofmeister anvertraute, nicht wiedergesehen hatte, wirkte ihre Erscheinung geradezu verwirrend ein.

„Womit kann ich dienen?" fragte er achtungsvoll auf Berthas Erwiderung, „ich erlaube mir, zu wiederholen, daß ich es nie vergesse, wenn ich jemand versprach, ihm gefällig zu sein."

„Das weiß ich," antwortete Bertha, „und deshalb komme ich zu Ihnen. Doch mein Anliegen ist nicht mit wenigen Worten erledigt — stört es Sie nicht, so möchte ich mich ein wenig ausruhen."

Der Athlet erschrak über seinen Mangel an Aufmerksamkeit, wies aber verbindlich auf das Sofa, und ließ sich dann ihr gegenüber nieder.

„Sie sind der erste gewesen, der seit meinen frühesten Kinderjahren ein freundliches, teilnahmvolles Wort an die verachtete, mißhandelte Unglückliche richtete," begann sie schüchtern. „Sie kennen meine Vergangenheit, durch Zufall lernte ich die ihrige kennen. Ich weiß, daß Sie nicht immer auf Rosen gebettet gewesen sind. Sie wissen, wie mein unglück-

seliger Bruder endigte, wissen aber auch, daß es kein Zufall war, was seinen grausigen Tod verursachte" —

„Und dennoch ein unglücklicher Zufall", beteuerte Frott, als Bertha ihm durch eine matte Handbewegung das Wort abschnitt.

„Sie kennen die Wahrheit," fuhr sie unbeirrt fort, „haben indessen gemeinschaftlich mit Herrn von Eckernwald das Ereignis in mildester Form dargestellt. Wer könnte darüber genauer unterrichtet sein, als ich, die ich Sie damals mit der darauf bezüglichen Botschaft betraute? Wäre der wahre Sachverhalt Ihnen fremd, so würden Sie ihn jetzt durch mich genau so erfahren, wie ich ihn mir leicht genug zusammenreimte" —

„Nichts mehr davon," fiel Frott ein, „lassen Sie die Toten ruhen" —

„Ja, mögen sie ruhen," nahm Bertha schnell das Wort, „mögen sie ruhen und um der irdischen Strafe willen, welche sie erlitten, drüben einen milden Richter finden. Gott ist mein Zeuge: ein solches Ende gönnte ich meinem Bruder nicht, mag er es immerhin schon an mir allein verdient haben, anderer unschuldiger Personen nicht zu gedenken. Wohl aber hätte ich ihm gegönnt, vor seinem Hinscheiden zu erfahren, daß jenes arme Mädchen — heute ist's ja glücklich geborgen — welches er in den Tod gejagt zu haben meinte, einem der Edelsten seine Rettung verdankte. Es sollte nicht sein, der Name des Herrn sei gelobt.

Nicht mehr in einer schrecklichen Sklaverei hinsiechend, nicht mehr mißhandelt und verhöhnt, atmete ich wohl auf, allein das, wozu in meinem bisherigen Leben der Keim gelegt wurde, der Druck, welcher auf meinem Geiste lastete alle diese vielen Jahre hindurch, das ist die Ursache, daß ich nicht so bin wie andere Menschen, es wohl lange dauert, bevor ich im freien Verkehr mich unter sie mische. An die Einsamkeit gewöhnt, fühle ich doch, daß ich in derselben zugrunde gehe.

„In meiner Leidenszeit wünschte ich mir oft jemand, dem mein ganzes Denken zuzuwenden, den zu pflegen — und wär's ein Kind von der Straße gewesen — ich als eine freundliche Lebensaufgabe betrachtet hätte. Da indessen schwerlich ein

Mensch freiwillig in der elenden Höhle des Wucherers Lurche hätte leben mögen oder von diesem geduldet worden wäre, so schaffte ich mir eine Katze an, ein junges Tierchen, zog es auf und teilte ihm von meinem Brot mit. Es war meine einzige Lust — ach, wie lange ist das schon her! Es fiel in die Zeit, in welcher ich noch ein junges, warmes Herz besaß, ich noch heimlich hoffte, daß jemand kommen und mich zum Weibe begehren würde. Und das wäre geschehen, und eine treue, anhängliche und opferwillige Gattin wäre ich geworden, hätte mein Bruder nicht jeden verscheucht, der sich mir in Ehren näherte und der mir ein wenig hätte wohlgefallen können. Später, nachdem Jahre, Gram, Not und Elend mich so sehr veränderten, hatte er es freilich nicht mehr nötig. Und ihm zu entfliehen, bei fremden Menschen mein Unterkommen zu suchen, schämte ich mich, weil ich die Ursache meiner Flucht, meine ganze Leidensgeschichte, meine Erniedrigung hätte offenbaren müssen — und zu was wäre ihnen das verbitterte, kaum mit den allernotdürftigsten Schulkenntnissen ausgerüstete Mädchen nütze gewesen? Die Welt ist grausam, was ihr keinen Vorteil bringt, stößt sie zurück — doch ich sprach von der Katze, und die fand ich eines Morgens daliegen tot und starr, als wäre sie in Krämpfen gestorben. Mein Bruder hatte ihr Gift gegeben — mocht' er's immerhin leugnen — zu oft hatte er damit gedroht, weil er ihr die paar Tröpfchen Milch nicht gönnte, die von meinem eigenen Verdienst bezahlt wurden. Das aber legte den ersten Keim zu dem Haß gegen den leiblichen Bruder, wie gegen alle Menschen, denen ich begegnete, die mich ansahen wegen meiner Schönheit — das hörte ich oft genug — und deren doch keiner fragte, weshalb ich das Lachen verlernt habe und so verbittert dareinschaue.

Stiller wurde ich und abgeschlossener, bis endlich kaum noch ein Wort über meine Lippen kam, alle Menschen mir als Feinde erschienen. Da lief mir nach langen Jahren wieder einmal ein kleiner Hund zu. Ich gewann es nicht über mich, ihn zu verjagen, und wiederum schloß das Tier sich an mich an, daß ich meine Lust an ihm hatte und mir gelobte, es mit meinem Leben gegen hinterlistige Angriffe zu verteidigen. Doch was half meine Wachsamkeit, was mein Sorgen und Drohen? Das Tier-

chen, welches mir um Berge Goldes nicht feil gewesen wäre, war plötzlich spurlos verschwunden, und zwar so, daß ich den Mörder nicht einmal dafür zur Rechenschaft ziehen konnte. Und doch hatte kein anderer, als mein Bruder es aus der Welt geschafft, mochte er beim Andenken seiner Eltern beschwören, daß er unschuldig sei. Er spielte mit Eiden, wie mit seinen Goldstücken — von deren Vorhandensein ich nie etwas erfuhr — wenn er dadurch den kleinsten Gewinn erzielte.

„Ihnen, Herr Frott, teile ich alles vertrauensvoll mit; keinem anderen würde ich einen Einblick in jene fluchbelasteten Verhältnisse gestatten; ich teile es Ihnen mit um der guten Worte willen, welche Sie einst an mich richteten, und ich weiß, nachdem ich geendigt habe, werden Sie deshalb nicht schlechter von mir denken.

Ich schildere nicht, wie er in späteren Jahren mir einen zahmen Vogel tötete, denn das Maß war ja längst voll, mein Haß gegen ihn konnte nicht mehr glühender werden — doch mag er jetzt ruhen in Frieden; über das Grab hinaus reicht mein Haß nicht. Ich hab' ihm verziehen, und um ihm nicht zu irgendwelchem Dank verpflichtet zu sein, schied ich von seinem Vermögen alles aus — und ich brauche nur einmal den Ofen mit einem Korb voll Schuldscheinen zu heizen — was nicht nachweislich von meinem Vater herrührte, und mein Vater besaß, wie sich nachträglich herausstellte, sehr viel. Auch er war hartherzig und liebte das Geld über alles, allein soviel ich weiß und erfuhr, machte er sich keiner treulosen Handlung schuldig, es sei denn, man rechnete ihm an, daß er seinen vor mir verheimlichten Reichtum auch nach seinem Tode noch vergrößert zu haben wünschte und mich deshalb der Gnade meines Bruders überantwortete.

„Lassen wir auch ihn. Ich wollte damit nur erklären, daß ich trotz des Ausscheidens jener Summen — und nicht um mein Leben möchte ich mit den Schuldnern meines Bruders in Verkehr treten — in den Besitz so vieler Tausend Taler gelangte, daß ich leben könnte, wie eine wohlhabende Bürgersfrau, fühle mich aber nicht minder vereinsamt, sogar noch vereinsamter, als früher. Ich fürchte die Blicke der Menschen — vielleicht aus Gewohnheit — ebenso fürchte ich die Gedanken, die sich an

meine Vergangenheit knüpfen. Und doch fühle ich in mir die Fähigkeit, jemand zugetan zu sein, ihm zu dienen, für ihn zu sorgen, ihm das Leben zu erleichtern. Ich dachte daran, mir ein Kind anzunehmen und es nach besten Kräften zu erziehen; doch wer möchte mir, die aufwuchs wie ein Grashalm am düsteren Ort, sein Kind als Eigentum anvertrauen? Und dennoch darf ich nicht allein bleiben, wenn in meiner Trostlosigkeit über ein verlorenes Dasein nicht Wahnsinn mich ergreifen soll."

Mit tiefer Teilnahme hatte der Athlet den Schilderungen Berthas gelauscht; mit tiefer Teilnahme ruhten seine Blicke auf der vor ihm sitzenden Gestalt. Dämmerung umhüllte bereits bis zur Unkenntlichkeit ihre Züge, und doch wagte er nicht, ein Licht anzuzünden, besaß er nicht den Mut, ein Wort an sie zu richten. Eine längere Pause verrann in Schweigen, dann nahm Bertha tief aufseufzend ihre Mitteilungen wieder auf:

„Ich bin alt genug, um einem rechtschaffenen Manne, wie Sie, gegenüber ohne jeden Rückhalt meine Gedanken offenbaren zu dürfen, geschäftsmäßig, wie einst beim Handel um die alten Waffen, über Dinge zu sprechen, die ich in meinen jungen Jahren schwerlich über die Lippen gebracht hätte. Und auch jetzt noch würde ich davor zurückbeben, hegte ich nicht die heilige Überzeugung, daß mein Vorschlag ein vor Gott und Menschen gerechtfertigter, ein gerechter. Wie oft sagte ich, daß mein Herz erkaltete, starb; und dennoch, das weiß ich, lebt in mir die Kraft zu einer warmen Freundschaft, die Kraft, mich für jemand, der mir wohlwill, zu opfern.

Indem ich einem Ertrinkenden ähnlich, mich nach jemand umsah, an dem ich mich würde halten können, trat die Erinnerung an Sie und Ihre uneigennützige Freundlichkeit stets in den Vordergrund, und das zeitigte meinen Entschluß. Und so frage ich Sie denn, Herr Frott, Sie, der Sie vielleicht ebenso vereinsamt dastehen, wie ich; mit ehrlichem Herzen frage ich Sie: Wollen Sie mein natürlicher Beschützer und Herr werden? Wollen Sie mir Ihren Namen geben? Wollen Sie, daß ich für Sie sorge, Ihnen untertan bin und Ihnen diene,

so sprechen Sie das Wort aus, und zum erstenmal in ihrem Leben wird Ihre Magd dem Himmel danken, daß ihr der Atem lange genug vergönnt geblieben ist, um dereinst sagen zu können: Ich habe nicht umsonst gelebt.

Ich bin jetzt wohlhabend, sogar sehr wohlhabend; doch was soll ich mit dem vielen Gelde? Mancher würde vielleicht gern den Besitz meines Vermögens antreten und mich mit in den Kauf nehmen, allein ich will sicher sein, daß meine Habe nicht mehr zu Spekulationen und wucherischen Geschäften verwendet werde, und vor allen Dingen will ich nur jemand angehören, dem ich blindlings vertraue, dem ich von Herzen zugetan sein kann.

Ja, Herr Frott, ich bin bereit, Ihre Frau zu werden, wenn Sie nach allem, was Sie über mich erfuhren, nach allem, was sich an den Namen meines unglückseligen Bruders knüpft, sich zu diesem Schritt entschließen können. Wünschen Sie ein kaufmännisches Geschäft einzurichten, Grundbesitz zu erstehen und im Schweiße Ihres Angesichts Ihr Brot zu essen: mir ist alles recht. Sehnen Sie sich nach Ihrem alten Gewerbe — ich kenne ja Ihre Vergangenheit — ich folge Ihnen, wohin Sie wollen. Von dem Augenblick an, in welchem Sie mir Ihren Namen geben, kenne ich nur die einzige Aufgabe, Ihnen das Leben mit allen Kräften freundlich und leicht zu gestalten, so daß wir dereinst beide mit Befriedigung auf die gemeinschaftlich durchlaufene Bahn zurückschauen mögen.

Antworten Sie jetzt nicht, Herr Frott, übereilen Sie sich mit Ihrer Entscheidung nicht, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin. Vergessen Sie nicht, längst welkten bei mir Jugend und Schönheit. Halten Sie bei Ihrem Erwägen daran fest, daß, wenn das Verhältnis zwischen uns nicht mehr so sein kann, wie das zwischen Herrn Mortimer und seiner lieblichen, jungen Braut, unser Zusammensein durch aufrichtige Freundschaft ein nicht minder gesegnetes sein wird.

Ich gehe jetzt," schloß Bertha, indem sie sich erhob, und sie legte eine an dünner Schnur befestigte Münze, die Frott nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte, vor ihn auf den Tisch, „ich gehe in meine neue Wohnung, um dort Ihrer Ent-

scheidung entgegenzusehen. Gleichviel, wie lange oder kurze Zeit darüber hingeht: geduldig will ich warten. Dies ist das Goldstück, das Sie einst, von Mitleid bewegt, der armen Unglücklichen schenkten. Mit vieler Mühe durchbohrte ich es, um es stets bei mir zu tragen, zur Erinnerung an die ersten freundlichen Worte, die ich seit dem Tode meiner früh heimgegangenen Mutter vernahm. Wenn Sie zu mir kommen, Herr Frott, dann vermeiden Sie Worte und Erklärungen, die sich weder für unsere beiderseitige Vergangenheit, noch für unser Alter oder unsere ernste Stimmung eignen. Erscheint Ihnen mein Vorschlag als nicht ausführbar, so legen Sie dieses Goldstück vor mich hin, damit ich es zum Andenken weitertrage, zum Andenken an einen uneigennützigen Freund. Im andern Falle reichen Sie mir die Hand und küssen Sie mich auf den Mund, den noch nie die Lippen eines Mannes berührten. Entdecken Sie dann Tränen in meinen Augen — ich weiß nicht, ob ich noch weinen kann — so betrachten Sie das als einen Ausdruck der Dankbarkeit gegen ein versöhntes Geschick, als einen Ausdruck der Freude und ernster Hoffnungen auf einen gemeinschaftlichen, zufriedenen Lebensabend."

Mit den letzten Worten kehrte sie sich ab, und leise, wie ein Schatten, glitt sie aus dem Zimmer.

Frott hatte sich ebenfalls erhoben, allein das Vernommene hatte ihn in einem Maße verwirrt, daß ihm keine Erwiderung zu Gebote stand, er sich nicht einmal zu bewegen, sie zu begleiten und ihr die Tür zu öffnen vermochte. Eine Straßenlaterne sandte ihr Licht zu den Fenstern herein und erhellte notdürftig das Zimmer. Wie erstarrt betrachtete der alte Bursche die Tür, durch die Bertha verschwunden war. Er konnte nicht fassen, was er gehört hatte.

Endlich trat er schwerfällig von dem Tische fort. Tief auf seufzte er, als hätte er seine breite Brust zersprengen wollen. Er begann auf und ab zu wandeln, die Arme auf der Brust verschränkt, das Haupt denselben zugeneigt. Der Gedanke an eine eigene behagliche Häuslichkeit hatte zu weit außerhalb seines Gesichtskreises gelegen, um sich leicht mit ihm zu befreunden. Und dann das Bild der noch immer schönen Gestalt mit dem

üppigen Rabenhaar, dem erregten Antlitz und den schwermütigen Augen, in welchen so viel Ruhe und fester Wille wohnten. Und das rückhaltlose Vertrauen, die verständige Art ihres Folgerns und die Klarheit ihres Vorschlages. Freundliche Zukunftsträume erwachten in seiner Seele. Er sah sich arbeiten, seine Athletenkräfte ausnutzen bei der Bestellung von Acker und Garten. Und immer wieder trat die einst so tief gebeugte und doch so stolze Erscheinung vor ihn hin, hörte er, wie sie demütig versprach, sich ihm unterzuordnen und ihm zu dienen, ohne ihn zu fragen, ob auch er nur ihrer Zufriedenheit leben wolle.

Lange noch wandelte er auf und ab in der Dunkelheit, und immer wieder entwand es sich seiner Brust: „Ich wäre wohl entschlossen — aber mein Freund Mortimer. Er soll den Ausschlag geben."

Und Mortimer gab den Ausschlag, der zur Folge hatte, daß der Athlet eines Abends bei Bertha in ihrer freundlichen Wohnung eintrat und, erfüllt von Dankbarkeit, aller Erklärungen überhoben zu sein, sie küßte.

Einige Wochen später nahm Bertha des Athleten Namen an. Ihre Zukunft machten sie zu einer arbeitsvollen, indem sie ein größeres Bauerngut kauften, das sie in eine Heimstätte des Friedens und stillen, wohltätigen Wirkens verwandelten. — — —

Der durch seine stadtgeschichtlichen Forschungen bekannte Verfasser bietet in diesem nach authentischen Quellen bearbeiteten Geschichtswerke der deutschen Jugend, der Schule und dem Volke eine dauernde Erinnerungsgabe an die große Zeit der Freiheitskämpfe, die ihren Abschluß in der Völkerschlacht bei Leipzig und mit dem Sturze Napoleons fanden. Ein Jahrhundert ist im Strom der Zeit dahingeflossen, aber das Gedächtnis an jene Helden und Vaterlandsfreunde, die ihr Blut und Gut für Deutschlands Ehre, für die Rettung ihres Volkstums freudig dahingaben, darf nie und nimmer im deutschen Volke erlöschen. Jene edle Begeisterung für Wahrheit, Freiheit und Recht wach zu erhalten und aufzufrischen, dazu diene das **bedeutungsvolle Stück Weltgeschichte: Die Völkerschlacht bei Leipzig.**



FRICCIUS AM GRIMMAER THOR VON LEIPZIG.
19. October 1813.

Bisherige Urteile:

Leipziger Neueste Nachrichten vom 10. Dezember 1911: . . . Eine Fülle interessanter Bilder aus den Schätzen unserer Leipziger Museen ist, trefflich ausgewählt, dem hübschen Buche beigegeben, das auch mittels dreier übersichtlicher Pläne über die Einzelkämpfe eingehend unterrichtet. Möge das warmherzig geschriebene Werkchen viele begeisterte, jugendliche Leser finden.

Preußische Lehrerzeitung vom 23. Januar 1912: . . . Verfasser gibt im obigen Buche ein recht anschauliches, nach Zeitberichten verfaßtes Bild von der Völkerschlacht bei Leipzig. Zunächst führt er uns die Vorgeschichte kurz vor und schildert dann in ausführlicher Darstellung das mehrtägige Ringen um den Preis des Siegers. **Es ist ein bedeutungsvolles Stück Weltgeschichte, das uns in dem Buche vor Augen tritt.** Wir können das auch gut ausgestattete Buch für die heranwachsende Jugend nur warm empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Spamersche Buchdruckerei





Leipziger Buchbinderei-A.G. vorm. Gustav Fritzsche.